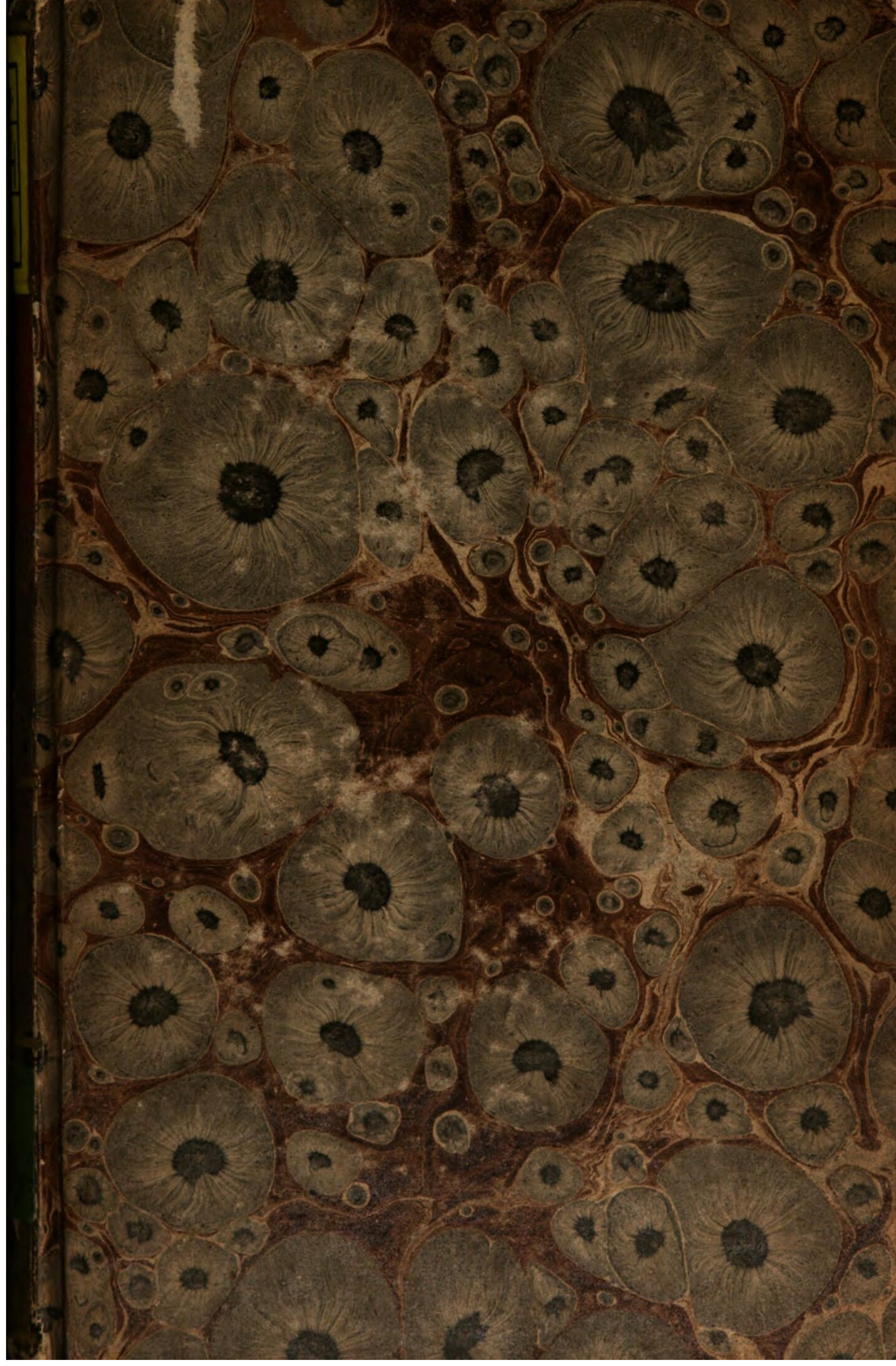






It. sing. 354<sup>g</sup> (1)

F



1  
105.

<36607638220016

<36607638220016

Bayer. Staatsbibliothek



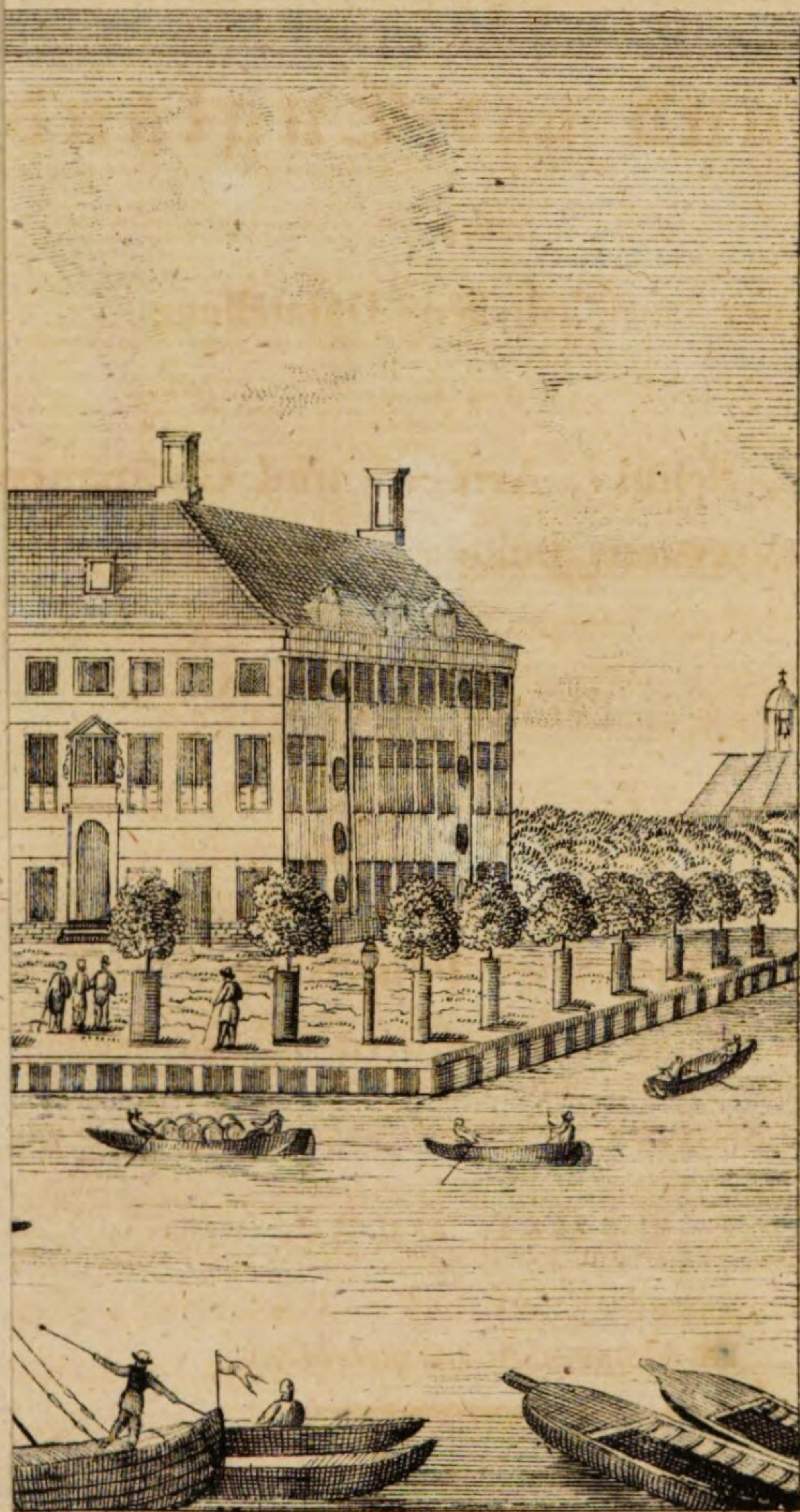












Lithographirt von Severin in Düsseldorf.

Vännerhaus



# Collektenreise

n a c h

Holland und England,

nebst

einer ausführlichen Darstellung

des

**Kirchen -, Schul -, Armen - und Gefängniss-  
wesens beider Länder,**

mit

vergleichender Hinweisung

auf Deutschland, vorzüglich Preussen,

V O N

Theodor Fliedner,

evangel. Pfarrer in Kaiserswerth bei Düsseldorf.

Erster Band.

*Nebst zwei Steindrucktafeln.*

E s s e n ,

bei G. D. B ä d e k e r.

1831.

2.

---

Mar 1. 1863



Collegium

Stellungs- und Handlungs

n. Langel P.

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

Collegium

Stellungs- und Handlungs

n. Langel P.

Stellungs- und Handlungs

1841

21 21300



## V o r r e d e.

---

**U**eber den Zweck meiner Reise habe ich hier nichts weiter zu sagen, da ihn das Buch selbst angibt. Zuerst daher etwas über die Gründe, welche mich zur Beschreibung derselben bewogen haben.

Erstens wünschte ich für meine liebe Gemeinde ein fortdauerndes, redendes Denkmal von der wunderbaren Hülfe und Gnade des Herrn zu errichten, mit welcher er viele tausend Herzen des Auslandes zu ihren Gunsten geneigt, und ihr äusseres Bestehen über alles Erwarten gesichert hat, damit sie sich desto mehr zu einer lebendigen Dankbarkeit gegen ihn und zu einem unerschütterlichen Vertrauen auf seine väterliche, von keinem dankbaren Kinde jemals weichende Barmherzigkeit ermuntern möchte.

Zweitens hielt ich es für meine Pflicht, den beiden edelmüthigen Ländern einen öffentlichen Beweis von meiner und der Gemeinde dankbaren Gesinnung gegen dieselben zu geben.



Was nun diesen ersten Theil der Reise, die Collektenreise in Holland betrifft, so hoffte ich, dessen Volke am besten dadurch meine Dankbarkeit zu bezeigen, dass ich nicht bloss die Geschichte meines Collektirens unter demselben mittheilte, sondern zugleich die in vielen Hinsichten sehr nachahmungswerthen Einrichtungen seines Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängniss-Wesens, welche in Deutschland grossentheils wenig bekannt, oder durch einseitige Berichte mancher durchs Land flüchtig hindurchgeeilter Reisender und anderer befangenen Berichterstatter zum Theil in einem falschen Lichte, nicht selten mit Ungerechtigkeit gegen Holland dargestellt sind.

Mein neunmonatlicher Aufenthalt in diesem Lande, und meine vielfachen Berührungen während dieser Zeit mit den verschiedensten Ständen und Klassen des Volkes liessen mich sowohl reiche Materialien mit Hülfe der competentesten Sachkenner über die vier angegebenen Punkte sammeln, als auch den Geist des Volks, vorzüglich in religiöser und theologischer Hinsicht, beobachten. Um die Materialien jedoch möglichst vollständig zu machen, mir manche noch fehlende Aufschlüsse mündlich zu holen, und verschiedene kirchliche, Schul-, Armen- und Gefängniss-Anstalten, zu deren Besuch mir auf meiner Collektenreise die Zeit gefehlt hatte, persönlich in Augenschein zu nehmen, machte



ich im Sommer 1827 eine neue vierwöchentliche Reise durch Holland, Brabant und Friesland. Das, was mir hier noch entgangen war, holte ich während der Bearbeitung des Buchs durch Correspondenz mit Holland nach, so dass ich die Treue und Genauigkeit meiner Darstellung, auch der darin enthaltenen historischen und statistischen Notizen, welche aus authentischen Quellen geflossen sind, versichern kann. Indessen soll nichtsdestoweniger die Möglichkeit kleiner Irrthümer in unwesentlichen Punkten gerne eingeräumt werden, deren Berichtigung ich mit herzlichem Danke annehmen werde.

In Betreff der gesammelten Materialien bin ich besonders verpflichtet der Gefälligkeit und Güte folgender Herren und Direktionen:

des J. D. JANSSEN, Secretärs und Adviseurs bei dem protestantischen Cultusministerium,

des J. J. DERMOUT, Hofpredigers im Haag und Secretärs der reformirten Synode,

des J. R. SCHOLTEN zu Amsterdam, Generalschatzmeisters der reformirten Kirche,

des H. J. ROYAARDS, Professors der Theologie zu Utrecht,

des J. SCHULTZ, evangel. lutherischen Predigers im Haag und Secretärs der lutherischen Synode,

des J. O. MEYER, hochdeutschen Predigers an der hersteld-lutherischen Gemeinde zu Amsterdam,



des S. MÜLLER, Professors am Seminar der  
Taufgesinnten zu Amsterdam,

des D. A. VAN DER HOEVEN, Professors  
am Seminar der Remonstranten zu Amster-  
dam,

des W. VET, Bischofs von Deventer,  
in der jansenistischen Kirche,

des B. LEDEBOER, Secretärs der nieder-  
ländischen Missionsgesellschaft zu Rot-  
terdam,

der Direktion der niederländischen  
Bibelgesellschaft zu Amsterdam,

des A. VAN DEN ENDE, Generalinspektors  
des niedern und mittlern Unterrichts,

des P. J. PRINSEN, Direktors des Schul-  
lehrerseminars zu Harlem,

der *Permanente Commissie der Maatschap-  
py van Weldadigheid* (die Armenkolonien betref-  
fend),

des J. S. MOLLET, auswärtigen Secretärs  
der niederländischen Gefängnissgesell-  
schaft,

des W. H. SÜRINGAR, Kaufmanns zu  
Leeuwarden,

welchen allen ich hierdurch meinen verbind-  
lichsten Dank für die mir in obigen vier Bezie-  
hungen freundlichst mitgetheilten Berichte, Ver-  
ordnungen, Schriften, Aufschlüsse, Notizen u. s.  
w. abstatte.



Zu einer unpartheiischen Darstellung der angegebenen vier grossen Verhältnisse musste ich die Schattenseiten, wie die Lichtseiten derselben entwickeln. Dies kann man mir indess nicht mit Fug als Zeichen von Undankbarkeit auslegen, da einem Manne, welcher seinen Freund, von dem er Gutes empfangen, zum Beweis der Gegenliebe neben der Anerkennung seiner Vorzüge auch freundschaftlich auf seine Fehler aufmerksam macht, der Freund selbst dies nicht übel, sondern gut aufnehmen wird, wenn er ein Christ ist.

Am meisten erstrecken sich meine Rügen über das Kirchen- und Schul-Wesen, besonders über den in der evangelischen Kirche Hollands sich gegenwärtig verbreitenden Geist feinen Unglaubens.

Meine Beurtheilung dieses Punktes wird es, das sehe ich voraus, keiner von beiden Partheien, weder den Beförderern des Unglaubens, noch den Vertheidigern des Glaubens ganz recht machen, weil beide zu Extremen sich hinneigen, was für sie freilich in der Hitze des gegenwärtigen theologischen Streites sehr schwer einzusehen ist. Sie wird daher auch in Holland am wenigsten Beifall finden, und nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge werden Viele, besonders von der ersteren Parthei, mir Ungerechtigkeit in der Anklage ihrer Theologen Schuld geben. Hat doch selbst schon, während ich noch am Buche arbeitete,



einer der angesehensten Kirchenlehrer einer der protestantischen Confessionen Hollands auf das von ihm vernommene Gerücht hin, dass ich seine Confession darin des Unglaubens beschuldige, mir gedroht, dass, wenn ich in den Nachrichten über Holland in den Ton der Evangelischen Kirchenzeitung und des Predigers GEMBERG einstimme, er sich dadurch zu einer berichtigenden Recension in einer deutschen Zeitschrift veranlasst sehen würde.

Da der arme GEMBERG überdies wegen des in seinem Buch: „die schottische Kirche“ bloss beiläufig ausgesprochenen Tadels über einige kirchliche Einrichtungen und Verhältnisse bei den Protestanten Hollands, namentlich bei den Taufgesinnten, in der Allgemeinen Kirchenzeitung des Jahrs 1828 No. 69 von einem holländischen taufgesinnten Geistlichen nicht bloss zur Rede gestellt, sondern sogar der Undankbarkeit bezüchtigt worden ist, da man ihn in Holland doch so freundlich aufgenommen habe, wie muss ich nicht gewärtigen, einer noch viel grösseren Undankbarkeit bezüchtigt zu werden, da ich mehr Monate, als Jener Wochen, und von noch viel Mehreren im Lande, als er, grosse Liebe genossen, und doch bei der Darstellung der verschiedenen Kirchenpartheien und andern Gesellschaften nicht bloss ihre Licht-, sondern auch ihre Schatten-Seiten angegeben habe!



Dass nicht Undankbarkeit, sondern Dankbarkeit gegen alle die, welche mir und meiner Gemeinde in Holland und Deutschland Liebe bewiesen haben, mein Herz erfüllt, bezeugt zwar das ganze Buch. Indessen lehrt die Erfahrung, dass bei den Rationalisten nur zu oft ihre hochgerühmte Toleranz darin besteht, bloss ihre Geistesverwandten zu toleriren, dass sie dagegen die gläubigen Gegner, wenn sie deren Vorwürfe nicht mit Gründen entkräften können, an ihrem Charakter angreifen.

Wenn mir daher auch dasselbe, wie GEMBERG widerfahren sollte, nun, — ich muss das leiden. Mein Trost ist dann mein Gewissen, und dass der Herr es ist, der mich richtet. — Dass ein Jeder, der auf einem andern, als dem einfachen biblisch-gläubigen Standpunkte steht, von welchem aus ich die verschiedenen Kirchenpartheien Hollands beurtheilt habe, meine Urtheile über dieselben entweder zu hart oder zu gelinde finden, und sie zu berichtigen nöthig glauben wird, liegt in der Natur der Sache. Dies allein kann indess die Unrichtigkeit meiner Urtheile noch nicht beweisen.

Auch manche gläubige, jedoch für den äussern Ruhm ihres Vaterlandes zu ängstlich besorgte Holländer werden, fürchte ich, mir wenigstens das übelnehmen, dass ich den verborgenen Krebs Schaden des Unglaubens am Körper des evangelischen Hollands vor der Welt aufgedeckt,



und damit seinen alten Ruhm des Glaubens zu nichte gemacht hätte. Besser wäre doch das Vorhandensein dieses Geschwürs den Leuten verborgen geblieben, und somit das Aergerniss vermieden worden. In sich hätte der Schaden ja still heilen können, und die Ehre eines gesunden Leibes wäre bewahrt geblieben.

Aber, fürs erste, ihr lieben Glaubensbrüder, bin ich es nicht, der zuerst eurem Holland sein altes Ehrenkleid ausgezogen, und die darunter verborgenen Blößen und Schäden offenbart hat. Seit sieben Jahren vielmehr haben dies viele eurer eigenen Landsleute gethan, welche dabei die Grösse des Schadens wohl gar übertrieben, als ob von der Fusssohle an bis aufs Haupt nichts Gesundes mehr an eurer Kirche sei, sondern nur Wunden und Striemen und Eiterbeulen. So arg habe ich es nicht gemacht, wie ihr finden werdet, sondern habe alle die noch gesunden Flecke, die ich nur daran wahrnehmen konnte, mit Freude und Lob angezeigt.

Fürs zweite, lieben Brüder, betrüget euch nicht selbst, als ob der Krebs Schaden des Unglaubens an eurer Kirche so klein und ungefährlich sei, und durch Verdecken von selbst heilen werde. Er frisst dann vielmehr unter sich, dringt wie ein Gift durch alle Gebeine, und wenn er dann endlich mit Gewalt hervorbricht, so ist es mit der Heilung zu spät, und nichts mehr da, als Unflath und Todtengebein. Seht! einem



Deutschen dürft ihr's am wenigsten verargen, wenn er euch auf die Grösse der Gefahr, die eurem Volke droht, ernstlich aufmerksam macht. Denn der hat es ja mit Schmerzen an seinem Vaterland erfahren, wie furchtbar der Unglaube, weil er in den Eingeweiden seines Volks Jahrzehnten lang ungestört wühlen durfte, sein Gift von den Kathedern der Universitäten bis zu den geringsten Volksschulen herab unter alle Klassen von Menschen verbreitete, so dass ganze Geschlechter in dem Abgrund einer fleischlichen Eigenweisheit und Eigengerechtigkeit untergegangen sind.

Zwar ist die Sonne der Gerechtigkeit manchen Gegenden Deutschlands aufs neue aufgegangen, und über alle Theile desselben sendet wenigstens ihr Morgenroth jetzt seine Strahlen, und lässt es den lichtscheuen Rationalisten aller Klassen unheimlich zu Muthe werden. Sie ahnen, dass es mit der Herrschaft ihrer Neologie aus ist, dass mit der Vertheidigung eines Christenthums ohne Christus allmählig keine Ehre mehr, sondern nur Schande einzuerndten, dass das Irrlicht ihrer Menschenweisheit, womit sie die armen Christen vom Wege Christi in die Wüste des Unglaubens gelockt haben, zu verlöschen anfängt, und keine Spur hinter sich lässt, als Gestank.

Aber kann ich euch, lieben Holländern, wünschen, dass ihr auch erst in eine solche Nacht hinabsinket, damit euch die Morgenröthe einmal



wieder erfreue? — Und doch zeigen sich dieselben Vorboten der kommenden Nacht, welche sich von der SEMLERischen Zeit an in Deutschland zeigten, auch jetzt bei euch, dieselben zwischen Licht und Dunkel, gleich den Fledermäusen, schwebenden Accommodationstheorien, die allen Glauben und alle Sittlichkeit untergraben, dasselbe tausendstimmige Lobgeschrei von der sittlichen Vortrefflichkeit und dem Adel unserer Natur, von der bisher unerreichten Aufklärung und Toleranz unserer Zeit, dasselbe wilde, bittere Eifern gegen allzustrenge Rechtgläubigkeit, Mysticismus und Glaubenszwang, dasselbe . . . . Doch ich greife dem Buche vor. Im zweiten Bande S. 433 ff. habe ich eine Parallele zwischen jener SEMLERischen Zeit in Deutschland und der neuesten theologischen Zeit in Holland gezogen, und die überraschend grosse Aehnlichkeit beider nachgewiesen, endlich, um für den Unbefangenen keinen Zweifel hieran übrig zu lassen, noch eine Kritik der wichtigsten theologischen Literatur Hollands vom 19ten Jahrhundert beigefügt, woraus sich die Belege für meine Behauptungen von selbst ergeben.

Möge das Buch denn dazu beitragen, Vielen, ach! sei es auch nur Manchen in Holland die Augen zu öffnen, und sie erkennen zu lassen, zu welchem Abgrund von Unglauben der so ge-



nannte rationelle Supranaturalismus, oder moderate Rationalismus, das zwischen entschiedenem Glauben und Unglauben in der Mitte Schweben-Wollen, dem viele ihrer Theologen gegenwärtig als der angeblichen, glücklichen Mittelstrasse zwischen Aberglauben und Unglauben zu huldigen anfangen, in seiner consequenten Entwicklung und Fortbildung nothwendig führen wird, damit sie sich zu einem brünstigen und anhaltenden Bitten um den heiligen Geist vereinigen, dass dieser alle ihre Schulen und Universitäten wieder erfülle, und den lebendigen, einfältigen Glauben an den Herrn Jesum wieder unter ihnen herrschend mache!

Endlich bewog mich zur ausführlicheren Darstellung des Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängniss-Wesens Hollands auch der Wunsch, dass mein liebes deutsches, insbesondere preussisches Vaterland mehr Nutzen als bisher von dem vielen Trefflichen, was in diesen vier grossen Verhältnissen vorhanden, ziehen, Mehreres davon nachahmen, die besten theologischen Schriften Hollands mehr benutzen, auf der andern Seite aber auch sich der Vorzüge, die es vor Holland geniesst, klarer bewusst werden möge.

Dass besonders das Erstere noch so wenig geschehen, hat theils an der Unbekanntschaft, theils an dem einseitigen Bekanntwerden mit denselben durch befangene deutsche Reisebeschrei-



bungen und Berichte gelegen, welche oft die nationalen Eigenthümlichkeiten nicht genug würdigend, zu geringschätzig über das Ganze aburtheilten, und somit manches Gute mit dem Schlechten verwarfen.

Ich hoffe, dass mich einerseits die Pflicht der Dankbarkeit nichts Gutes hat verkennen lassen, andererseits die Liebe zur Wahrheit von Ueberschätzung des Guten in diesem Lande in Vergleichung mit andern Ländern abgehalten hat.

Bei der im Buche häufig angestellten Vergleichung Hollands mit Deutschland, vorzüglich Preussen, fürchte ich nicht, dass mir mit Recht der Vorwurf gemacht werden könne, ich hätte letzteres bei dem Rühmen mancher seiner Einrichtungen, namentlich seines Schulwesens, zu hoch erhoben. Dass ich mich gefreut habe, dieses mit voller Herzensüberzeugung rühmen zu können, dessen Trefflichkeit ich durch die Gegenüberstellung gegen das holländische selbst noch deutlicher habe einsehen lernen, wer wird mir dies verargen? Dass ich jedoch nicht blind gelobt, und die Schattenseiten, welche auch das preussische Schulwesen noch hier und da hat, so wie die Schattenseiten in Betreff der drei andern Verhältnisse in Preussen nicht übersehen habe, beweist das Nachweisen und Rügen derselben, und das Beifügen von Verbesserungsvorschlägen.



Was der Titel verspricht, eine ausführliche Darstellung des Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängniss-Wesens Hollands wird, wie ich hoffe, der billige Leser im Buche erfüllt finden. Eine gelehrt-systematische Darstellung wollte ich nicht geben, wie denn auch schon die populäre Form des Buchs einer solchen widerstrebt. — Bei dem Schulwesen fehlt jedoch eine ausführliche Darstellung der gelehrten Schulen, besonders der sogenannten lateinischen und der Gymnasien, weil sich mir weder Zeit noch Veranlassung zur vollständigen Erforschung dieses Zweigs des Schulwesens darbot.

Beiläufig bemerke ich noch, dass ich in der Regel unter dem Wort: Holland, die nördlichen Provinzen Niederlands verstanden, und mich hierin nach dem in Deutschland herrschenden Sprachgebrauch gerichtet habe.

Hiermit wird genug zur Verständigung für den lieben holländischen und deutschen Leser gesagt sein.

Und nun lebe wohl, mein liebes Holland, und gedenke meiner auch fernerhin freundlich! Ich werde Dein nimmer vergessen. Einst, vor dem Throne Gottes hoffe ich noch Dich zu rühmen, und dadurch Dir besser zu danken, als jetzt mit meinem schwachen Lallen.

Möge der Herr Dein Gott sein für und für!  
Möge er Friede sein lassen inwendig in Deinen



Mauern und Glück in Deinen Pallästen! Möge  
er Dich mehr und mehr bauen zu einem geistli-  
chen Zion, dass Deine Gerechtigkeit aufgehe  
wie ein Glanz, und Dein Heil, wie eine Fackel,  
und Du eine schöne Krone seiest in der Hand  
des Herrn!

Kaiserswerth, Ende December 1830.

**F l i e d n e r.**

---



# Inhaltsverzeichniss

## des ersten Bandes.

Seite

|                                                                                                                                                                                                                                           |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <b>Z</b> ustand meiner Gemeinde. Colлектiren in der Nachbarschaft. Abreise nach Holland . . . . .                                                                                                                                         | 1   |
| Collekte in Nymwegen. Merkwürdigkeiten der Stadt. Reise über Arnheim und Utrecht nach Amsterdam .                                                                                                                                         | 14  |
| Collekten-Freuden und Leiden in Amsterdam . . . . .                                                                                                                                                                                       | 24  |
| Oeffentlicher Gottesdienst und kirchlicher Sinn in Amsterdam. Predigt, Abendmahl, Taufe, Religionsunterricht, Confirmation, Trauung, Beerdigung, Kirchengesang, Einsetzung der Prediger und Seelsorge in der reformirten Kirche . . . . . | 38  |
| Das tägliche Leben und Treiben in Amsterdam. Zaan- dam. Der Hafen Amsterdams. Fundamentlegung für ein Gebäude . . . . .                                                                                                                   | 75  |
| Die lutherische Kirche. Hersteld-lutherische Parthei                                                                                                                                                                                      | 95  |
| Evangelisch-lutherische Parthei . . . . .                                                                                                                                                                                                 | 111 |
| Broek. Purmerend. Harttraberei. Improvisator DE CLERCQ . . . . .                                                                                                                                                                          | 115 |
| Taufgesinnte. Die groben Taufgesinnten . . . . .                                                                                                                                                                                          | 133 |
| Die feinen Taufgesinnten . . . . .                                                                                                                                                                                                        | 173 |
| Collegianten oder Rynsburger . . . . .                                                                                                                                                                                                    | 186 |
| Alte Frauen- und Männerhäuser. Hofjes. Proveniershäuser. Waisen- und Findelhäuser. Krankenhäuser. Blindenunterrichts-Anstalt. Armenschulen. Armuth. Mängel des Armenwesens . . . . .                                                      | 189 |



|                                                                                                                        | Seite      |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Ausstellung am Pranger und Brandmarkung. Neues Gefängnißsystem. Wirksamkeit der Gefängnißgesellschaft . . . . .</b> | <b>226</b> |
| <b>Amsterdamer Gefängnisse . . . . .</b>                                                                               | <b>248</b> |
| <b>Andere Sehenswürdigkeiten Amsterdams. Abreise nach Rotterdam . . . . .</b>                                          | <b>253</b> |
| <b>Collektiren in Rotterdam . . . . .</b>                                                                              | <b>257</b> |
| <b>Religiöses Leben Rotterdams. Sonntagsschulen . . . .</b>                                                            | <b>266</b> |
| <b>Missionsgesellschaft . . . . .</b>                                                                                  | <b>271</b> |
| <b>Bibelgesellschaft . . . . .</b>                                                                                     | <b>282</b> |
| <b>Tractatgesellschaft. Bemerkungen über die deutschen Tractat-, Bibel- und Missionsgesellschaften . . . . .</b>       | <b>286</b> |
| <b>Remonstranten . . . . .</b>                                                                                         | <b>302</b> |
| <b>Schönheiten Rotterdams. Schiffs- und Handelsgewühl. Elementarschulen. Armenanstalten . . . . .</b>                  | <b>313</b> |
| <b>Correctionshaus zu Rotterdam . . . . .</b>                                                                          | <b>325</b> |
| <b>Zuchthaus zu Gent. Stadtarbeitshaus daselbst . . . . .</b>                                                          | <b>327</b> |
| <b>Zuchthaus zu Vilvoord . . . . .</b>                                                                                 | <b>348</b> |
| <b>Correctionshaus zu St. Bernhard . . . . .</b>                                                                       | <b>350</b> |
| <b>Vergleichung nordamerikanischer Gefängnisse mit den niederländischen . . . . .</b>                                  | <b>357</b> |
| <b>Bemerkungen über das preussische Gefängnißwesen .</b>                                                               | <b>360</b> |
| <b>Erster Anhang, einen Katechismus der groben Taufgesinnten betreffend . . . . .</b>                                  | <b>386</b> |
| <b>Zweiter Anhang, die Gemeinden der groben Taufgesinnten betreffend . . . . .</b>                                     | <b>388</b> |
| <b>Dritter Anhang, die Zahl der Gefangenen in Rheinland-Westphalen betreffend . . . . .</b>                            | <b>389</b> |



*Zustand meiner Gemeinde. Collek-  
ten in der Nachbarschaft. Abreise  
nach Holland.*

Im Januar 1822 hatte ich das Pfarramt bei der evangelischen vereinigten Gemeinde in Kaiserswerth, einem Städtchen am Rhein unterhalb Düsseldorf, angetreten. Die Gemeinde, aus nicht völlig 200 Seelen bestehend, war 44 Jahre vorher durch Errichtung einer Sammetfabrik entstanden, welche zwei Kaufleute aus Crefeld, PREYER und PETERSEN, damals hier angefangen hatten, nachdem ihnen von dem Landesherren, dem Churfürsten von Pfalzbaiern, Religionsfreiheit für die Evangelischen ertheilt worden war. Sie hatten evangelische Sammetarbeiter mit herübergezogen, welche einen grossen Theil der Gemeinde auch noch jetzt ausmachen, und alle unbemittelt waren. Kaum 4 Wochen nach meinem Amtsantritte fallirte die Sammetfabrik, und damit schien auch der Untergang der Gemeinde unvermeidlich. Da diese nämlich nur einen ganz unbedeuteten Kirchenfonds hatte, so musste sie



den grösseren Theil ihrer Bedürfnisse für Pfarrer-, Organisten- und Küstergehalt, für Kirchen- und Pfarrhaus-Reparaturen und aller anderweitigen kirchlichen Bedürfnisse durch jährliche Beiträge der Gemeindeglieder decken. Nach dem Ausbruch des Falliments fielen aber nicht bloss die Beiträge der beiden Sammetfabrikanten, sondern auch die aller Sammetarbeiter weg, welche durch jenes Unglück brodlos geworden, und, um Arbeit zu finden, sogar schienen wegziehen zu müssen. Die übrigen Gemeindeglieder waren, mit einzelnen Ausnahmen, ebenfalls ganz unbemittelt, und hatten bisher durch die Sammetfabrik mittelbar einen Theil ihres Erwerbs erhalten, konnten daher auch wenig mehr beisteuern. Hierzu kam, dass der 11 Jahre vorher geschehene Bau der Kirche die Gemeinde in Schulden gebracht hatte, und das ehemals lutherische Pfarrhaus, das den Fabrikanten deshalb verpfändet war, jetzt zur Fallitmasse gehörte, und mit dem Uebrigen verkauft werden sollte.

Vergebens wandte sich die Gemeinde in dieser Noth an die nächste kirchliche Behörde. Diese, obgleich sich dringend um Unterstützung höheren Orts verwendend, konnte keine erwirken.

So war die Gemeinde sich selbst überlassen, mit der traurigen Aussicht, künftig eines eignen Seelsorgers für immer entbehren zu müssen, was sie schon einmal 4 Jahre lang, von 1814 bis 1817, erlitten hatte, ja selbst ihre Schule zu verlieren, da der katholische Communalrath auf die Aufhebung derselben und auf Versetzung der evangelischen Kinder in die



katholische Schule angetragen hatte. Ohne Kirche und Schule, ohne Seelsorger und Lehrer, mitten unter einer eifrig römischkatholischen Bevölkerung, ausgesetzt der fortwährenden Proselytenmacherei der katholischen Geistlichkeit, welche so wenig Freundin des Lichts war, dass sie ihren Gemeindegliedern die katholischen Neuen Testamente weggenommen, und, wie es hiess, sogar verbrannt hatte, musste das kleine Häuflein der Evangelischen fürchten, von der Finsterniss überwältigt zu werden.

Auch sah die kirchliche Behörde die Rettungslosigkeit der Gemeinde ohne anderweitige Hülfe so wohl ein, dass sie mir erklärte, dieselbe müsse untergehen, und mir eine andere Pfarrstelle vorschlug. Was sollte ich thun? Eine Gemeinde, welche mich aus der Ferne, aus einem andern Lande mit Vertrauen zu ihrem Seelsorger gerufen hatte, sollte ich, weil sie jetzt in Gefahr kam, nach Miethlingsart verlassen, und dem Untergange Preis geben! Hätte ich mit solcher Lohnsucht nur verdient, den Namen eines Knechtes Christi zu tragen?

Ich entschloss mich daher, im Vertrauen auf den treuen Herrn der Kirche, bei der Milde der evangelischen Brüder in der Nähe und Ferne Hülfe für meine Gemeinde zu suchen, ein Weg, zu welchem ich, wie unangenehm und beschwerlich er auch war, durch den Rückblick auf die ersten meiner Amtsvorgänger, ERBEN, MUEHLENBECK und COTTA, ermuntert wurde, welche denselben mit Freudigkeit und Erfolg betreten hatten.



Zuerst trug ich den Bettelstab, im Februar 1823, nach dem leiblich und geistlich gesegneten Thale, welches seinen Glauben so unermüdlich durch seine Liebe beweist, nach Elberfeld und Barmen.

Mit schwerem Herzen war ich die Strasse dahin gezogen, denn das Colлектiren war, ausser den Beschwerden, die es für Jeden mit sich führt, überdies mir, einem mit den kirchlichen Sitten des hiesigen Landes bisher unbekannt gewesenen Oberdeutschen, ein neues, ungewohntes Feld; auch hatte ich in dieser Gegend keine Bekanntschaften. Eine Stunde von Elberfeld, am sogenannten Wiedner Häuschen, war ich in ein Wirthshaus getreten, um ein Glas Bier zu trinken. Ein Fremder, der mir die Sorgen wohl auf dem Gesichte lesen mochte, lockte durch Fragen den Grund derselben heraus, ermunterte mich zum Vertrauen auf die Hülfe des Herrn, und drückte mir einen Kronenthaler in die Hand. Er war, wie ich hernach hörte, aus Sonnborn. Der Wirth kam auch herzu, und gab einen Beitrag. So war die Collekte schon begonnen, ehe ich ans Colлектiren gedacht hatte; die Beklommenheit wich, denn der erste Strahl des Segens Gottes war in die dunkle Seele gefallen, und ich zog fröhlich in Elberfeld ein.

Am ersten Tage fanden sich Schwierigkeiten. Einige gaben wenig aus Unbekanntschaft mit meiner Sache, ein anderer wies mich ab mit der Lehre: die Bibel selbst sage ja, dass man den Armen nichts zu geben brauche, und führte zum Beweis den Spruch an: Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe etc.



(1 Cor. 13, 3). Ein edler Kaufmann, ABRAHAM FROWEIN sen., bei welchem mich Pfarrer DOERING eingeführt hatte, hörte von dem geringen Erfolge, entbrannte in edlem Eifer für die Rettung der Gemeinde und schrieb „40 Rthlr., die besonders dringenden Umstände berücksichtigend,“ so ungern er sich auch sonst über die den Verhältnissen nach über ihm oder ihm gleich Stehenden in der Unterzeichnung erheben mochte. Dies christliche Beispiel hob wieder die Collekten, so dass ich hier und in Barmen, wo der edle PETER BREDT die Unterzeichnungen freundlich mit 30 Rthlr. eröffnete, für die Gemeinde eine über mein Erwarten reichliche Aernte hielt. Auch in Mühlheim an der Ruhr fand ich viele Liebe. Als ich dort alle Adressen aufgesucht hatte, und am Ende zu sein glaubte, versicherte mir ein wohlwollender Diakon, ein wahrhafter Armenpfleger: ich sei noch bei den wenigsten gewesen, und lief einen ganzen Vormittag mit mir herum, so dass ich oft bei armen Handwerksleuten, wo ich lieber selbst etwas hätte geben mögen, einen halben, wohl einen ganzen Rthlr. erhielt, und an diesem Morgen allein noch 40 Rthlr. sammelte. In Kettwig, Mörs, Ruhrort und Dinslaken erfuhr ich nicht weniger Freundlichkeit. In Duisburg hatte ich das Unglück, durch die Predigt, welche ich daselbst hielt, einem Theil der Reicheren zu missfallen. Ich sprach darin unter andern von der Heiligung des Sonntags, dass so viele Namenchristen an diesem Tage nach ganz andern Häusern Verlangen trügen, als nach dem Hause Gottes, nach einem ganz andern Buch



als nach dem Gebetbuch, nach Karten und Würfelspiel, nach einem ganz andern Wasser, als nach dem Wasser des Lebens. Einige der Anwesenden glaubten, wie ich nachher hörte, dass ich sie, oder vielmehr die Ehre ihrer Stadt dadurch habe kränken wollen, in welcher, was ich nicht einmal gewusst hatte, obige Unsitten bei Vielen im Schwange waren; und in der Meinung, dass eine Gastpredigt so wenig wie eine Gastrolle auf dem Theater den Zuhörern etwas Unschmeichelhaftes sagen dürfe, verabredeten sie sich, dass keiner mehr als 1 bis 2 Rthl. unterzeichnen wolle, um mich zu strafen. Ich war nicht wenig befremdet bei dem Colлектiren über die unerwartete Kälte, wovon ich den Grund nicht wusste, ward jedoch bei einem andern Theil der Angesehenen und vorzüglich bei der Mittelklasse durch desto grössere Wärme entschädigt, welche meine Freimüthigkeit besser aufgenommen zu haben schienen, und das Ergebniss meiner Collekten ward dadurch doch so ergiebig, dass die Prediger erklärten, sie hätten keine grössere Summe erwartet.

Durch diese unter der Hand gehaltenen Collekten in der Nachbarschaft wurde die erste Noth gehoben. Das Pfarrhaus ward schuldenfrei, und noch einiges Geld blieb übrig. Allein der Kirchenvorstand durfte sich es nicht verbergen, dass mit der Befriedigung des augenblicklichen Bedürfnisses die Gemeinde nicht gerettet sei; dass nur die Zusammenbringung eines Kapitals, gross genug, um von den Zinsen das Pfarrer-, Organisten- und Küstergehalt, eine Vermeh-



rung des kärglichen Schullehrergehalts, die Kirchen- und Pfarrhaus-Reparaturen und alle andern kirchlichen Bedürfnisse zu bestreiten, das Bestehen der Gemeinde dauernd, so weit menschliche Kraft reicht, sichern könne.

Das Halten einer Landes- oder Provinzialcollekte zu diesem Zwecke ward verweigert. Es blieb mir daher nichts übrig, als die christliche Milde des evangelischen Auslandes anzurufen.

Holland lag zunächst, sowohl dem Raume, als auch der Aussicht eines glücklichen Erfolges nach. Es hatte in früheren Jahren meiner Gemeinde, als einer der nothleidenden ausländischen Kirchen, welchen die reformirte Generalsynode regelmässige Unterstützung gab, einen jährlichen Zuschuss zum Pfarrergehalt gesandt. Obgleich dieser seit 10 Jahren ausgeblieben war, so gab mir die bestandene Verbindung immer einen gewissen Anspruch auf die holländische Milde.

England lag im Hintergrunde des Reiseplans, da der Erfolg in Holland erst über die weitere Reise bestimmen konnte.

So ward die Reise denn beschlossen, obgleich ich mir die Ungewissheit und Schwierigkeit eines günstigen Erfolgs nicht verbergen durfte.

Ohne eine einzige persönliche Bekanntschaft oder sonstige Verbindung in beiden Ländern, unbekannt mit beider Sprachen und Sitten, in einem Alter von 23 Jahren, ohne grosse Menschenkenntniss und Gewandtheit, in einer durch Sinken des Reichthums und Handels ungünstigen, an der Selbstsucht krank liegen-



den Zeit, unter diesen fremden Völkern einen für meine Gemeinde hinreichenden Kirchenfonds zusammenbetteln zu wollen, war ein Unternehmen, welches den Vorwurf einer überspannte Hoffnungen hegenden Schwärmerei erwarten musste.

Die durch eine solche Reise veranlasste längere Abwesenheit von einer Gemeinde, welche ohne Hirten den verführerischen und feindseligen Einwirkungen von aussen um so mehr Preis gegeben werden musste, vermehrte die Schwierigkeiten des Unternehmens. Auch erlitten meine persönlichen Familienverhältnisse hierdurch eine bedeutende Störung, da ich nun zwei meiner jüngeren Brüder, welche ich zur Erziehung bei mir hatte, und eine Schwester, welche uns haushielt, in einem für sie noch halbfremden Lande einsam und ohne Schutz zurücklassen musste.

Der letzte Umstand durfte jedoch bei der Erwägung nicht in Anschlag kommen, da meine Gemeinde mir Bruder und Schwester sein musste. Was die übrigen Schwierigkeiten betrifft, so hatte der Herr meine ersten schwachen Collektenversuche so gnädig gesegnet, und sich dadurch ein solches Recht auf Vertrauen zu ihm erworben, dass es schändlicher Kleinglaube von meiner Seite gewesen wäre, wenn ich hätte fürchten wollen, dass er das Werk seiner Hände lassen, und ein für seine theuer erkauften Seelen begonnenes Unternehmen möge zu Schanden werden lassen. Die Zuversicht, dass er als treuer Hüter bei meinen Schafen zu Hause bleiben, und als gnädiger Führer



auch mit mir auf die Reise gehen werde, gab mir frohen Muth zu wandern.

Am 1. Juni 1823 nahm ich im Hause Gottes von meiner Gemeinde Abschied, indem ich meine Bitten, meine Wünsche und meinen Trost nach Anleitung von Hebr. 13, 18 — 21 ausgesprochen, den Gemeindeältesten die Abschiedsworte Pauli an die Aeltesten von Ephesus Ap. Ges. 20, 28 — 32 zugerufen, und alle, alle Glieder der Gemeinde mit mir dem Herrn, unserm Gott, befohlen hatte. Die Amtsgeschäfte bei der Gemeinde und die Fürsorge für dieselbe hatte ich der Liebe der benachbarten Amtsbrüder übertragen, mich mit Beglaubigungsbriefen von meinen kirchlichen Behörden und so vielen Empfehlungsbriefen, als ich mir verschaffen konnte, versehen, und reis'te am 6. Juni mit dem Postwagen nach Wesel ab.

In Duisburg erhielt ich durch die zuvorkommende Güte des dasigen Pfarrers SCHRIEVER, in Wesel durch die der dortigen Pfarrer LAMPRECHT und LANDGRAF, und einiger für die Bibel- und Missions-sache sehr thätigen Kaufleute HOEVEL, WERLEMANN und BRANDT mehrere neue Empfehlungsbriefe, worauf ich den 9. Juni Abends 6 Uhr durch die dunkeln Thorgewölbe der Festung mit dem Postwagen weiter fuhr.

Die letzte deutsche Stadt, worin ich Bekannte hatte, lag mir im Rücken. Immer mehr umfing mich von allen Seiten der Charakter der Niederlande. Die in endlose Fläche sich verlierende Gegend, die Kühe und Pferde, welche rings in den Weiden und Baum-



gärten gelagert waren, die vielen einzelnen, von Weiden oder Ulmen beschatteten Bauernhöfe, die häufigen Windmühlen, die rechts und links liegenden Landgüter, aus grossen Baumgruppen halb versteckt hervorblickend, mit langen Alleen, deren Seiten mit den schönsten Rasen eingeschlossen waren, ganz nach holländischer Manier, wie man mir sagte, die besonders von Rees an sich deutlich verändernde Kleidung und Haubentracht, die platter und platter klingende, weit mehr ins Holländische als ins Deutsche überspielende, Sprache, die ausserordentlich hohen Schiebfenster an den Häusern etc., alles erinnerte mich daran, dass ein fremder Geist und ein fremdes Geschlecht mich zu umgeben anfangen, und von dem lieben Deutschland bald keine Spur mehr mich erfreuen werde.

Immer weiter von meinem Vaterlande und meiner Freundschaft zu Menschen, die Du mir erst noch zeigen willst, rief meine Seele beklommen empor. Wer wird die Fremden zur Freigebigkeit gegen den Fremdling bewegen, dessen Sprache sie nicht einmal verstehen, wer ihn schützen in den mancherlei Gefahren der Fremde, wer ihn pflegen, wenn das ungewohnte, ungesunde Klima ihn niederwirft? Aber gerade dann, wenn die Seele auf keine Menschenhülfe bauen kann, schwingt sie sich am leichtesten zu Dem auf, von dem alle Hülfe kommt. Ich sah hinauf zu dem Heer der hell über mir leuchtenden Sterne. Jakob auf seiner Wanderschaft kam vor meine Seele, wie er einst in der Fremde auch da hinaufgeblickt hatte mit beklommenem Herzen. Und die Stimme, welche von dort



ihm zugerufen: Siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land, halte in meinem Herzen wieder. Ich erhielt frischen Muth. Um Mitternacht kam ich nach Rees, einem, so weit ich bemerken konnte, freundlichen, nach holländischer Art gebauten Städtchen mit breiten Strassen und einem grossen Marktplatze, und gegen Morgen nach Emmrich.

Diese Stadt, die letzte preussische und deutsche auf der rechten Rheinseite, 8 Stunden von Wesel und 3 von Rees, mit 5000 Einw., ist weitläufig gebaut, mit breiten Strassen und grossen Marktplätzen, und vielen spalierartig vor den Häusern gezogenen Bäumen. Sie hatte früher 7 katholische Kirchen, jetzt nur noch 2, hatte 3 Klöster, ein Kreuzbrüder-, ein Jesuiten- und ein Nonnenkloster, auch ein Kapitel und ein katholisches geistliches Seminarium oder Gymnasium illustre, das bis zum Empfang der Priesterweihe herantildete, welche Anstalten alle eingegangen sind. Auch die Evangelischen hatten früher 6 Pfarrer, jetzt nur noch 2. Eine katholische Kirche, die sogenannte alte, sah ich. Sie ist sehr gross und hoch, ziemlich schön gebaut in gothischem Styl mit grossen Bogen und zwei langen Nebenhallen, besitzt einige artige Bilder, von denen jedoch die, welche die Kreuzigung darstellen, den zuschauenden Apostel in einen Jesuiten mit einer Platte auf dem Kopf, einem weissen Chorhemd und einer schwarzen Leibbinde verwandelt haben. Auf dem hohen Thurme der Kirche hat man eine reizende Aus-



sicht. Zu den Füßen den in majestätischer Breite die Landschaft durchwandelnden Rhein, der hier wohl am breitesten in seinem ganzen Laufe ist; gegenüber einen Arm des Rheins, der sich als Binnenwasser einige Stunden weit in das Land erstreckt, nach Calcar zu, wo er das Wasser von Calcar heisst; rings umher eine unzählige Menge Kirchen und Dörfer aus den Niederungen hervorragend; in der Ferne selbst Wesel, 8 Stunden oberhalb, und Nymwegen, 6 Stunden unterhalb; rechts auf einem Berge an der holländischen Grenze den letzten preussischen Flecken Elten, links gegenüber Cleve mit seinem schönen Gebirge. Gegenwärtig ist Emrich sehr todt, Handel, Gewerbe und Schifffahrt liegen darnieder, woran zum Theil die Nähe der Grenze und der strenge Zoll Schuld hat. Auch die Bevölkerung war früher viel bedeutender. Wenn das grosse daselbst jetzt angefangene Zollhaus fertig gebaut ist, wo alle stromauf kommenden Schiffe alsdann ihre Ladung verzollen müssen, so wird dieses dem Orte wieder grössere Lebhaftigkeit geben. Eine Posamentirfabrik mit 50 Arbeitern und einige Tabakfabriken sind da; viel Tabak wird gebaut und viel Branntwein gebrannt. — Die holländische Sprache und Sitte herrschen hier bedeutend vor; auf den Schilden über Wirthshäusern und Schenken sah ich keine andere Aufschrift als *Logement* und *Tappery*. Auch zeigt sich schon mehr Steifheit im Umgang.

Den 11. Morgens fuhr ich über den Rhein nach Cleve, wo ich von der edlen Gräfinn ZUR LIPPE



einen Empfehlungsbrief an Frau Dr. STEINKOPFF in London erhielt, und den 12. Juni nach Nymwegen.

Nach einem angenehmen Wege durch einen schönen Wald auf den Clever Bergen kamen wir nach Cranenburg, dem letzten preussischen Grenztort, und ehe wir's uns versahen, waren wir auf holländischem Boden, zu Bergendaal, dem holländischen Grenzzollamt. Die Zollbeamten waren sehr artig, untersuchten nicht einmal unsre Koffer, als wir nur Kleider darin zu haben versicherten. Nach einer halben Stunde öffnete sich eine liebliche Aussicht in das vor uns liegende Waalthal; denn jetzt ist der Rhein schon dem Reisenden, wenigstens dem Namen nach, verschwunden. Cranenburg gegenüber, 2 Stunden unter Emrich, bei dem Dorfe Panderen, theilt er sich, und der den Namen Rhein behaltende, viel schwächere, Arm fliesst nach Arnheim zu. Bald rollten wir über die Zugbrücke in die dunkeln Thorgänge Nymwegens hinein.

Im Wirthshause empfing man mich mit der Frage: *As UWE beliest eene pyp te rooken?* und hielt mir eine irdene Pfeife entgegen.

---



*Collekte in Nymwegen. Merkwürdigkeiten der Stadt. Reise über Arnheim und Utrecht nach Amsterdam.*

So war ich denn in Holland, und musste nun versuchen, wie die Collekte gelingen werde. Der Anfang in Nymwegen war nicht besonders aufmunternd. Theils verstanden zu meinem Schrecken schon in dieser Grenzstadt Viele kein Deutsch und Wenige sprachen es, so dass ich Vieles im Gespräch nicht verstand, und nur Wenigen mich vollkommen verständlich machen konnte. Theils kannte ich die Sitten und die inneren kirchlichen Verhältnisse Hollands noch zu wenig, als dass ich die Collekte hätte gründlich vorbereiten können. Auch war die deutschlutherische Gemeinde, der ich mich der Sprache wegen zunächst anschliessen musste, zu klein und unbemittelt, — sie enthält nur 5 bis 600 Seelen, — um mir bedeutende Hülfe zu geben, obgleich sowohl der Prediger derselben, KANNGIESSER, für den ich einmal predigte, als auch die Gemeinde mir freundlich entgegenkamen. Dass mir meine Annäherung an diese Gemeinde aber



die bei weitem grössere und reichere reformirte Gemeinde, mit ihren vier Predigern, entfremden würde, ahnete ich nicht, da mir die grosse Spannung, welche zwischen beiden protestantischen Confessionen in Holland besteht, noch unbekannt war.

Es war daher meines Bleibens nicht länger; nach einer 4tägigen Collekte beschloss ich die Abreise. Nur die Merkwürdigkeiten der Stadt nahm ich zuvor noch in Augenschein. Unter ihnen zeichnet sich das Rathaus aus. Tritt man in die untere Halle desselben, so sieht man die Seite links chorförmig erhöht, und mit einer halbmondförmigen Reihe hölzerner Stühle, nach Art der Chorherrnstühle in den Domkirchen, besetzt, wo ehemals der Bürgermeister mit den Rathsherren über die Verbrecher Gericht hielt.

Hoch über den Sitzen schwebend hält eine Themis die Wage der Gerechtigkeit, und an der Rückwand der Stühle steht: *Utramque partem audite*. Eine Säule trägt die Jahreszahl der Erbauung: 1555.

Auf der rechten Seite der Halle hangen in einem Kasten zwei grosse Hellebarden, ehemals dem Bürgermeister bei seinem Amtsantritte vorgetragen. Nahe dabei steht eine hölzerne Bildsäule Kaiser KARLS des Grossen, und darüber hängen die Strafwerkzeuge, mit welchen einst die Ehebrecher und Ehebrecherinnen gezüchtigt wurden. Für die ersteren ein sogenannter spanischer Mantel, d. h. ein mit Eisen beschlagener, von unten nach oben sich verengender Kübel, worin sie mit einem an den Kübel befestigten und um den Hals gehenden Eisen zur Schau stehen mussten; für



die letzteren zwei grosse, hölzerne, rothgefärbte und mit Eisen beschlagene Kugeln, welche sie um den Hals über die Brust herabhängen lassen mussten, und mit welchen sie, ebenfalls ein Halseisen anhabend, am Pranger standen. Geht man die Treppe hinauf, so sieht man überall an den Wänden römische Legionensteine, so wie römische und altdeutsche Götzenbilder eingemauert, die bei Nymwegen, (*Noviomacum*), gefunden worden sind \*). JULIUS CAESAR schlug hier Brücken über den Rhein. Darauf wird man in ein Zimmer geführt, wo 6 Richtschwerter Herzog ALBA's und seiner Henkershelfer hängen, unter ihnen das Schwert, wodurch HORNS und EGMONTS Häupter fielen, mit drei Löchern zur Unterscheidung bezeichnet. Welche Erinnerungen rief dies Schwert in die Seele zurück, ohne einer Inschrift zu bedürfen! Welche Ströme Bluts entflossen der kleinen Quelle, die es öffnete! Wie fällt doch das von fanatischer Tiranny gegen die Gewissensrechte eines Volks erhobene Schwert endlich immer wieder auf ihr eignes Haupt zurück!

Sechs Fuss lange römische Schwerter blinken zur Seite. Daneben steht ein grosser Sammetstuhl, auf welchem Prinz WILHELM V., des jetzigen Königs Vater, sonst, wenn er den jährlichen Landtag hielt, sass. Darauf kommt man in die grosse Gerichtsstube, wo

---

\*) Die ausführliche Beschreibung der gefundenen Sachen ist enthalten in einem Büchlein: *Vertaling en uitlegging van de Opschriften op Altaren en Gedenstenen der Romeinen etc. te Nymegen. Vangoor 1787.*



1678 und 1679 der Nymweger Friede zwischen England, Frankreich, Holland, Spanien, dem deutschen Reich, Brandenburg und Schweden geschlossen wurde. Die Brustbilder der 7 Gesandten hängen an den Wänden umher. Der eine, ein junger schöner Mann, hat einen Brief in der Hand mit der Aufschrift: *A son Excellence Mr. le Chevalier TEMPLE, Ambassadeur extraord. de Sa Majesté Britannique aux Etats généraux plenipotentiaire pour la Mediation de la Paix à Nimègue.*

Zu den Stadtmerkwürdigkeiten gehören auch ein grosser, schöner Hafen, und oben am Abhang des Berges, an welchem die Stadt liegt, die Trümmer des Falkenhofs, einer alten Burg, die KARL der Grosse erbaut haben soll, und die vor Zeiten das Hoflager der fränkischen Könige war. In der Nähe steht noch ein alter Heidentempel, von wo aus sich am sogenannten *Belvedere* den Augen eins der lieblichsten Panorama's eröffnet. Zu den Füßen sieht man die Waal in einem Halbkreise die Stadt umströmen, und durch eine mit Dörfern und Landhäusern besäete Ebene und durch die fruchtbarsten Weiden voller Pferde und Kühe sich nach Thiel hin winden. Auch die vielen Eigenthümlichkeiten einer holländischen Stadt für den Deutschen, der zuerst eine solche betritt, suchte ich noch mit klarer Unterscheidung aufzufassen. Die breiten Strassen an den Seiten mit Backsteinen auf der hohen Kante gepflastert, grossentheils mit spalierartig gezogenen Bäumen besetzt; die Marktplätze, mit hunderten von altmodischen langen Bauernkarren be-



deckt; die Kirchthürme, von welchen melodische Glockenspiele an die Vergänglichkeit der Zeit erinnern, zwar nicht mehr, wie vor der französischen Gewaltherrschaft in feierlichen Kirchenmelodien, sondern jetzt in weltlichen Liedern; die Häuser, deren Wände in den Hausgängen 4 — 5 Fuss hoch mit weissen Marmorplatten belegt, deren Fussböden in den Zimmern ganz mit Teppichen bedeckt sind, bei den Aermern wenigstens mit Wachstuch oder Rohrgeflechten, — (wegen der Feuchtigkeit der Erde ein Bedürfniss, nicht ein blosser Luxus) — wobei unter dem Tisch über dem Stubenteppich noch ein schöner kleiner Teppich (*Carpet*) ausgebreitet ist, ein Kamin in jeder Stube mit marmorner Einfassung, auf dessen Gesimse ein glänzender Theekessel mit einem kupfernen Untergestell und prächtige Tassen auf beiden Seiten zum Prunk stehen, viele schöne, besonders Landschaftsgemälde an langen, seidenen Kordeln an der tapetnen Wand hängend, — alles wies auf die Volksthümlichkeit einer Nation hin, welche ihre väterlichen Sitten in Ehren hält.

Am 17. Juni reis'te ich nach Arnheim ab. Zuerst ging es über die reissende Waal, dann an einigen Landhäusern der Vornehmen (*Buitenplaatsen*) vorbei, dann längs grossen Weiden, wo neben Kühen viele Schweine weideten, mit hölzernen Schlössern, einem X gleich, um den Hals, um sie daran festzuhalten und anzubinden, dann über den hier noch ziemlich breiten Rhein auf einer Schiffbrücke in die Stadt. Zuerst wandte ich mich an DONKER CURTIUS,



den ausgezeichnetsten und angesehensten unter den reformirten Predigern, an welchen ich einen Empfehlungsbrief hatte. Er rieth mir, geradeswegs nach Amsterdam zu gehen, ohne mich jetzt weder in Arnheim noch in Utrecht aufzuhalten, und zuerst dort mein Glück zu versuchen, wo überdies eine Menge Deutscher seyen, und meine vielen Empfehlungsbriefe der Sache grossen Vorschub leisten würde. Nach einem günstigen Vorgange der Hauptstadt würde meine Collekten in den andern Städten leichter und sicherer von Statten gehen. Er wolle auch auf der Generalsynode im Juli ein Fürwort für mich einlegen. Zugleich gab er mir einen Empfehlungsbrief an einen der angesehensten Amsterdamer reformirten Prediger, BROES, ein Mitglied der Generalsynode.

Ich konnte dem Rathe des wohlwollenden und einsichtsvollen Mannes nicht widerstreben, so unheimlich es mir auch zu Muthe war, mich, auf einmal in das Getümmel der unermesslichen Hauptstadt des fremden Landes zu versetzen, ohne noch dessen Sprache zu verstehen, und ohne einen Bekannten daselbst zu haben.

Mit beklommenem Herzen setzte ich mich daher am 19. Morgens, nachdem der lutherische Prediger in Arnheim, RABE, mich sehr freundlich mit mehreren Empfehlungsbriefen versehen hatte, auf den Postwagen, der nach Utrecht fuhr. Das freundliche Wetter und die äusserst liebliche Natur um uns her heiterte mich bald auf. Die Gegend um Arnheim ist unbestritten die schönste nicht bloss der Provinz Gelderland, deren Hauptstadt Arnheim ist, sondern auch ganz Hollands,



Hier sind noch Berge und viele kleine Wälder; hier ist noch fester, fruchtbarer Boden und viel Ackerbau, ohne Sumpf und Moor, daher eine reine, gesunde Luft, wie in Deutschland. Hierher flüchten sich darum die meisten reichen Holländer aus ihrem Wasserlande während der heissen Monate, weshalb die Gegend mit Landhäusern wie besäet ist.

Wir fuhren zuerst durch schöne Alleen und Wälder, rechts und links an Landhäusern mit grossen Gärten und Parks vorbei, und sahen noch einigemal den Rhein zur Seite blinken mit vielen Dörfern an beiden Ufern. Fruchtbare Saatfelder und Weiden wechselten am Wege mit einander ab, dazwischen viele Tabaksfelder, mit langen bretternen Trockenhäusern zum Dörren. Dieser Taback, der einen Haupttheil der Cultur und des Handels der Gegend ausmacht, heisst von einem benachbarten Städtchen der Amersfoorter Taback, und wird viel mit amerikanischem gemischt. Wir kamen darauf durch ein kleines Städtchen, Wageningen, wo mir die Holländerinnen mit ihren grossen, breiten Strohhüten von hässlicher Form und schwarzer Farbe auffielen; viele Betteljungen liefen neben dem Wagen her, mit Burzelbäumen und Stehen auf dem Kopfe unsere Freigebigkeit ansprechend. Eine Stunde hinter Wageningen ist ein kleiner Hügel, mit Eichenbüschen und andern Bäumen besetzt, auf den ich aufmerksam gemacht wurde, als auf den letzten Berg nach Utrecht zu, welcher den aus dem flachen Lande kommenden Holländern immer eine freudige Erscheinung sei. Darauf ging es



durch das Dorf A m e r u n g e n, und weiter in raschem Lauf auf der sehr guten, mit kleinen, besonders hart gebrannten Backsteinen (*Klinkers*) gepflasterten Landstrasse, auf welche Art alle Chausseen in Holland gebaut sind, nach dem Dorfe Driebergen, einer überaus anmuthigen Gegend. Unübersehbare Obstbaumgärten wechseln mit wilden Baumgruppen, prächtige Landhäuser mit den lieblichsten Kornfeldern. Durch eine lange Allee von 100jährigen Buchen und Eichen kommt man nach Ryssenburg, einer Kolonie der Frau VON OSTHUYSEN, welche um ihr Haus eine grosse Menge einstöckiger Wohnhäuser an der Strasse gebaut und vermietet hat, wodurch ein noch immer sich vergrösserndes Dorf entstanden ist. Eine kleine, aber äusserst geschmackvolle, von aussen wie von innen aus Marmor erbaute katholische Kirche, welche zur Kolonie gehört, wurde uns durch die Güte des in der Nähe wohnenden Pfarrers, den ein Reisegefährte kannte, gezeigt, und setzte uns durch die Kostbarkeit und Schönheit des Innern in Erstaunen. Darauf kamen wir durch Zeyst, wo die grosse Herrnhuterkolonie liegt, sahen Tausende von Kühen, Pferden und Schafen auf den rings unübersehbar sich ausdehnenden Weiden, und kamen endlich nach Utrecht.

Die fliegende Schuit noch zu erreichen, welche um 5 Uhr nach Amsterdam abfährt, eilte ich spornstreichs durch die Stadt und kam zu meiner Freude nicht zu spät. Diese Schuit wird von 2 Pferden, statt von einem, wie die gewöhnlichen Trekschuiten, gezogen, geht darum viel schneller, woher der Name. Ich



fand im Ruff des Schiffs, so heisst die Cajüte, drei Herren, eine ältliche Frau, und eine nordholländische Jungfrau, die Schwester eines der Herren, eines jungen, reichen nordholländischen Bauers aus der Gegend von Hoorn, deren kostbare, schöne und für einen Deutschen merkwürdige Landestracht mich so sehr anzog, dass ich sie abzeichnete, was ihr nicht übel zu gefallen schien. Sie trug über die Stirn ein zollbreites, nach der linken Schläfe zu etwas breiter werdendes, goldnes Band mit vielen eingearbeiteten Verzierungen, über welches von allen Seiten feine, dünngekräuselte Locken herabhingen, und an dessen beiden Enden eine Art kleiner Vorstecknadel mit einer Perle war. Mit dem goldnen Bande lief ein seidnes Band etwas weiter aufwärts parallel. Unterwärts hing an den beiden Ohren ein  $1\frac{1}{2}$  Zoll breiter und 2 Zoll langer viereckiger, etwas einwärtsgebogener goldner, fein verzierter Schmuck. Von der Perlennadel aufwärts ging von beiden Seiten eine goldne Spange nach dem Hinterkopf zu, und um die Mitte des ganzen Hinterkopfes von einem Ohre bis zum andern ein handbreites, goldnes Blech, das sogenannte Ohreisen. Diese Kostbarkeiten sind zum Theil bedeckt von einer aus feinem Musselin gemachten grossen Haube mit breiten, feinen Spitzen, welche vorn auf beiden Seiten hervorstehen, und darüber eine zweite grössere Haube mit noch breiteren Spitzen, und noch mehr hervorstehend. Um den Hals hatte sie zuerst einen länglicht viereckigen, fein verzierten, drei Zoll langen, goldnen Schmuck an einem seidnen Band hängend, und



darunter eine Schnur Korallen. Solcher Kopfputz kostet bisweilen über 2000 fl. Das Kleid war übrigens sehr einfach und nicht ausserordentlich fein. An ihrem Mantel war eine grosse Kappe von schwarzem Tuch, welche beim Ausgehen über den Kopf gehängt wird, und, da sie bis auf die Brust herabreicht, und nur das Gesicht herausblicken lässt, die Stelle eines Schleiers vertritt.

Unter dem Abzeichnen waren wir auf der Vecht bereits an vielen Landhäusern mitten durch einige Dörfer gefahren, wo auf den mächtigen Ruf des Schiffers vor uns die Schleusen aufgeschnellt wurden, um das Schiff durchzulassen, was im Rückweg mit 2 Stübern bezahlt wird. Wir kamen ins Abgauer Meer (der Landsee heisst in Holland Meer, und das Meer See), von wo wir die Hauptstadt schon in grauer Ferne mit ihren vielen Thürmen, vor allen den hohen Westerturm, in einem unermesslich weiten Bogen hervorragen sahen. Schon waren wir aus der Vecht durch einen Kanal in die Amstel gekommen, deren Wasserfläche eben so wie die der Vecht zu meinem Erstaunen viel höher lag als die Fläche des Landes auf beiden Seiten. Immer näher kamen wir im trüben Mondlichte der Hauptstadt. Um 10 Uhr waren wir im Hafen. Ich eilte mit einem Schubkärner, der meinen Koffer fuhr, durch die hellerleuchteten Strassen, an den mannigfaltigsten flimmernden Waarenladen vorbei, über viele Brücken, bis ich endlich nach einer halben Stunde Wegs in das Gasthaus zur Stadt Elberfeld in der Betanjenstrasse kam, und im Bette Ruhe zu finden eilte.



### *Collekten-Freuden und Leiden in Amsterdam.*

---

So war ich denn im Herzen Hollands. Hier sollte sich das Gelingen oder Mislingen meiner Collekte entscheiden. Ich säumte nicht, das Meinige zu thun, und sandte des andern Morgens einen Ausläufer (*Kruijer*) zu den vier reformirten Predigern, TER HOEVEN, VAN MANEN, VAN DER MEULEN und BROES, an welche ich Empfehlungsbriefe hatte, sie zu überbringen, und anzufragen, wann ich sie sprechen könne. Einige Tage vergingen, ehe ich sie sprach. Sie waren alle freundlich, meinten aber, die Sache sei sehr schwierig, und sie müßten zuvor darüber mit ihren Kollegen im Ministerio sprechen. Dasselbe erklärte der nicht minder freundschaftliche, hochdeutsche Prediger BEGEMANN. Unter diesen Vorbereitungen verflossen 14 Tage, für mich eine Zeit peinigender Ungewissheit. In 14 Tagen bis 3 Wochen hatte ich gehofft, die Collekte in Amsterdam vollendet zu haben; 14 Tage waren ver-



gangen, und sie hatte noch nicht begonnen. Da hiess es: Sei stille dem Herrn, und warte auf ihn! Nach 14 Tagen erklärten mir obige Prediger, dass das Ministerium für die Sache gewonnen sei, da es die Gemeinde erkenne, als schon in früherer Zeit der Unterstützung der holländischen Kirche theilhaftig; es werde mir für sie eine Gabe aus dem Fonds für nothleidende ausländische Kirchen geben, auch eine schriftliche Empfehlung, und die Erlaubniss, in der hochdeutschen Kirche zu predigen.

Nun galt es, wo der erste Anfang mit der Unterzeichnung zu machen sei, da hierauf so Vieles ankommt, und darum gewöhnlich Niemand der erste sein will. In dieser Ungewissheit lud mich ein lieber Prediger, WOLTERBEECK, zu Tische, der mit der Banquiersfamilie CROMMELIN verwandt war, und zeichnete für sich und einige Freunde 55 fl. Wer war froher, als ich! Ich zeigte diesen schönen Anfang dem Prediger TERHOEVEN, meinem edlen, unermüdlich dienstfertigen Rathgeber. Er gab mir darauf ein Briefchen an einen ihm bekannten, christlichen Kaufmann, der gerne und reichlich zu geben gewohnt sei, und auch wohl nicht weniger zeichnen werde. Ich ging klopfenden Herzens zu dem unbekannten Manne, voll Besorgniss, die gezeichnete grosse Summe werde ihn vom Unterzeichnen abschrecken. Als ich zu ihm kam, — es war A. L. VAN HARPEN, — und in gebrochnem Holländisch die Noth der Gemeinde vorstammelte, schrieb er, ohne sich zu bedenken, 200 fl., 100 fl. für sich, und 100 fl. für seinen edlen Sohn



KROOK VAN HARPEN, lehnte allen aus freudig überraschter Seele ihm dargebrachten Dank ab, da er nur seine Schuldigkeit als Christ thue, und sagte mir, dass ich ihm von dem weiteren Fortgange der Collekten Nachricht geben möge. Wenn es nicht zum Besten gehe, wolle er sehen, ob er noch was beifügen könne.

So hatte die Collekten denn einen herrlichen Anfang, zur Beschämung meines Kleinglaubens. Ich ging lobend und dankend nach Hause. Auch zeichnete bald darauf das Haus VOOMBERG, dem ich durch einen dringenden Brief von FRIEDRICH HEINRICH VON DER LEYEN in Crefeld empfohlen war, ebenfalls 100 fl. Aber gerade diese glänzenden Anfänge machten die Collekten stocken. Niemand wollte darunter zeichnen, ehe die Zahlen niedriger ständen. Ich lief mehrere Tage umher, aber trotz aller meiner Empfehlungsbriefe, trotz aller angewandten Beredsamkeit, selbst bei den Häusern ersten Ranges, wollte das eine sich bei solchem Stand noch auf nichts einlassen, das andere wies mich schnöde ab. So kam ich scheu und niedergeschlagen zu COUDÈRE & BRANDT, wurde zu einem jungen Associé, POEL, gewiesen, und erzählte ihm mit wenigen, verzagten Worten die Lage der Gemeinde. Zu meinem Erstaunen wird er von der Sache ergriffen, verspricht auf der Börse für mich zu wirken, zeichnet 100 fl. und gibt mir noch einen Empfehlungsbrief an einige der bedeutendsten Häuser. Gerade, wo ich mit den vielen Empfehlungen und meiner Beredsamkeit glaubte durchzudringen, da schlug es fehl; und wo ich niedergeschlagen durch mehrere vorherge-



gangene Abweisungen die Sache trocken und einsylbig vorlegte, da gelang es über Erwarten. Ein deutlicher Wink, dass von mir nicht das Gelingen abhängen, dass mit meiner Macht nichts gethan sei, dass allein in des Herrn Hand alle Herzen seien, und er sie neige, wohin er wolle; dass ich darum eifriger werden müsse im Beten und Flehen. So nimmt uns der heilige Geist in seine gnadenreiche Zucht, strafend und tröstend zugleich.

Die Collekte nahm jetzt einen ungestört günstigen Fortgang. Noch zwei Häuser zeichneten 100 fl., Wittwe BORSKI und SIGRIST. Der reformirte Kirchenrath gab ebenfalls 100 fl. Auf dieser Höhe blieb die Collekte natürlich nicht stehen. Aber auch die Häuser zweiten und niedern Ranges, Holländer und Deutsche, zeichneten vielfach sehr liebreich, R. LE CHEVALIER, BUNGE, VAN HAERSMA, DYK, DREES, BROEN, HAARKAMP, VAN IDDEKINGE, SPREKENS, WILS & ASCHENBERG, und viele Andere, welche zum Theil ihre Namen nicht schreiben wollten, wobei mir noch die Meisten Adressen gaben, und theils von einer allgemeinen Menschenliebe, theils aber auch von einem für die Kirche Christi warmen Sinn gedrungen, freundliche Worte der Ermunterung zusprachen. Zugleich wurde ich häufig gewarnt, das colлектirte Geld nicht einem Kaufmann in die Hände zu geben, sondern entweder irgendwo zu deponiren, oder sicher auszuthun. Der edle VAN HARPEN, welcher herzlichen Antheil an dem glücklichen Erfolge nahm, rieth mir, das Geld auf das grosse Buch der holländischen nationalen Schuld



auszuthun, von welchem er einer der Direktoren sei, weil dadurch die Gemeinde sogleich 5 pCt. Zinsen, und für das Kapital volle Sicherheit erhalte. Ich folgte gerne seinem Rath, und lernte das Wohlthätige desselben bald auch noch in einer andern Hinsicht kennen. Das Vertrauen der Holländer wurde nämlich, als sie von dieser Art der Unterbringung ihres gegebenen Geldes hörten, in hohem Grade befestigt, und aller Argwohn schwand, welchen sie sonst gegen kollektirende Fremdlinge, und freilich auf den Grund mancher traurigen Erfahrungen, sehr lange zu hegen gewohnt sind.

Drei Wochen nach meiner Ankunft in Amsterdam predigte ich zum erstenmal in der hochdeutschen *Nieuwezyds Capel*, und empfahl am Schlusse meine Gemeinde der Mildthätigkeit Amsterdams.

Hierdurch ward meine Collektensache allgemeiner bekannt, und ich erfuhr bald rührende Beweise von christlicher Liebe, besonders unter der Bürgerklasse. Viele brachten 6, 10, 15, einer selbst 50 fl., zum hochdeutschen Prediger BEGEMANN für meine Gemeinde, wollten aber unerkannt bleiben. Ein armer Weseler, seit lange in Holland eingebürgert, kommt des Abends nach mühsamem Aufsuchen meiner Wohnung zu mir, sagt, dass er meine Predigt gehört habe, und gerne noch Näheres von meiner Gemeinde hören wolle, und bittet mich beim Weggehen demüthig, doch auch von seiner Armuth 3 fl. annehmen zu wollen. Ein kleiner, armer Krämer, der ebenfalls durch die Predigt von der Gemeinde gehört hat, begegnet mir auf der Strasse,



und gibt mir eine Liste von Brodbäckern, welche mich bäten, an ihnen nicht vorbeizugehen. Er selbst will unerkannt bleiben; als ich aber in ihn dringe um seinen Namen, da ich ihn besuchen möchte, so gibt er mir endlich seine Adresse (RAM). Meine armen, der Börse gegenüber wohnenden Hausleute, GLASER und LIMKEMANN, suchen mir, bis zu Thränen gerührt über das Schicksal meiner Gemeinde, auf alle ihnen mögliche Weise ihre Theilnahme zu bezeugen, laden mich oft des Sonntags zum Mittagessen ein, und bringen mir des Abends Obst u. dgl. auf ihre Kosten. Auch ein den Holländer charakterisirender Zug von kaufmännischer Sparsamkeit, mit einer für christliche Zwecke milden Freigebigkeit gepaart, erfreute mich in dieser ersten Zeit der Colлектirens. Ich komme zu einem alten, reichen Holländer, ehrwürdig durch sein ernstes Wesen und eine grosse Perücke. Er empfängt mich ziemlich kalt, lässt sich meine Papiere geben, — von meinem geradebrechten Holländisch mochte er wenig verstehen, — und lies't sie aufmerksam durch, ohne eine Miene zu ändern. Ich denke: O weh! Wenn ich hier 5 fl. bekomme, will ich zufrieden sein. Endlich steht er auf, geht an die Geldkiste, und holt ein Säckchen mit 50 fl. heraus, das er mir mit liebe reichem Ernste gibt. Ich danke ihm überrascht aufs herzlichste, und bin im Begriff, zu gehen, als ich gewahr werde, dass er mit einer Art Aengstlichkeit dem Säckchen nachsieht. Da fällt mir ein, dass er wohl das leere Säckchen zurück haben möge. Ich sage ihm daher, wenn er das Säckchen, nachdem ich es



geleert hätte, wieder zu haben wünsche, weil er es wohl besser, als ich, gebrauchen könne, so wolle ich es ihm dankbar zurückstellen. Da heitert sich sein Gesicht auf einmal auf, und er ruft freundlich: *Ja wel, myn Heer, ja wel! De sackjes zyn raar.* Ich beabschiedete mich darauf, höre ihn aber noch beim Herausgehen nachrufen: *Maar, myn Heer, vergeet het sackje niet!*

Nicht immer wurde ich jedoch so liebeich aufgenommen, sondern musste nicht selten auch die Bitterkeiten des Colлектirens schmecken. Ein reicher Stadtrath, welcher eben nach seinem Landhause abreisen wollte, empfing mich höflich, aber kalt, sah meine Papiere oberflächlich und gleichgültig an, und suchte mich los zu werden, durch die Versicherung, dass er durch einen der Prediger mir etwas schicken wolle. Als ich aber in ihn drang, zu zeichnen, was schon so Viele, auch einige Stadträthe, gethan hätten, schrieb er mit Bleistift 2 fl. 10 Stbr. hin, wischte aber hernach, sich schämend, seinen Namen wieder aus, gab mir das Collektenbuch, ohne ein Wort zu sprechen, zurück, mit dem (seeländischen) Thaler, machte mir eine eiskalte, verächtliche Verbeugung, und führte mich stillschweigend bis an die Hausthüre. Sein stolzes Stillschweigen war beredt genug, um tief in der Seele zu schmerzen, wenn nicht ein Bedauern des Mannes in meinem Innern an die Stelle getreten wäre, das mir Gleichmuth gab. — Ein englischer Kaufmann sagte mir, ohne die Papiere zu lesen, kurz und nachdrücklich: Es gebe hier schon Bettler genug. Ich



musste es einschlucken, und ohne Gabe mich fort-drücken. — Ein Holländer, der mich schon einmal abgewiesen hatte, und zu welchem ich nach einiger Zeit zum zweitenmal kam, da ich sein Haus und seine Person vergessen hatte, machte mir bittere Vorwürfe, dass ich so wenig Ehrgefühl hätte, abermals zu kommen. Er könne das nicht, wenn er Prediger wäre; ich hätte das Colлектiren schon recht gelernt. Er wolle mir, aufrichtig gesagt, nur um mich los zu werden, etwas geben, und gab mir einen Thaler, indem er seine Vorwürfe wiederholte. Ich wurde schmerzlich ergriffen von diesen Vorwürfen und diesem herzlosen, ehrenrührigen Schimpfen; Thränen traten mir in die Augen, und ich sagte mit bebender, doch starker Stimme: Es sei nicht schön von ihm, mir solche Vorwürfe zu machen, ich sammelte nicht für mich, sondern für eine arme Gemeinde, und sicher wäre ich nicht wieder gekommen, wenn ich nicht das erste Hiersein vergessen gehabt hätte. Uebrigens wolle ich ihm sein Geld wieder geben, wenn er es verlange. Hierauf wandte ich mich, zu gehen. Da schämte er sich, ward auf einmal freundlich, reichte mir die Hand, und begleitete mich bis an die Thüre.

Ein anderer, sehr reicher Kaufmann hörte mich mit grosser Artigkeit an, bezeugte eine innige Theilnahme mit vielen Worten, freute sich, dass ich schon eine so grosse Summe habe, gratulirte meiner Gemeinde, dass sie einen so würdigen Seelsorger besitze, und wünschte mir alles mögliche Gute. Nur er selbst könne nichts geben, es sei jetzt eine schlimme Zeit,



Tausende von Arbeitern seien ohne Brod, nur die Armenanstalten und Armenkolonien prosperirten. Aller meiner Vorstellungen ungeachtet blieb er beim Weigern und begleitete mich mit den grössten Komplimenten an die Thüre. — Ein Kaufmann erklärte, mir nichts geben zu wollen, weil ich ein Preusse sei, und der König von Preussen die Holländer ruinire durch den schweren Zoll, den er auf den Tabak gelegt habe. Ich betheuerte, daran keine Schuld zu haben; auch habe der König nicht die schlimmen Absichten, die er ihm beilege. Aber vergebens. Ich errieth seine Absicht, sich auf gute Manier vom Geben los zu machen, und ging lächelnd. — Ein Anderer zeigte Misstrauen, ob auch einer der unter die öffentliche Empfehlung der Amsterdamer Prediger gesetzten Namen vom Prediger selbst geschrieben sei; ich möge ihn wohl geschrieben haben. Er wolle den Prediger fragen, weshalb ich später wiederkommen solle. Nach einigen Wochen ging ich zu ihm, von vorn herein erklärend, dass ich nicht käme, um etwas zu haben, sondern nur um zu fragen, ob er sich erkundigt habe, da mir mein guter Name lieber sei, als Geld und Gut. Er sagte beschämt: Ja, er wolle auch zeichnen, worauf ich ihm seinen niedrigen Argwohn ernstlich verwies, und erklärte, seine angebotene Gabe nur zu nehmen, weil sie für die Gemeinde sei.

Ein Anderer wies mich mit den Worten zurück: Das Hemde sei ihm näher, als der Rock. Da ich von seinem grossen Reichthum wusste, stellte ich ihm das Verdienstliche einer Gabe für diesen Zweck dar, und



drang mit allen möglichen Gründen in ihn. Endlich nach langem Gegenreden und Sträuben ging er hinauf, und kam mit 3 fl. wieder.

Ich fand jedoch bald an einem andern Beispiele, dass der Colлектant bei Abweisungen, oder dem Empfang geringer Gaben bei reichgeachteten Leuten nicht immer Kargheit oder Lieblosigkeit unterstellen darf, sondern sich bescheiden muss, ihre Verhältnisse, und darum auch die Motive ihres Zurückhaltens oft nicht zu kennen, und ohne Unwillen den Stab weiter zu setzen. So kam ich zu einem mir reich geschilderten, alten Manne, der mich kurz abwies. Sein Haus, die Teppiche, Vasen, Spiegel, Stühle, und der Marmor in den Zimmern schienen mir seinen Reichthum zu bezeugen; ich konnte mich daher beim Weggehen eines geheimen Unwillens über seine Kargheit nicht erwehren. Nach einigen Tagen fragte mich ein Prediger in dessen Nachbarschaft nach dem Fortgang meines Geschäfts. Ich klagte ihm über die Hartherzigkeit seines Nachbars, hörte aber nun zu meinem Erstaunen, dass dieser vor einigen Wochen durch das Falliren seines Neffen, dem er sein ganzes Vermögen anvertraut, und der zu hoch in Staatspapieren spekulirt habe, selbst um all das Seine gekommen sei, und nun in seinen alten Tagen noch darben müsse.

Ueberhaupt darf ich gar nicht klagen, dass ich des Leidens Christi viel gehabt hätte. Wie sauer auch der Bettelstab im Anfange wurde, so stärkte der Herr mich doch durch seine Kraft so mächtig an Leib und Seele, und tröstete mich so überschwänglich durch die mir



von allen Seiten entgegenkommende Liebe, dass ich oft auf's tiefste beschämt seufzen musste: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ — Je länger ich in Amsterdam war, desto allgemeiner wurde die Theilnahme. Viele sammelten ohne mein Wissen für meine Gemeinde, unter ihnen besonders der Sohn des damals noch lebenden französisch - reformirten Predigers CHEVALIER, Secretär der Bibelgesellschaft, ein junger von der Liebe Christi ergriffener Mann. Er hatte die Abschriften meiner Zeugnisse unter seinen Bekannten und vielen geringen Bürgersleuten zirkuliren lassen, und dadurch viele kleine Gaben zu einer ansehnlichen Summe vereinigt. Als ich einst bei einem Kuchenbäcker DE VAS war, welcher liebevoll einzeichnete, fragte mich ein's der Ladenmädchen, GRETCHEN, nach dem Fortgange der Collekten und gab mir einige Adressen. Ich nahm sie dankend, aber verwundernd, an, worauf der Kuchenbäcker, dies bemerkend, mir sagte: dass sie eine der eifrigsten Sammlerinnen für meine Gemeinde sei, und bei ihren Bekannten und Bekannteninnen stüberweis bereits viele Gulden gesammelt und obigem MATHILDE CHEVALIER für mich eingehändigt habe, mit dem ausdrücklichen Verbot, ihrer zu erwähnen. Sie habe auch für die Missionsgesellschaft seit 4 Jahren über 1400 fl. gesammelt, und gehöre zu den thätigsten Mitgliedern des Frauen - Missionsvereins. Ich fand nun bei näherer Unterhaltung in ihr eine sehr liebe, in der Schrift festgegründete und den Herrn Jesum mit ganzer Seele umfassende Christinn, die



um seiner unaussprechlichen Liebe willen all ihr liebendes Wirken für nichts achtet, und sich keines Dankes werth hält.

Viele geringe Bürgersleute, in welchem Stande ich durchgängig die meiste gläubige Liebe und ächt christliche Milde fand, gaben oft über Vermögen, und mit einer aufopfernden, herzinnigen Willigkeit, die mich bis zu Thränen bewegte. Oft wurde ich auf der Strasse von ganz Unbekannten angesprochen, und mit der Herzlichkeit einer jahrelangen Freundschaft nach dem Erfolg meines Colлектirens gefragt. Ich war nämlich den Leuten leicht kenntlich an der holländischen Predigertracht, die ich auf das Anrathen meiner Freunde trug, an dem dreieckigen platten *Domine's* - Hute, den mir Prediger TERHOEVEN geschenkt hatte, den kurzen Hosen und seidnen Strümpfen. Mehrere Bürgersmänner und Frauen wünschten mir beim Abschiede liebevoll ein recht dankbares Herz, und rechte Treue in dem schweren Predigtamte. Einigemal kam ich zu alten friedlichen, kinderlosen Ehepaaren, die mich an PHILEMON und BAUCIS erinnerten. Anfangs waren sie schüchtern und zurückhaltend; aber, sobald ich ihnen die Sache warm auseinandergesetzt hatte, thauten sie auf, wurden voll Mitleids, das sie sich gegenseitig laut zu erkennen gaben, lasen alle Papiere prüfend durch, und ermunterten sich dann, diesmal reichlich zu geben. Einst kam ich zu einem Bürstenhändler LAMMEN, und fand in ihm den Mann, der die 50 fl. bei Prediger BEGEMANN für mich niedergelegt hatte, und unerkannt hatte bleiben wollen. Wie freute ich mich, dem schlich-



ten, demüthigen Manne meinen Dank selbst abstaten zu können! Auch die Zuckerraffineurs, grossentheils deutscher Abkunft, bewiesen mir viele Liebe. Nicht selten hörte ich, wenn die Dienstboten mich meldeten, und die Herrschaft keine Lust bezeigte, mich vorzulassen, dass jene mit grosser Wärme für mich sprachen, wenn schon bisweilen vergebens. Auch kamen mehrere Mägde, nachdem ihre Herrschaft gegeben hatte, und baten mich schüchtern, ihr Schärfflein nicht zu verschmähen. Die Generalsynode im Haag hatte gleichfalls eine Gabe von 50 fl. meiner Gemeinde bewilligt.

Bei den wohlhabenden Wittwen und Rentnerinnen fand ich im Ganzen nicht den milden Sinn, der mir sonst entgegenkam. Eine christliche Frau SLUYS, Gattin eines wohlhabenden und gegen mich sehr wohlgesinnten Schuhmachers, suchte die Ehre ihres Geschlechts zu retten, und erklärte die mich befremdende Erscheinung durch die Bemerkung, dass diese Frauen meistens nur von ihren Renten lebten, und nichts dazu gewinnen, *de winnende hand is mild*, sagt ein holländisches Sprichwort. Da sie nun voraus berechnen könnten, wie viel sie auszugeben hätten, und darnach alles beschickten, so kämen ihnen solche ausserordentliche Ausgaben sehr ungelegen. Ueberdies seien sie meistens alt, oder hätten ein Haus voll Kinder, dächten auch ängstlicher über die Zukunft, da sie ohne männliche Stützen seien. — Ich war gerne mit diesen Gründen zufrieden, der ich ohnehin jedes Scherfflein dankbar annehmen musste, auf deren keines ich einen Anspruch hatte. Wenn ich überhaupt bedachte, mit



welcher Liebe dem bettelnden Fremdling die Vornehmsten, wie die Geringsten entgegengekommen, so dass selbst die Bürgermeister, welche auf's beste solche Collekten ignoriren müssen, mit grossem Wohlwollen Beiträge gaben, wie alle christliche Confessionen sich in Unterstützung meiner Gemeinde gewissermassen vereinigten, die Reformirten der holländischen, wie der französischen Zunge, die Lutheraner der evangelisch lutherischen, wie der *herstelden* lutherischen Kirche \*), die Mennoniten, besonders auf Empfehlung ihrer liebevollen Prediger MUELLER und TERBORG, und durch Mitwirkung des freundlichen deutschen Buchhändlers MUELLER, Bruder des Predigers, mehrere katholische und griechische Christen, unter diesen der berühmte russische Baron VON STROGANOFF, der nebst seinem edlen deutschen Arzte KRANICHFELD auf seinen Reisen gerade damals in Amsterdam war, und wie selbst einige Juden als Geber sich anschlossen, was konnte ich da anders im Blick nach oben rufen, als: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?“ Was anders den irdischen Wohlthätern meiner Gemeinde zurufen, als was ich zum Abschiede ihnen von der Kanzel zurief und bei der Abreise in mein Tagebuch schrieb: „Gnade sei mit euch und Friede,“ ihr Amsterdamschen Geber, „und ewiger Lohn, von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo!“

---

\*) Ueber den Unterschied beider Partheien s. weiter unten.



---

*Oeffentlicher Gottesdienst und kirchlicher Sinn in Amsterdam. Predigt, Abendmahl, Taufe, Religionsunterricht, Confirmation, Trauung, Beerdigung, Kirchengesang, Feste, Einsetzung der Prediger und Seelsorge in der reformirten Kirche.*

---

Wer das unheilige Lärmen und wilde Treiben am Sonntage in den meisten grossen Städten Deutschlands gesehen, wen die Unkirchlichkeit der grossen Mehrzahl ihrer Einwohner, ihre Vergnügungssucht an diesem heiligen Tage, das von der Schlaffheit der Obrigkeiten gestattete Kaufen und Verkaufen, und alle die andern Entheiligungen des Tages Gottes schmerzlich betrübt und in seiner eignen stillen Sabbathfeier gestört haben, der fühlt sich auf's wohlthuendste von der Feier des Sonntags in Amsterdam angesprochen.

Das Getöse des Werktags, das Gewühl des Erwerbfleisses, das die Woche hindurch alle Strassen



und Kanäle, alle Märkte und Häuser der welthandelnden Stadt durchfluthet, ist verschwunden. Das ohrengellende Rufen der Hunderte Esswaarenverkäufer, und anderer Händler, die sonst von Morgens früh bis Abends spät alle Gassen durchziehen, ist verstummt, das Rasseln der Frachtkarren schweigt. Alle Läden sind geschlossen; alles Kaufen und Verkaufen ist untersagt, und so bleibt es den ganzen Tag. Feierliche Stille herrscht allenthalben, und der Christ macht sich auf zur Feier des Sabbaths. \*) Von Morgens 7, wo

---

\*) Darf man sich nicht der Hoffnung hingeben, dass bei dem neuerwachten christlichen Leben in den höheren Ständen und unter vielen obrigkeitlichen Personen, selbst des höchsten Ranges in Deutschland, besonders auch in unserm Preussen, die Obrigkeiten bald einmal ihre Christenpflicht fühlen werden, die Heiligung des Sabbaths, diese Mutter des kirchlichen Lebens, kräftiger als bisher zu befördern, durch Feststellung strengerer und bestimmterer Gesetze und ernste Handhabung derselben gegen die Sabbathsschändungen jeder Art, welche Hohe und Geringe, Beamte und Volk ungescheut sich erlauben? Wenn die Beamtenbureau's und die Handelscomptoirs, die Kaufläden, die Werkstätten, und die Oerter unheiliger Lust an dem heiligen Tage geschlossen sein können in Holland und England, zwei so arbeitsamen und handeltreibenden Ländern, ohne Schaden des Volksfleisses, ohne Störung der Staatsgeschäfte, wenn selbst einzelne Länder und Städte Deutschlands, als: Würtemberg, Frankfurt, Bremen etc. darin ein gleich rühmliches Beispiel geben können, warum sollte es nicht auch in den andern Ländern und Städten möglich sein? Könige, Fürstinnen und ihre Stellvertreter sollen nach der Schrift Pfleger und Säugammen des geistlichen Zions sein,



die Frühpredigten beginnen, bis des Abends 7, wo die Abendpredigten zu Ende gehen, füllen sich die Strassen mit Christen, die in ihren Festkleidern nach den Häusern Gottes wallen. Neues Gewühl auf den Strassen, Brücken und längs den Kanälen, und doch wie verschieden von dem Gewühle des Werktags! Wie ruhig, wie stille sie an einander vorüber oder mit einander ziehen! Wie selbst die Bekanntesten wenig Worte mit einander wechseln, und die sich Fremdesten heute einander sich näher fühlen durch das Gefühl Eines heiligen Bedürfnisses und Einer heiligen Sehnsucht! Sie wandern eilend dahin. Ist denn ein grosser Gewinn zu erjagen? Wartet ihrer eine reiche Mahlzeit? — Es treibt sie der Hunger nach dem Brod

---

wie König DAVID, wie König JOSAPHAT war. Wenn sie aber zulassen, dass die ihnen zur Pflege befohlenen Landeskinder des Sonntags alle Canäle zur Befriedigung einer niedrigen Erwerbgier, alle faulen Brunnen vergiftender Weltlust offen finden, tragen sie keine Schuld, wenn die sinnlichen Kinder des Sonntag Morgens der Gewinnsucht, und des Abends der Genussucht öffentlich fröhnen zum Verderben ihrer Seelen?

Es ist eins der heiligen 10 Gebote Gottes: Gedenke des Sabbathtages, dass du ihn heiligest! Gott lässt es nicht ungestraft mit Füßen treten. Er hat den Uebertretern mehr als einmal in seinem Worte den Fluch gedroht: 2 Mos. 31, 14. Jer. 17, 27. Hes. 20, 13.

Mögen die Obrigkeiten sich nicht fremder Sünden theilhaftig machen, dass sie durch Laodicäische Lauheit Gelegenheit zur Sabbathsschändung, und somit Aergerniss geben! Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniss kommt! spricht der Herr.



des Lebens, das in Fülle Jedermann angeboten wird. Hier gilt in höherer Wirklichkeit, was SCHILLER dort von den nach Rom Wallfahrenden sagt: „Von Pilgern wimmeln alle Wege, es ist, als ob die Menschheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himmelreich.“

Ja, sie ist hier wirklich auf der Wanderung nach dem Himmelreich; denn sie wandert nach einem andern Himmel, als dem Traghimmel eines irrenden Menschen; sie wandert nach dem Haus des lebendigen Gottes, wo sein nie irrendes Wort gehört wird, wo sie seine Gegenwart mitten unter sich fühlt; denn sie hat sich versammelt in seinem Namen. Und wo ER ist, da ist das Himmelreich.

Fünfmal des Tags wird gepredigt, um 7, 10, 12, 2 und 5 Uhr, von mehr als 50 Predigern, von 28 holländisch - reformirten Predigern in 10 Kirchen, von 5 französisch - reformirten in 2, von 9 lutherischen in 3, von 3 remonstrantischen in einer, von 5 menno-nitischen in einer, von 5 englischen in 2. Ueberdies ist eine griechische Kirche da, viele katholische Kirchen, eine portugiesisch - jüdische und eine deutsche Synagoge, beide Pallästen gleich.

Ein jeder Christ sucht sich nun unter den vielen Predigern diejenigen aus, welche seinem Herzen am meisten zusagen; denn es ist hier kein Parochieen-zwang. Und welche Auswahl ist da! Die besten Redner des ganzen Landes, ja selbst aus fremden Ländern werden hierher gewählt. Auch sind wirklich manche gewaltige Redner mit frommem Sinne und christlichem



Eifer da, welche Feuerbrände in das eine Herz werfen, und das andere kühlen mit den Oelzweigen des Friedens.

Auf dem gedruckten Predigtzettel heisst es: die Kirche fängt um 10 Uhr an, obgleich der Gottesdienst schon um halb 10 beginnt. Aber um 10 Uhr besteigt der Prediger die Kanzel, und die Predigt wird nicht bloss als der Haupttheil, sondern fast als der alleinige Theil des Gottesdienstes betrachtet. Nichts desto weniger strömen die Menschen eine halbe Stunde vorher in die Kirche, freilich hauptsächlich in der Absicht, um Platz zu bekommen, welchen ihnen eine Menge geschäftiger, in weisser linnener Kleidung herumlaufender Kirchendiener und Kirchendienerinnen geben, zugleich mit einer Bibel und einem daran gebundenen Gesangbuch, wofür man 2 holld. Stüber (fast 2 Silbgr.) geben muss. Solcher Bibeln hat jede Kirche einen grossen Vorrath zu diesem Zweck, so wie eine Masse von Feuerstübchen, welche Berge hoch in den Ecken der Kirchen aufgethürmt sind, und deren die Frauen sowohl des Sommers, als des Winters, in welcher letzteren Jahreszeit sie mit Torfkohlen erwärmt werden, nicht entbehren können. Die Kirchen selbst stammen meistens noch aus der Zeit vor der Reformation und sind nicht sehr schön gebaut \*), in der Regel länglicht mit

---

\*) Dies fühlt man jetzt auch in Holland, und sucht sie zu verschönern, so weit sich dieses thun lässt.

So las ich in dem Haag'schen *Courant* vom 27. oder 28. Juli 1827 eine Anzeige von der Kirchenbehörde im



zwei grossen Nebenhallen, welche durch eine Säulereihe von dem mittlern Raum getrennt sind. Mitten in der Kirche an einer Säule ist die Kanzel, über welcher ein grosser, flacher, einfacher Schalldeckel von braun angestrichenem Holze hängt. An der gegenüberstehenden Säule ist ein ähnlicher, aber niedrigerer Deckel, unter welchem etwas erhöhte Stühle für die Obrigkeit sind. — Den grössten Theil des mittleren Raumes unter und zu beiden Seiten der Kanzel nehmen die kleinen, kreuzweis zusammenlegbaren einzelnen Frauenstühle ein. An und hinter den Säulen erheben sich terrassenförmig die langen Männerstühle, grossentheils vermietet und zugeschlossen. Auch wer für sein Dübbelchen (2 Stüber) sich einen Sitz für den einen Gottesdienst erkauft, wird in einen solchen Stuhl eingeschlossen, und dessen Thüre erst nach geendigtem Gottesdienste geöffnet. Wer nicht bezahlen will, oder kann, muss in der Ferne bleiben, wo er schlecht versteht, meistens ohne Sitz. Emporbühnen gibt es in den Kirchen nicht.

Der Vorleser tritt um halb 10 Uhr vor seinen Lesepult, (denn weder Altar noch Altartisch ist in der Kirche \*), mit Mantel und Kragen gleich dem Predi-

---

Haag, welche einen Preis von 50 Zehngulden-Stücken für den aussetzte, welcher den passendsten Plan zur zweckmässigen Verschönerung der grossen Kirche dasselbst vorlegen würde.

\*) Wenn ich im Allgemeinen von den Kirchen rede, so sind darunter die reformirten verstanden, mit welchen die remonstrantischen und mennonitischen in



ger versehen, und meist mit einer grossen Wolken-  
 perücke. Er stimmt einen Psalm an, in den alle ein-  
 stimmen. Darauf lies't er mit langsamem, feierlichem  
 Tone einen Abschnitt aus der Bibel, der gewöhnlich  
 auf die Predigt Bezug hat. Alle lesen aufmerksam in  
 ihren Bibeln nach. Es schlägt 10. Da klappt er die  
 Bibel zu, und stimmt das angeschlagene Lied an, wo-  
 von nur Ein Vers gesungen wird. Der Prediger steht  
 auf der Kanzel, nachdem er aus der Chorkammer  
 kommend auf der untersten Kanzeltreppe ein stilles  
 Gebet gehalten hat, und hängt seinen Hut an die  
 Rückwand der Kanzel. Der Gesang schweigt. Die  
 Männer erheben sich. Der Prediger betet ein kurzes  
 Eingangsgebet, Gott Lob bringend (*hulde aan God*),  
 oder eine kurze Bitte um Kraft und Segen für den  
 Redenden und die Hörer. Während die Männer ste-  
 hen mit vorgehaltenen Hüten, sitzen die Weiber mit  
 vorgehaltenem Fächer, der hier ein unentbehrlicher  
 Kirchenapparat ist. Dann folgt der Eingang der Pre-  
 digt und ein Gebet, beschliessend mit dem Gebet des  
 Herrn.\*) Dann ein Zwischengesang von einem Verse.  
 Darauf Vorlesung des Textes, und noch einmal ein  
 kurzer Segenswunsch. Dann eigentliche Predigt, wel-  
 che gewöhnlich aus drei Theilen besteht, der Erklä-  
 rung (*verklaaring*) des Textes nach seinem nächsten  
 Wortverstande und seinem Zusammenhange mit dem

---

ihrer innern Einrichtung der Hauptsache nach über-  
 einstimmen.

\*) Doch wird dieses auch öfters weggelassen.



Vorhergehenden und Nachfolgenden, dann der Darstellung und Entwicklung des Thema's, und endlich der Anwendung (*toepassing*) auf die Zuhörer. In der Regel ist viel Ernst und Würde bei den Predigern, und Kraft der Rede, und wenn schon nicht die Lebendigkeit und das Feuer der Deutschen, doch viel Popularität und Gabe, durch Abwechslung im Tone die Aufmerksamkeit zu erregen und in Spannung zu erhalten. Während der Predigt streifen die Klingelbeutel durch die Kirche, 2mal Jeden ansprechend, für die Armen und für die Kirche, und werden bei dem mühsamen Durchdrängen der Kirchendiener durch die eingeeengten Menschenmassen oft vor Ende der Predigt nicht fertig. Jedoch entsteht hierdurch bei weitem nicht soviel Störung der Andacht, als man glauben sollte, da die Zuhörer nicht dem Klingelbeutel nachgaffen, sondern sogleich wieder auf den Prediger hinstarren. Die Predigt dauert nie unter einer Stunde, gewöhnlich  $1\frac{1}{2}$  Stunde, oft 2 Stunden, aber die Aufmerksamkeit der Zuhörer bleibt bewundernswürdig gespannt bis an's Ende. Der Prediger hat ein Glas Milch, oder Wasser auf der Kanzel zur Seite stehen, womit er bisweilen den trocknen Gaumen erfrischt. Dauert die Predigt sehr lange, so lässt der Prediger am Ende jedes Theils etwas singen. Viele lesen ab, aber auch sehr Viele reden ganz frei, dabei in der Regel langsam und feierlich, wie dies schon die Sprache mit sich bringt. Er schliesst. Nun kommt der Küster die Kanzeltreppe herauf, und reicht ihm das Papier, worauf die Bekanntmachungen stehen;



Nach deren Verkündigung beginnt er das Schlussgebet, das meistens gegen  $\frac{1}{2}$  Stunde dauert, mit Fürbitten für alle mögliche Kranke, für Reisende zu Wasser und zu Land, und mit Danksagungen für Genesene, für Heimgekehrte, für solche, die eine Operation glücklich überstanden haben etc.

Darauf verkündigt er einen Gesang, setzt sich, und zieht die grünen Vorhänge zu, die auf beiden Seiten der Kanzel sind, und jetzt die Nebenseiten, aber nicht die Vorderseite bedecken. Doch geschieht dieses Zuziehen nicht immer. Nach geendigtem Gesang folgt der Segen, in der Regel nicht die Segensworte Moses, sondern der apostolische Segenswunsch. Darauf geht das Volk nach Hause, und der Prediger in die Chorkammer, welches meistens eine Kammer in dem, an der Kirche angebauten Hause des Küsters ist, wo er eine Tasse Thee oder Kaffee trinkt.

Die Nachmittagspredigten sind Predigten über den heidelbergischen Katechismus, der jedes Jahr durchgepredigt wird, was für die Glaubenserkenntnis der Gemeinde sehr förderlich ist, die durch die jährlich sich erneuernden öffentlichen Belehrungen über alle Glaubensartikel immer tiefer und fester wird. Dies ist eine der Hauptursachen der durch die Mittelklasse fast durchgängig verbreiteten, gründlichen Religionserkenntnis. Der Mittelstand liebt auch diese Predigten und besucht sie noch sehr häufig, obgleich sie im Ganzen weniger als die Morgen- und Abendgottesdienste besucht sind. Der Katechismus ist mit der alten Kirchenagende an alle Gesangbücher angebunden, auch an



die zum Verleihen bereit gehaltenen Gesangbücher in den Kirchen. Dadurch ist er während der Predigt in Jedermanns Händen. Bei dem Anfang der Predigt müssen 2 oder 3 Knaben, welche unter der Kanzel einander gegenüber stehen, die Fragen und Antworten, worüber gepredigt wird, laut hersagen. Neben den Katechismusfragen des sonntäglichen Abschnitts nimmt der Prediger noch einen biblischen Text, der sich hierauf bezieht, zum Leitfaden seines Vortrags.

Leider erlauben sich seit den letzten Jahren einige junge Prediger in abgelegenen Dörfern der Provinzen aus ungläubiger Neuerungssucht die Katechismuspredigten willkürlich mit freien Predigten zu vertauschen, worüber namentlich in Drenthe schlichte gläubige Christen sich bei mir schmerzlich beklagten.

Die Abendpredigten um 5 Uhr, welche des Winters bei Licht gehalten werden, sind eben so zahlreich wie die Hauptmorgenpredigten besucht. \*)

In der Woche wird in Amsterdam fast an allen Tagen, zum Theil in mehreren Kirchen gepredigt.

---

\*) Sie verdienen in Deutschland häufiger nachgeahmt zu werden, weil theils die Stille und Feierlichkeit der Nacht, und das Anziehende der Beleuchtung in den kürzeren Tagen des Jahres einen unverkennbaren Eindruck auf das Gemüth des Predigers und der Zuhörer äussert, theils die Zeit für den grössten Theil des Publikums passender ist, als die Zeit des gewöhnlichen Nachmittagsgottesdienstes. Auch in England finden sie sehr häufig statt. In diesem Lande fällt in kleineren Gemeinden, wo des Sonntags nur zwei Gottesdienste sind, der Nachmittagsgottesdienst weg, dessen Stelle die Abendkirche vertritt.



Eine eigenthümliche Art von Predigten in mehreren grossen Städten Hollands, Rotterdam, Haag, Leiden etc. sind die Armenpredigten, welche für die ganz arme Klasse des Volks, die wegen ihrer schlechten Kleidung sich schämt in den gewöhnlichen Gottesdienst zu kommen, auch den zusammenhängenden systematischen Predigtvortrag nicht wohl fasst, in besondern Lokalen gehalten werden, in Schulgebäuden, kleinen Kirchen etc. des Sonntags von 2 — 3 Uhr Nachmittags, oder im Sommer von 5 — 6 Abends.

Ich hörte in Leiden eine solche Armenpredigt, welche mich tief ergriff. Der grosse Redesaal der lateinischen Schule diente dort zum Lokal. Ich kam etwas spät. Der Prediger (der junge, glaubensfreudige VERWEJI) stand schon auf der Kanzel, und betete das Eingangsgebet. Bis vor der Thür und auf der Treppe standen die Armen dichtgedrängt, mit gesenktem Haupt und lauschenden Ohren, um kein Wörtlein zu missen. Ich folgte ihrem Beispiele, und blieb auf der Treppe stehen bis zum Ende des Gebets, denn eine Todtenstille liess jedes Wort verstehen. Darauf drängte ich mich mit grosser Mühe durch die den Eingang des Saals belagernden Haufen, und blieb im Vorgrunde des Saals unter der Menschenmasse stehen, meinen dreieckigen Predigerhut niedersenkend, um unerkannt zu bleiben und Alle ungestörter beobachten zu können. Der Saal passte ganz zu den Menschen. Er war alt und unverziert, die Farben an Wänden und Möbeln waren verblichen; lange Reihen alter Bänke und Stühle standen im Hintergrund bis in die Mitte des Saals, so



dass  $\frac{2}{3}$  der Menschen sitzen konnten; die übrigen standen. An der hintersten Wand war in der Mitte ein grosses halbverfallenes Kamin, um welches und in welchem sogar Menschen standen, jedes Plätzchen benutzend. Auch die schmalen Gänge zwischen den Bänken und Stühlen standen voll. Am andern Ende des Saals stand der Katheder, — er diente als Kanzel, — ebenfalls alt und unscheinbar, durch einige Stufen erhöht. Aber auch diese Stufen waren von Zuhörern eingenommen bis zum Stand des Predigers hin. Vier Greise mit Hörhörnchen stehen ihm zunächst auf beiden Seiten, um das Wort von seinen Lippen aufzufangen. Rings um ihn her ein buntes Gemisch von Männern, Weibern und Kindern, mit abgetragenen Röcken, zerrissenen Kamisölnern, geflickten Schürzen und Holzschuhen.

Der Prediger lies't einen Gesang mit ausdrucksvoller Stimme vor, denn sie haben keine Gesangbücher, und sie singen aus vollem Herzen die Worte des Danks und des Vertrauens. Darauf lies't er als Text die Erzählung von der Bekehrung des heidnischen Hauptmanns CORNELIUS Ap. Ges. 10, 34 — 43, und erzählt die Geschichte ausführlich, legt ihnen populär den Sinn und die Bedeutung des Ganzen aus. Alles ist Ohr. Er geht weiter, schildert die grosse Gnade, die CORNELIO zu Theil wurde, als Belohnung seiner stillen häuslichen Frömmigkeit, und stellt sie den Hausvätern und Hausmüttern zum Exempel vor; fragt, warum sie noch so wenig anhaltend, wie jener Heide,



gesucht hätten mit Bitten und Flehen die Gnade, die sich auch ihnen täglich anbiete; zieht ihnen den Vorhang von ihrem Herzen, und sie sehen beschämt die Unreinigkeit ihres Trachtens. In erwecklichen Ansprachen weis't er die Trauernden auf den unerschöpflichen Born alles Trostes, auf das Blut Jesu Christi. Er entwickelt alles aus dem Text, Vers vor Vers vorlesend, erklärend, anwendend. Sein volles Herz kann nicht fertig werden mit Ausgiessung seines Trostes, seiner Vermahnung; neue, wichtige Gedanken strömen ihm zu, neue wichtige Verhältnisse seiner Zuhörer kommen ihm vor den Geist. Er redet und redet fort. Werden sie müde des Hörens? O siehe nur auf die Versammelten! Wie jene mit unverwandtem Haupte nach dem Predigtstuhl starren, als nach dem Zion Gottes, von wo ihnen das Heil kommen soll! Wie diese still andächtig in ihre Bibel sehen, nachlesend und überlegend, was der Prediger erklärt. Dort sitzt eine Mutter, das Kind an ihrer Brust mit den Händen umschlingend; aber die Augen und Ohren sind nach dem Verkündiger des Worts Gottes gerichtet. Vergebens hascht das halbschlummernde Kind, das der Brust entsunken ist, nach der süßen Nahrung; die Mutter sieht es nicht. Denn auch sie begehrt zu trinken von einer noch süßeren Milch, als die ihre, die vom Himmel geflossen ist. In jener Ecke sitzt eine Gruppe wilder, kräftiger Knaben; man sieht es ihnen an: ihre fleischliche Natur möchte wohl aus dem engen Raum in's Freie eilen, aber der Geist siegt über das Fleisch. Sie sind wie angewurzelt von dem Wort. Viele sind



des langen Stehens müde, aber nicht des Hörens. Da macht dem alten stehenden Vater die alte sitzende Mutter Platz, dem Kind der Jüngling, und so sieht man viele, sonst sich fremd, hier aber brüderlich-freundlich sich abwechseln mit Sitzen und Stehen. Hinter jener langen Bank liegt eine Frau auf die Kniee gesunken, aber unverwandt hinstarrend und horchend. Wohl mögen die Kniee vor Müdigkeit ob des langen Stehens ihr gebrochen sein, aber man siehts aus ihren Augen: ihr demüthiger Geist harmonirt mit dem Körper. Schwer liegt die Luft über der zusammengepressten Menschenmenge in dem dumpfen Raume. Mir steht dicker Schweiss auf der Stirne und meine Brust ist beklemmt. Auf mehr als einem blühenden Angesichte um mich her sehe ich die Farbe erbleichen, doch sie halten aus. Andere, von schwächerer Natur, müssen einen Augenblick draussen frische Luft schöpfen, kommen aber schnell wieder, um so wenig als möglich zu versäumen. Ein Aelternpaar sass nicht weit von mir, ein lebendiges Bild der kummervollsten Armuth. Abgehärmt und eingefallen waren ihre Wangen, tiefe Furchen hatte der Gram auf ihrer bleichen Stirne gezogen, man konnte darauf lesen die Frage, die sie seit Jahren täglich mit Angst gethan hatten um ihrer, um ihrer Kinder willen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Ihr Körper droht, zu erliegen unter der Arbeitslast und der schlechten Nahrung der Woche, und die unbarmherzige Welt will sie nicht erquicken. Da sind sie hingeeilt nach dem Hause, wo ein barmherziger



Freund sie eingeladen hat, ihre müden Seelen zu erquickern, wo sie ihren Geist wenigstens hoffen einmal zu erheben über den Staub, und sich zu versetzen, wenn auch nur für Augenblicke, in jenes Land der Ruhe, wo der Stecken des Treibers nicht mehr schlägt, wo sie nicht mehr hungert noch dürstet. Aber wie können sie verlassen die unmündigen Kleinen? Nein, die verlassen sie nicht, sie haben sie mitgenommen, ihre Schätze und ihre Sorgen, nach dem Hause Gottes; es liegt ein Wurmchen an der Mutter Brust, ein anderes Kind sitzt auf dem Schoosse, ein drittes steht zwischen den Knien des Vaters, und hat sein Käppchen andächtig in der Hand. Je länger der Prediger spricht, desto weiter wird es ihnen um das beengte Herz; die Mienen des Trauerns klären sich auf, wie der Himmel nach einem schweren Gewitter, die tiefen Furchen glätten sich, und wie ein sanftes Wetterleuchten zuckt ein Lächeln, wenn auch nur der Sehnsucht, auf den bleichen Wangen. Sie sehen hier ja, wie selbst dem Heiden auf sein Bitten der reichste aller Schätze, die seligmachende Gnade in Christo gereicht wird, wie Gott die Person nicht ansieht; sie hören, wie der Prediger mit heiligem Ernste auch ihnen zuruft: „Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen geliebten Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, dass allerlei Volk, wer ihn fürchtet, ihm angenehm ist in dem Geliebten. Auch ihr, armes, geringes Volk, auch ihr sollt das ewige Leben haben, so ihr glaubet. Und selbst für



diese Erde sollt ihr empfangen, was ihr bedürft. Was zweifelt ihr, Kleingläubige? Der uns den höchsten Liebesbeweis, das kostbarste Geschenk im Himmel und auf Erden, gegeben hat, seinen eingebornen Sohn, wie sollte er uns nun mit ihm nicht auch alles Andere schenken? Wie eine Mutter ihres Kindleins nicht vergisst, so will der Herr auch dein nicht vergessen. Und sollte die Mutter selbst ihres Kindes vergessen, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr, dein Erbarmen.“ Bei diesen Worten sieht jene Mutter, die ihres Kindes an der Brust vergessen hat, schweigend auf es nieder, und drückt es fester an die Brust. — „Sehet die Blumen des Feldes, ihr Kleingläubigen; ihr kleidet sie nicht, und doch werden sie gekleidet, ihr nähret sie nicht, und doch finden sie Nahrung. Siehe, der Rabe am Bach ruft mich um sein Futter, und ich schweige nicht. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung? Und ist nicht die Seele mehr denn der Leib? Siehe die Heilsbotschaft wird euch verkündigt, eurer Seele erbarme ich mich, sollte ich mich denn nicht auch des Leibes erbarmen? So spricht der barmherzige Gott, der wahrhaftig ist, und ihr wolltet nicht glauben, weil ihr arm seid, weil ihr leidet? — O es ist euch gut, dass ihr arm, dass ihr niedrig seid, dass ihr leidet! Siehe, weil euch die Welt verlässet, darum schlägt ihr das Auge auf mich. Weil all euer Rennen und Laufen euch das Glück der Erde nicht bringt, so bittet ihr Segen von mir. Das Pferd, stets mit Klee und Hafer umge-



ben, ist nicht das muthigste zur Arbeit, nicht das stärkste im Ziehen, nicht das schnellste im Lauf. So muss auch unter den Menschen jeder, der die unvergängliche Krone erringen will, entbehren lernen und kämpfen. Darum nur immer vorwärts den Fuss, meine Freunde, und aufwärts den Blick! Dort, dort schimmert der Preis.“

„Und ist denn die Herrlichkeit dort oben nicht werth der Mühe, der Leiden dieser Welt? Dort glänzt uns ja entgegen das himmlische Jerusalem, die Stadt des lebendigen Gottes. Dort seufzt unser Herz nicht mehr, dort sinkt unser Fuss nicht mehr; dort ist eine Ruhe Gottes vorhanden für die, die hier unten um seinetwillen arbeiteten. Dort ist kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr. Dort wird mit Freuden geerndtet, was hier mit Thränen gesäet ist. Ohne Saat keine Erndte. Darum frisch gesäet, lieben Leute! Schnell geht die Saatzeit vorbei, und ihr kennt das Gejauchze der Schnitter, das Singen der Erndter, ja das heilige Hallelujasingen der Schnitter und Erndterschaaren, die dort oben den Thron Gottes und des Lammes umringen, und loben Tag und Nacht, die die Hände mit Sehnsucht nach euch ausstrecken, um euch aufzunehmen in ihren Kreis! —“

Während des Hörens glänzte aus dem Hintergrunde mir etwas entgegen. Was ist's? Ein Greis mit schneeweissen Haaren sitzt an|der Wand gelehnt, müde von der Last und Hitze des Tags. Er hört die Worte des Trostes und es bebt sein Herz vor Freude. Nun



verwünscht er nicht mehr den Schweiss und die Dornen seiner Wallfahrt; die Runzeln der alten, abgehärmten Wangen werden glätter. Herr, ich warte auf dein Heil, ruft er. Komm, Herr Jesu, komme bald! ach diese Nacht noch! Und die selige Hoffnung glänzt auf seinen Wangen gleich dem Schimmer des Abendroths; doch nein, es ist Morgenroth, es ist der Abglanz des ewigen Lichtes. Er fühlt's —, es wird stille in ihm und Friede.

Der Prediger schliesst; er wünscht allen diese Ruhe Gottes, dies Morgenroth des ewigen Tages und spricht Amen. Und alle Herzen hallen wieder: Amen! —

Selig, wer so den Armen das Evangelium predigt! dachte ich beim Hinausgehen. Selig auch ihr Armen im Geist, ihr sollt reich werden!

Als ich hinaustrat, bemerkte ich vieler, fast der meisten Hände in die an der Wand befestigte Armenbüchse etwas Geld stecken. So arm dünkten sie sich nicht, dass sie nicht bei dem Empfangen eines solchen Reichthums von ihrer Armuth etwas geben könnten. Ich ging bewegt nach Hause.

Noch eine andere eigenthümliche Art von Predigten gibt es in Holland, die Bekenntnisspredigten (*belydenis-predikationen*), welche jedes Vierteljahr an Einem Sonntag in allen Kirchen gehalten werden, theils zur Befestigung derer, die das Glaubensbekenntniss abgelegt haben, theils zur Ermunterung der zahlreichen nichtconfirmirten Erwachsenen, es abzulegen. Die verschiedenen Gottesdienste des Tages wirken dann alle zusammen zu dem Einen Zweck. So war in Rot-



terdam an einem solchen Tage bei der Frühpredigt zum Text gewählt die Stimme aus den Wolken: hört ihn! mit Hinweisung auf die rechte Feier des Tages. In der Hauptmorgenpredigt wurde die Glaubenslehre vorgetragen, in der Nachmittagspredigt der praktische Theil, und in der Abendpredigt mit Christo gefragt: Habt ihr das alles verstanden?

Das heilige Abendmahl wird in Holland auf eine von der deutschen Weise verschiedene, mehr der Form bei der Einsetzung Jesu Christi sich annähernde Art gehalten, welche mich ungemein angesprochen hat.

Die Beschreibung einer solchen Feier, wie ich sie einst den ehrwürdigen Greis, Prediger SCHARP in Rotterdam, leiten sah, wird es verdeutlichen. Er hatte zuerst über Marc. 1, 37, nicht sehr lange, gepredigt, las darauf das Abendmahlsformular von der Kanzel ab, und ging nach gehaltenem Gebet während des Singens der Gemeinde in den Theil des Kirchenschiffs, wo eine lange, weissbedeckte Tafel stand. Eine grosse flache Schüssel mit hoch aufgeschichteten, viereckig geschnittenen langen Brodstreifen stand auf der Mitte der Tafel, zu jeder der beiden Seiten eine kleinere leere flache Schüssel und zwei gefüllte Kelche. Für den Prediger stand ein Stuhl an der Mitte der Tafel, für die Gäste neben ihm auf beiden Seiten und gegenüber Bänke. Er stellt sich an seinen Platz, und bricht nach einem stillen Gebet, während des Singens, die zwei leeren Schüsseln voll kleiner Stücke Brods von der grossen Schüssel, ladet darauf nochmals alle zum Kommen ein und setzt sich. Die Bänke werden voll. Er



erhebt sich vom Stuhle und spricht: „Herzen nach oben! Die Dinge, wovon wir sprechen, sind Geist und Leben.“ Darauf bricht er mit den apostolischen Worten: „Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, das Brod“, und gibt es mit den Worten: „Nehmt! ess't!“ den zwei neben ihm und den zwei gegenüber Sitzenden, und schiebt dann die beiden Schüsseln den Gästen nach beiden Seiten zu, die davon nehmen, und sie weiter schieben. Ebenso gibt er mit den Worten: „Der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi“, die vier Kelche den vier neben- und gegenüber Sitzenden, die sie den Andern weiter reichen. Darauf setzt er sich, und spricht, nachdem alle getrunken haben, sich etwas rückwärts lehnend, in feierlichem und doch traulichem Tone zu den Gästen einige Worte über den Zweck und Segen des heiligen Mahls, zur Erquickung, zum Trost, zur Vermahnung, und schliesst mit den Worten: „Stehet auf und verkündigt den Tod des Herrn, bis dass er kommt!“

Sie gehen; Andere, längst hinter ihnen stehend und wartend, füllen die Sitze. Da sitzt der Bediente in dem bunten Rock neben seinem Herrn, da sitzen Matrosen in ihren Jacken, Bauern in ihren altmodischen Röcken neben den feinstgekleideten Modeherren. Selbst der König sitzt bei dieser Feier an der Tafel mitten unter seinen Unterthanen. Auch die Frauen wissen nichts von einer besondern Farbe der Kleidung bei dem heiligen Mahle; da sitzt ein altes Mütterchen mit abgetragennem schwarzem Hut



und verblichenem Kleide gekrümmt vom Alter zwischen jungen Damen mit hochrothen Cachemirshawls und rauschender Seide in der geradesten Haltung; dort reicht eine Magd der Herrinn über Millionen den Kelch. Nur Eine Gleichheit ist unter den Gästen: ihre Schuld vor Gott; Eine Aehnlichkeit unter Vielen: ihre Sehnsucht nach dem Herrn. Zwei Diakonen stehen am Ende des Tisches, um die leeren Schüsseln und Kelche in Empfang zu nehmen, und reichen sie vier andern Diakonen, welche, hinter dem Prediger stehend, sie wieder füllen und ihm zur Seite stellen. Eine feierliche Stille herrscht bei der Gemeinde, nachdem sie die Abtretenden mit einem Gesang-Verse begleitet hat, und wieder Andere ihre Stelle eingenommen haben. Und der Hausvater steht wieder auf, und thut nach der vorigen Weise, mit einer freundlich-ernsten Ansprache beginnend und endend. Und es beugt sich jedes Herz, wenigstens jedes Angesicht in Demuth vor dem Unsichtbaren, der jetzt die Kirche erfüllet, dem Fernen, und doch unaussprechlich Nahen; ein heiliger Schauer dringt durch das Gebein. Und in welcher mannichfachen Art zeigt sich hier die Erquickung, die allen Mühseligen und Beladenen gereicht wird! Dort sieht man eine Frau mit einer himmlischen Fröhlichkeit, die ihr ganzes Gesicht erglänzen lässt, wie vom Widerschein der Morgenröthe, das Brod des Lebens mit einer hastigen Begierde geniessen, und es der verlangenden Nachbarinn weiter reichen. Hier schaut eine Andere mit Schmerz in den Mienen und Thränen in den Augen niederwärts, und wagt es



voll göttlicher Traurigkeit nicht, ihre Augen aufzuheben. Eine Dritte starrt mit den gespanntesten Zügen nach dem Prediger, um Worte des Trostes für sich einzusaugen; eine Andere sitzt mit geschlossenen Augen und ruhig gesenktem Haupte, das Gemüth zu sammeln aus der Zerstreuung, und desto ungestörter zu lauschen auf die Botschaft des Friedens. Bei den verschiedenen Tafeln wechselt der Prediger jedesmal mit dem Gegenstand seiner kurzen Rede. Während des Wechsels der Tischgenossen lies't der Vorleser einige Verse aus den vom Prediger ausgewählten Bibelabschnitten, wodurch neuen Stoff zur Rede, und die nicht communicirenden Zuhörer daher neuen Gegenstand zum Nachdenken erhalten. Es wurden damals das 10., 11. und 12. Cap. des Hebräerbriefs vorgelesen, auch Stücke aus andern Briefen Pauli. Einige Prediger lassen mit Lesen und Singen abwechseln, andere bloss singen. Auch stehen einige Prediger während der ganzen Abendmahlshandlung. Bei der letzten Tafel sprach der Prediger: „Die Letzten sollen die Ersten sein. Ihr, obgleich die Letzten heute an diesem Tisch, habt doch gleiche Vorrechte, gleiche Vergeltung, gleichen Trost, gleiche Hoffnung.“ Es war die 28. Tafel, an jeder gegen 40 Menschen, und der Greis ward nicht müde, wunderbar gestärkt vom Könige des Mahls, jede Tischgenossenschaft bald zu strafen, bald zu warnen, bald zu ermuntern, bald zu beruhigen und mit Glauben, Liebe und Hoffnung zu erfüllen, Nach geendigtem Mahle geht der Prediger auf die Kanzel zurück, lies't die Danksagung des For-



mulars, und spricht ein kurzes Gebet, worauf die ganze Gemeinde stehend noch einen Vers singt und den Segen empfängt. Fünf Stunden dauerte der Gottesdienst, von 8 — 1 Uhr, mir Eine Stunde scheinend. Zu derselben Zeit wurde das heilige Abendmahl noch in fünf andern Kirchen ausgetheilt, und 8 Tage später noch einmal in denselben Kirchen. Da fühlt man die Gemeinschaft der Heiligen und das Halten Jesu Christi im Gedächtniss. Des Nachmittags ist in allen Kirchen Danksagungspredigt. Nach einer Synodalverordnung von 1817 wird in allen Gemeinden zur Erhöhung der Feierlichkeit nur alle Vierteljahr das heilige Abendmahl gehalten, in grösseren Gemeinden alsdann zwei Sonntage hinter einander. Die Vorbereitung wird an mehreren Tagen vor dem Sonntag in verschiedenen Kirchen gehalten. \*)

---

\*) Hierbei werden folgende vier Fragen gethan, (nach der Synodalverordnung von 1817):

- 1) Glaubt ihr von Herzen, dass die wahrhaftige und vollkommene Lehre der Seligkeit, uns von Gott geoffenbart, in den Büchern des alten und neuen Testaments verfasst ist? Die dies glauben, sagen mit mir: Ja!
- 2) Glaubt ihr von Herzen, dass ihr durch eure Sünde tief verdorben, und vor Gott strafwürdig seid, und missfallt ihr euch selbst deswegen mit Demuth und Reue? Die dies glauben und also gesinnt sind, sagen mit mir: Ja!
- 3) Glaubt ihr von Herzen, dass Gott, aus lauter Gnade, uns seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, zu unserm einigen und vollkommenen Se-



Die heilige Taufe wird nur in der Kirche vor der Gemeinde verrichtet, und darf nach ausdrücklicher Synodalverordnung nicht im Hause, noch sonst privatim geschehen. Sie geschieht gewöhnlich des Sonntags Nachmittags nach der Predigt. Es wird ein Taufbecken unten an die Kanzel oder an die Lehne der Kanzeltreppe angehängt, der Prediger lies't auf der Kanzel das Taufformular, thut nach einem Gebet die Fragen an den Vater und die Taufzeugen, welche mit Verbeugen antworten, kommt dann herab und tauft

---

ligmacher geschenkt hat, 'dessen Leib für uns gebrochen und dessen Blut für uns vergossen ist zur Vergebung der Sünden; und nehmt ihr ihn für euch selbst mit einem gläubigen Herzen an zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung? Die dies glauben und also gesinnt sind, sagen mit mir: Ja!

- 4) Habt ihr, gemäss der Verpflichtung, welche durch eure Taufe auf euch gelegt ist, einen aufrichtigen Vorsatz, durch die Kraft des heiligen Geistes, bei diesem Bekenntniss zu verharren, euern Glauben zu stärken, euer Leben zu bessern, in wahrer Liebe und Einigkeit mit euerm Nächsten zu leben, und also Gott wahre Dankbarkeit für seine Gnade zu beweisen? Die solchen Vorsatz haben, sagen mit mir: Ja!

Nach einem Beschluss der reformirten Synode von 1817 dürfen auch konfirmirte Protestanten anderer Confessionen, welche unanstössigen Lebenswandels sind, in reformirten Kirchen das heilige Abendmahl feiern. Diese Liberalität ist von der lutherischen Synode 1819 durch einen ähnlichen Beschluss erwiedert worden.



mit den Einsetzungsworten, besteigt darauf wieder die Kanzel und schliesst die heilige Handlung. Wo mehrere Prediger an einer Gemeinde sind, tauft in der Regel einer der nicht Dienstthuenden, so dass der Prediger, der das Formular gelesen hat, während des Taufens auf der Kanzel stehen bleibt. Taufpathen kennt man nicht, bloss Taufzeugen. Der Vater des Kindes muss zugegen sein. Dass auch die Mutter wo möglich immer zugegen sei, darauf wird durch die Synode und die Prediger hingewirkt.

Um die Taufhandlung auch für die Gemeinde feierlicher zu machen, hat die Generalsynode unterm **11. Juli 1817** beschlossen, dass die Taufe nicht mehr in den Wochenpredigten, sondern nur an Sonntagen verrichtet werden soll, und, wo es die Grösse der Gemeinde erlaubt, auch nicht an jedem Sonntage. An gewissen Sonntagen des Jahrs sollen in den kleineren Gemeinden besondere Taufpredigten gehalten werden, auf welche Zeit die Aeltern zu bitten seien, die Taufe ihrer Kinder nach Möglichkeit aufzusparen. Bei der Taufe unehelicher Kinder müssen die Mütter zugegen sein, welche von der Kanzel vermahnt werden, nicht mehr zu sündigen.

Der Religionsunterricht der Jugend wurde früher in Amsterdam und den übrigen grossen Städten von den Predigern fast ganz und gar den Katechisirmeistern überlassen, welche dazu meistens selbst keinen gründlichen Unterricht im Katechisiren genossen, sondern dieses mechanisch, einer vom andern abgesehen und abgelernt hatten, und nothdürftig einige Schrift-



kenntniss und Geübtheit in biblischer Ausdrucksweise besassen.

Weil sie keine feste Anstellung noch Gehalt hatten, welcher bloss im Schulgelde der Katechisanden bestand, so mussten sie ein Handwerk oder einen Handel dabei treiben, was ihre Liebe zur Seelenpflege noch mehr verminderte. Die meisten Confirmanden wurden bloss von ihnen unterrichtet, und von den Predigern nach kurzer Prüfung ohne weiteres konfirmirt.

In der neuesten Zeit ist es mit diesem wichtigen Zweige der Seelsorge etwas besser geworden, indem theils die Prediger selbst mehr katechisiren, als früher, theils die Katechisirmeister besser gebildet werden. So hat sich für Amsterdam eine Commission von 5 dasigen Predigern gebildet, welche einen Lehrer zum Unterricht junger Leute, die sich zu Katechisirmeistern melden, und nicht über 30 Jahre alt sein dürfen, angestellt haben. Diese Katechisirmeister sollen auch zum Theil in grosse Landgemeinden geschickt werden, und dort den Religionsunterricht verbessern. In andern grossen Städten unterrichten und bilden ein oder mehrere Prediger junge Leute zu Katechisirmeistern, welche darauf von der Kirchenbehörde (*klassikaalbestuur*) geprüft werden. Ein trefflicher Katechisirmeister POLMAN in Harlem, welcher ein vorzügliches Buch als Anleitung für Katechisirmeister unter dem Titel: *Handboek voor het godsdienstig onderwys door H. POLMAN A. Z. Haarlem by FRANÇOIS BOHN 1817* geschrieben hat, suchte, bis jetzt noch vergebens, aus Mangel



an Unterstützung, ein Seminar für Katechisirmeister zu errichten. Die Bildung der Katechisirmeister ist daher noch immer sehr mangelhaft und ungleichmässig; und da sie kein Gehalt bekommen, ausser dem Schulgelde der Katechisanden, so treiben nicht Wenige noch ein Handwerk oder ein anderes Geschäft daneben. Die niedern und mittlern Volksklassen schicken ihre Kinder zu einem solchen Katechisirmeister in den Unterricht. Von den höheren Klassen halten sich mehrere Familien einen für ihre Kinder. Glauben sie die Kinder fähig zur Confirmation, so schicken sie sie mit einem Zeugniss an den Prediger, der sie gewöhnlich ohne weiteren Unterricht nach gehaltener Prüfung konfirmirt. Für den Unterricht der armen Kinder erhalten die Katechisirmeister theils von den Gemeinden, theils von frommen Gesellschaften, so im Haag von dem dasigen Missionsverein, eine Vergütung.

Zum Unterricht der Mädchen werden häufig Katechisirmeisterinnen gebraucht. Ich hörte einst eine solche in Rotterdam mit sehr viel Gewandtheit und Geschicklichkeit katechisiren, so dass kein Lehrer es hätte besser machen können.

Die Katechisirmeister werden zu Zeiten vor der Gemeinde von den Predigern katechisirt. Ich hörte einst einer solchen Katechisation in Harlem zu, konnte sie aber weder erbaulich noch lehrreich finden, da die Katechisirmeister, wie der Prediger, nur ihre Kenntnisse vor der Versammlung zur Schau legten und sich wechselseitig becomplimentirten.



Schon für Gemeinden von 3000 Seelen, woran zwei Prediger stehen, ja selbst für noch kleinere Gemeinden, da in jeder ein Katechisirmeister sein darf, wird ein solcher nöthig erachtet, um am Religionsunterrichte der Jugend zu helfen, während in Deutschland an doppelt starken Gemeinden zwei Prediger alle Geschäfte der Seelsorge vollkommen hinreichend besorgen. Diese Gemächlichkeit der Prediger in dem wichtigsten Theil der geistlichen Wirksamkeit, wo das Säen in die Herzen am sichersten Frucht bringt, ist eine düstere Schattenseite in der holländischen Kirche, und die deutsche evangelische Kirche darf sich Glück wünschen, dass sie von der Nothwendigkeit solcher Katechisirmeister nichts weiss.

Die *C o n f i r m a t i o n*, oder das Ablegen des Glaubensbekenntnisses, geschieht ohne alle Feierlichkeit im Hause des Predigers vor Einem oder zwei Aeltesten. Nach einer Synodalverordnung von 1816 sollen alle privatim Confirmirten wenigstens öffentlich vor der Gemeinde in ihrer Confirmation bestätigt werden durch Beantwortung folgender vom Prediger nach der Predigt ihnen vorgelegten Fragen:

- 1) Ob sie von Herzen an die Lehre glauben, welche sie bekannt haben?
- 2) Ob sie auch den Vorsatz gefasst haben, bei dieser Lehre durch Gottes Gnade zu bleiben, die Sünde zu verlassen, und ein christliches Leben zu führen?



3) Ob sie sich der kirchlichen Aufsicht unterwerfen, und im Fall sie sich vergehen sollten, der Kirchenzucht?

Da kein Zwang, sich confirmiren zu lassen, vorhanden, und die kirchliche Aufsicht, besonders in den grösseren Stadtgemeinden sehr gering ist, so lebt, freit, zeugt Kinder und stirbt ein grosser Theil der Christen, vorzüglich von dem geringeren Volk, ohne ein christliches Glaubensbekenntniss abgelegt zu haben, ohne also christliches Gemeindeglied (*Lidmat*) zu sein. Wer kein *Lidmat* ist, kann freilich keinen Kirchendienst bekleiden, und in keine kirchliche Armenanstalt Einlass erhalten. Da aber sehr Viele den Kirchendienst als eine Last ansehen, auch die Gaben der Communal - Armenanstalten an manchen Orten reichlicher sind, als die der kirchlichen, so bedeutet dieser indirekte Zwang gar wenig. Nicht gering war daher meine Verwunderung, als ich bei der öffentlichen Bestätigung neuer *Ledematen* in der Kirche stets viele Erwachsene, oft selbst Männer und Frauen von 60 — 70 Jahren, erblickte.

Viele erwachsene Confirmirte halten fortdauernd in Gesellschaften von 8 — 12 Personen wöchentlich des Abends Uebungsstunden (*oefeningen*) zur Vermehrung ihrer Religionserkenntniss, die geringeren unter Leitung eines Katechisirmeisters, auch wohl für sich allein, die Vornehmeren unter Leitung eines Predigers. Diese Stunden werden mit Gesang und Gebet eröffnet und beschlossen, und ein Abschnitt der Bibel wird



darin vorgelesen, erklärt, und freundschaftlich durchsprochen. Die Prediger tragen auch wohl in solchen Stunden die wichtigsten Religionslehren in systematisch-geordnetem Zusammenhange vor, erzählen aus der Kirchengeschichte etc. Ich war einmal in Amsterdam in einer solchen religiösen Uebungsstunde, wo 10 — 12 schlichte Bürger und ein Katechisirmeister sich zusammen in traulichem Gespräch über einen biblischen Abschnitt belehrten und erbauten. Es galt dies den während des Tages mit leiblicher Arbeit anstrengend beschäftigt gewesenen frommen Handwerkern als Stunde der Erholung. Man rauchte und trank eine Tasse Kaffee dabei. Ich erstaunte über die Belesenheit in der Bibel, über die gründliche Erkenntniss und die Schärfe des Verstandes, welche in ihren Urtheilen und Reden sich offenbarte. Auch wird für christliche Zwecke in diesen Gesellschaften gesammelt. Sehr angesprochen von dem heitern, frommen, durchaus nicht separatistischen Geiste, der in diesem Kreise herrschte, kehrte ich des Abends spät nach Hause zurück. In früherer Zeit gab es solcher kleinen christlichen Kreise unter den Bürgern in Amsterdam, und noch mehr in Rotterdam eine grosse Menge. Jetzt sind sie bei weitem so häufig nicht mehr, theils wegen der Abnahme des christlichen Sinnes, theils, weil die meisten Prediger ihnen nicht geneigt sind, und keine andern wünschen, als solche, welche sie selbst leiten, und zu allen Uebungsstunden in ihrer Gemeinde nach dem neuen Reglement über den Religionsunterricht von 1816 erst die Erlaubniss geben müssen.



Die kirchliche Trauung ist seit der französischen Gewaltherrschaft im Ansehen sehr gesunken. Da das französische Gesetz die Schliessung der Ehe als einen reinbürgerlichen Act ansieht, und die bürgerlich Getrauten durch diesen Act sogleich in alle nicht bloss bürgerliche, sondern auch kirchliche Rechte z. B. bei Armenhäusern, Waisenhäusern treten, so lassen noch jetzt immer Viele sich nicht kirchlich einsegnen.

Die Synode hat es daher 1816 nöthig gefunden, die Passlichkeit und Pflichtmässigkeit einer kirchlichen Einsegnung des heiligen Ehebundes den Gemeinden dringendst zu empfehlen. Dem Mangel an Feierlichkeit bei der kirchlichen Einsegnung, welche bisher zu einer bestimmten Stunde an einem Wochentage in der leeren Kirche mit blosser Vorlesung des Formulars geschah, sucht man in manchen Gemeinden dadurch abzuheffen, dass der Prediger am Ende einer der Wochenpredigten vor der Gemeinde von der Kanzel herab traut.

Mit der Beerdigung haben die Prediger nichts zu thun, da weder Grabreden noch Leichenpredigten gehalten werden, ausser in höchst seltenen Fällen bei dem Tode sehr wichtiger oder vornehmer Personen. Die Leichen werden noch immer meist in den Kirchen begraben, theils wegen der alten Sitte, die bei Vielen mit heiligen Erinnerungen verbunden ist, theils weil ausserhalb vieler Städte kein Platz hoch genug ist, um vor dem Wasser geschützt zu sein, theils weil die Kirchen dadurch grosse Einkünfte erhalten,



und endlich auch wohl deshalb, weil die Franzosen die Sitte abgeschafft hatten, und ihr Werth dadurch erhöht worden ist. Ueberdies ist die aus ihr entspringende Gefahr der Verbreitung von Krankheiten, wie die Erfahrung lehrt, nicht gross. Jedoch gibt es auch jetzt schon Kirchhöfe ausserhalb vieler Städte, besonders in solchen, wo, wie in Amsterdam etc. die Bevölkerung zu gross ist, um für alle ihre Todten in den Kirchen Raum zu finden,

Was den Kirchengesang betrifft, so ist er im Allgemeinen nicht gerade schlecht, aber auch nicht vorzüglich zu nennen. Die Liebe zu demselben wächst, und die Synode sucht durch Verordnungen und Empfehlungen denselben zu verbessern. So hat sie 1817 verordnet, dass in den Kirchen, wo Orgeln sind, (in vielen sind aus alter Engherzigkeit noch keine), diese stets den Gesang begleiten sollen, dass bei feierlichen Gelegenheiten die Gemeinde einen Vers stehend singen solle. Auch sei in solchen Fällen Wechselgesang von Männern und Frauen zu empfehlen, und an den hohen Festen ein einzelner Gottesdienst, wo dies ausführbar, fast ganz der Sing- und Tonkunst zu widmen. Den von PETRUS DATHENUS holländisch gereimten Psalmen, welche bis 1805 das einzige Gesangbuch waren, wurden damals von der Generalsynode 192 evangelische Gesänge beigefügt, welche theils von holländischen Verfassern, theils aus dem Deutschen, vorzüglich aus Gellerts Kirchenliedern übersetzt sind, und im Allgemeinen jetzt mehr als die Psalmen gebraucht werden. Zwar gibt es noch manche engherzige Chri-



sten, welche durchaus nur aus den Psalmen singen wollen, weil die Einführung der evangelischen Gesänge Neuerung, und ihr Inhalt nicht göttlichen Ursprungs, wie der der Psalmen, sei.

Zu besondern Festtagen, welche durch Haltung wenigstens Eines Gottesdienstes gefeiert werden sollen, was früher theils gar nicht, theils nicht allgemein der Fall war, hat die Synode im Jahre 1817, den Charfreitag, den Neujahrstag und den letzten Jahrestag bestimmt: welcher letztere durch einen Abendgottesdienst zu feiern sei; im Jahre 1819: den 31. Oktober, als Reformationsfest, wenn er auf einen Sonntag fällt, sonst den Sonntag nachher; im Jahre 1820: den 18. Junius als den jährlichen Dank- und Bettag, und den 24. August, als des Königs Geburtstag.

Den Charfreitag wünschte man zu einem ganzen, und selbst bürgerlichen Feiertage zu erheben; allein die Besorgniss, dass das Antragen hierauf bei dem Könige leicht einen Anspruch der Katholiken auf Festsetzung eines neuen Feiertages auch für sie veranlassen möchte, hielt davon ab.

Der jährliche Busstag, welcher vormals von der Regierung alljährlich durch einen sogenannten Buss- und Bettagsbrief ausgeschrieben wurde, ist seit Festsetzung des Dank- und Bettags abgeschafft. Dieser soll ein Surrogat für ihn sein, ersetzt ihn aber natürlich nicht. Auch wird er an vielen Orten durch nichts, als durch die gottesdienstliche Dankstunde gefeiert, übrigens als Werktag behandelt.



Die Einsetzung der Prediger in ihr Amt geschieht auf eine wenig feierliche Weise. Ich wohnte einer solchen in Amsterdam bei, als der liebe SALTET, ein Deutscher von Geburt, aus Wesel, Prediger zu Purmerend, von wo er nach der Hauptstadt war berufen worden, installirt wurde. Einer der Kollegen hielt eine Predigt, die sich nur zum Theil auf den Gegenstand bezog, las nach geendigter Predigt das Kirchenformular von der Befestigung der Prediger vor, und fragte den Einzusetzenden, welcher mit einigen Amtsgenossen in der Predigerbank sass:

- 1) Ob er rechtmässig berufen sei?
- 2) ob er das Alte und Neue Testament für das einzige Wort Gottes und die vollkommene Lehre zur Seligkeit halte, und alle dagegen streitende Lehren verwerfe?
- 3) ob er verspreche, sein Amt, wie es im Formular beschrieben sei, treu zu verwalten, seine Lehre mit einem gottseligen Leben zu schmücken, sich allen kirchlichen Vermahnungen und der Kirchenordnung im Fall des Irrthums in Lehre oder Leben zu unterwerfen?

Worauf er antwortet: Ja, von ganzem Herzen. Hiermit war die ganze Feierlichkeit zu Ende.

Tritt der Prediger zum erstenmal ins Amt, so wird ihm von einem der neben ihm stehenden Prediger die Hand auf's Haupt gelegt.

Was die specielle Seelsorge der Prediger betrifft, den Haus- und Krankenbesuch, so ist auch hier eine Schattenseite ihrer geistlichen Wirk-



samkeit, wenigstens in den grösseren Städten. In diesen wird die specielle Seelsorge dadurch erschwert, dass kein Prediger eine feste Gemeinde, eine Parochie, hat, sondern dass sie sonntäglich der Reihe um in den verschiedenen Kirchen predigen. Zwar ist die Gemeinde nach der Zahl der Prediger in *Wyken* (Stadtreviere) getheilt, und jeder Prediger hat die Pflicht, in seiner *Wyk* fleissig die Seelsorge zu treiben \*); allein diese Pflicht wird nach der allgemeinen Stimme sehr selten und nur von wenigen erfüllt. Ich hatte bei meinem Colлектiren sehr häufig Gelegenheit, wehmüthige Klagen der Geringeren und der Mittelbürger zu hören, dass sie in 10 — 12 Jahren keinen Prediger im Hause gehabt hätten, und dass z. B. in Amsterdam von den 28 Predigern nur zwei die specielle Seelsorge in ihrer *Wyk* mit treuem Eifer trieben. Obgleich ich dies letzte nicht verbürgen will, so war es mir doch sehr auffallend, dass einer der angesehensten dasigen Prediger, ein wirklich gläubiger Mann, mir über diesen Gegenstand äusserte: er mache keine Hausbesuche, da sie doch nur in der Regel Form seien, und man wohl den Hausherrn, Frau und Kinder, höflichkeitshalber zu sprechen bekomme;

---

\*) Im Haag z. B. sind 9 reformirte Prediger, und 8 *Wyken*, da der älteste Prediger der Pflicht des Hausbesuchs enthoben ist. Der zuletzt nach dem Haag gekommene Prediger bekömmt die grösste *Wyk*; wenn ein neuer kommt, so erhält sie dieser, und die andern rücken vor in der Reihe der *Wyken*. Kurz vor Ostern geschieht hier der Hausbesuch.



sie alle aber sähen gerne, dass man recht bald wieder ginge, oder lieber gar nicht käme.

Aber dass die Hausbesuche etwas anders sind oder werden, als Höflichkeitsbesuche, das hängt grösstentheils von dem Prediger selbst ab. So erzählte mir ein angesehener christlicher Kaufmann in Amsterdam, dass vor mehreren Jahren ein Prediger daselbst die Gegend, wo er, der Kaufmann, wohnt, zur *Wyk* gehabt und dieselbe kurz vor der Zeit, wo das heilige Abendmahl gehalten wurde, regelmässig besucht habe. Er sei bei diesen Besuchen auch zu ihm gekommen, als er gerade Fremde gehabt habe. Dadurch habe er sich aber nicht stören lassen, sondern sei in eine andere Stube mit ihm gegangen, und habe zuerst mit ihm über seine Seele gesprochen, darauf auch die Frau, Kinder und Mägde hereinrufen lassen, sie an die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des heiligen Abendmahls erinnert, ihnen ihre Pflichten gezeigt, und nach herzlicher Zusprache und ernster Ermahnung sei er, trotz alles Nöthigens, noch länger zu bleiben, wieder weiter gegangen.

Zwar hat ein jeder Prediger einen gewissen Kreis von Gemeindegliedern, die er häufig besucht, aber das sind meistens nur Wohlhabende und Reiche, bei welchen er Tafelfreund ist, die ihre Anhänglichkeit an ihn durch fleissiges Kirchgehen bei ihm bezeigen, und wo beide Theile wechselseitig Ehre geben und nehmen.

Die Krankenbesuche geschehen auch selten, selbst auf ausdrückliches Begehren nicht immer, wie



mir oft von angesehenen Gemeindegliedern geklagt wurde, obgleich sie, so wie die Hausbesuche durch eine Synodalverordnung vom 30. Juli 1816 den Predigern auf's neue zur Pflicht gemacht sind. In grösseren Gemeinden werden aus den Katechisirmeistern einige zu Krankenbesuchern (*siekentroosters*, *krankbezoe-  
kers*) gewählt, welche die Kranken in den geringen und mittleren Klassen besuchen, aber freilich meistens nicht der Art sind, dass sie den Besuch treuer Prediger ersetzen könnten. Auf den Dörfern und in kleinen Stadtgemeinden sollen die Prediger, wie ich hörte, die Pflicht des Haus- und Krankenbesuchs grossentheils treu erfüllen, indem sie kurz vor Haltung des heiligen Abendmahls ein-, auch wohl zweimal im Jahre die Gemeindeglieder besuchen. Da aber die grössere Masse der Einwohner Hollands in grosse Städte zusammengedrängt ist, so leidet das Ganze der Kirche durch die erwähnte Vernachlässigung doch immer sehr viel.

---



---

*Das tägliche Leben und Treiben in  
Amsterdam. Zaandam. Der Hafen  
Amsterdams. Fundamentlegung für  
ein Gebäude.*

---

Während ich die Strassen Amsterdams täglich durchzog, um milde Herzen aufzusuchen, gab sich mir die Gelegenheit von selbst, zugleich das interessante Wogen und Treiben eines handelnden Volks und das ungeheure Geschäftsgewühl in seiner berühmten Hauptstadt, einst der Königin der Handelsstädte, näher kennen zu lernen.

Die Beschreibung eines Sommertages zu Amsterdam wird ein deutlicheres Bild von diesem Leben und Weben verschaffen.

Die ersten Lebenszeichen, welche nach der nächtlichen Stille sich des Morgens vernehmen lassen, sind die Stimmen der Obst- und Gemüseweiber, Bauern und Fischer, welche gegen 6 Uhr in die noch schlummernde Stadt einziehen. Gegen halb 7 Uhr wird es



Tag in den Häusern der geringeren Bürgersleute, gegen 7 bei der Mittelklasse. Die Laden werden aufgestossen, die Vorhänge ein wenig aufgezogen, die Mägde gehen vor die Thüre und schwingen die Stubenteppiche aus mit grossem Geklatsche, die Milchmädchen kommen mit ihren zwei hellblinkenden messingenen Milcheimern, auf welchen eine kleine Holzscheibe gegen das Verschütten schwimmt, und schellen an den Häusern. Darauf durchgellen die heiseren Stimmen der Esswaarenverkäufer die Strassen, welche Stachelbeeren und Johannisbeeren von vorzüglicher Grösse und Güte, Kirschen, diese minder vorzüglich, Erdbeeren, Birnen, Aepfel, Gemüse etc. feil bieten.

Dazwischen tönt auf dem Kanal (*gragt*) der einsame Ruderschlag eines Boots, und weckt mit seinem sanften Geplätscher die Schlafenden. Wachter und wacher wird die Stadt, lebhafter das Geräusch; die Handwerksleute und Tagelöhner wandern an ihre Arbeit. Auch in den Häusern wird's lebendiger; die Mägde sind mit den Vorarbeiten fertig, der Theekessel dampft. Dort sieht man eine Nachtjacke am Fenster, hier eine Schlafmütze an der Thür, denn es ist 8 Uhr; der Mittelbürger erhebt sich. Die Bäckerjungen rollen ihre kleine Karren vor die Thüren, die Fleischkarren folgen bald nach; ein Knabe rasselt vor jeder Thüre zum Zeichen für die Bewohner, den Kehricht und andern Abfall vor das Haus zu stellen; denn der Kothwagen ist im Anzug. Die Schuhputzer nehmen ihre Häuschen auf den Strassen ein, um theils das aus den Häusern Gegebene zu reinigen, theils auf



den beschmutzten Wanderer zu warten. Die Weiber schlagen ihre Buden auf, um Kaffee zu kochen und Kuchen zu backen, jeder Strassenkrämer nimmt seinen Posten ein, die Obstjuden besetzen die Ecken der Kreuzwege und bieten alle Sorten von Obst, Citronen, Apfelsinen, Melonen, das Fleisch der Kokosnüsse in kleinen Schnitten, gekochte Eier, vor allem ihre Salz- und Essiggurken feil, unaufhörlich rufend: *lecker Zuur!* (lecker sauer!) und lassen die Armen auch wohl für einen Pfennig die Gurken bloss ablecken zur Erfrischung, welche sie dann immer wieder aufs neue anbieten. Allmählig füllen sich die Strassen und Märkte mit Bauern und Bäuerinnen; die Ladenjungen machen sich fertig, und stehen in ihren Krämen, die Waaren ordnend und wartend auf Käufer. Bald darauf kommt der Krämer selbst zum Vorschein. Er hat erst das Frühstück mit Frau und Kindern genommen, nachdem er mit ihnen einen Abschnitt der Bibel gelesen und gebetet.

Um 9 Uhr eilen die Comptoirdiener in zierlicher Kleidung auf die Geschäftsstuben, die Kinder in die Schulen. Um 10 Uhr kommt der Herr auf's Comptoir. Unterdessen ist draussen Alles in volle Thätigkeit gekommen. In zahlloser Menge knarren durch die Strassen Frachtkarren und Schlitten, welche letztere zur Fortschaffung der Güter nicht weniger als die ersteren gebraucht werden. Auf ihrer vorderen Spitze liegt ein Wasserfässchen schief, so dass bei jedem Ruck des Schlittens Wasser auf die Schlittenläufe rinnt, damit sie sich nicht entzünden, und besser fortrutschen.



Dazwischen drängt sich eine bunte Menschenmasse von Herren und Knechten, Lastträgern, Bettlern, Frauen und Mägden, Fremden und Einheimischen in den verschiedensten Trachten, von herumziehenden Krämern, die ihre Waare ausschreien, von Orgelspielern, von Bänkelsängern und Sängerinnen, welche mit und ohne Instrumentalbegleitung zu Hunderten sich durch ihre unharmonischen Töne Unterhalt zu erwerben suchen. Bald muss die dichte Masse den Karren Platz machen; bald wird sie auf's neue getheilt durch mächtige Postwagen, Kutschen und Sänften; aber immer ist sie in einem Augenblick wieder zusammengefloßen.

Auf den Kanälen, welche zwischen den Strassen, mit Linden und Buchen an ihrem Rande besetzt, sich hinziehen, wimmelt es nicht weniger von Menschen, die in den Nachen und Booten eilig aus- und einladen. Dort sieht man grosse Baumwollballen durch die Krahnen, welche unter dem Giebel fast eines jeden Hauses angebracht sind, aus dem Boot herausheben, und mit einem Mal ins Waarenlager des Hauses hinaufwinden. Hier werden Fische ausgeladen; vergebens winden sich die Aale, vergebens schlagen die Schollen und Butten mit dem Schwanze, sie werden in Netze geworfen, und von den Käufern, die in Schaaren am Ufer warten, in die Stadt getragen. Dort werden Kisten mit Kaffee und Zucker eingeschifft, und der eilige Küfer befestigt die schadhafte Reife. Hier werden dreifache Reihen Körbe mit rothwangigen Aepfeln in dem langen Nachen nach dem Aepfelmarkt



hingerudert. Ein Boot nach dem andern, voll des mannichfaltigsten Obstes, kommt hier an, und alles ist in voller Bewegung. Hunderte Kleinhändler kaufen dem Grosshändler seine Vorräthe ab, der gravitatisch dahinter sitzt, das Rechnungsbuch in der Hand, und die Verkäufe hinein trägt. Nach Ost- und Westindien werden von hieraus Aepfel geschickt, und so ins Grosse geht der Handel, dass einst ein Aepfelhändler für 30,000 fl. Wechsel auf einmal kaufte, um Aepfel zu bezahlen, und den Curs an der Börse dadurch steigerte. Geht man von hier auf den Fischmarkt, oder Gemüsemarkt, oder Buttermarkt, oder Käsemarkt, oder Kleidermarkt, oder Kornmarkt, überall ist gleiches Leben, Hunderte von Käufern und Verkäufern strömen auf jedem Platze zu und ab, wie die Meereswogen am Ufer. Unter diesem Treiben fliegen die Morgenstunden hin. Um 11 Uhr sind die Besuchstuben in Ordnung, die Hausfrauen haben ihre Toilette gemacht, und setzen sich an die Arbeitstischchen, oder gehen, was jedoch viel seltner als in Deutschland ist, in die Küche oder an die Haushaltsgeschäfte. Man nimmt und gibt Besuche. Die Leichenansager laufen mit ihren dreieckigen, langumflorten Hüten, und grossen Namenszetteln in der Hand, von Haus zu Haus. Um 12 Uhr werden die vornehmeren Besuche gemacht. Auch trinkt man jetzt Kaffee, als Zwischenspeise zwischen Frühstück und Mittagsmahl, ohne jedoch in der Regel etwas dazu zu essen. Um 12 Uhr verlässt der Herr das Comptoir, um in die Societät oder ins Kaffeehaus zu gehen, gegen 1 Uhr die Comptoirdiener.



Von 2 — 3 Uhr essen die meisten Bürgersleute zu Mittag. Um  $\frac{1}{4}$  vor 3 eilt alles, was Kaufmann heisst, nach der Börse. Schaaren ziehen von allen Seiten nach den Säulenhallen, wo einst so oft das Wohl und Wehe von Hunderttausenden, ja von mehr als einem Lande, entschieden ward. Jetzt haben London und Antwerpen der alten Handelskönigin die Krone abgestritten. Doch ist das Börsengebäude schöner, als das in London. An den Säulen sind die Plätze für die Kaufleute der verschiedenen Nationen und für die verschiedenen Handelszweige angewiesen, so dass ein Jeder sich gleich finden kann. Um 3 Uhr, wenn das Börsenglöckchen zu läuten aufhört, sieht man die der Börse sich Nähernden eilig laufen, um den *Sesthalven* ( $5\frac{1}{2}$  Stüber) zu sparen. Denn die Thüre wird jetzt verschlossen, und die später Kommenden müssen dies Strafgeld bezahlen.

Gegen 4 Uhr, wo die Börsenversammlung zu Ende geht, speisen die meisten Kaufleute und Reichen zu Mittag, gegen 5 die der vornehmsten Klasse. Nun fängt das Spazierengehen und Fahren an. Die Strassen wimmeln von reichgekleideten Herren, Damen und Kindern, von Mägden und Bedienten, Bürgern und Bürgersfrauen, die vor die Thore der Stadt wandeln, um frische Luft zu schöpfen. Glänzende Equipagen rollen dazwischen, Kutschen, Kabriolets, Sänften von allen Sorten sieht man denselben Weg eilen, weniger Reiter. In der Stadt vermindert sich das Gewühl, das Getöse der Arbeit verstummt, alles freut sich des kommenden Abends, der Zeit der Ruhe. Mit der



Dämmerung eilen die Arbeiter nach Hause, die meisten Buden werden geschlossen, es wird todt auf den Strassen. Nur auf den Vergnügungsplätzen in und ausser der Stadt regt sich neues Leben, Musik ertönt, Gaukler und Taschenspieler versammeln eine grosse Menge Neugieriger auf den freien Plätzen, und spielen ihnen mit prahlerischem Geschrei ihre Künste vor, während ihre Helfershelfer den hinstarrenden Zuschauern Geld und Geldeswerth aus den Taschen zu spielen suchen. Die Kuchen- und Waffelnbäcker, die Kaffeeschenkwirthe und Consorten haben jetzt ihre beste Zeit; ihre Buden sind erleuchtet und es strömt aus und ein. Händler mit Gurken und Eiern, Confekt und andern Leckereien fehlen auch hier nicht. Immer düsterer sinkt die Nacht herab. Und die Raubthiere kommen hervor aus ihren Löchern, zu rauben die Unschuld, zu suchen ihren Unterhalt durch das Verderben des Nächsten; sie werfen ihre Schlingen aus, locken mit Sirenenstimmen, und ziehen die Leichtsinnigen in ihr Grab.

Um 7 — 8 Uhr trinkt man Thee, die Abendbesuche fangen an, die Societäten zum Vergnügen und zur belehrenden Unterhaltung werden eröffnet, gemeinnützige Vorlesungen werden gehalten. Gegen 10 Uhr isst man zu Nacht, und bleibt bis gegen Mitternacht zusammen. Nun endlich denkt Jeder an die Ruhe. Die Kutschen rasseln nach Haus, immer stiller wird's auf den Strassen. Nur Haufen Handwerksbursche ziehen noch singend einher; doch bald verstummt auch ihr Gesang, der Lärm verrauscht, der Nachtwächter



verkündigt rasselnd die Stunden der Nacht, und nur Einzelne ziehen schweigend an ihm vorüber. Gegen 1 Uhr lagert sich die Ruhe über die unruhige Stadt, und deckt mit ihren Flügeln viel Sorgen und viel Sünden zu.

Das Gewühl und Getreibe der Schifffahrt ist in der Stadt selbst weniger sichtbar, weil die Kanäle zu seicht sind, um grössere Schiffe zu tragen. Die meisten liegen im Meerbusen, der Amsterdam bespült, und das *Y* (Ei auszusprechen) heisst. Von der *Buitenkant*, der am hohen Ufer sich hinziehenden Strasse, hat man eine herrliche Aussicht auf die zu den Füßen liegenden unzähligen Schiffe und Barken.

Will man jedoch von dem Arbeitsgewühl im Hafen, von dem Leben und Treiben des Schiffsvolks ein deutliches Bild haben, so muss man durch die Schiffe selbst hindurchfahren. Ein solches Bild erhielt ich daher, als ich zu Schiffe nach Zaandam fuhr, dem bekannten Städtchen am westlichen Ende des Meerbusens, wo die Zaan in denselben mündet, wenige Stunden von Amsterdam. Dort wollte ich die Collekten vorbereiten, und bei dieser Gelegenheit das Haus PETERS des Grossen sehen.

Auf der Hinfahrt war Wind und Wetter anfangs ungünstig; schwarze Wolken von mephitischen Dünsten stiegen aus der Stadt auf, und verhüllten uns grossentheils die Ansicht der Schiffe, durch welche wir eine Viertelstunde lang fuhren. Als wir in's freie Wasser gelangten, klärte sich der Himmel allmählig auf; fröhlich durchschnitt das Schiff die grüne Fluth,



und bald sahen wir aus der Ferne Zaandam uns entgegenglänzen. Das Städtchen hat eine überaus freundliche Lage. Der Meerbusen bildet hier mit der Zaan eine in weitem Halbkreis sich wölbende Bucht, und längs derselben liegen auf dem hohen Ufer die kleinen, meist einstöckigen, hölzernen Häuser; hellgrün und weiss, auch wohl blau und weiss angestrichen, mit blutrothen Läden.

Vor den Häusern stehen, sie halbverdeckend, breite, spalierartig gezogene Bäume. Hinter den Häusern recken Hunderte von Windmühlen ihre langen rothen und weissen Arme empor, still und unermüdlich wirkend zum Nutzen der Menschen. Nur, wenn man ihnen nahe kommt, hört man das Rauschen ihrer Flügel, und das Treiben aller Räder in der verborgenen Kammer ihres Hauses. Sie holen sich ihre Kraft nicht von der Erde, sondern nur von dem Himmel, und bedürfen irdischer Antriebe nicht. So lange ihnen Kraft gegeben wird, wirken sie unaufhörlich und unermüdlich, stehen nie still durch eignen Willen, sondern nur, wenn äussere Verhältnisse es gebieten. Lässt man sie ihre Kraft ungehindert gebrauchen, so überwinden sie die stärksten Hindernisse, zerschneiden die dicksten und festesten Stämme, zersägen den härtesten Marmor. So stehen sie in ihrem stillen, harmlosen Wirken erhaben über die Erde und die kleinen, neidischen Menschen als ein Bild edler, stillwirkender Seelen, welche unbewusst über alle sie Umgebenden hervorragen. Mögen über diese denn auch zu Zeiten niedrige Nebenbuhler sich in eitlem Dunst



erheben; es dauert nicht lange, so sehen sie sie wieder unter sich, eben so wie jene, über welche bisweilen Luftballons durch künstliche Luft sich aufgeblasen erheben, sie bald wieder zu ihren Füßen sinken sehen, als ein Spiel derselben Winde, die sie erhoben. In dies Bild versunken rief mein Geist ihnen zu: Seid mir gegrüsst mit dem Gruss des Friedens, ihr stillen Mühlen, so ernst und kräftig, so thätig und harmlos! Euer Bild spiegle sich in meinem Leben!

Unter diesen Betrachtungen war das Schiff an das Ufer gekommen. Wir stiegen aus. Ich suchte zuerst die Prediger auf, die mit vieler Liebe mich aufnahmen, und kräftige Vorbereitung meiner Collekten versprachen. Darauf eilte ich nach dem Hause des grossen PETERS. Es liegt seitwärts vom Damm etwas in der Tiefe, und ist nichts weiter als eine alte, grosse, bretteerne Hütte, worin nur Eine Stube, drei hölzerne Stühle, ein langer Tisch und in der Wand auf der einen Seite der Kasten, worin er seinen Speisevorrath hatte, und auf der andern Seite der Bettkasten, worin er schlief. Daneben war seine Werkstatt. Zwei neuere Portraite von ihm schmücken die Stube. Doch wer bedarf dieser Portraite, um sich ihn zu vergegenwärtigen, wem das Bild seines wahrhaft grossen Lebens vor der Seele steht? Edler Fürst, wie gross warst Du in Deiner Niedrigkeit, wie erhaben in Deiner Demuth! — \*).

---

\*) Die Ursache und Beschaffenheit dieses seines berühmten Aufenthaltes zu Zaandam stehe hier für den unkundigen Leser mit einigen Worten.



In der Wand sitzt ein Stein von weissem Marmor mit der Inschrift: *PEDRO MAGNO ALEXANDER*. Kaiser ALEXANDER setzte ihn ein, als er 1814 die Hütte seines grossen Ahnen besuchte. Daneben steht

---

Um sein damals noch rohes Volk besser bilden, und allmählig andern Völkern gleich stellen zu können, erkannte der Czar die Einführung der in den cultivirteren Staaten Europas blühenden Gesetze, Wissenschaften und Künste, namentlich auch der Schiffsbaukunst für nothwendig. Damit er sie aber desto besser lehren könne, beschloss er, sie zuvor selbst zu lernen, und machte zu diesem Zwecke incognito im Gefolge einer von ihm ausgeschickten Gesandtschaft Reisen nach Deutschland, Holland und England. Im Sommer 1697 kam der 25jährige Monarch nach Amsterdam. Die Werkstätten der Künstler und Handwerker, die Mühlen, Dämme, Maschinen und Schleusen, vor allem die grossen Seeschiffe beschäftigten hier seine Aufmerksamkeit und Wissbegierde so sehr, dass er von früh bis in die Nacht umhereilte, um alles recht genau besehen und behalten zu können. Noch einen Theil der Nacht sogar verwandte er auf das Aufzeichnen des Merkwürdigsten, das er an jedem Tage gesehen hatte. Zuletzt begab er sich mit wenigen jungen Russen nach Zaandam, wo damals das Werft für den Bau der grossen Seeschiffe war. Hier stellte er sich als einen jungen Russen unter dem Namen PETER MICHAELOFF in einer kurzen, rothen Friesweste und langen Hosen einem Schiffsbaumeister als Lehrling dar, und nur Einer seiner Begleiter nahm Theil an der mühsamen Arbeit. Um sich durch nichts zu verrathen, lebte er mit den übrigen Zimmerleuten auf völlig gleichem Fusse, bewohnte 7 Wochen lang obiges Häuschen, bereitete sich seine Speisen und sein Lager selbst, und arbei-



auf einem andern Steine: ALEXANDER I., *benedictus Imperator*, *hunc lapidem ipse posuit D. III. Kal. Quintilis 1814, quod laeto ac grato animo testatur V. Tets v. GOUDRIAN, Holl. Sept. Gub.*

---

tete mit seinem Zimmermannsbeil unter den eifrigsten an Mast und Kiel. Dabei führte er den Briefwechsel mit seinen Ministern, sandte Befehle an sein gegen die Türken fechtendes Heer, sagte dem König AUGUST von Polen Schutz zur Behauptung seines Thrones zu, überdachte seine grossen Plane, neue Schöpfungen in seinem unermesslichen Reiche hervorzurufen, und war doch immer des Morgens mit seiner Axt auf der Schulter einer der ersten bei der Arbeit. „Ich bin hier, schrieb er an den Patriarchen ADRIAN zu Moskau, um dem Worte Gottes an unsern Vater ADAM zu folgen: Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen! Freilich brauche ich nicht aus Noth zu arbeiten, aber ich arbeite, um das Seewesen recht zu erlernen, mit den erlangten Kenntnissen zurückzukehren, und dann die Feinde des Namens Jesu zu besiegen, und die Christen zu befreien.“

Im Winter nahm er seine Wohnung wieder zu Amsterdam, und liess sich in der Mathematik und Naturkunde unterrichten; ja er besuchte die Vorlesungen eines berühmten Anatomen, RUSCH, und übte sich selbst in chirurgischen Operationen. Wo nur irgend etwas Nützliches zu lernen war, da musste er hin, und wenn ihm ein kenntnissreicher Mann eine Belehrung gab, so hing sein Blick mit forschender Ungeduld an dessen Lippen.

Als das Schiff, an dem er selbst so fleissig mitgearbeitet hatte, fertig war, kaufte er es, und schickte es mit vielen in Holland angeworbenen Seeleuten, Offizieren und Künstlern aller Art nach Ar-



Die niederländische Kronprinzessin, bekanntlich russischen Fürstenblutes, hat das Haus jetzt an sich gekauft, und, um es vor den Unbilden der Witterung zu schützen, ein gewölbtes Dach darüber bauen, und die Gänge zwischen Haus und Ueberhaus mit farbigen Seemuscheln bestreuen lassen.

Auf der andern Seite des Dammes, — denn vom Damm gegen die Zaan hat Zaandam den Namen; in ähnlicher Art Amsterdam, Rotterdam, Edam, Schiedam, Munnikendam etc., — erstreckt sich die Stadt an beiden Ufern der Binnenzaan und ihrer Nebekanäle, welche von unzähligen, buntangestrichenen Brücken bedeckt sind, noch weiter ins Land hinein.

Um 3 Uhr trat ich bei heiterem Wetter und günstigem Winde die Rückfahrt an. Ungern sah ich das Schiff schnell aus der Bucht in den Meerbusen übergehen, weil man die freundliche Stadt dadurch aus dem Gesichte verlor. Beim Eintritt in das Y begrüßten uns Hunderte von Seemöven, weiss mit schwarzen Köpfen, mit ihrem Geschrei, welche auf den Strandpfählen sassen, darauf mit ihren grossen Schwingen nach langem, sanftem, fast horizontalem Hin- und Herschweben sich auf's Wasser niederliessen und fischten. Auch Schaaren Enten, vom Schiffe aufgescheucht, flogen um uns her. Immer stärker schwellen unsere Segel,

---

changel. Er selbst segelte darauf im Januar 1698 nach England über. Auch hier nahm er seine Wohnung zu Deptfort, dem grossen Schiffsbauplatze, und suchte seine Kenntnisse mit gleich unermüdlichem Eifer zu vermehren.



und lassen sich von den dicken, grünen Segelbäumen kaum fest halten. Ruhig und heiter steht der Steuer-  
mann am Ruder, einem alten Soldaten zuhörend, der  
seine Abenteuer aus dem russischen Feldzug erzählt.  
Immer mehr zieht das Land sich zurück; nur aus blauer  
Ferne dehnt es sich in weitem Kreise um uns her.  
Aber wie fern auch, immer gibt es ein behagliches  
Gefühl der Sicherheit, dass wir an keine Gefahr der  
Seefahrt denken, gleich als ob die Nähe des Landes  
dem unsichern Element, worauf wir schwimmen, et-  
was von seiner Festigkeit mittheilte. Dunkle, graue  
Hügel hinter uns am Horizont, — es sind die Dünen, —  
verkünden den grossen Ozean. Zur Rechten ragen  
die Thürme Harlems. Wir kommen dem Lande wie-  
der näher. Grüne Weiden, mit weiss- und schwarz-  
gefleckten Kühen, vom Schilf der See bekränzt, la-  
chen uns am Gestade entgegen. Kirchen, Dörfer,  
Bäume, Häuser, Büsche, Hütten, Windmühlen, lie-  
gen wie hingesäet auf allen Seiten. Rechts und links,  
vor uns und hinter uns segeln Schiffe mit stärkerem  
oder sanfterem Rauschen. Langsam ziehen Zaandamer  
Holzschiffe, mit Brettern beladen, hinter uns her.  
Hier fliegen Fischerbarken vor uns hin. Dort wogen  
majestätisch Kauffartheischiffe vorüber. Schäumend um-  
zischen die Wellen unser Schiff, heben sich, senken  
sich in wildem Spiel, werden endlich stiller, und tra-  
gen uns auf sanften Wölbungen dahin. Wohin?  
Nach dem königlichen Amsterdam. Schon erglänzen  
die sammetgrünen Wiesen vor dem Harlemer Deich,  
und die 80 Windmühlen in Einer Reihe, gleich als



wollten sie die Stadt von dieser Seite decken und schirmen. Vor allen erhebt sich dort der hohe Westerthurm, hier die Kuppel des Rathhauses, jetzt des Königspallastes, der spitze Neukirchenturm und —, doch wer kann sie alle nennen, die Thürme, Kuppeln und stolzen Gebäude? — Es verirrt sich das Auge in den tausend Gestalten des unermesslichen Panorama's. Aber siehe dort zur Linken! was ragen da für lange, gewölbte Riesengestalten? Es sind Linienschiffe auf dem Werft, dem Rumpfe nach fertig, doch noch mit keinem Maste geschmückt. Schon sind wir an einem Ende der Stadt angelangt; schon ist Bickers Eiland uns gegenüber, eine hohe Mauer schützt ihr nordwestliches Ende vor dem Andrang der Wogen. Schon biegen wir ein in den weiten Halbmond, womit sie den Meerbusen umfaßt, und wir sind mitten im Lustgarten der stolzen Handelsstadt. Da ragt ja der Wald von Bäumen, welche ihr die Früchte bringen, wenn schon nicht vom eignen, doch von dem Boden aller Zonen. Lustig weht die blauweissrothe Flagge von einem Schiffe uns entgegen; alle Wimpel flattern, und Jubel schallt von dem Verdeck. Was ist? Es ist ein Schiff so eben vom mittelländischen Meere aus vielen Stürmen glücklich zurückgekommen. Noch ist der Kiel vom grünen Seewasser gefärbt. Freuet euch der süßen Heimath, ihr kühnen Schiffer, ruhet aus von der ungestümen Fahrt! Zwar wird sie ihnen nicht lange schmecken, die Ruhe. Bald werden sie, gleich allen Tapfern, nach Kampf und Gefahr sich wieder sehnen.



Plötzlich tönt ein Geschrei hoch über uns aus der Luft. Es kommt von einem mächtigen Ostindienfahrer, auf dessen thurm hohen Masten zwei kühne Schiffsjungen am Gipfel ein Tau lösen, ein anderes knüpfen. Sie rufen um Befehle. Vom Verdeck schallen sie ihnen hinauf. Sie verstehen es nicht. Als bald klettert ein Matrose in weissen Hosen, blauer Jacke und rother Kappe an der Strickleiter, wie ein Eichhörnchen, hinauf, dass uns schwindelt. Neue und immer neue Schiffe begrüsst unser Schiff. Bunt es Gewimmel und Arbeitsgewühl auf allen Seiten. Hier laden Packer die Waaren aus dem Schiff, von Matrosen in blutrothen Kamisölnern unterstützt. Dort schwingt ein Zimmermann auf einem schwachen Flosse das Beil, um an dem Bauche eines gewaltigen Kauffahrers alte Schäden zu heilen. Er entschwindet fast dem Gesicht gegen den Riesen vor ihm, wie die Fliege an dem Rosse. Auf jenem Schiff färbt der Anstreicher mit dem Oelpinsel den Mast, um ihn gegen die Hitze der Sonne zu schützen. Auf diesem sind zwei Matrosen eifrig beschäftigt, das Verdeck rein zu waschen. Der Eine giesst einen Eimer Wasser nach dem andern über den Boden; immer wieder nachfüllend aus dem nahen, unerschöpflichen Behälter; der Andere fährt mit der Lumpenbürste eifrig hinterher. Links bellt ein Hündlein uns an. Rechts schreit ein Papagey seine mechanische Weisheit uns zu. Dort schnarchen Schiffsjungen auf den harten Brettern in glühender Sonnenhitze. Hier schenkt die Schiffsgebieterinn unter einem grünen Zelt auf dem Vordertheile des Schiffs den Thee



ein, und die Schiffer sitzen behaglich schmauchend umher mit tiefem Schweigen. Auf dem Hintertheile geht die nordholländische Magd in ihrem Goldblech und den feinen Locken um den Kopf bedächtig hin und her, Wäsche trocknend und ordnend,

Endlich kömmt unser Schiff aus dem dichten Gedränge wieder auf eine Strecke in freies Wasser, wie in ein Thal, von Bergen umschlossen. Nur einzelne Boote eilen hier unter mächtigen Ruderschlägen quer hindurch. Dort lässt einer sich schlafend im Nachen fortreiben. Hier *wrickt* \*) ein fertiger Schiffer seinen Nachen mit gewaltiger Schnelligkeit kreuz und quer durch die Fluth, mittelst eines einzigen Ruders.

Nicht lange dauert der freie Raum. Wir müssen wieder in den dichten Wald hinein. Doch nähert sich das Ufer. Der Andrang und das Gewühl verdoppeln sich hier. Das Aus- und Einladen, das Kommen und Gehen der Boote mit Menschen und Lasten lässt uns nur langsam hindurchdringen. Was ist da für ein Auflauf? Alles strömt nach einem Boot, das mit Flaggen geziert ist. Was gibts? Nichts Geringeres, als — neue Häringe. Jeder will zuerst haben. Stösse und Püffe erträgt man gern, um nur bei der

---

\*) Einen Nachen *wricken*, heisst: ihn mittelst Eines langen, schmalen Ruders in stillem Wasser fortbewegen, indem das Ruder in einem halbkreisförmigen Ausschnitt am Hintertheil des Boots eingelegt und im Wasser schnell hin- und herbewegt wird. Es ist dies Rudern eine Kunst, die nicht jeder Schiffer versteht.



köstlichen Beute den Vorrang zu gewinnen. Schon stehen am Ufer Reihen von Fässchen, um die leckere Waare so frisch als möglich in andere Städte und Länder zu versenden.

Wir treten ans Land. Eben läutet's neben uns in einem andern Schiffe. Wieder reisen welche ab. So ist das ein unaufhörliches Kommen und Gehen, ein unstätes Hin- und Hereilen der Menschen. Wann wird einmal die Ruhe Gottes kommen? — Ich nahe dem Rathhaus, es schlägt fünf, und Viele eilen aus dem Gewühl in die nahe Kirche, die stille Zufluchtsstätte von der Welt Gewirr und Getreibe. Ich kann sie nicht begleiten. Die Zeit drängt, ich muss nach meiner Stube. Ach! wann werde *ich* einmal wieder Ruhe Gottes verkündigen können meiner Gemeinde, und mit ihnen wallen nach dem Heiligthum des Herrn unter Lobgesängen und Psalmen?! —

Auf meinen neuen Collektenwanderungen kam ich oft an der *lutherischen neuen Kirche*, einer schönen, grossen Rotunde vorbei, welche ein Jahr vorher zum Theil abgebrannt war, und woran eben von aussen eine grosse, bedeckte Treppe angebaut werden sollte. Man war gerade am Fundamentlegen, wodurch ich Gelegenheit bekam, die merkwürdige Art, wie die Fundamente zu den Gebäuden in dieser Wasserstadt gelegt werden müssen, kennen zu lernen.

Der Platz, worauf gebaut werden sollte, war ein  $\Delta$  von 30 Fuss der ersten, 30 Fuss der zweiten und 36 Fuss der dritten Seite. Der Boden war hier, wie überall in Amsterdam, schlammig, morastig und voll



Wasser. Damit er nun Festigkeit erhalte, wurden grosse, 42 — 47 Fuss lange, und am dicksten Ende 28 Zoll im Durchmesser dicke Tannenbäume in den Boden eingerammelt, und zwar auf allen Seiten nur einen Fuss von einander, so dass 112 für dieses kleine Dreieck nöthig waren. Jeder Baum kostet 6 fl. beim Einkauf, und noch 6 fl., bis er eingerammelt ist. Zum Einrammeln wird eine grosse Maschine, aus drei 60 Fuss hohen Masten, welche in der Gestalt eines dreifüssigen Zirkels  stehen, der Rammler, oder der stumme Knecht heissend, gebraucht. Hieran wird der Baum zuerst durch ein 54 Fuss langes Seil, das 27 fl. kostet, hinaufgezogen, und mit dem dünnen, zugespitzten Ende in den Boden hinabgelassen. Darauf ziehen 36 Männer, deren jeder ein Seil, welche oben zusammenlaufen, in der Hand hat, einen eisernen, mit Holz eingefassten 1100 Pf. wiegenden Klotz im Takt an der Maschine hinauf, und lassen ihn dann mit seiner ganzen Schwere auf den Baum herabfallen, durch welche wiederholte furchtbare Schläge er endlich bis auf 5 — 6 Fuss über dem Boden in den Morastgrund hineingetrieben wird, jedoch erst nach 5 — 600, bisweilen erst nach 800 Schlägen. Alle diese Einzelheiten werden sehr sorgfältig aufgeschrieben, und von vielen grossen Gebäuden existiren noch solche alte Bauchroniken. Das Rathhaus steht auf 13,659 Bäumen. Nur 12 — 16 Bäume können in Einem Tag eingerammelt werden. Sind alle Bäume auf solche Weise hineingetrieben, so werden sie gleichgesägt, darauf dicke Dielen darübergerlegt und mit Holznägeln festgena-



gelt. Auf sie kommt nun der brettebene Boden. Diese Bäume in dem Wasser unter der Erde werden immer fester, und sind unverwesbar. Welch ein Schrecken daher die Amsterdamer ergriff, als im vorigen Jahrhundert *Holzwürmer* an einigen aus Ostindien kommenden Schiffen nach Amsterdam kamen, welche mit unersättlicher Gefrässigkeit die Fundamente der Häuser zu zernagen anfangen, lässt sich leicht begreifen. Preise über Preise wurden ausgesetzt, für das beste Mittel, die furchtbaren Ruhestörer zu vertilgen, aber vergebens. Endlich legte sich der liebe Gott ins Mittel, und errettete ohne allen Lohn die Menschen von jener Plage, indem er die Würmer so unmerklich, wie sie gekommen waren, wieder verschwinden liess.

Durch das erwähnte kostbare Fundamentlegen, wodurch der Bau unter der Erde fast so theuer wird, als der Bau über der Erde, erklärt es sich, warum die meisten, selbst der grössten und schönsten Häuser Amsterdams so schmal in der Fronte sind.

Ausser dieser sogenannten *neuen* Kirche haben die Lutheraner von der *evangelisch-lutherischen* Parthei noch eine andere, sehr grosse, länglichtgebaute Kirche. Die Lutheraner von der *hersteld-lutherischen* Parthei besitzen eine nicht ganz so grosse, jedoch sehr geräumige Kirche.

Es wird hier ein passender Ort sein, über diese zwei Partheien der Lutheraner, so wie über die lutherische Kirche Hollands überhaupt, einige Bemerkungen mitzutheilen.

---



## *Die lutherische Kirche.*

*Hersteld - lutherische und evangelisch - lutherische Parthei.*

---

Die lutherische Kirche Hollands war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem innerlich und äusserlich sehr blühenden Zustande. Der Glaube herrschte darin, die Zahl der Mitglieder vermehrte sich stets durch die jährlich ins Land strömenden Deutschen; zugleich wuchs ihr irdischer Wohlstand durch den damals auf seinem Gipfel stehenden Handel.

Besonders stand die lutherische Gemeinde zu *Amsterdam* auf einer hohen Stufe des Glanzes, und konnte mit Recht für die grösste und blühendste lutherische Gemeinde Europa's gelten. Sie zählte 25,000 — 30,000 Seelen, welche von 5 holländischen und einem hochdeutschen Prediger, 3 Krankenbesuchern und 18 Katechisirmeistern und Katechisirmeisterinnen bedient wurden.

In Folge des Unglaubens, der in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts aus Deutschland allmäh-



lig auch in die lutherische Kirche Hollands drang, trennte sie sich jedoch zu Ende des Jahrhunderts in zwei Theile. Es sonderte sich nämlich im Jahr 1791 eine grosse Anzahl Glieder der lutherischen Gemeinde zu Amsterdam, um sich vor der in ihre Gemeinde eingedrungenen Neologie zu schützen, und ihren alten lutherischen Glauben zu bewahren, von der bisherigen Kirchengemeinschaft ab, und gründeten eine *herstelde* lutherische Gemeinde.

Dieser *herstelden*, wie sie sich nannte, d. h. wiederhergestellten lutherischen Gemeinde, schlossen sich bald mehrere andere lutherische Gemeinden Hollands an, einige mit ihrer ganzen Korporation, andere theilweise, so dass in den letzteren ebenfalls zwei getrennte Gemeinden entstanden.

Diese kirchliche Spaltung hat nicht bloss für die Kirchengeschichte Hollands Wichtigkeit, sondern die Art ihrer Entstehung ist zugleich ein so lehrreicher Beitrag zur allgemeinen Geschichte des evangelischen Glaubens, dass eine kurze Erzählung derselben hier nicht unpassend sein wird.

Als der Unglaube bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den Universitäten Deutschlands, und somit in der deutschen evangelischen Kirche überhand nahm, fühlte auch die lutherische Kirche Hollands bald sein giftiges Wehen. Denn da sie keine eigne Bildungsanstalt für ihre Theologen hatte, so studirten alle ihre Geistlichen in Deutschland.

Im Anfang der achtziger Jahre hatte die lutherische Gemeinde zu Amsterdam unter ihren sechs Pre-



digern drei, welche das neue Licht und die neue Weisheit der rationalistischen Theologie eingesogen hatten, MUETZENBECHER, BAUM und STERK, und welche, obgleich sie die symbolischen Bücher ihrer Kirche, namentlich die Augsburgische Konfession, als ihre Lehrnorm beschworen hatten, dennoch die derselben widerstreitenden neologischen Lehren mit allem Eifer in Predigten und Katechisationen zu lehren suchten. Wenn schon dies mit einiger Vorsicht geschah, so entging es doch vielen gläubigen Gemeindsgliedern nicht, deren Besorgniss wuchs, als die Kühnheit der Neuerer und ihr nachtheiliger Einfluss auf die Gemeinde mit jedem Jahre zunahm.

Am Ende des Jahrs 1786 überreichten daher 126 Gemeindsglieder durch vier Deputirte dem Kirchenvorstand eine Adresse, worin sie die obigen drei Prediger der Irrlehre in 13 Anklagepunkten beschuldigten: „Sie sprächen sehr selten oder fast nie von der heil. „Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von seinem „verdienstlichen Leiden, und verdrehten die Beweisstellen der Schrift über diese Lehrstücke; sie schwiegen „von Christi vollkommenem Gehorsam, stellten ihn beständig dar, als von Gott zur Bekanntmachung der „Sittenlehre gesandt, und, obgleich das Wort Gottes „und die symbolischen Bücher aufs klarste lehrten, dass „der Mensch allein um des ewiggültigen Verdienstes „Christi willen, allein durch den Glauben gerecht „und selig werden könne, lehrten sie dennoch, dass „die Werke hierzu beitragen könnten. Sie gaben sich „alle Mühe, die Existenz und Wirkungen des Teufels



„wegzuläugnen, und unter diesem Worte allerhand „Krankheiten zu verstehen, trotz der dagegen streitenden Lehre der heiligen Schrift und der symbolischen „Bücher. Sie hielten unaufhörlich Sittenpredigten, „worin zur Uebung der Tugend ermahnt würde, ohne „die lautere Quelle nachzuweisen, woraus sie allein „entspringen könne, ohne des seligmachenden Glaubens „und der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu erwähnen, oder doch nur so, dass man unter Glauben das historische Annehmen der christlichen Lehre „verstehe.“

Auf das Verlangen des Kirchenvorstandes überlieferten die Deputirten kurz darauf auch eine schriftliche Beweisführung über die Anklagepunkte, welcher die drei Angeklagten eine Vertheidigungsschrift entgegenstellten. Während der Kirchenvorstand mit grossem Ernste die beiderseitigen Gründe zur Abwägung gegen einander hielt, suchten die Angeklagten mit ihren Freunden die Entscheidung aus den Händen des Kirchenvorstandes zu spielen, und vor den Richterstuhl einer Gemeindeversammlung zu bringen, ungeachtet dies kirchenordnungswidrig war, weil sie alsdann sicher waren, losgesprochen zu werden.

Es gelang ihnen im Mai 1787, und sie wurden völlig freigesprochen. Die Unruhen in der Gemeinde wuchsen, wozu die damals bestehenden politischen Streitigkeiten manches beitragen mochten. Als aber eine Protestation gegen den Beschluss der Gemeindeversammlung von mehr als 2000 Gemeindsgliedern fruchtlos blieb, als an die Stelle der 1788 und 1790



gestorbenen zwei gläubigen Prediger zwei neologische berufen wurden, und somit nur Ein gläubiger Prediger, HAMELAU, blieb, der bereits bei Jahren war, so sah ein grosser Theil der Gemeinde kein anderes Mittel, um die Predigt des reinen Glaubens und die Unterweisung in der heilsamen Lehre sich und ihren Kindern zu bewahren, als den äussersten Schritt zu thun, sich von der alten Gemeinde zu trennen, und eine neue lutherische Gemeinde zu bilden.

Dies geschah im Februar 1791, wo viele hundert lutherische Gemeindsglieder sich zu einer neuen, sogenannten wiederhergestellten (*herstelden*) evangelisch-lutherischen Gemeinde vereinigten, und nach erhaltener Erlaubniss von der Obrigkeit zwei Prediger beriefen, obigen HAMELAU und einen Prediger SCHOLTEN von Rotterdam. Sie gaben darauf eine kleine Schrift zur Vertheidigung ihres Schrittes heraus \*), und ihre Anzahl wuchs so sehr, dass sie schon 1792 einen dritten Prediger berufen konnten.

---

\*) Unter dem Titel: *Redenen, die een groot aantal leden der luthersche gemeente binnen Amsterdam bewoogen hebben, om zich van dezelve afiezonderen, eene gemeente opterichten toegedaan de zuivere luthersche of herstelde onveranderde augsburgsche Geloofsbelydenis etc. in't licht gegeven door directeuren van dezelve. Amsterdam by J. Ammeling 1791.* Auch ins Deutsche übersetzt zu Aurich. Die Gegenschrift der andern lutherischen Gemeinde heisst: *Bericht van de generale kerkelyke vergadering der evangelisch luthersche gemeente te Amsterdam etc. by J. Strander 1791; ins Deutsche übersetzt von P. J. M. zu Aurich bei Borgeest 1792.*



Die christliche Begeisterung der Gemeinde zeigte sich fortwährend durch so reichliche Unterzeichnungen, Vermächtnisse und Liebesgaben, wozu selbst viele Reformirten freudig beitrugen, dass bereits 1793 die neu-gebaute grosse und schöne Kirche eingeweiht werden konnte. Auf der Vorderseite des Giebels stehen mit goldenen Buchstaben die Textesworte der ersten Predigt HAMELAU's 1791: Apostelgesch. 2, 42. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre.“ Auch errichteten sie eine theologische Pflanzschule für künftige Prediger, welche von den Amsterdamer Predigern unterrichtet wurden, und zugleich an den Vorlesungen der reformirten Professoren des *Illustre Athenaeum* zu Amsterdam Theil nahmen. 1804 beriefen sie, da die Gemeinde stets wuchs, einen vierten, und zwar einen hochdeutschen Prediger, den liebevollen, freundlichen MEXER, von Osnabrück, der noch jetzt im Segen wirkt. Die Gemeinde in Amsterdam selbst zählt 9000 Seelen. Mit ihr haben sich mehrere andere lutherische Gemeinden vereinigt und für *hersteld* erklärt, zu Hoorn, Enkhuizen, Medemblik, Gorinchem, Harlingen, Zwoll und Purmerend. An letzterem Orte hat sich jedoch der *herstelde* Theil der Gemeinde mit dem evangelisch-lutherischen wieder vereinigt. Eben dies ist in Hoorn geschehen. Dagegen hat sich im Jahr 1828 eine neue *herstelde* Gemeinde am Helder gebildet. \*)

---

\*) Eine ausführliche Darstellung der Entstehung der *herstelden* Kirche und ihrer Geschichte enthält bis



Als im Jahr 1818 die evangelisch-lutherischen Gemeinden sich eine neue, vom Staat bestätigte kirchliche Organisation gaben, und demgemäss im Mai 1819 die Synode der evangelisch-lutherischen Kirche in den Niederlanden sich zum erstenmal versammelte, lud sie die *herstelden* Gemeinden in einem Sendschreiben unterm 21sten Mai ein, sich mit ihnen wieder zu vereinigen, und deshalb nähere Maassregeln mit ihnen zu treffen. Die vereinigte Versammlung von Deputirten der *herstelden* Gemeinden antwortete darauf unterm 29. Juny, dass auch sie die Trennung in der niederländischen lutherischen Kirche für eine traurige Begebenheit hielten, und wünschten, dass sie nie wäre nothwendig geworden. Uebrigens seyen die Gründe der Absonderung bekannt; diese hätten bis jetzt noch nicht aufgehört, ja in Betreff Amsterdams noch mehr Gewicht erhalten. Nur wenn *in necessariis unitas* sey, könne eine gründliche Vereinigung zu Stande kommen. Wenn daher, unbeschadet der Wahrheit, eine Vereinigung geschehen könne, so wünschten alle *herstelden* Gemeinden dieselbe, und dass Maassregeln zu deren Erwirkung getroffen werden möchten.

---

zum Jahr 1818 ein damals von einem *herstelden* Gemeindsgliede in Folge der Feier des Reformationsjubelfestes zu Amsterdam bei W. VAN VLIET herausgegebenes Buch: *Gods weldadige Voorzienigheld blykbaar in de instandhouding der zaligmakende leer, historisch bewezen in de lotgevallen der kerk in het algemeen en der luthersche in het byzonder.*



Die evangelisch-lutherische Synode lud darauf unterm 10. Mai 1820 die *herstelden* Gemeinden ein, Deputirte zu ernennen, welche mit ihr solche nähere Maassregeln einleiteten, worauf jene aber unterm 24. August erklärten, dass sie sehr gerne mit einem Ausschuss der Synode sich darüber benehmen wollten, sobald dieser ihnen die Versicherung gäbe, dass er das unveränderte Augsburgische Glaubensbekenntniss, wenigstens dessen vier erste Artikel (von der *Dreieinigkeit*, von der *Erbsünde*, von *Christo*, und von der *Rechtfertigung*) mit ihnen als Fundament des evangelisch-lutherischen Glaubens annehme. Dass zu einer heilsamen Vereinigung *in necessariis unitas* seyn müsse, erkenne die Synode selbst an. Die erwähnten vier Artikel gehörten unzweifelbar zu diesen *necessariis*. Ob aber hierin zwischen beiden Theilen Einheit herrsche?

Die Synode bezeugte darauf unterm 16. Mai 1821 ihr Bedauern und ihre Verwunderung, wie die *herstelden* Gemeinden ihr eine Bedingung in Betreff der Vereinigung hätten machen können, welche sie ihnen zu stellen sich nicht anmasse, und welche zu erfüllen sie sich eben so wenig befugt als verpflichtet halte. Um so weniger, da sie nach Art. 8 des vom Staat sanctionirten allgemeinen Reglements für die Direction der evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet, auch die Lehre derselben zu handhaben, von allen, welche zum Predigtamt zugelassen werden wollen, nach Art. 23 des Reglements über die Prüfung und Zulassung zum Predigtamt, auf dieselbe Weise und in gleich kräftigen



Ausdrücken, wie bei den Reformirten, die feierliche Erklärung fordere: „dass sie die Lehre, welche, übereinstimmend mit Gottes heiligem Wort, in den angenommenen symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche verfasst ist, aufrichtig annehmen und herzlich glauben, und dass sie dieselbe fleissig lehren und handhaben werden.“ Sollte die Gegenseite jedoch auf ihrer gestellten Bedingung bestehen, und ohne vorhergehende besondere Erklärung über Glaubenspunkte sich auf nichts einlassen wollen, so bedauere die Synode, hiermit die angeknüpften Unterhandlungen als durch jene abgebrochen ansehen zu müssen.

Die *herstelden* Gemeinden erwiederten unterm 31. July: „sie beharrten in der ausgesprochenen Ueberzeugung, dass ohne vorherige Einheit in den erwähnten Grundwahrheiten des Christenthums eine versuchte Vereinigung nur den Keim zu neuer Zertheilung und Trennung in sich trage. Die Gründe der vor 30 Jahren geschehenen Absonderung beträfen die ganze Lehre der Seligkeit, in welcher sie ohne Sünde auch nicht einen Finger breit nachgeben könnten. Die damalige Verschiedenheit zwischen beiden Theilen in obigen Grundwahrheiten habe, sie müssten es wiederholen, seither nicht ab-, sondern zugenommen, besonders in Amsterdam. Diese Wahrheiten seien aber unveränderlich und ewig, wie Gott selbst, und ohne eine völlige Uebereinstimmung in denselben sey eine christliche Vereinigung unmöglich, und seyen alle Ausdrücke von *lutherischen Glaubensgenossen*, von *Mitchristen*,



von *Vereinigung*“ bloss leere Worte ohne Sinn. Man berufe sich zwar auf die beiden Artikel in den erwähnten zwei Reglementen. Aber es lasse sich doch nicht verbergen, dass die feierliche Erklärung der Predigtkandidaten in zwiefachem Sinne aufgefasst werden könne, nämlich: „die Lehre in den angenommenen symbolischen Büchern der lutherischen Kirche verfasst, insofern sie übereinstimmt mit Gottes heiligem Wort, oder: weil sie mit Gottes heiligem Wort übereinstimmt;“ — dass also die zwiefache Auslegung, welcher jene Erklärung fähig sey, auf nichts Geringeres hinweise, als auf den Unterschied zwischen einer theilweisen und einer vollständigen Annahme der Lehre, ein Punkt, der gerade in ihrer Streitsache von der grössten Wichtigkeit sey. Es könne ihnen nicht einerlei seyn, ob man, unter dem Schein, einer Lehre zugehan zu seyn, dieselbe in der Hauptsache verwerfe, mit Verläugnung des Bekenntnisses das Gegentheil davon lehre, somit das Christenthum verändere in Nichtchristenthum, das Lutherthum in Antilutherthum, ein Verfahren, wodurch eben so sehr die sittlichen Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerrissen würden, als es die Gemüther, vorzüglich die der Schwachen, verwirre.

Auch sie wüssten einen Unterschied zu machen zwischen Lehrpunkten von geringerem und grösserem Gewicht, zwischen einzelnen abstracten, speculativen Wahrheiten, nutzlosen Fragen und Spitzfindigkeiten, und zwischen Hauptsachen, womit das ganze Christenthum stehe und falle. Sie erkannten einige Verschiedenheit in den ersteren als so viele demüthigende Be-



weise der menschlichen Unvollkommenheit, auch bei den grossen Kirchenreformatoren LUTHER, ZWINGLI, MELANCHTHON und CALVIN, und hielten es ebenfalls für unpassend, Erklärungen über solche minder wichtige Wahrheiten zu Bedingungen der kirchlichen Vereinigung zu machen. Aber darunter könnten sie nimmer die Grundwahrheiten des Evangelii zählen, welche in unmittelbarer Verbindung mit der Lehre der Seligkeit ständen. Ohne vorhergehende Uebereinstimmung in diesen Hauptpunkten hielten sie eine Vereinigung für höchst nachtheilig. Welche Verwirrung würde es geben, wenn in derselben Kirchengesellschaft der Eine Jesum bekenntete und lehrete als wahrhaftigen Gott, während der Andere ihn für ein blosses Geschöpf (wie erhaben auch) erklärte; wenn der Eine seinen Tod erkenntete als ein wahrhaftiges Versöhnungsoffer für die Sünde, während der Andere dies läugnete!

„Möge man uns immerhin,“ so schliessen sie das Sendschreiben, „weil wir sonach auf unserer gestellten Bedingung beharren müssen, beschuldigen, als hätten wir unfriedfertig die Unterhandlungen abgebrochen; wir sind uns bewusst, dass wir gerade aus wahrer, christlicher Friedfertigkeit, um eine dauernde Vereinigung zu Stande zu bringen, zuvor ein Uebereinkommen in den Hauptpunkten, durch welche eine solche Vereinigung bedingt wird, gefordert haben. Wir setzen in die Uebereinstimmung, in Betreff der Lehre der Seligkeit, den höchsten Werth, und wünschen dabei beständig zu bleiben, wenn wir auch deshalb den Hass der Welt erfahren sollten. Mancher lieblose



und Verfolgungssucht athmende Beschluss wurde schon von der Gegenseite, bei allem Prahlen mit ihrer Verträglichkeit, gegen uns ausgefertigt; aber keiner von uns, die wir unsre Sache dem anheimstellen, der da recht richtet. — Wir, von vielen aus Unwissenheit oder Vorurtheil verkannt, werden einmal in das rechte Licht gestellt werden, wenn der äussere Schein vor dem Wesen weichen wird, und wir sehen mit sehnüchtigem Verlangen der glücklicheren Zukunft entgegen, welche der Kirche Gottes auf Erden verheissen ist. Sollte sie noch verziehen, dann hoffen wir den Gnadenlohn, der von Jesu selbst seinen aufrichtigen Verehrern zugesagt worden, einst in der Ewigkeit als eine herrliche Vergeltung für alles Verkennen und Hasen der Welt zu empfangen.“ —

Damit endigten die Unterhandlungen und sind bisher nicht wieder angeknüpft worden. — Diese sechs gegenseitigen Sendschreiben sind gedruckt. —

Die *herstelden* Gemeinden unterhalten sich selbst in Absicht aller kirchlichen Bedürfnisse, und haben die Unterstützungen, welche der Staat ihnen anbot, abgelehnt, weil er ihre Vereinigung mit den Evangelisch-lutherischen wünscht, und sie in dieser Beziehung einen indirekten Einfluss und Zwang desselben befürchten, sobald sie durch Annehmen jährlicher Unterstützungen sich in ein Abhängigkeitsverhältniss zu ihm versetzen.

Die 7 *herstelden* Gemeinden haben 10 Prediger, und ihre gesammte Seelenzahl beträgt zwischen 11000 — 12000. Die Amsterdamsche Gemeinde, als die



grösste und reichste, übt einen bedeutenden Einfluss auf alle übrigen aus, unterstützt auch die dürftigen unter denselben.

Die Kirchenverfassung der Amsterdamer Gemeinde ist folgende. Es bestehen 3 *Collegia*:

- 1) Das *Consistorium*, aus 8 Aeltesten und den 4 Predigern.
- 2) Das *Collegium der Diakonen*, aus 8 Mitgliedern.
- 3) Das *Collegium der Repräsentanten*, deren 6 sind.

Zwei dieser letzteren müssen bei jedem Gottesdienste und jeder öffentlichen Katechisation gegenwärtig sein, um darüber zu wachen, dass nichts der Lauterkeit der Lehre Zuwiderlaufendes gelehrt werde. Die Repräsentanten werden von der ganzen Gemeinde durch Stimmenmehrheit gewählt. Die Collegien der Aeltesten und der Diakonen machen jährlich in ihrer Mitte eine Nomination von 8 Personen, aus welchen in einer vereinigten Sitzung beider Collegien 4 Aeltesten und 4 Diakonen gewählt werden, so dass die Hälfte derselben jedes Jahr erneuert wird. Beide Collegien haben, jedes für sich, ihren besonderen Fonds, über dessen Verwaltung sie jährlich vor den Repräsentanten Rechenschaft ablegen. Mit diesen finanziellen Verwaltungssachen haben die Prediger nichts zu schaffen. \*)

---

\*) Eine ähnliche Scheidung wäre für alle Kirchengenossenschaften, auch in unserm Preussen, zu wünschen. Verschlingen doch in der Regel die Berathungen über



Was den Gottesdienst betrifft, so wird des Sonntags Morgens vor dem Anfangsgesang eine Bibellektion, welche auf das Evangelium Bezug hat, von dem Vorsänger vorgelesen. Nach geendigter Morgenpredigt lies't der Prediger ein Sündenbekenntniss und die Absolution vor. Des Morgens wird über die Evangelien, des Nachmittags das eine Jahr über die Episteln, und das andere Jahr über Luthers kleinen Katechismus gepredigt.

Die heilige Taufe wird nach dem Formular in der Kirche, oft auch im Hause gehalten.

Das heilige Abendmahl wird wie in der deutschlutherischen Kirche gefeiert. Den Tag vor der Feier wird eine Vorbereitungspredigt gehalten, und nach dieser ein Sündenbekenntniss vorgelesen, wobei eine dreifache Frage durch ein dreimaliges lautes Ja beantwortet wird. Privatbeichte und Privatabsolution finden nicht Statt.

In Absicht des Religionsunterrichtes gebrauchen die Prediger beliebige Leitfaden. Die Katechisirmeister jedoch sind gehalten, nach HAMELAU'S Anweisung der Glaubenslehre für die Jugend, oder nach HARTOG'S Wegweiser für Ein-

---

die ökonomischen Kirchenangelegenheiten fast alle Zeit und Kraft unsrer Presbyterialversammlungen, so dass für Berathungen über die Pflege des Seelenwohls der Gemeinde wenig übrig bleibt! Schade nur, dass der Verwirklichung dieses Wunsches sich in den meisten Gemeinden so viele Schwierigkeiten entgegenstellen!



fältige zu lehren. In jeder Woche wird mit ihnen selbst eine öffentliche Katechisation von einem Prediger gehalten, und zwar über das Glaubensbekenntniss, das zum Behuf der *herstelden* Gemeinden verfasst ist.

Was die specielle Seelsorge betrifft, so findet in der Amsterdamer Gemeinde kein Hausbesuch durch Prediger und Aeltesten Statt. Man fühlte wohl, dass dies ein Mangel sei, und konnte bei meiner Frage nach dem Grunde nichts weiter zur Entschuldigung vorbringen, als dass die grosse Zerstreuung der Gemeindsglieder in und ausser der Stadt den Hausbesuch fast unthunlich mache.

Ueber die Kirchenzucht sind nähere Bestimmungen in den kirchlichen Gesetzen enthalten. Diese habe ich nicht erhalten können, weil man in der jüngsten Zeit eine Revision mit ihnen vorgenommen, und die revidirten an die Regierung zur Bestätigung eingesandt hat.

Was den Lehrbegriff betrifft, so ist in ihrer Kirche noch immer der reine Glaube im Allgemeinen herrschend, weshalb sie auch von den Reformirten weit mehr, als die sogenannten Evangelisch-Lutherischen, geachtet werden. Nur geben Jene zum Theil ihnen ein zu festes Kleben am System und ein Ueberschätzen Luthers Schuld.

Allerdings ist nicht zu verkennen, dass zuweilen eine starre, todte Orthodoxie mehr als ein lebendiger Glaube unter ihnen vorgewaltet; ja dass auch ein feiner Geist der Neologie in der letzteren Zeit einigen Raum zu gewinnen angefangen hat.



Dies letztere geht aus den Streitigkeiten hervor, welche im Jahr 1827 im Schooss der Gemeinde zu Amsterdam statt fanden, die mit der Anklage eines Kandidaten KOHLBRUEGGE und einiger anderer Gemeindsglieder gegen den Prediger UECKERMANN über die Irrgläubigkeit einer am ersten Pfingsttag 1827 über Joh. 16, 5 — 15 gehaltenen Predigt anfangen, und mit der Absetzung des Kandidaten endigten. Aus den hierüber erschienenen Schriften der beiden Partheien \*) ersieht man, dass zwar KOHLBRUEGGE von jugendlicher Hitze und Unbedachtsamkeit bei diesem Streite nicht freizusprechen ist, aber UECKERMANN eben so wenig tadellos gehandelt, noch sich von der Beschuldigung eines irrgläubigen Predigers gereinigt hat, dass endlich selbst das Consistorium der Gemeinde die Absetzung des Kandidaten auf eine leidenschaftliche und kirchenordnungswidrige Weise bewirkt hat. \*\*)

---

\*) 1) *Het weleerwaardige Konsistorie van de herstellde ev. luthersche Gemeente te Amsterdam aan de Leden derzelver Gemeente, 1827.*

2) Die Gegenschrift der auf KOHLBRUEGGE's Seite stehenden Parthei heisst: *Inlichting aan de Leden der herstellde ev. luthersche Gemeente nopens het voorgevallene met derzelver Proponent, den Eerw. Heer KOHLBRUEGGE. Amsterdam 1827.*

\*\*) Kandidat KOHLBRUEGGE hat sich durch eine gelehrte Abhandlung zur Vertheidigung der Messianität des XLV. Psalms, geschrieben bei Gelegenheit seiner Promotion zum Doktor der Theologie in Utrecht im Juny 1829, bekannt gemacht. Sie heisst: *Specimen philologico-theologicum inaugurale exhibens commen-*



Die grosse Aufregung in der Gemeinde, welche dieser Streit zur Folge hatte, wird ohne Zweifel die wohlthätige Wirkung haben, Viele aus dem Schlafe einer todten Orthodoxie aufzuwecken, und sie nicht bloss über die Reinheit der Lehre wachen zu lassen, sondern auch zu einem *lebendigen* Glauben zu führen. Auch zeugt die rege Theilnahme, welche die Missionssache in den letzten Jahren unter einem grossen Theile der Gemeinde gefunden hat, dafür, dass wirklich ein neues Leben Viele zu durchdringen beginnt.

Die evangelisch-lutherische Kirche, wie die andere neologische Parthei sich nennt, hat den rationalistischen Unglauben, welcher die Trennung veranlasste, seither nur noch entschiedener umfasst, und derselbe ist durch ihre Gemeinden in einem Grade durchgedrungen, wie vielleicht bei keiner andern protestantischen Kirchenparthei Hollands. Durch die Errichtung eines theologischen Seminars in Amsterdam im Jahr 1818, auf welchem alle ihre künftigen Theologen studiren müssen, und dessen Professoren, PLUESCHKE aus Leipzig, als ordentlicher Professor, und der deutsche Prediger an der Amsterdamer Gemeinde, EBERSBACH, als ausserordentlicher, dem Rationalismus huldigen, hat er sich noch fester gesetzt. Auch wird es hierdurch unmöglich, dass das Wieder-



aufleben eines gläubigen Geistes auf den *deutschen* Universitäten jetzt den Schaden vergüte, den ihr früherer ungläubiger Geist einst den lutherischen Theologen Hollands, und somit dieser Kirche zufügte.

Von allen ihren Predigern, welche ich in den verschiedenen Städten predigen hörte, — und deren ist keine geringe Zahl, — hörte ich nichts anders als dürre Sittenlehre, wenn schon bisweilen mit grosser Rednergabe, vortragen, und nie hinweisen auf den Einen Quell, aus dem alle Kraft zur Haltung des Sittengesetzes entspringt, auf den lebendigen Glauben an Christi stellvertretenden Gehorsam und Mittleramt. Wurde Christus genannt, so wurde er nur als das Licht der Welt, als Erleuchter des Verstandes, als Befreier von schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen gerühmt, und wurde auch bisweilen seines Versöhnungstodes erwähnt, so geschah dies nur sehr uneigentlich, indem derselbe nur als Bestätigung der Wahrheit seiner Lehre vorgestellt wurde. Es kann daher nicht verwundern, dass der Kirchenbesuch weit weniger häufig ist, als bei den *Herstelden* und den *Reformirten*, und ein viel gehäuftes, unfruchtbares *Dringen auf fleissiges Kirchengehen* von den Kanzeln herab stattfindet, als in anderen Kirchen. Beides ist die gewöhnliche Folge des neologischen Predigens. Diejenigen Lutheraner, welche ein tieferes Bedürfniss nach der Weisheit und dem Troste Gottes in Christo fühlen, besuchen daher meistens, — weil es nur an sehr wenigen Orten *herstelde* Gemeinden gibt, — die reformirten Kirchen, treten auch wohl zu deren Glauben



über. Zugleich werden in den gemischten Ehen die meisten Kinder reformirt, wodurch die lutherischen Gemeinden nicht wenig an Zahl abnehmen.

Im Aeusseren unterscheiden sich die lutherischen von den reformirten Kirchen in der Regel dadurch, dass sie Emporbühnen und einen Altar haben.

Was den Gottesdienst betrifft, so ist bei den evangelisch - lutherischen Gemeinden der Unterschied, dass des Sonntags Morgens vor der Predigt ein Gebet am Altare gehalten wird, — jedoch geschieht dies nicht in allen Gemeinden, — dass der Text, der aus den hier beibehaltenen Perikopen besteht, von der Gemeinde stehend angehört wird, und nach geendigter Vormittagspredigt, — jedoch dies nur in den Gemeinden im Haag und zu Rotterdam, — ein Sündenbekenntniss und eine Absolution vorgelesen wird. \*) Der Con-

---

\*) Es heisst also: „Gerechter, barmherziger Gott! Wir arme, elende Menschen bekennen, dass wir nicht allein in Sünden empfangen und geboren sind, sondern dass wir auch oftmals wider deine heilige Gebote misshandelt, und dieselben schwer übertreten haben. Weil aber Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, so bitten wir dich, o getreuer Gott und Vater! vergib auch uns um Christi willen alle unsere Sünden, nimm uns in Gnaden an, und schenk' uns das ewige Leben! Eine herzliche Reue, einen festen Glauben, wahre Gottseligkeit, auch Beständigkeit bis ans Ende verleihe uns, o himmlischer Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.“

Darauf die Absolution: „Auf dieses Bekenntniss verkündige ich, als ein Diener des Evangelii, allen



trast, den die vorhergehende ungläubige Predigt mit dem gläubigen Sündenbekenntniss macht, verursachte mir stets einen schmerzlichen Eindruck.

Zu rühmen ist übrigens die grössere Stille und Ruhe, die in den evangelisch - lutherischen, wie in den *hersteld*-lutherischen Kirchen vor den reformirten herrscht.

Auch dem Gesange wird in beiden mehr Zeit vergönnt, als in der reformirten Kirche.

Das heilige Abendmahl wird auf dieselbe Weise gehalten, wie in der lutherischen Kirche Deutschlands. Statt der Hostien wird bei der evangelisch - lutherischen Gemeinde in Nymwegen und einigen anderen Gemeinden seit dem Reformationstage 1817 Brod, wie in der reformirten Kirche, gebraucht. In der evangelisch - lutherischen Gemeinde zu Rotterdam wird zufolge Beschlusses ihres Kirchenraths im Jahr 1828 fortan der auf den Charfreitag jährlich stattfindende Gottesdienst nicht mehr des Morgens, sondern des Abends gehalten, wo alsdann zugleich das heilige Abendmahl gefeiert wird.

Die heilige Taufe wird mehr in den Häusern, als in der Kirche verrichtet, und zwar ohne Formular.

Ueber die Kirchenverfassung s. unten.

---

Bussfertigen die Vergebung aller ihrer Sünden in dem Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; aber den Unbussfertigen werden ihre Sünden behalten bis zu ihrer Besserung, wozu ihnen Gott selber Gnade verleihe, durch Jesum Christum. Amen.“

---



*Broek. Purmerend. Harttraberei.*  
*Improvisator DE CLERCQ.*

---

Viele Wochen, selbst einige Monate waren während des Collectirens in Amsterdam verstrichen. Die Zeit der Abreise nahte heran. Da beschloss ich, noch zuvor die nordholländischen Dörfer Broek und Purmerend zu besuchen. In beiden hoffte ich für meinen Collectenzweck etwas zu wirken. Denn in letzterem war ein Deutscher, SALTET aus Wesel, Prediger, an welchen ich Empfehlungen hatte, und dem Prediger an ersterem Orte, KLIPPINK, war ich durch seinen freundlichen Vater, einen Diakon der reformirten Gemeinde zu Amsterdam, empfohlen worden, der mir selbst eine Einladung von ihm brachte, ihn zu besuchen.

An einem schönen Sommermorgen, Ende Augusts, machte ich mich auf nach Broek. Man fährt zuerst über das Y nach dem Dorfe Buyksloot. Hier setzte ich mich in eine *Trekschuit*, und kam in einer Stunde nach Broek, dessen spitzer Kirchthurm uns schon aus der Ferne entgegenragte. An der Brücke stieg ich



aus, wo der Canal sich zu einer halbmondförmigen Bucht vor dem Dorfe erweitert. Zwischen niedlichen, schön eingefassten und mit Blumen bepflanzten Gärtchen wandelte ich auf den mit buntfarbigen Steinen ausgelegten Strassen, welche mit Absicht so eng sind, dass kein Fuhrwerk durch kann, nach dem Pfarrhaus. Es ist, wie alle andere Häuser, — das eine steinerne des reichen BAKKER ausgenommen, — einstöckig und von Holz, hat aber eine reizende Lage. Aus den Fenstern sieht man auf die Bucht, die es bespült, in welchem silbernen, stillen See sich die umherliegenden Häuser, Gärtchen, Schleusen, und die prächtige Kuppel eines grossen Gartenhauses spiegeln. Ueber den See hin breiten sich die fetten Weiden Nordhollands mit ihrem lieblichen Grün in unabsehbarer Ferne aus; fleckige Kühe weiden hin und her, oder ruhen behaglich im Grase. Das Auge dringt ungehindert bis zum äussersten Horizont; nur an einigen Stellen hemmen die fernen Thürme des Waterlandes, und rechts gegen das Y ein Wäldchen die Aussicht.

Nach dem Frühstück führten mich der Prediger und sein Vater, den ich bei ihm traf, zuerst in die Kirche. Sie ist einfach, aber sehr schön, hat nur Stühle im Schiff, keine Bänke, und eine Kanzel von Mahagoniholz. Eine Orgel fehlt, obgleich Raum dazu vorhanden ist. Früher waren religiöse Vorurtheile das Hinderniss. Jetzt, wo diese weggefallen sind, und man das Bedürfniss fühlt, steht kleinliche Eifersucht im Wege. Eine Collekte unter den vielen reichen Gemeindsgliedern würde die nöthige Summe schnell her-



beischaffen. Einige haben sich schon zu 3000, 4000 fl. Beitrag erboten. Ein Anderer dagegen erklärte: wenn sie nur 8 — 10,000 fl. kosten sollte, dann wolle er allein diese geben. So treibt der leidige Ehrgeiz in den Dörfern, wie in den Städten, sein unheilbringendes Wesen. Der Boden der Kirche ist ganz mit flachliegenden Grabsteinen bedeckt, da alle Todten in ihr begraben werden. Die Grabgewölbe sind nicht sehr tief; 3 Särge werden darin gewöhnlich auf einander gestellt. Man sagte mir, diese Sitte habe keine üble Folgen für die Gesundheit. An einer Wand der Kirche hängt eine grosse Tafel, worauf mit goldenen Buchstaben die Namen aller seit mehreren hundert Jahren in der Gemeinde gewesenen Prediger stehen, mit dem Datum ihres Antrittes und Wegzuges oder Todes. Bei dem Namen des zweiten steht: abgesetzt den und den. Ein warnender Anblick für jeden Nachfolger! Gegenüber steht in der Wand ein Denkmal von dem schönsten weissen Marmor auf die verstorbene Frau eines der reichsten Broeker, DITMARSCH. Vor einigen 30 Jahren hatte er als Kandidat in Broek gepredigt, und die Gunst einer sehr reichen Broekerinn, einer jungen Wittwe, erhalten, welche ihm die Hand unter der Bedingung bot, dass er kein Amt annehmen wolle. Er ging es ein, und beschäftigte sich darauf mit Anlegung eines grossen Gartens mit vielen wilden und Fruchtbäumen, gegen die Sitte der meisten Nordholländer, welche ihre Gegend dazu unfähig glauben, obgleich man in der Südersee noch oft auf Reste alter Bäume stösst, ein Beweis, dass früher grosse Wälder hier gewesen. Es



gelang ihm durch Anlegung grosser Kanäle, und Erhöhung des festen Bodens, so dass dieser Garten mit englischen Anlagen, grossen Blumenparthien und weiten Spaziergängen angenehm gegen den kleinlichen Geschmack der übrigen Broeker absticht. Wir gingen aus der Kirche dahin, und fanden ihn in seinem neuen Hause, das er mitten in den Garten auf einen künstlichen Hügel mit 4 Säulen in der Fronte, und einem marmornen Fussboden gebaut hat. Er empfing uns sehr freundlich, und zeigte uns selbst seinen Garten. In einem Gartenhause sahen wir ein hölzernes Pferd in natürlicher Grösse, mit Reitzzeug versehen, auf einem eisernen Gestell, statt der Füsse, stehend, welches bei einigem Anstossen herumgeht. Er pflegte mit den Gästen nach dem Essen darauf zu reiten. Von da besuchten wir den Garten BAKKER'S, eines andern reichen Broekers, der den Geschmack des ersteren nachgeahmt und noch grössere Lustwäldchen, Blumenbeete, Schlangenwege etc. angelegt hat. Mehrere kostbare steinerne Bildsäulen Apoll's, Diana's und andere sind darin, lebensgross und sehr treu nach der Natur gemeisselt, z. B. einige Fischer, mit der Angel am Wasser sitzend, ein Jäger mit einer eisernen Flinte auf den Spaziergänger zielend, ein Prediger mit seinem dreieckigen Hute und einer Wolkenperücke, in einer Predigt lesend. Im Teiche schwimmen einige Schwäne von Holz; auf der Wiese steht eine Geldersche Meierei mit Acker- und Hausgeräthe, Blumengärtchen, Heuschober, Ställen, alles im Kleinen niedlich nachgebildet.



Darauf gingen wir durchs Dorf. Still ist es hier freilich; so todtenstill aber, als viele Reisende es beschreiben, fand ich es nicht. Dass man wenig Leute sieht, kommt theils von der Einrichtung ihrer Häuser, welche nach der Strassenseite keine Fenster haben, sondern nach hinten und nach den beiden andern Seiten. Dies ist für die Neugierigen freilich schlimm; für Bewohner jedoch, welche sich von der Welt zurückgezogen haben, wie diese, so übel nicht. Durch die Vorderthüre des Hauses kommt der Bewohner nur dreimal, bei seiner Taufe, seiner Hochzeit und seinem Begräbniss. Für die übrige Zeit ist sie verschlossen, und die Treppe dazu abgebrochen. Die gewöhnliche Thüre ist nach hinten. Diese Sitte herrscht aber nicht blos in Broek, sondern überhaupt in den stillen nordholländischen Dörfern. Die andere Ursache der Stille des Dorfes ist, dass jetzt kein Handel mehr darin getrieben wird, der es früher so reich und blühend machte, und dass jetzt meistens Rentner hier wohnen, und Leute, welche in der Stille zu leben wünschen. Weil Ackerbau und andere äussere Geschäfte nicht getrieben werden, und nichts als Viehweiden hier sind, so können die Menschen alle ihre Geschäfte im Hause verrichten. Dass nun solche die Stille suchenden Leute den Augen neugieriger Reisenden, welche Jahr aus Jahr ein fast täglich hierherströmen, und sie und ihre Häuser zu besehen Lust haben, auszuweichen suchen, sollte doch billig nicht so hart beurtheilt werden, wie viele Reisebeschreiber thun, und selbst NIEMEYER in seinen Beobachtungen auf einer Reise durch einen



Theil von Westphalen und Holland, Halle 1823, S. 139 — 141, gethan hat. Ich fand die Leute im Ganzen freundlich und dienstfertig, und nicht bloss, als ich mit dem Prediger umherging, sondern auch allein. Dasselbe Urtheil hörte ich von Andern, die Broek näher kannten. Auch sind die Sitten so steif nicht mehr, wie ehemals. Die Gärtchen vor den Häusern sind nicht, wie NIEMEYER sagt, bloss mit künstlichen Blumen besetzt, und mit künstlich aus Buchsbaum und Taxus geschnittenen Thieren. Ehemals waren solcher ausgeschnittenen Pfauen, Hunde, Hühner, Katzen etc. in vielen Gärten, jetzt nur noch in einem einzigen. Auch sind viele recht artige, natürliche Blumen in denselben; — für Gemüse sind sie bei dem Wasserboden, von welchem Broek umgeben ist, zu klein. — Die Wege darin sind allerdings mit farbigen Seemuscheln bestreut; doch ist diese Sitte in ganz Nordholland. Die Beete sind zierlich eingefasst, die Hecken künstlich geschnitten, die Pallisaden bunt mit Oelfarbe angestrichen, ebenso die Häuser von aussen, der Fussboden im Innern, und das Hausgeräthe. Aber die feuchte Luft, welche alles auflöst und verzehrt, macht dies beständige Anstreichen nöthig. Der altfränkischen Möbel und Zierrathen in den Häusern werden immer weniger. Auch ist die Sorge für Reinlichkeit nicht mehr so übertrieben ängstlich, dass sie die Fremden beim Besehen der Häuser belästigt, wie sie den Kaiser JOSEPH einst bei seinen Besuchen Broeks belästigte. Der Bauer, dessen Haus der Kaiser besah, wollte ihm, da er schmutzige Schuhe anhatte, durchaus nicht an-



ders den Eintritt ins Zimmer gestatten, als in den Strümpfen, oder in den netten, zur Seite stehenden, Holzschuhen. Einer aus dem Gefolge bemerkte dem Bauer: er dürfe es heute so genau nicht nehmen, es sey ja *Kaiser JOSEPH*. Und wenn es selbst *der Bürgermeister von Amsterdam* wäre, erwiederte er, so könnte es nicht geschehen. Der Kaiser musste sich bequemen. —

Von der Reinlichkeit der Broeker werden übrigens oft bis ins Ungereimte fallende Unwahrheiten berichtet. So sagt STEIN in seinem Handbuch der Geographie, 3 Bände, Leipzig 1819, von ihnen im I. Band S. 307: „Ihre Reinlichkeit erlaubt den Reisenden nicht einmal, „durch das schöngestastete und immer geschuerte Dorf „zu gehen.“ — Wie kommen diese aber denn hinein?! —

In dem einen Garten, welcher noch künstlich ausgeschnittene Thiere und andere Gestalten enthält, fand ich die Natur wirklich sehr treu nachgeahmt. Am Eingange stand ein grosser Tisch mit einer Kaffeekanne und einigen Tassen darauf, nicht weit davon ein Hirsch mit vielästigem Geweih, ein Hase, dann 3 bequeme Lehnstühle, in die man sich hätte setzen mögen, ein Bär mit breiten Tatzen, ein Delphin etc., jede Gestalt aus einem einzigen Buchsbaum und dessen Zweigen geschnitten, sodann mehrere grosse Pyramiden von Taxus. Im Jahr 1814 hat der Eigenthümer viele der künstlichsten an Kaiser ALEXANDER, als dieser hier war, andere nach Surinam verkauft, so dass die jetzigen Gestalten keine Vergleichung mit den früheren



sollen aushalten können. Bei feierlichen Gelegenheiten werden die Strassen wohl mit Sand bestreut, und künstliche Figuren hineingezeichnet. Ich fand noch Spuren davon, da die Kirmess erst vor Kurzem gewesen war. Ein grosses, prachtvolles Armen- und Waisenhaus, einem kleinen Pallaste gleichend, steht mitten im Dorfe, zum Zeugniß, dass sie bei Beförderung frommer Zwecke nicht zurückhaltend sind. Das Dorf hat 800 Seelen, worunter viele Arme, wegen Mangel an Beschäftigung. Im Uebrigen herrscht ein löblicher Geist der Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit und Sittlichkeit unter ihnen.

Mit dankbarem Herzen schied ich gegen Abend von meinem freundlichen Amtsbruder, welcher mir so viele Gefälligkeiten erwiesen hatte. Er versprach mir, nächsten Sonntag eine Kirchenkollekte für meine Gemeinde zu veranstalten, da ohnehin noch für einen andern wohlthätigen Zweck kollektirt werden sollte. Das Ergebniss der Hälfte der Kollekte, in 50 fl. bestehend, schickte er mir auch bald darauf nach.

Auf der Rückfahrt genoss ich ein majestätisches Schauspiel. Es erhob sich ein furchtbares Gewitter. Der Donner rollte rund um uns her, die Blitze durchzuckten das schwarze Gewölk an dem weiten Horizont, und erhellten bald die eine, bald die andere Seite gleich einem Flammenmeer. Als wir auf das Y kamen, wurde die Scene noch herrlicher durch den Widerschein der Blitze in der See, durch das Flammen des Himmels hinter all den Schiffen, und das Hindurchschliessen der Feuerstrahlen zwischen dem Wald



von Masten und Segeln, welche jeden Augenblick in Flammen aufzugehen schienen.

Schwer konnte ich mich von dem erhabenen Schauspiel losreissen.

Wenige Tage darauf fuhr ich nach Purmerend. Es ist kaum 3 Stunden von Amsterdam entfernt. Zuerst geht es auch über das Y nach Buyksloot, dann in einer *Trekschuit* weiter. Es war des Morgens regnerisches Wetter, so dass ich die Aussicht wenig geniessen konnte. Unterwegs sahen wir die *Moddermühlen* und die Menschen in den Moddernachen (*Modder*, Schlamm) thätig an der Ausgrabung des grossen nordholländischen Kanals, der die grösseren Schiffe auf diesem kurzen Wege von 14 bis 15 Stunden über Alkmaar nach dem Helder an der Nordsee bringen soll, weil die Fahrt durch die Südersee und den Pampus nach dem Texel wegen zunehmender Versandung immer schwieriger wird. Er sollte 20 Fuss tief und noch bedeutend breiter werden, so dass die grössten Ost- und Westindienfahrer mit voller Ladung, ohne einen Theil derselben am Texel löschen zu müssen, nach Amsterdam kommen könnten. Gegenwärtig ist er vollendet, und hat 4 grosse Fallschleussen, welche so gross sind, dass ein Linienschiff durchpassiren kann.

In Purmerend sind zwei reformirte Prediger, deren einer der deutsche Landsmann, SALTET. Er sowohl, als sein Kollege, versprachen, für meine Kollektensache mit dem Kirchenrathe zu sprechen, obgleich die Gemeinde nicht reich sei, und sie daher für keine



günstige Entscheidung bürgen könnten. Auch zeigte sich kein Erfolg, wohl vorzüglich aus dem Grunde, dass SALTET eben nach Amsterdam berufen war, und dieser Sache keine Zeit widmen konnte.

Ich sah hier den grossen Käsemarkt, wo jeden Dienstag 110,000 Pfund des berühmten Edamer Käses (von dem benachbarten Städtchen Edam) verkauft werden. Es ist der beste Süsmilchkäse, — der Leydener der beste Sauermilchkäse, — 3 bis 4 Pfund schwer, rund wie ein Kindskopf und eben so gross, unten und oben etwas plattgedrückt und gelblichweiss. Das Pfund kostet 4 Stüber holländ., wenn er aber älter und dadurch trockner und besser wird, 5 Stüber, im Centner 3 Stüber. In der Provinz Holland wird meistens Käse, wenig Butter, für den Verkauf gemacht. Jährlich liefert sie 30 Millionen Pfund, und bezieht daraus  $7\frac{1}{2}$  Mill. fl. In Friesland wird vorzüglich viel Butter, dagegen wenig Käse für den Verkauf gemacht. Holland, Gröningen und Utrecht liefern jährlich 140 Mill. Pfund Käse, wovon sie zum eignen Gebrauch nur 7 Mill. verwenden, durch den Verkauf also jährlich 24 Mill. fl. gewinnen. An Butter liefern sie jährlich für 24 Mill. fl., wovon sie  $\frac{1}{10}$  verbrauchen, also an 22 Mill. fl. jährlich gewinnen.

Ich wohnte hier einem ächtholländischen Feste, einer Harttraberei, die an diesem Tage gehalten wurde, bei. Jedes Dorf in Nordholland, und noch mehr in Friesland, verherrlicht seine Kirmess und andere Feste durch solche Wettrennen mit Harttrabern. Von anderen Wettrennen unterscheiden diese sich da-



durch, dass die Pferde bloss trabend nach dem Ziele laufen dürfen. Kommt eins in Gallop, so hat es schon dadurch verloren. — Zuerst wurden die 12 Pferde, welche um den Preis ringen wollten, auf dem Marktplatz *gekeurt* (geprüft) von *Keurmeistern*, ob sie fehlerlos an Augen, Füßen etc. seien, und noch keinen Hauptpreis gewonnen hätten. Darauf ritten die *Piqueurs*, so heissen die sie zureitenden und auch jetzt beim Wettrennen reitenden Knechte, nach der Bahn, welche in einer Allee und 110 Ruthen lang war. Die *Keurmeister*, welche auch Schiedsrichter sind, bleiben am Anfang der Bahn stehen, welche durch eine lange, 4 Fuss über der Erde gespannte Leine in 2 Theile getheilt ist, damit die beiden Pferde sich nicht zu nahe kommen. Denn es reitet immer nur Ein Paar. Die beiden *Piqueure* reiten gespornt, in einem kurzen Kamisol, ohne Sattel, bloss auf einer leichten Decke, zuerst langsam die Bahn entlang bis ans Ende. Von da beginnt der Wettlauf nach dem Anfang hin, wo das Ziel ist. Sie laufen in gestrecktem Trab mit ungeheuren Schritten, oder vielmehr Sprüngen, während die Reiter den Zügel beständig straff anziehen, dann wieder loslassen, und dadurch dem Pferde unaufhörlich an den Kopf schlagen, auch durch ein, besonders gegen das Ziel hin, anhaltendes Geschrei: *äh äh äh!* es anspornen, bis das eine denn dem andern ein paar Fuss breit abgewinnt, und als Sieger stolz das Ziel erreichend mit Jubelgeschrei begrüsst wird. Kommen sie beide zugleich an, so müssen sie den Wettstreit wiederholen. Nachdem die 6 Paar in den



Schranken gelaufen sind, werden die 6 verlierenden Pferde zurückgestellt. Die 6 siegreichen beginnen abermals in 3 Paaren den Kampf, und die unter diesen wieder siegreichen 3 Reiter loosen nun, wer nur noch einmal, nämlich mit demjenigen, der von dem jetzt den Wettlauf beginnenden Paar siegreich zurückkehrt, das letzte entscheidende Rennen zu halten hat. Der Siegespreis war eine goldne Peitsche, 210 fl. werth, der zweite Preis für den zuletzt verlierenden Nebenhuhler ein silberner Zaum. Ein solcher Sieg kostet, wie gewöhnlich in dergleichen Fällen, dem Pferdeeeigenthümer mehr, als der Preis werth ist. 10 Dukaten muss er an den gewinnenden *Piqueur* geben, einige Anker Wein an die *Keurmeister* etc., und ein Geschenk an den Wirth, wo das Pferd stand. Dazu muss er einen *Piqueur* das ganze Jahr hindurch halten, der die Pferde zureitet und übt. Denn diese werden zu nichts weiter, als zu den Wettrennen gebraucht. Reiche Kaufleute, z. B. HOPE, COUDERE & BRANDT in Amsterdam und Andere halten viele solcher Wettrenner und *Piqueurs*, und senden oft Harttraber mit einem *Piqueur* für hohe Preise an russische Grosse. Der Schnelllauf wird den Pferden im Mondscheine, bisweilen auch im Sonnenscheine gelehrt, wo sie statt einem Gegner ihrem eignen Schatten vorauszulaufen suchen.

Auf dem Rückwege des Nachmittags hatte ich eine angenehmere Fahrt, als des Morgens. Das Wetter hatte sich aufgehellt. Die *Schuit* flog durch die Wellen, von dem raschen Pferde des *Jagers* gezogen, der



wohlgemuth mit krummem Rücken in Holzschuhen darauf sass. Ich stieg oben auf die *Schuit*, und sah ein so unermessliches Panorama um mich, wie noch nie. Nach allen Seiten hin dehnte sich eine tellergleiche Ebene in unabsehbarer Weite bis an die Kreislinie des fernen Horizontes. Grüne Weiden, und nichts als grüne Weiden, von den Silberstreifen der Kanäle durchzogen, über welchen falbe Möven bald sanft schwebten, bald pfeilschnell sich hineinstürzten, bildeten die ungeheure Fläche. Auf diesen Weiden bemerkte ich in der nächsten Umgebung wohl einzelne Häuser mit einem Gärtchen, aber nirgends ein Saatheld. Dies besitzt der nordholländische Bauer nicht. Nichts als ein kleiner Garten, worin etwas Gemüse wächst, und grosse Heuhaufen sind um sein Haus. All sein übriges Gut ist sein Vieh. Dies besteht bei einem gewöhnlichen wohlhabenden Bauer aus 30 — 40 melken, 100 — 130 fetten Kühen, 3 — 400 Schafen und einigen Pferden.

Tausende und aber Tausende dieser friedlichen Thiere, — denn niemals sieht man weder Ochsen noch Kühe gegen einander kämpfen, — weiden in dem hohen Grase. Hier liegt ein Kalb sich labend an der Mutter Brust. Dort grast behaglich eine Kuh, und brüllt, den Kopf aufwärts hebend, gleich als wolle sie danken. Hier ruhen andere, von zarten Blumen halb verdeckt. Dort rennt ein Pferd in schnellem Gallop, als würde es gejagt. Ein anderes schläft, sorglos ausgestreckt. Schneeweisse Schaaf weiden dazwischen. Und der Nachen kommt angefahren mit den grossen,



blinkenden Eimern. Die Magd setzt sich unter eine Kuh, die willig ihre Milch hingibt. Die anderen Kühe drängen sich herbei, um ihrer süßen Bürde entledigt zu werden.

Hunderte von Windmühlen strecken links und rechts, vor mir und hinter mir ihre Riesenarme gen Himmel, und verlieren in der Ferne sich in den Wolken. Einzelne Bäume, auch wohl ein Wäldchen, stehen dazwischen; spitze und stumpfe Kirchthürme ragen in Menge empor; schwach lassen sich auch viele der Dörfer unterscheiden; Kibitze durchkreuzen schreiend die Luft und lassen sich am Wasser nieder; das Schilf an den Kanälen rauscht im Winde; — auf einmal geht die *Schuit* langsamer. Das Seil des *Jagers* fällt, er springt vom Pferde herunter, der Schiffer zieht das Seil schnell ein, und die Brücke über den Fahrkanal, die den Weg versperrte, stiebt auseinander, wie vom Winde zertheilt. Zwei in ihrer Mitte bewegliche Theile werden nämlich auf Rollen nach beiden Seiten zurückgeschoben. Das Schiff ist durch, die Brücke fliegt wieder zusammen. Amsterdam liegt vor uns mit seinen Masten und Thürmen. Wir sind an dem Y. Noch eine Fahrt von wenig Minuten, und wir sind in der Stadt.

In der letzten Zeit meines Aufenthaltes zu Amsterdam machte ich noch einige interessante Bekanntschaften. Zuerst lernte ich J. DA COSTA kennen, einen jungen Advokaten und zugleich einen der berühmtesten Dichter Nederlands, der vor Kurzem den israelitischen Glauben verlassen, und nachdem er bei dem



Prediger EGELING in Leiden christlichen Unterricht erhalten, zur reformirten Kirche übergetreten war. Er hatte eben seine Beschwerden gegen den Zeitgeist (*Bezwaren tegen den geest der eeuw*) herausgegeben, und dadurch alle Protestanten Hollands in Bewegung gebracht, daher ich von seinem Buche und dessen Wirkungen unten noch Mehreres reden muss.

Eine andere, höchst interessante Bekanntschaft machte ich an W. DE CLERCQ, einem jungen Kaufmanne von 27 Jahren, der zugleich Gelehrter und ein ausgezeichneter *Improvisator* ist. Er war damals Vorsteher eines grossen Handlungshauses, das nach dem Norden Europa's, besonders in Getreide, Geschäfte machte. Die Haupttageszeit war er auf dem Corptoir thätig, die Morgen- und Abendstunden widmete er den Wissenschaften, vorzüglich dem Studium der Sprachen und der schönen Literatur. Er verstand ausser Lateinisch und Griechisch auch Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch, war eben am Lernen des Dänischen und Schwedischen, und wollte darauf zur russischen und polnischen Sprache übergehen. Er hatte schon Mehreres geschrieben, unter andern eine gekrönte Preisschrift über den Einfluss der ausländischen Literatur auf die holländische. Was ihn am meisten schmückte, war seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit bei allen diesen Kenntnissen und Talenten, so dass ich mich sogleich zu ihm hingezogen fühlte, und bei seiner lebenswürdigen Offenheit bald mit ihm befreundete.



Eines Abends wurde ich zu ihm eingeladen. Eine grosse Anzahl von Herren und Damen war mit eingeladen, auch der deutsche Arzt des damals gerade in Amsterdam anwesenden Barons STROGANOFF, ehemaligen russischen Gesandten bei der Pforte, Dr. KRANICHPELD, jetzt Professor zu Berlin. DE CLERCQ gebeten, zu improvisiren, forderte diesen auf, ihm ein Thema aufzugeben. Das Thema lautete: Wie das religiöse Verhältniss der Griechen zu den Türken beschaffen, und ob zu hoffen sey, dass beide sich einmal vereinigen könnten. Eine schwere Aufgabe, sagte der Dichter, da Sie die Türken besser kennen, als ich; ging darauf einige Schritte zurück, besann sich kaum Eine Minute, sprang darauf in Begeisterung hervor und begann mit Pathos. Zuerst zeichnete er die Grundzüge der Geschichte der alten Griechen, schilderte die Blüthe griechischer Kunst und Wissenschaft, dann die Erhabenheit des Christenthums, sodann Muhammed und seine für den sinnlichen Menschen so anziehende Religion, wie sie die Araber zur Erringung der Weltherrschaft begeistert, Jerusalem unterwirft, alle Christen Asiens besiegt, und selbst Constantinopel erobert. Zuletzt sprach er die Hoffnung aus, dass auch die Muhammedaner einst Christum annehmen würden.

Länger als eine halbe Stunde sprach er in Versen, von welchen je 2 und 2 sich reimten, bisweilen auch mit dem Versmaasse wechselnd, dabei aber stets in so fliessender, kräftiger und wahrhaft dichterischer



Rede, dass er die Bewunderung aller Anwesenden erregte.

Eine der anwesenden Jungfrauen, eine friesische Dichterin, FENNA MASTENBROEK, welche sich durch mehrere Schriften: *Zedelyke verhalen*, *Wilhelmina Noordkerk* etc. bekannt gemacht hat, las darauf ein Gedicht auf ein zweijähriges Kind vor, und forderte den *Improvisator* noch einmal auf, ihm zum Thema das Lob der SAPPHO gebend.

Da schildert er zuerst die lieblichen Blüthen der griechischen Dichtkunst, welche die Kindheit des Menschengeschlechts so zart und treffend gemalt habe, wie z. B. ACHILL in seinen Kämpfen und Siegen, in seinem Zürnen und sich Freuen ein Kind gewesen, stellt darauf die Herrlichkeit der griechischen Nationalwettspiele dar, dann die Gedichte SAPPHO's, ihren Charakter, ihre Liebe, ihren Tod, wie erst in der Liebe alle Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigt würden, wie die Frauen die Zierde und Würze des Lebens seien, schildert sodann die Würde der Frauen in SCHILLER's Geiste, und endigt mit einer Lobrede auf die niederländischen Frauen.

Im Jahr 1827 sah ich ihn wieder im Haag, wo er jetzt wohnt. Er erzählte mir, wie er unterdessen der Handelsspekulationen müde geworden, eine feste Anstellung vorgezogen habe, — er ist jetzt Secretär der grossen niederländischen Handelsgesellschaft, — wo er zugleich eine bestimmte Zeit ernsteren Studien widmen könne, wie ihn dabei der Herr mit Liebesseilen gezogen habe, dass auch er endlich von seinem ästhetischen



Halbglauben zu einem entschiedenen gläubigen Annehmen des Herrn gekommen sei. Dies alles erzählte er mit solcher Demuth und dankbaren Rührung, dass mein Herz sich noch näher mit ihm verband. Denn wir fühlten uns Eins im Herrn Jesu.

Seine Frau ist gleiches Sinnes mit ihm; sie hat ihm mehrere liebe Kinder geschenkt, und gehört zur französisch-reformirten Gemeinde. Er gehörte früher zu Amsterdam den Taufgesinnten an, welche unter ihren Mitgliedern noch mehrere andere Gelehrte zählen, und war ihr Stolz. Gegenwärtig hat er sich jedoch wegen des unter ihnen überhand genommenen Unglaubens von ihnen zurückgezogen, und lässt seine Kinder in der französisch-reformirten Kirche taufen.

Von dieser in Holland mehr als in den meisten übrigen Ländern Europa's verbreiteten Kirchengesellschaft der Taufgesinnten folge hier eine etwas ausführlichere Darstellung.



*Mennoniten oder Taufgesinnte. Grobe  
und feine Taufgesinnte.*

---

Die Mennoniten, oder wie sie sich nennen, Taufgesinnten, waren seit ihrer Verbreitung in den Niederlanden zur Zeit der Reformation stets in viele Partheien und Secten getheilt. Im verflossenen Jahrhundert gab es zwei Hauptpartheien, die feinen und die groben Taufgesinnten, von welchen aber letztere sich bereits seit 1664 in 2 Theile getrennt hatten, in die Galenisten und in die Apostoolen, so genannt von *GALENUS ABRAHAMS DE HAEN* und *SAMUEL APOSTOOL*, zwei Predigern an der Gemeinde zu Amsterdam, welche die Spaltung daselbst verursachten. Diese ging darauf auch in die meisten andern Gemeinden über.

I. Grobe Taufgesinnte.

Die Galenisten hiessen auch, und zwar häufiger, Lammisten, Taufgesinnte vom Lamm, weil ihre Kirche in Amsterdam das Zeichen eines Lammes



am Giebel hatte, auch remonstrantische Taufgesinnte, weil sie, wie die Remonstranten, jedes feste Glaubensbekenntniss als Menschensatzung verwarfen, und von dem rechtgläubigen Lehrbegriffe sich mehr und mehr zum *Arianismus* und *Socinianismus* hinneigten.

Die Apostolen hiessen auch Sonnisten, Taufgesinnte von der Sonne, weil ihre Kirche das Zeichen einer Sonne hatte, auch mennonitische Taufgesinnte, weil sie dem strenger rechtgläubigen Lehrbegriff MENNO'S und der Verpflichtung auf die alten Glaubensbekenntnisse treu blieben. Die Sonnisten hatten kein Predigerseminar; ihre Prediger bildeten die jungen Theologen durch Privatunterricht. Die Studirenden der Lammisten wurden anfangs im Predigerseminar der Remonstranten zu Amsterdam unter LIMBORCH, WETSTEIN etc. gebildet. Im Jahre 1737 errichteten aber die letzteren daselbst ein eignes Seminar mit Einem Professor, bildeten somit gelehrtere und mehr Zöglinge, als die Lammisten, versahen deshalb auch die Mehrzahl der Gemeinden mit Predigern, wodurch ihre Parthei sich ungleich weiter ausbreitete. Die Gemeinde zu Amsterdam unterhielt das Seminar allein auf ihre Kosten.

Im Jahre 1800 vereinigten sich endlich beide Partheien völlig, wobei die erstere das Festhalten an ihren Glaubensbekenntnissen aufgab, da auch in ihr der Unglaube allmählich vorherrschend geworden war, so dass sie nun in der letzteren Parthei unterging. Seit dies erZeit protestiren sie gegen den Namen: Mennon-



niten, weil sie nicht nach Menschen wollten genannt sein.

Im Jahr 1811 bildeten die meisten Gemeinden in Folge der *Tiercirung* der Zinsen der Nationalschuld, wodurch sie einen grossen Theil ihres Vermögens verloren, unter sich eine *allgemeine taufgesinnte Societät* (*algemeene doopsgezinde Societeit*) durch Erwählung eines Ausschusses von Deputirten aus den verschiedenen Gemeinden, welcher jährlich einmal im Sommer in Amsterdam zusammenkommt, und das Interesse der Gemeinden in zwei Punkten vertritt, in der gemeinschaftlichen Erhaltung des theologischen Seminars, und in der Unterstützung der nothleidenden Gemeinden, jedoch bloss in Bezug auf die Besoldung ihrer Prediger. Im Uebrigen besteht jede Gemeinde für sich ganz unabhängig, nach Art der englischen *Independents*, und jeder Prediger hängt bloss von seiner Gemeinde ab. Auch gehören nicht alle Gemeinden zu dieser Societät, und es ist die *allgemeine taufgesinnte Bruderschaft* (der Körper aller Taufgesinnten) wohl zu unterscheiden von der allgemeinen taufgesinnten Societät. Jedoch gehören zu dieser Societät die allermeisten Gemeinden. Ausgenommen davon sind nur sehr wenige, z. B. die Gemeinde zu Zwoll, welche in gar keinem kirchlichen Verbande allein für sich besteht, natürlich auch die Gemeinden, welche von den feinen Taufgesinnten, oder alten Flamingern, noch übrig sind. Es gibt zwar noch drei andere Societäten, die *Waterländische* in Nordholland, die *Friesische* und die *Gröningische*, welche aber zugleich zur



allgemeinen *Societät* gehören, und denselben Zweck, wie diese, obgleich nur für den engeren Kreis ihrer Provinz, haben, nämlich das Predigtamt in armen Gemeinden zu befördern.

In dem Verband der allgemeinen *Societät* stehen auch einige in der Nähe Hollands in anderen Ländern befindliche taufgesinnte Gemeinden, z. B. die zu Goch und zu Crefeld in Rheinpreussen.

Die Form des gewöhnlichen Gottesdienstes am Sonntage ist von der in der reformirten Kirche nicht wesentlich unterschieden. Gesang, Gebet und Predigt sind auch hier seine Bestandtheile. In Absicht des Eingangs, der sogenannten *Vorafspraak*, vor Verlesung des Textes, und in Absicht des Eingangsgebets findet der kleine Unterschied statt, dass beide bei ihnen allgemeineren Inhalts sind, und nicht speciellen Bezug auf die Predigt nehmen, wie meistens bei den Reformirten. Diese specielle Einleitung zur Predigt fängt erst nach Verlesung des Textes an. Die Predigt wird durchgängig abgelesen. Während des Gebets stehen die Männer nicht, wie bei den Reformirten. Von dem „Unser Vater“ macht man weniger Gebrauch. Uebrigens haben die Geistlichen beim Gottesdienste ebenfalls Mantel und Kragen.

Was die Feier besonderer Festtage betrifft, so feiern die Taufgesinnten den Charfreitag schon seit länger als 100 Jahren, jedoch nicht sowohl als den Gedächtnisstag des Sterbens Christi, sondern zunächst als den Tag seiner Grablegung. Den allgemeinen Dank- und Bettag feiern sie, wie alle pro-



testantische Confessionen. Andere Festtage, ausser den allgemeinen christlichen Festen, haben sie nicht.

Der Kirchengesang ist nicht verschieden von dem in den reformirten Kirchen. Im verflossenen Jahrhundert waren die Psalmen das Hauptliederbuch, und daneben wurden kleine Liedersammlungen, welche einige wenige Gesänge bloss für die christlichen Hauptfeste und für die Feier der Sacramente enthielten, gebraucht. Die Liedersammlung z. B. der Sonnisten in Amsterdam enthielt nur 15 Gesänge. Gegen das Ende des Jahrhunderts kamen die Psalmen mehr und mehr ausser Gebrauch, und es wurden ausführliche Liedersammlungen angefertigt. Die ungläubiger gewordene Richtung der Taufgesinnten zeigte sich hier auch darin, dass sie die vermeintlich entdeckten neuen Bedürfnisse der Gemeinden durch zahlreiche, sehr specielle Sittengesänge u. s. w. zu befriedigen suchten. Die erste dieser Sammlungen, bekannt unter dem Namen: *de kleine Bundel*, wurde im Jahr 1792 vom Kirchenvorstande der Lammisten zu Amsterdam herausgegeben, die zweite, der sogenannte *groote bundel* im Jahr 1796 von den Sonnisten daselbst. Im Jahr 1804 ward eine dritte Sammlung von der Harlemer Gemeinde veranstaltet, und im Jahr 1809 eine vierte Sammlung von den Predigern P. BEETS in Z a a n d a m, und VAN GEUNS in L e y d e n, Professor SIEGENBEEK daselbst und J. DE VRIES in Amsterdam. Nach der Vereinigung der Sonnisten und Lammisten wurden der *kleine & groote bundel* zusammen eingeführt, welche auch noch jetzt in den meisten



Gemeinden, selbst fast in allen *remonstrantischen* gebraucht werden. Der neologische Geist hat viel Einfluss bei der Anfertigung des *grooten bundel*, noch mehr aber bei der der Harlemer Sammlung ausgeübt.

Die heilige Taufe wird, wie bekannt, nur an Erwachsenen verrichtet. Ein gewisses Alter ist für sie nicht bestimmt, da hierin Jeder unbedingte Freiheit hat. Es geschieht daher oft, dass die Taufe an ihnen erst im 30sten bis 50sten Jahre, wenn sie schon Väter und Mütter sind, verrichtet wird, theils aus Gleichgültigkeit gegen die heilige Handlung, theils, namentlich in den Dörfern Frieslands, aus dem Vorurtheil, dass erst die Jugendzeit vorbeigehen müsse, ehe man einer so heiligen Handlung würdig sei, theils auch, weil Viele ihr Geschäft, z. B. die Seefahrt, nöthigt, sich oft Jahre lang im Auslande aufzuhalten. Wo diese Hindernisse nicht Statt finden, sind die gewöhnlichen Taufjahre das Alter von 18 — 22 Jahren.

Die Taufe wird in den grösseren Gemeinden, wie zu Amsterdam und Harlem, regelmässig zweimal des Jahrs, im Frühling und im Herbste, verrichtet. Wenn sich in der Zwischenzeit Jemand meldet, der seiner Verhältnisse, z. B. einer Seereise wegen, — wie denn besonders in Friesland unter den Taufgesinnten viele Seeleute sind, — die nächste Taufzeit nicht abwarten kann, so wird ein Gottesdienst für seine Taufe eigens bestimmt. In den kleineren Gemeinden ist keine bestimmte Taufzeit. Die Taufhandlung wird vollzogen, wann es Täuflinge gibt, jedoch immer den Sonntag vor der Feier des heiligen Abendmahls.



Die Taufgebräuche sind nicht in allen Gemeinden dieselben. In der Gemeinde zu Amsterdam wird 4 Wochen vor der Taufhandlung die Zeit derselben von der Kanzel bekannt gemacht, und dass solche, die getauft zu werden wünschen, sich bei den Predigern melden mögen. Diese erstatten dem Kirchenvorstande hierüber wöchentlich Bericht. Darauf geschieht das Ablegen des Glaubensbekenntnisses in Gegenwart zweier Kirchenvorsteher und der Taufzeugen, entweder in der Wohnung der Täuflinge, oder auf dem Kirchenrathszimmer, schriftlich oder mündlich. Die Taufzeugen sind bloss in Amsterdam Sitte, und ihre Pflicht besteht nur darin, dass sie beim Ablegen des Glaubensbekenntnisses den anwesenden Kirchenvorstehern versichern, ein gutes Zeugnis für die Täuflinge in sittlicher und religiöser Hinsicht geben zu können. In den anderen Gemeinden werden am Sonntage nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses die Namen der Täuflinge von der Kanzel bekannt gemacht, damit, wenn Jemand gegen ihre Taufe und Aufnahme unter die Gemeindsglieder etwas einzuwenden habe, er es thun könne. Zu Amsterdam geschieht die Frühlingstaufe immer auf den Sonntag Judica, den 5ten in der Passionszeit. Des Morgens wird eine sogenannte Bekenntnisspredigt (*belydenispreek*) gehalten, mit einer kurzen Darlegung der Hauptglaubenspunkte für die ganze Gemeinde, besonders aber für die Täuflinge, deren Namen nebst denen der Taufzeugen, nach der Predigt vorgelesen werden. Die Predigt wird mit einer Anrede an die Täuflinge geschlossen. Im Abend-



gottesdienste geschieht die Taufhandlung. In den meisten anderen Gemeinden geschieht sie an einem Sonntagmorgen. Die Täuflinge sitzen vor der Kanzel. Nach der kurzen Predigt und dem Gesang begibt sich der Prediger vor die Kanzel, die Täuflinge erheben sich, und die männlichen treten zuerst vor. Hierauf folgt die Anrede an alle Täuflinge mit Bezug auf den Inhalt der Predigt und die Fragen. Diese sind durch kein Formular bestimmt, und werden von den Predigern beliebig gestellt. Der summarische Inhalt derselben ist, wie mir ein taufgesinnter Geistlicher Hollands sagte:

- 1) Fühlst du Reue über alles, wodurch du dich je in Gedanken, Wort und That gegen Gott versündigt hast?
- 2) Glaubst du an Jesum, von Gott gesandt, um die Welt mit sich zu versöhnen, und flehest du, im Glauben an ihn, um Vergebung deiner Sünden?
- 3) Hast du dir vorgenommen, hinführo nach seinem Beispiele zu wandeln, und ihm treu zu bleiben bis in den Tod?
- 4) Begehrst du hierauf das Zeichen der heiligen Taufe zu empfangen?

Die Fragen werden nicht an jeden einzeln, sondern an alle zugleich gerichtet, und mit einem einfachen Ja beantwortet. Darauf knieet der Prediger mit allen Täuflingen nieder und betet, erhebt sich wieder, und während sein Amtsbruder oder ein Diakon ihn mit dem Taufbecken begleitet, tauft er die noch Knieen-



den. Hierbei legt er die linke Hand auf das Haupt des Täuflings, und schöpft mit der vollen rechten Hand Wasser, das er Einmal (nicht Dreimal) über die Stirne ausgiesst, wobei er kürzlich den Inhalt der Fragen, abwechselnd in den Ausdrücken, spricht, so dass der Schluss bei allen ist: So taufe ich dich denn im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Nach vollendeter Taufhandlung bewillkommt er sie, die noch knieen, als neue Mitglieder der christlichen Kirche, als Brüder und Schwestern, und hebt sie mit der Hand auf. In anderen Gemeinden bittet er sie bloss, aufzustehen. In manchen kleineren Gemeinden wird jeder Täufling mit einem auf ihn passenden Bibelspruch aufgehoben. Auf die Bewillkommnung folgt eine Schlussrede, worin sie zur Mitfeier des heiligen Abendmahls eingeladen werden, nach deren Schluss sich ein Jeder wieder auf seinen Platz begibt. Gebet und Gesang beschliessen die Feierlichkeit.

Das heilige Abendmahl wird in Amsterdam darauf am Palmsonntagmorgen gehalten, und den Samstag vorher die Vorbereitungspredigt. Bei dieser Vorbereitung, welche bloss in der Predigt besteht, werden aber keine Fragen an die Gemeinde zur lauten oder stillen Beantwortung gethan, sondern sie wird bloss zur Selbstprüfung aufgefordert. Die Predigt wird mit einer Anrede an die Täuflinge durchflochten oder beschlossen. Das heilige Mahl wird in den meisten Gemeinden *by omdeeling* ausgetheilt, d. h. so dass die Kommunikanten sitzen bleiben und der Prediger zu allen an ihre Sitze geht und es ihnen



reicht. In wenigen anderen Gemeinden setzen sie sich bei der Austheilung an eine Tafel in der Kirche, nach der reformirten Weise. In noch anderen wird mit beiden Arten abgewechselt, so in Amsterdam, wo man zweimal jährlich der ersten, und einmal der letzten Sitte folgt.

Der ersten Sitte zufolge begibt sich der Prediger nach der Predigt an den kleinen Abendmahlstisch, der mit den Elementen des Sacraments besetzt ist. Auf dem Tische steht ein silberner Teller mit ungesäuertem Waizenbrode, das in länglichte Streifen geschnitten ist, nebst einigen silbernen Körbchen mit solchem Brode und mehreren Kelchen. Hat der Prediger einen oder mehrere Amtsgenossen, so stellen sie sich ihm zur Seite. Hierauf folgt die Anrede und Einladung zum Mahl, das Vorlesen von Matth. 26, 26 — 28, 1. Kor. 11, 23 — 26, Apostelgesch. 2, 41 — 47 aus der offen liegenden Bibel, dann das Hauptgebet um den Segen Gottes über die ganze heilige Handlung, und speciell über das Brod. Dies Gebet hält in manchen Gemeinden, so in Crefeld, der Prediger knieend. Ein Gesang wird angestimmt, während dessen die Prediger, jeder von einem Diakon, mit einem Körbchen Brodes begleitet, zu den Communicanten in die Bänke gehen, und das Brod brechen und austheilen mit Sprechung der Einsetzungsworte. Diese behalten es alle in der Hand, bis die Prediger, zu dem Tische zurückgekehrt, sie zum Genusse aufgefordert haben. Sie geniessen zugleich in einer langen Pause. Nach geschehener Austheilung wird in manchen Gemeinden vom Predi-



ger erst noch gefragt: Ob jemand übergangen worden sei, welcher in solchem Falle aufsteht. Nach dem Genusse des Brods folgt ein Gebet um Segnung des Weines. Die Prediger füllen die Kelche, reichen sie sich einander zu mit Sprechung der Einsetzungsworte, und geben sie darauf mit denselben Worten den ersten in jeder Bank, welche sie den andern weiter reichen. Die Diakonen begleiten auch hierbei die Prediger, tragen die andern Kelche und füllen die leeren auf. Während dessen wird ein eigens dazu verfasstes Lied gesungen. In anderen Gemeinden, so zu Crefeld, geschieht während der Brodaustheilung ein leises Orgelspiel ohne Singen, und bloss während des Umherreichens des Kelches wird gesungen. Das Ganze beschliesst eine Rede des Dankes und der Ermahnung. Die nichtcommunicirenden Gemeindsglieder bleiben an dem Communiontage aus dem Gottesdienste weg, oder verlassen bei dem Anfang der Communion die Kirche.

Bei dem Sitzen an langen Tafeln nach letzterer Weise theilt der Prediger an jeder Tafel selbst Allen das Brod aus; der Kelch wandert, nachdem er ihn dem ersten gegeben hat, von einem zum andern, während der Prediger die Einsetzungsworte variirt, so wie das Gefühl des Augenblicks es ihm eingibt.

Des Abends ist die Dankpredigt, worin die Täuflinge noch einmal angeredet werden.

Auch die Christen aller anderen Confessionen werden zum heiligen Abendmahle zugelassen. Es war dies schon früher stets ein charakteristischer Punkt bei den Lammisten, seit ihrer Trennung von den Sonni-



sten, dass sie Alle, die den Namen Christi bekennen, ohne Unterschied der Confessionen, *op eigen proef* (auf ihre eigne Prüfung hin) zur Feier des heiligen Abendmahls einladen. Bei den Sonnist<sup>en</sup> wurde dagegen ein Jeder eingeladen, der an Jesum glaubte, und auf den Glauben getauft war.

Der Religionsunterricht der Jugend von Seiten der Geistlichen nimmt gewöhnlich zwischen dem 10ten und 12ten Jahre seinen Anfang. Die Täuflinge erhalten in der Regel den Unterricht von dem Prediger, und in manchen Gemeinden, wie zu Amsterdam, wenigstens zwei Jahre lang. Jedoch können auch Aeltern ihre Kinder allein unterrichten, die alsdann von dem Kirchenvorstande bloss geprüft werden. Indess findet dies selten Statt.

Katechisirmeister gab es wohl früher, die dann auch mitunter den Krankenbesuch wahrnahmen. Jetzt aber gibt es deren nicht mehr.

Einen allgemeinen, in allen taufgesinnten Gemeinden eingeführten, Katechismus gibt es nicht. Viele Prediger folgen ihrem eignen Leitfaden beim Religionsunterrichte. In manchen Gemeinden wird ein Katechismus von GOVERT JAN VAN RYSWYK, Prediger zu Joure in Friesland \*), gebraucht; in anderen, besonders friesischen Gemeinden, ein Katechismus von

---

\*) Unter dem Titel: *Schets der christelyke leere ontworpen tot een leidraad by het onderwys van aankomelingen*. Amsterdam bei Wittib WARNARS, 1809. 2te Auflage 1814.



FREERK HOEKSTRA, Prediger zu Harlingen \*), in anderen, vorzüglich Dorfgemeinden, ein kleinerer Katechismus von J. BREMER, vor längerer Zeit Prediger zu Amsterdam. \*\*)

Auch KRUMMACHER'S Bibelkatechismus wird von manchen Predigern zum Unterrichte mit benutzt.

Die kirchliche Trauung findet sehr selten statt; man begnügt sich mit der bürgerlichen. Die Geistlichen suchen jedoch jene zu befördern.

Was die specielle Seelsorge betrifft, so findet der Hausbesuch regelmässig einmal im Jahre, gewöhnlich vor Haltung des heiligen Abendmahls, Statt. Ein Diakon begleitet hierbei den Prediger.

Ordination der Geistlichen findet nicht Statt. Die Taufgesinnten halten dieselbe dem Geiste des Protestantismus zuwider, nach welchem der Geistliche aufgehört habe, Priester zu sein.

Der Begriff eines geistlichen Standes ist bei ihnen ganz aufgehoben, und die Prediger sind nur

\*) Unter dem Titel: *Vraagen en Antwoorden over den Godsdienst, gevolgd na de Vraagen over denzelven, tot onderwys der Jeugd geschickt.* Haarlem, bei A. LOOSJES. 1804.

\*\*) Unter dem Titel: *Onderwys in de christelyke leer etc.* Er ist unter dem Namen: *de kleine Bremer*, bekannt, da BREMER auch einen grossen Katechismus herausgegeben hat. Weil er in Form etc. etwas veraltet war, so hat ihn Professor S. MUELLER zu Amsterdam 1825 umgearbeitet, und aufs neue, ohne seinen Namen, herausgegeben.



*primi inter pares.* Die Studirenden werden nach bestandnem Examen von dem Präsidenten der Direktion der *Societät*, welcher auch ein Laie sein kann, in der Versammlung der Direktion zu wahlfähigen Kandidaten erklärt, und ihnen eine Instruction überreicht.

Selbst eine Einsetzung oder Einführung des Geistlichen in sein neues Amt findet nur sehr selten Statt. In diesem Falle tritt ein älterer Amtsbruder mit ihm vor die Kanzel, stellt ihn der Gemeinde vor, und erfleht knieend den Segen Gottes über ihn und die Gemeinde.

Das theologische Studium geschieht in dem theologischen Seminar zu Amsterdam. Dieses wurde bis zum Jahr 1826 von einem einzigen Professor, RINSE KOOPMANS, geleitet. Nach dessen Tode 1826 wurde im Jahr 1827 der Prediger an der Amsterdamer Gemeinde, SAMUEL MUELLER, zum Nachfolger erwählt, welcher jedoch aus Liebe zum Predigtamt und zugleich aus Rücksicht auf die Glaubensrichtung eines seiner Amtsgenossen an derselben Gemeinde (wovon Näheres s. unten) erklärte, die Professur nur unter der Bedingung annehmen zu wollen, dass ihm ein zweiter Professor zur Seite gegeben würde, welcher die Vorlesungen in der Exegese, Kirchengeschichte und Sittenlehre, und mit ihm gemeinschaftlich den Dienst seiner Predigerstelle übernähme. Er selbst erbot sich zu den Vorlesungen über die Glaubenslehre (Religionsphilosophie und Dogmatik), Homiletik, Pastoralwissenschaft, und über die Geschichte und charakteristischen Meinun-



gen der niederländischen Taufgesinnten. Die Bedingung wurde angenommen, und ihm auf seinen und der Amsterdamer Gemeinde Wunsch zum Kollegen der Sohn des verstorbenen Professors, WOOPKO CNOOP KOOPMANS, bisher Prediger zu Utrecht, gegeben. Sie haben jedoch gegenwärtig aufgehört, der Gemeinde als Prediger und Seelsorger anzugehören, und übernehmen bloss zusammen die Zahl der Predigten, welche Ein Prediger zu halten hat. Die Glaubenslehre, Exegese des A. u. N. T., Kritik, welche letztere KOOPMANS auch vorträgt, und Kirchengeschichte werden lateinisch gelesen, die übrigen in der holländischen Sprache.

Die Zöglinge kommen nach einer Prüfung, welche sich ausser den Sprachen etc. seit einigen Jahren auch auf Mathematik erstreckt, ins Seminar, und bleiben darin 5 — 6 Jahre. Die ersten 2 — 3 Jahre widmen sie noch den Vorbereitungswissenschaften, hören bei den Professoren des reformirten Athenäums der Stadt Vorlesungen über die lateinische, griechische und hebräische Sprache, über die römischen, griechischen und hebräischen Alterthümer, über Mathematik, Logik, Psychologie, und im 2ten oder 3ten Jahre mitunter eine exegetische oder kirchengeschichtliche bei den Professoren des Seminars. Nach den 2 oder 3 ersten Jahren beginnt der theologische Cursus, der 3 volle Jahre dauert. Von diesem Cursus ist keiner dispensirt, wenn er auch schon auf einer in- oder ausländischen Universität studirt hat. Die Zög-



linge nehmen auch an den Vorlesungen des Professors am remonstrantischen Seminar, VAN DEN HOEVEN, über Exegese und Kanzelberedtsamkeit Theil, wogegen die remonstrantischen Studirenden alle Vorlesungen der taufgesinnten Professoren, ausgenommen über die Glaubenslehre, mitbesuchen.

Jedes halbe Jahr wird eine Prüfung gehalten, am Ende Januars bloss vor dem *Curatorium* des Seminars, am Ende Juny aber vor dem ganzen *Direktorium* der *Societät*. Zur letzten, die Wahlfähigkeit bedingenden Prüfung wird noch erfordert, dass der Studirende 5 Probepredigten gehalten habe. Die Anzahl der Studirenden, im Durchschnitt 20, beträgt jetzt 21.

Seit der Errichtung der *Societät* erhält diese das *Seminar*, und besoldet die Professoren, hat auch 6 Stipendien, deren jedes 500 fl. jährlich beträgt, gegründet. In manchen Gemeinden bestehen überdies noch andere, zum Theil grössere Stipendien. Die Gemeinde zu Amsterdam ist jedoch noch immer die stärkste Stütze des *Seminars*, theils durch die sehr ansehnlichen jährlichen Beiträge für dessen Erhaltung, theils durch Darreichung ihrer grossen Bibliothek zum Besten der Professoren und Studirenden, theils dadurch, dass sie im vorigen Jahre auf ihre Kosten ein grosses Gebäude aufgeführt hat, worin die Professoren ihre Vorlesungen halten, und wo die Bibliothek aufgestellt ist.

Was die kirchliche Verfassung betrifft, so findet zwischen den studirten und den unstudirten Predigern, den sogenannten *Vermaners*, kein



weiterer Unterschied statt. Der Name *Vermaner* hat aufgehört; nur in den nordholländischen und friesischen Dorfgemeinden nennt man den Gottesdienst noch *Vermaning*. Die unstudirten Geistlichen, deren es immer noch 50 bis 60 gibt, während die Zahl der studirten Prediger nur 60 bis 70 beträgt, werden besoldet gleich diesen, haben auch sonst gleiche Amtsrechte und Pflichten. Es gab und gibt auch noch jetzt einzelne unter ihnen, die sich durch Talente und Kenntnisse auszeichnen, und sie selbst in Schriften darthun, z. B. G. J. VAN RYSWYK, Verfasser des S. 144 erwähnten Katechismus und anderer Schriften. Die meisten haben jedoch nicht die Bildung, welche die jetzigen taufgesinnten Gemeinden verlangen. Die *Societät* hat daher die Unstudirten, welche sich gegenwärtig zum Predigtamte melden, einer strengeren Prüfung unterworfen, und keine zum Societätsverbande gehörende Gemeinde darf einen, der diese Prüfung nicht bestanden, zum Prediger wählen. Hierdurch wird dem früheren Unwesen, dass Unfähige sich in Dorfgemeinden mit Genehmigung des Kirchenvorstandes ins Predigtamt eindrängten, gesteuert. Auch gibt der Staat nur den Geprüften unter den Unstudirten Kinder-, Schul- und Universitätsgelder. Allmählich will die Societät bloss Studirte zu Predigern wählen; bis jetzt aber kann sie der Unstudirten noch nicht entbehren.

Der Kirchenvorstand ist von denen anderer Confessionen dadurch unterschieden, dass er bloss aus Diakonen besteht, indem es keine Aelteste bei ihnen gibt. Die Zahl der Kirchenvorsteher richtet sich



nach der Grösse der Gemeinde. So sind deren in Zaandam 6, in Harlem 12, in Amsterdam 20. Bei ihrer Wahl wird vorzüglich auf unbescholtenes Betragen, Eifer für die Gemeinde und angesehenen Stand gesehen. In einigen Gemeinden werden sie auf Lebenszeit, in anderen auf 4 bis 5 Jahre gewählt. Ihr Wirkungskreis umfasst die gesammte Pflege des geistlichen und leiblichen Wohls der Gemeinde, die Einrichtung des Gottesdienstes und die Feier der Sacramente, die Wahl neuer Kirchenvorsteher, der Prediger etc. Zu den letzteren und anderen wichtigen Geschäften wird in manchen Gemeinden der alte (grosse) Kirchenvorstand, d. h. alle, welche früher Kirchenvorsteher gewesen, zur Mitberathung hinzugezogen. In allen Gemeinden aber müssen solche wichtige Angelegenheiten der Bestätigung der Gemeinde unterworfen werden.

Der Prediger ist Präsident der Versammlung des Kirchenvorstandes, hat aber mit den finanziellen Angelegenheiten der Gemeinde nichts zu schaffen, welche den Diakonen allein obliegen. Auch die Verpflegung der Armen geht diese zunächst an.

Es gibt in den Gemeinden auch noch Diakonissen, welche vom Kirchenvorstande gewählt werden, unter diesem stehen, und sich mit der weiblichen Armenpflege befassen. Sie besuchen die Hütten der Armuth, theilen die bewilligten Kleidungsstücke aus, sorgen für das Unterkommen der Mädchen als Dienstboten u. s. w. Sie sind so wenig, wie die Diakonen, besoldet, gehören zu den angesehensten Fami-



lien der Gemeinden, und unterziehen sich dabei ihrem viele Aufopferung an Zeit etc. erfordernden Geschäft mit grosser Willigkeit.

Diese lobenswerthe, urchristliche Einrichtung sollte von den anderen evangelischen Confessionen billig nachgeahmt werden. Die apostolische Kirche führte schon das Amt der Diakonissinnen ein (Röm. 16, 1.), wohl wissend, dass das zarte, weibliche Gefühl und der feine weibliche Takt für Linderung der leiblichen und geistlichen Noth, vorzüglich unter ihrem eigenen Geschlecht, durch Männerpflege nicht ersetzt werden könne. Warum hat die spätere Kirche diese apostolische Einrichtung nicht beibehalten? Hebt der Missbrauch allen guten Gebrauch auf? Zeugt nicht die Erfahrung dieser unserer Schwesterkirche, zeugen nicht die Frauenvereine seit den letzten Kriegesjahren, zeugt nicht die heilige Thätigkeit einer ELISABETH FRY und ihrer Gehülfinnen in England, und der nach diesem Vorbild bereits in anderen Ländern, als Russland und Preussen, gebildeten weiblichen Vereine zur Leibes- und Seelenpflege der gefangenen Weiber, welche grosse Kräfte die weibliche Frömmigkeit zum Aufbau des Reiches Gottes besitzt, sobald sie nur freien Raum zu deren Entwicklung findet? Wie unrecht und unweise handeln darum die anderen evangelischen Kirchen, dass sie ihr keinen bestimmten Wirkungskreis einräumen durch Ueberweisung der Pflege der weiblichen Armen, Kranken und Gefangenen? Wie vielen Frauen, Wittwen, namentlich Pfarrerswittwen und älteren Jungfrauen, würde dadurch ein



neues, liebliches Feld eröffnet, Thränen des Elends zu trocknen, und Sünderinnen mit ihrem Heiland und der Welt zu versöhnen, welches in diesem Umfange jetzt unaufgefordert zu thun, ihnen die Schranken der weiblichen Bescheidenheit verbieten! — \*)

Sogenannte Krankenbesucher (*ziekentroosters*) hat es in der Kirchengesellschaft der Taufgesinnten niemals gegeben.

---

\*) Manche gute Bemerkungen und Vorschläge über diesen Punkt stehen in FR. KLOENNE'S (evangelischen Pfarrers zu Calcar) Abhandlung über das Wiederaufleben der Diaconissinnen der altchristlichen Kirche in unseren Frauenvereinen, in Schuderooffs Jahrbüchern Band 37, Stück 3, auch besonders abgedruckt, Leipzig 1820, bei J. A. BARTH.

Auch gehört hierher der Vorschlag zur Errichtung protestantischer barmherziger Schwestern, von einem brittischen Landpfarrer in einem Briefe an den Bischof von London, s. Dr. JULIUS: Die weibliche Fürsorge für Gefangene und Kranke ihres Geschlechts. Berlin, ENSLIN, 1827, S. 103. ff. — Darch Herstellung der altchristlichen Diaconissinnen würde freilich die Errichtung barmherziger Schwestern überflüssig. Immer könnte man jedoch aus den Einrichtungen und Statuten der barmherzigen Schwestern in der katholischen Kirche Frankreichs und Italiens (s. Dr. JULIUS Vorlesungen über die Gefängnisskunde, Berlin, STUHR, 1828, S. CVIII u. 347 ff.) und aus der von der frommen Kaiserinn Mutter Russlands gestifteten Anstalt der barmherzigen Wittwen (s. Dr. JULIUS weibliche Fürsorge etc. S. 113 ff.) Vieles lernen und übernehmen.



Die Kirchenzucht, welche die Sonnisten früher noch übten, hat seit der Vereinigung gänzlich aufgehört.

In Bezug auf ihr Verhältniss zum Staate sind sie ganz unabhängig, obgleich manche ihrer Prediger von demselben Kinder-Schul- und Universitäts-gelder ziehen. Nur diejenigen Gemeinden, welche für den Predigergehalt Unterstützung vom Staate erhalten, deren einige wenige sind, z. B. die zu ZwoU, müssen bei der Wahl eines Predigers um die Bestätigung der Regierung anfragen.

Die Societät ist stolz auf ihre Unabhängigkeit, und sucht sie auf alle mögliche Weise zu erhalten, macht daher auch keinen Anspruch auf Geldunterstützung des Staats für ihren Gottesdienst, weil sie fürchtet, dass derselbe sonst sie mit anderen evangelischen Confessionen zu vereinigen suchen werde. Freilich wird die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit für sie immer schwieriger, weil die Zahl der hülfsbedürftigen Gemeinden sich jährlich mehrt, die Zahl der Taufgesinnten überhaupt sich allmählich vermindert, und die kirchliche Wohlthätigkeit, wenn schon noch immer gross, doch im Verhältniss zur früheren Zeit bedeutend abgenommen hat.

Wie sehr ihre Zahl abnimmt, ergibt sich daraus, dass im J. 1809 133 Gemeinden mit 185 Predigern vorhanden waren, gegenwärtig aber nur 120 Gemeinden mit kaum 125 Predigern. Die gesammte Seelenzahl aller Taufgesinnten in Niederland beträgt beinahe 32,000 Seelen.



Für die Zwecke der Bibel- und Missionsgesellschaft ist unter den taufgesinnten Gemeinden und Predigern das Interesse nicht gross, noch weitverbreitet. Mehrere Prediger sind wohl Mitglieder der niederländischen Bibelgesellschaft; einzelne auch der niederländischen Missionsgesellschaft, und seit 7 — 8 Jahren hat sich in Amsterdam auf Veranlassung des berühmten Baptistenmissionars Dr. MARSHMANN in Indien ein Hilfsverein für die englische Baptisten-Missionsgesellschaft gebildet, welcher jährlich an 2000 fl. beiträgt. Im Ganzen aber sind die Herzen für diese grosse Sache des Herrn lau, was sich freilich aus der jetzt unter den Taufgesinnten vorherrschenden Glaubensrichtung hinreichend erklärt.

Die alten einfachen Sitten der Väter in Betreff der Kleidung, Lebensart etc. haben sie verlassen, und sich den andern Confessionen darin völlig gleichgestellt, so dass der Luxus unter ihren wohlhabenden und reichen Gliedern gegenwärtig nicht weniger Slaven zählt, als unter jenen.

Was den Lehrbegriff der zur allgemeinen Societät gehörenden Taufgesinnten betrifft, so haben sie keine unterscheidenden Lehren mehr, als das Verwerfen der Kindertaufe und des Eides. Die in andern Kirchen als Kinder Getauften und zu ihnen Uebertretenden werden wiedergetauft. Diese Taufe wollen sie aber durchaus nicht eine Wiedertaufe genannt wissen. Denn, sagen sie, nach ihren Religionsgrundsätzen, welche die Taufe der Erwachsenen



auf Glauben und Bekehrung für die einzige schriftmässige, von Jesu beabsichtigte und eingesetzte Taufe erklären, könnten sie der Kindertaufe unmöglich irgend einen Werth beilegen, und müssten sie als gar nicht geschehen betrachten.

Sie halten jeden Eid, auch den Aussage-Eid, für unerlaubt, und sind daher von der Ablegung eines Eides vor der Obrigkeit entbunden.

Die Annahme obrigkeitlicher Aemter und des Kriegsdienstes wird nicht mehr für unerlaubt gehalten. In dem letzteren Punkte hatten sie längst mildere Gesinnungen gehegt. Als die Franzosen in der Revolutionszeit Holland eroberten, ergriffen die patriotischgesinnten Mennoniten, wie die grosse Mehrzahl aller *Dissenter*, zur Beförderung der Freiheitssache die Waffen, errichteten zum Theil selbst Bürgercorps, und sogar ihre Prediger beförderten grossentheils dies Kriegswesen, in ihrer Freude, dass nun die Herrschaft der reformirten Kirche aufhöre. So dienten sie in allen Feldzügen mit bis zum Jahr 1813. Als damals der Prinz von Oranien zurückkehrte, schlugen einige Mennoniten vor, ob man nicht vom souveränen Fürsten jetzt das Recht der Freiheit vom Kriegsdienst, was seine Vorfahren ihnen zugestanden hätten, sich zurückerbitten solle. Die meisten, auch die Amsterdamer, erklärten jedoch, da sie sich dieses Rechtes selbst freiwillig begeben hätten, so könnten sie es nicht mit Billigkeit zurückfordern, leisteten Verzicht darauf, und missbilligten, dass die Rotterdamer es wieder zu erhalten suchten. Auf das Gesuch der Rotterdamer



durch ihren Prediger MESSCHAERT um Zurückgabe dieses Rechtes, weil sie unter der französischen despotischen Herrschaft nur aus Zwang die Waffen getragen hätten, liess der gütige Fürst zu, dass alle, welche bei der Aufforderung zum Kriegsdienst von ihrem Prediger MESSCHAERT ein Zeugniß beibrachten, dass jener ihr Gewissen beschwere, von demselben frei waren. Als im Jahr 1815 NAPOLEON wieder erschien, griffen mit den andern auch die Rotterdamer Mennoniten von neuem freiwillig zu den Waffen, worauf MESSCHAERT erklärte, nie wieder für sie um ein Vorrecht bitten zu werden, was sie selbst so von freien Stücken wegwürfen. Seit der Zeit haben sich alle holländische Taufgesinnten dieses Vorrechts begeben.

In Betreff aller anderen Glaubenspunkte, ausser den zwei obengenannten, haben sie durchaus keinen bestimmten Lehrbegriff, und sind stolz darauf, kein Glaubensbekenntniß, sondern eine unbegrenzte Freiheit im Lehren und Glauben zu besitzen, und rühmen diesen Freiheitsgeist als ein unterscheidendes Vorrecht, als den charakteristischen Geist, der ihre ganze Gesellschaft durchdringe, der, um mich der eigenen Worte ihres Professors S. MUELLER in einer im Societätsausschuss 1827 gehaltenen Rede zu bedienen, „los von menschlichen Banden, die heilige Schrift allein als die unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens annimmt, und dieselbe nach den Regeln einer gesunden Auslegungskunde erklärt, der auf helle und aufgeklärte Begriffe in der Religion und auf ein werktätiges Christenthum dringt, der einen Abscheu hat



„vor Ausdrücken und Glaubensbekenntnissen, von Menschen ausgedacht, und sich mit dem grossen und allgemeinen Fundament des Evangeliums, das Jesus und die Apostel gelegt, begnügt, der, mit Mässigung auf seinem Wege fortgehend, und die Fortschritte des menschlichen Geistes in dem Bibelstudium dankbar gebrauchend, alle Extreme zu vermeiden sucht.“

Das Extrem des Unglaubens meinen sie nun dadurch zu vermeiden, dass sie nicht anders, als in den ehrfurchtsvollsten Worten von Christo sprechen, obgleich sie die Dreieinigkeit verwerfen, und Christum nur für den höchsten Menschen halten, aufs beste arianische Begriffe von ihm haben, deren jedoch Wenige sind, z. B. GOVERT JAN VAN RYSWYK, in seinem oben erwähnten Katechismus (vergl. die 15te Lektion darin), dass sie die Ausdrücke: Erlösung durch das Blut Christi, Versöhnung, Beistand des heiligen Geistes etc. häufig gebrauchen, obgleich sie dem Tode Christi kein anderes Verdienst zuschreiben, als eine Bestätigung der Wahrheit seiner Lehre, und den Glauben an noch jetzt stattfindende übernatürliche Gnadenwirkungen des heiligen Geistes auf die Herzen für baare Schwärmerei halten, die angeborene Verderbtheit des Menschen, wie die Schrift sie lehrt, läugnen.

Besonders erkennt man schmerzlich ihre Versunkenheit in den Unglauben, wenn man ihre jetzigen Katechismen mit ihren früheren Katechismen, selbst in Lammisten-Gemeinden und mit den Glaubensbekenntnissen ihrer Schwesterpartheien vergleicht, z. B.



die Lehre vom Glauben und der Bekehrung in dem bei vielen Gemeinden, besonders in Friesland gebrauchten, S. 145 erwähnten, Katechismus des Predigers HOEKSTRA mit der Lehre über diese Punkte in dem Katechismus des Lammistenpredigers JOH. DEKNATEL zu Amsterdam und in dem Glaubensbekenntnisse der feinen Taufgesinnten.

Der Katechismus HOEKSTRA's lehrt über den Glauben und die Bekehrung in der 63sten bis 66sten Lektion Folgendes:

Fr. Was ist G l a u b e n ?

A. Glauben ist: sich fest überzeugt halten von der Wahrheit der Sachen oder Begebenheiten, obschon man sie nicht sieht, oder obschon sie nicht unter das Bereich unserer eigenen Sinneswerkzeuge kommen.

Fr. Auf welche Weise und durch welche Mittel erlangt man den Glauben?

A. Den Glauben erlangt man durch Aufmerksamkeit, durch Nachforschungen und Uebungen u. durch Unterricht.

Fr. Kann auch der Glaube nicht als eine Gabe Gottes betrachtet werden?

A. Der Glaube kann auch als eine Gabe Gottes betrachtet werden, insofern Gott die erste Ursache unserer Vermögen, der Anleitungen und Hülfsmittel zum Glauben ist. (Jac. 1, 17.)

Fr. Brauchen wir uns in unserm religiösen Glauben wohl viel zu beunruhigen über Dinge, die wir nicht begreifen können, oder welche dunkel sind?

A. Die geoffenbarten Dinge sind für die Menschen, und die verborgenen für



**Gott.** Insofern denn die Sache für uns dunkel und unbegreiflich ist, können wir unser Urtheil und unsern Glauben suspendiren.

**Fr.** Was verstehst du unter Bekehrung im Allgemeinen?

**A.** Unter Bekehrung im Allgemeinen verstehe ich, dass man mit Reue auf die verkehrte Beschaffenheit seines Herzens und Betragens zurücksieht und dieselbe zum Besseren verändert.

**Fr.** Muss man seine Sünden und Gebrechen nicht erst kennen, um sie zu verbessern?

**A.** Man muss allerdings vorher wissen, welcher Sünden und Gebrechen man schuldig ist, ehe man sich soll bekehren können.

**Fr.** Und wie erlangen wir diese Kenntniss unserer selbst?

**A.** Diese Kenntniss erlangen wir dadurch, dass wir uns selbst unpartheiisch prüfen, oft gute Lehren lesen und hören, nach guten Mustern sehen, und es nie übel nehmen, wenn uns Gebrechen unters Auge gebracht werden. —

Wer verkennt den ungläubigen Geist in diesem flachen Raisonnement, das von keinem andern Glauben, als einem historischen weiss, und die Selbstkenntniss, so wie die Bekehrung allein der natürlichen Kraft des Menschen zuschreibt?

Welch ein kindlich - gläubiger Geist weht dagegen in dem Katechismus DEKNATELS, erschienen im Jahr 1746 zu Amsterdam unter dem Titel: Anleitung zum christlichen Glauben mit den Worten



Gottes, vornehmlich eingerichtet für die Kinder und aufwachsende Jugend! Auch ins Deutsche übersetzt. Neuwied 1790. Schon in der Vorrede verräth seine Sprache, wess Geistes Kind er ist. „So habe ich es (herauszugeben) gewagt, in dem Namen des Herrn, auf den auch meine Augen gesehen haben, gleichwie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, und den ich noch bitte und flehe, dass er die Meinung des Geistes in eines Jeden Herzen verklären möge. — In der Verhandlung selbst habe ich insonderheit Eine Sache in Acht genommen, nämlich dass ich nicht allein alle Disputen und Controversen vorbeigehe, sondern auch nichts anders zur Hauptsache habe, als Jesum Christum, den Gekreuzigten, und dass uns durch das Kreuz Christi die Welt gekreuzigt werde. Denn Begriff und Wissen hilft nichts; ist auch das Christenthum nicht, sondern Glaube und Liebe in Christo Jesu. — Meine Unterweisung begreift daher nur Eine Hauptsache, nämlich die Erlösung durch das Blut des Lammes, wodurch allein auch die Kinder selig werden. Wir sind gefallene und verlorne Creaturen, und alles, was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Aber Gott ist geoffenbaret im Fleisch, und von einem Weibe geboren, und hat selber unsere Sünden getragen an seinem Leibe auf dem Holz, hat durch Ein Opfer den ganzen Fall wieder gebracht, — so drückts die Neuwieder Uebersetzung aus — und die Menschen geheiligt, Gott erkauft mit seinem Blute, und zu seinen Kindern und Erben dadurch gemacht. Das ist die er-



staunende Seligkeit des Evangeliums, welches den Armen verkündigt wird, und das ist zugleich die Einfalt, die in Christo ist. Darum sagt der Heiland: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben.“ Man denkt: es gibt vielerlei Glauben, und es ist doch nur Ein Herr und Ein Glaube. Weil man so viele Bücher über die heil. Schrift sieht, und in denselben so viele theologische Hauptstücke, so meint man, dass Berge zu übersteigen sind, um einzugehen in die Stadt Gottes, und doch steht der Herr Jesus gekreuziget vor unsern Herzen und sagt: „Ich bin die Thür; so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden.“ Man wird aufgehalten und confus durch die mancherlei Wege der Gebote und durch allerlei Vorschriften; und doch kann man zur Stund' eingehen auf dem neuen und lebendigen Weg, das ist Christi Fleisch und Blut, wodurch wir geheiligt sind. Darum ist auch der Inhalt dieser Verhandlungen das Einige, wie die heil. Schrift uns unterweisen kann zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu etc. Im Uebrigen hab' ich Eine Bitte, dass man dieses mit der Einfalt lese und gebrauche, worin ich euch bezeuge, solches geschrieben zu haben. Ich habe die lautere Wahrheit in Christo und die Seligkeit meines Volkes im Auge gehabt. Die Vorurtheile können uns wegnehmen, was sonst von ewigem Werth für uns ist, und können uns des Lichtes berauben, dass wir nicht sehen, noch sehend werden. Darneben weiss man, wie der Feind unsrer Seelen die Lehre von Jesu und von seinem Kreuze allezeit,



und gemeiniglich durch Beinamen hat suchen verdächtig zu machen, auf dass die Menschen nicht glauben, noch selig werden möchten. Es ist von Christi Zeiten her also gewesen, und unsre Väter sind uns die frischen Exempel. Ihr wisset die Weissagung Simeons, Luc. 2, 34. Der Verderber weiss, dass er vorbei muss gehen, wo er die Thür des Herzens mit dem Blute des Lammes gezeichnet siehet, dass er die Menschen verlieret, sobald sie das Lamm Gottes in die Augen bekommen. Darum ist seine Hauptpraktik, das Kreuz Christi, und die es bekennen, in Verachtung zu bringen. Der Heiland lasse euch denn die Wahrheit seines Wortes gesegnet sein etc.“

Frage 47 — 54. Was ist der Anfang der Bekehrung?

A. Wenn man unruhig und verlegen wird über seinen Zustand, gleich der verlorne Sohn. Luc. 15, 17.

Fr. Sind das nicht melancholische Gedanken, wenn man unruhig wird?

A. Nein, das ist das Ziehen des Vaters. Joh. 6, 44.

Fr. Muss man die schwermüthigen Gedanken seines Herzens nicht vertreiben?

A. Nein, denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. 2. Cor. 7, 10.

Fr. Wohin muss sich denn ein Sünder wenden?

A. Zu dem Herrn Jesu, der spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und



beladen seid, ich will euch erquicken. Matth. 11, 28.

Fr. Wie und wo soll man den Herrn Jesum suchen?

A. Man schauet ihn an an dem Kreuze, gleich die Kinder Israel die erhöhte Schlange in der Wüste. Joh. 3, 14 — 16.

Fr. Was fördert darzu?

A. Die Predigt des Glaubens, die uns Jesum am Kreuze vor die Augen malt. Gal. 3, 1. 2.

Fr. Was thut der heilige Geist dabei?

A. Er öffnet uns die Augen (2. Kön. 6, 17. Ps. 119, 18.), als ob wir in seinen Händen sähen die Zeichen der Nägel und die Wunde in seiner Seite, auf dass man doch nicht ungläubig, sondern gläubig sein möchte. Joh. 20, 28.

Fr. Wie geht es mit einer solchen Seele?

A. Sie ruft aus mit Thoma: Mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 28.

Frage 256 — 258. Dann ist Christi Leiden nicht geschehen zur Bestätigung seiner vortrefflichen Lehren?

A. Nein, sondern auf dass er sterben sollte für das Volk, und nicht für dass Volk allein, sondern dass er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte. Joh. 11, 51. 52.

Fr. Dann hat der Heiland auch nicht gelitten wegen der Bosheit der Juden?

A. Keinesweges, aber er ist aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes übergeben. Ap. Gesch. 2, 23.



Fr. Was war der bedachte Rath Gottes?

A. Es ist des Vaters Wohlgefallen gewesen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, damit dass er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuze, durch sich selbst. Col. 1, 19. 20.

Frage 331, 332. Ist denn der Glaube ein Begriff oder Zustimmung des Verstandes?

A. Nein, man glaubet mit dem Herzen zur Gerechtigkeit. Röm. 10, 10.

Fr. Was supponirt denn der Glaube?

A. Dass Jemand ein Sünder ist. Denn die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Christus ist kommen, die Sünder zur Busse zu rufen, und nicht die Frommen. Matth. 9, 12. 13.

Frage 338. Dann ist die Bekehrung was mehr, als ein Vernehmen, um tugendhaft zu werden?

A. Gewisslich ja; die Bekehrung ist eine ganze Veränderung, und Uebergang von der Finsterniss zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden, und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an Jesu. Ap. Gesch. 26, 18.

Frage 364 — 372. Wird denn der Mensch durch den Glauben an den Herrn Jesum so gänzlich verändert?

A. Ja; wer da glaubet, dass Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. 1. Joh. 5, 1.



Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.  
2 Kor. 5, 17. \*).

Fr. Werden wir durch die Gnade so verändert?

A. Ja; denn wir sind sein Werk. Eph. 2, 10.  
Jac. 1, 18.

Fr. Bringet die Veränderung des Herzens denn  
ein ander Leben herfür?

A. Ja; wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, dass wir darinnen wandeln sollen.  
Eph. 2, 10.

Fr. Kann man zuvor die Welt nicht verläugnen?

A. Nein, denn wer ist's, der die Welt überwindet, ohne der da glaubt, dass Jesus Gottes Sohn ist? 1. Joh. 5, 5.

---

\*) Hierbei fügt er als Anmerkung eine Stelle aus Menno Simons Schrift über die Rechtfertigung Pag. 12, oder in Folio Pag. 462. „Alle diejenigen, „die Jesum Christum also mit gläubigem Herzen „annehmen, und im Kästlein ihres Gewissens einschliessen, glauben und bekennen, dass ihnen ihre „Sünden durch sein Opfer, Tod und Blut vergeben sind etc., solche alle werden freudig und fröhlich in dem Geist, und danken Gott mit neuen „Herzen. Denn die Kraft des Glaubens berührt und „verändert sie, und verwandelt sie in neue Menschen, und wandlen also durch die Gabe und „Gnade des heiligen Geistes, in der Kraft der „neuen Geburt nach dem Maasse ihres Glaubens, „in dem Gehorsam ihres Gottes, der solche reiche „Liebe an ihnen bewiesen hat u. s. w.“



Fr. Muss denn erst das Herze durch den Glauben verändert werden, ehe man heilig leben kann?

A. Gewisslich ja; setzet einen guten Baum, so wird die Frucht gut. Matth. 12, 33. Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Matth. 7, 18.

Fr. Was machet den Menschen gut?

A. Die Vergebung der Sünden. Hebr. 8, 10—12.

Fr. Ist denn die Heiligung die Frucht von der Vergebung der Sünden?

A. Ja; von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, dass ihr heilig werdet. Röm. 6, 22.

Fr. So kommt denn die Heiligung auch von Christo und durch seine Gnade?

A. Ja, denn er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung. 1. Kor. 1, 30.

Fr. So gibt es denn keine christliche Tugend oder Heiligkeit, die aus eigenen Kräften ist?

A. Nein; die guten Werke sind Früchte des Geistes. Gal. 5, 22. —

Was das Glaubensbekenntniss der feinen Taufgesinnten über Glaube und Bekehrung enthält, siehe Seite 175.

Ueber die weite Verbreitung des Unglaubens unter den groben Taufgesinnten klagt schon vor mehr als 20 Jahren der bekannte holländische Kirchenhistoriker, A. YPEY, Professor zu Gröningen, im IX. Theil seiner damals erschienenen Kirchengeschichte



des 18. Jahrhunderts, obgleich er keineswegs ein strenger Richter ist. Dieses Zeugniß bestätigt in der neuesten Zeit G. H. VAN SENDEN, Prediger zu Middelbert bei Gröningen in seiner Vertheidigung der Bibel und Offenbarung gegen die vornehmsten früheren und späteren Bestreiter derselben, wovon der I. Theil 1827 erschienen ist.

In Absicht der unbeschränkten Toleranz und Glaubensfreiheit, die, wie sie rühmen, in ihrer Kirchengesellschaft herrsche, sind sie nicht besser, als alle andere Neologen. Sie sind nur tolerant gegen ihre eignen Glaubensansichten. Sobald welche unter ihnen andern Glaubens sind, so vermindert sich die Toleranz gegen solche alsbald, und diese werden wenigstens mittelbar angefeindet, und zur Seite geschoben. Wenn unter ihren Täuflingen welche an die Dreieinigkeit glauben, und sich trotz aller vom Prediger angewandten Mühe nicht davon abbringen lassen, welche Fälle wohl vorkommen, wie mir einer ihrer angesehensten Prediger aus seiner Erfahrung versicherte, so können sie solchen zwar die Taufe nicht verweigern. Allein sie kämpfen denen, welche dergleichen ihrer jetzigen Neologie widerstrebende Ansichten, besonders die Lehre von der Gnadenwahl, festhalten, auf mehr als Eine Weise feindselig entgegen.

Es haben nämlich in der neuesten Zeit, wo ein gläubigerer Geist bei Manchen sowohl in der reformirten Kirche, als in den andern protestantischen Kirchen erwacht ist, auch unter den Taufgesinnten einzelne ausgezeichnete Männer eine entschiedene gläubige Rich-



tung genommen, von einem tieferen Bedürfnisse getrieben, das die dürre Schalentheologie ihrer Parthei unbefriedigt liess, und haben dabei zugleich die Lehre von der Gnadenwahl umfasst, welche nach der in Holland seit zwei Jahrhunderten festgewurzelten Ansicht, als fast unzertrennlich von einer gläubigen Denkweise angesehen wird. Von solchen versicherte mir aber ein angesehener taufgesinnter Kirchenlehrer, dass sie wegen dieser ihrer Ansichten nicht mehr zu Kirchenvorstehern würden gewählt werden.

Einen noch wichtigeren Beleg hierzu liefert einer der Prediger an der taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam, JAN TERBORG, ein Mann von ausgezeichneten Anlagen des Geistes und Gemüthes, der mir, als ich im Jahr 1823 in Amsterdam war, von seinen Amtsgenossen, wie seinen Gemeindsgliedern über die Massen gerühmt wurde; über den aber, als ich im Jahr 1827 wieder in Amsterdam war, und nach ihm fragte, dieselben früheren Lobpreiser mitleidig die Achseln zuckten, als einen in Schwärmerei gefallenen, überspannten Enthusiasten. Und warum? Er hatte während der Zeit, statt seiner früheren, ästhetischgemüthlichen, aber des Glaubens entbehrenden Ansichten, den lebendigen Glauben an Christum gefunden, den er fortan mit einem tiefen Ernste predigte, welcher den zarten Ohren des im Theoretischen und Praktischen eine ungemessene Toleranz [für sich fordernden Unglaubens keineswegs zusagte. Dabei hatte er die Lehre von der Gnadenwahl umfasst. Die Folge war, dass fast alle Gemeindsglieder ihm aus der Kirche



blieben, — obgleich in desto grösseren Schaaren Zuhörer aus der reformirten und hersteldlutherischen Kirchengesellschaft zuströmten, — nur sehr Wenige ihm noch ihre Kinder zum Unterrichte schickten, und der Kirchenvorstand ihm nicht undeutlich zu verstehen gab, er wolle ihm gerne seinen vollen Gehalt lassen, wenn er sein öffentliches Lehramt niederlegen würde. Hierzu wollte er sich aber begreiflich nicht verstehen. Direkter gegen ihn zu wirken, musste man sich scheuen, weil man sonst aufs schnurgeradeste gegen die eignen stets öffentlich ausgesprochenen und vertheidigten Grundsätze der Lehrfreiheit würde gehandelt, und sich vor allen Mitbürgern kompromittirt haben. Denn, obgleich die Lehre von der Gnadenwahl von keiner der holländischen taufgesinnten Partheien angenommen ist, so streitet sie doch so wenig gegen ihre unterscheidenden Lehrsätze, dass eine grosse Parthei der englischen Taufgesinnten, die *Particularbaptists*, dieselbe sogar zu einem ihrer Glaubensartikel gemacht hat. Um obigen Prediger jedoch möglichst unschädlich zu machen, wurde, als im Jahr 1827 einer der Prediger, MUELLER (wie oben erwähnt) zum Professor des theologischen Seminars erwählt ward, von der Societät und der Amsterdamer Gemeinde ihm ein Gehülfe in der Professur und dem Predigtamte in der Person des Predigers KOOPMANS gegeben, mit in der Absicht, um gegen Jenen das Uebergewicht im Predigtamte zu behaupten. TERBORG, welcher unterdess immer weiter in der Schrift forschte, fühlte endlich auch seine bisherige Ueberzeugung von der Schriftmässigkeit des



Verbots der Kindertaufe erschüttert, und erklärte im Novbr. 1828, als die Taufzeit herannahte, wo er die sogenannte Bekenntnisspredigt zu halten hatte, in einer Versammlung des Kirchenvorstandes freimüthig, dass er diese Predigt nicht halten könne, da er Zweifel an der Schriftmässigkeit des Verbots der Kindertaufe hege. Es wurde ihm Zeit gelassen, die Gründe für und wider noch näher zu prüfen, worauf er im Decbr. 1828 dem Kirchenvorstande erklärte, dass er die Schriftwidrigkeit des Verbots der Kindertaufe aus dem Worte Gottes erkannt habe, und ihm sein Gewissen daher nicht erlaube, noch länger das Predigtamt bei den Taufgesinnten zu bekleiden, — welches er somit freiwillig niederlegte. Der Kirchenvorstand nahm seine Abdankung sehr gern an, und sicherte ihm eine jährliche Pension von 1000 fl., und im Fall seines früheren Absterbens, der Gattinn ein Wittwengehalt von 800 fl. zu, jedoch nur so lange, als weder er, noch seine Frau, noch sein Töchterchen sich zu einer andern Konfession begeben würden.

So wenig sich bei dieser Zusicherung die Grossmuth des Kirchenvorstandes verkennen lässt, so unverkennbar ist zugleich die Inkonsequenz, die er sich durch die angehängte Bedingung zu Schulden kommen lässt. Denn da TERBORG durch seine Behauptung der Unrechtmässigkeit des Verbots der Kindertaufe, und der Nothwendigkeit dieser Taufe factisch, nach der eignen Lehre der Taufgesinnten, aus ihrer Kirchengesellschaft ausgetreten ist, so konnten sie ihn nicht mehr als einen der Ihrigen ansehen, durften ihn



daher auch nicht mehr an sich binden wollen. Obnedies war obiger Act der Grossmuth doch zugleich ein Act der Dankbarkeit für seine vieljährige, treue und ganz unbescholtene Amtswirksamkeit.

Auch manche ausgezeichnete Laien sind neuerlich aus ihrer Kirchengesellschaft ausgetreten, z. B. W. MESCHERT, ein gemüthvoller, kenntnissreicher Kaufmann zu Rotterdam, der sich durch mehrere Gedichte: *de veldslag van Waterloo*, *de Watersnood*, *de goude bruilof* etc. rühmlich bekannt gemacht hat.

In gemischten Ehen mit Reformirten und Lutheranern werden die Kinder meistens getauft, und wenden sich damit auch zu der nichttaufgesinnten Confession, weil es den tiefer fühlenden Müttern eine grosse Beruhigung ist, wenn ihre Kinder schon von früh auf in den Gnadenbund mit Christo durch das heilige Sacrament aufgenommen sind. Um solche Uebertritte zu verhüten, und das Bedürfniss des Mutterherzens einigermaßen zu befriedigen, denkt man daher bei den Taufgesinnten jetzt darauf, wie mir Professor S. MUELLER im Jahr 1827 sagte, ob man nicht die Kinder etwa bald nach ihrer Geburt in die Kirche bringen, daselbst auf eine feierliche Art einsegnen, und damit vorläufig in die Christengemeinschaft aufnehmen möge, ohne sie jedoch anders, als erwachsen, zu taufen.

Einer unbeschränkten Glaubens- und Lehrfreiheit, wie die Remonstranten, können sich



übrigens die Taufgesinnten nicht mit Fug rühmen, da sie, obgleich behauptend, nur im Allgemeinen auf die Lehre der Bibel, wie Jene, zu verpflichten, doch sehr inkonsequent auf den Glauben an zwei besondere Lehren verpflichten, und damit in diesen Punkten einen Gewissenszwang ausüben.

Diese Inkonsequenz hat auch wirklich eine ihrer bedeutenderen Gemeinden, zu Dokkum in Friesland gefühlt, welche sich, in Folge der öffentlichen Aufforderung der Remonstranten im Jahr 1796 an alle protestantische Partheien Hollands, sich mit ihr enger oder weiter zu vereinigen, im Jahr 1799 mit der kleinen remonstrantischen Gemeinde daselbst vereinigt hat, indem sie übereinkamen: Jeder dürfe seine Kinder nach seiner Ueberzeugung entweder als Säugling, oder auch erwachsen taufen lassen. Sie haben darauf, als kein taufgesinnter Prediger ihrem Rufe folgen wollte, — denn sie wurden nach diesem Schritt von den andern Taufgesinnten alsbald als Abgefallene betrachtet, — auch ein remonstrantischer den Ruf ablehnte, einen reformirten Prediger berufen, der mit Weisheit und Liebe sie bisher geleitet hat. Seit vorigem Jahre, wo er in Ruhestand versetzt ist, ist ein Zögling des remonstrantischen Seminars sein Nachfolger. Denn die Gemeinde gehört jetzt zur remonstrantischen Bruderschaft. Die meisten Kinder darin werden noch, wie vorher, erst erwachsen getauft.

Selbst einige taufgesinnte Prediger erkennen jetzt obige Inkonsequenz, z. B. D O Y E R, Prediger



zu Zwoll, welcher die als Kinder getauften Christen zu Mitgliedern seiner Gemeinde annimmt, ohne sie wieder zu taufen. Er hat diese Ansicht selbst vor einigen Jahren in einem Büchlein dargelegt, auch sonst sich durch Herausgabe mehrerer Katechismen und anderer Schriften rühmlich bekannt gemacht. Freilich gehört er mit seiner Gemeinde nicht zu der Societät. Die andern Prediger, welche seine Ansicht theilen, müssen, weil sie im Societätsverbande sind, ihre Ansicht als Privatmeinung für sich behalten.

## II. Feine Taufgesinnte.

Die zweite Hauptparthei der Mennoniten, die *feinen* Taufgesinnten, oder wie sie gewöhnlicher heissen, die alten Flamingen, sind an Zahl sehr zusammengeschmolzen, und haben nur noch 3 Gemeinden, in Aalsmeer, einem Dorfe 2 Stunden von Amsterdam, in Balk, einem Dorfe in Friesland, und auf der friesischen Insel Ameland, in den Dörfern Hollum, Ballum und Nes. Ihre kirchliche Lehre und Verfassung ist noch dieselbe, wie vor Alters.

Ihr Glaubensbekenntniss vom Jahr 1755 \*) enthält, die wenigen confessionellen Unterscheidungs-

---

\*) *Geloofsbelydenisse der Doopsgesinden, bekend onder de naam van oude Vlamingen, hunne Societeits-Vergaderinge houdende in de Botteringestraat te Groningen, in den Jaere 1755 uytgegeven, volgens besluit der algemeene Societeits-Vergaderingh. Te Groningen by P. Bandsma.*



lehren abgerechnet, im Allgemeinen den Glauben unserer evangelischen Kirche. Es hat 25 Hauptstücke.

I. Von der heiligen Schrift.

II. Von dem Wesen Gottes (worin die Dreieinigkeit gelehrt wird, ohne jedoch den Namen: Personen zu gebrauchen, den sie bloss für Menschen passend halten).

III. Von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge.

IV. Vom Ebenbilde Gottes im Stande der Unschuld.

V. Vom Sündenfalle und dessen Folgen.

VI. Von des Mittlers Person und Ständen (worin ausdrücklich bemerkt wird, weil sie wussten, dass gerade hierin der ungläubige Namenchrist sich vom gläubigen unterscheidet: dass Christus nicht bloss, um seine Lehre zu bestätigen, sondern vielmehr als unser alleinigenugsamer Bürge durch inneres und äusseres Leiden, zur Versöhnung unserer Sünden sich freiwillig zum Kreuzestod und Begräbniss überliefert habe).

VII. Von Christi prophetischem Amt.

VIII. Von Christi hohepriesterlichem Amt.

IX. Von Christi königlichem Amt.

X. Von der allgemeinen Gnade (die sie nach dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche annehmen.



XI. Vom seligmachenden Glauben und der Bekehrung \*).

XII. Von der Rechtfertigung.

XIII. Von der Heiligung.

XIV. Von den guten Werken.

\*) Um den Contrast ihrer Lehre über diese Hauptpunkte des Christenthums mit der ungläubigen Lehre der groben Taufgesinnten (vgl. S. 158, 159) zu zeigen, stehe hier dies Hauptstück wörtlich übersetzt: „Wir bekennen, dass der seligmachende „Glaube besteht in der gnädigen Wirkung des „heiligen Geistes mit dem Worte, (*nevens het woord*), „in und mit einer überzeugten und bussfertigen „Seele, wodurch sie sowohl im Allgemeinen alle „Wahrheiten des göttlichen Wortes annimmt, aber „insbesondere dessen Lehre von ihrer Verdorbenheit, Ohnmacht und Verdammungswürdigkeit, als „auch von Christi Person, Ständen, Aemtern und „Allgenugsamkeit (um sie selig zu machen) lebendig kennt, ihr fest zustimmt oder Beifall gibt, „und (mit Abkehr von aller Sünde, unregelmässigen „Kreaturliebe und Eigengerechtigkeit) sich in einem lebendigen Vertrauen zu Christus wendet, „auf ihn sieht, nach ihm greift, ihn allein und „ganz annimmt; doch sich auch ungetheilt und in „allem Gehorsam ihm übergibt; dieweil in Christus „nichts einige Kraft hat, als der wahre Glaube, „der durch die Liebe so kräftig wirkt, dass man „mit der That bekehrt, wiedergeboren, und eine „neue (wenn schon noch zarte) Kreatur wird, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken.“ —

Hierzu sind, wie bei allen andern Hauptstücken, am Rande die beweisenden Schriftstellen reichlich beigelegt.



XV. Von der wahren Kirche oder Gemeinde Gottes (worin es heisst: dass Christus als Haupt der Kirche immer gehabt habe, noch habe, und bis ans Ende der Welt haben werde eine einestheils sichtbare, anderntheils unsichtbare herrliche Gemeinde, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder dess etwas, sondern heilig und unsträflich sei, obgleich sie, (wie die klugen unter den thörichten Jungfrauen), in der äusserlichen Kirchengemeinschaft mit vielen leben, die nichts weiter als den Schein der Gottseligkeit haben. Aber da nun diese Gemeinde verbreitet sei unter viele Geschlechter, Sprachen, Nationen und Confessionen, so habe auch das Gemeindsglied seine besondere Verpflichtung gegen die bestimmte Haushaltung, welche er für die nächste halte, und womit er vereinigt sei.)

XVI. Von den Dienern der Gemeinde (worin von Hirten und Lehrern und von Diakonen die Rede ist.)

XVII. Von der Wassertaufe auf den Glauben (welche ihnen bloss Zeichen und Siegel der Einverleibung in Gottes Gemeinde ist.)

XVIII. Vom heiligen Abendmahle (welches ihnen ein Bundessiegel ist, und Christi Leib und Blut bedeutet.)

Am Schluss des Hauptstückes heisst es: „Wo-  
bei wir auch Ehrerbietung haben vor dem (von  
Jesu an seinen Jüngern beim Abendmahl verrich-



teten und ihnen wechselseitig befohlenen) Fusswaschen.“

XIX. Von der brüderlichen Vermahnung und kirchlichen Zucht (Ausschliessung hartnäckiger Sünder, die in offener Todsünde leben).

XX. Von der christlichen Ehe (nicht mit Ungläubigen zu schliessen, und nur wegen Ehebruch zu scheiden).

XXI. Vom Amt der Obrigkeit, der Rache und dem Eid. (Der Obrigkeit sei zu gehorchen in allem, was nicht gegen Gottes Wort streite; sie halten es für's sicherste, kein Staatsamt zu bekleiden, für Pflicht, sich aller Rache zu enthalten, alles dessen, was gegen die christliche Wehrlosigkeit und Sanftmuth streite, und des Eides).

XXII. Von der Beständigkeit der Gläubigen (dass Christi Macht, Liebe und Treue über die Gläubigen so gross sei, dass keine List, noch Macht der Bosheit im Stande sei, einen einzigen derselben, so lange er seinem Heiland sucht anzukleben und anzuhängen, aus seiner oder seines Vaters Hand zu reissen).

XXIII. Vom Tode.

XXIV. Von der Auferstehung der Todten und dem jüngsten Gericht.

XXV. Von der ewigen Seligkeit.

Als Anhang sind dem Glaubensbekenntnisse die Fragen an die Täuflinge beigelegt.



Fragen an die Täuflinge, welche sie mit Ja zu beantworten haben.

I. Frage. Bekennst du auch, dass da ist Ein einziger Gott, bestehend in Vater, Sohn und heiligem Geist, mit solchen Eigenschaften und Vollkommenheiten, wie in unserm Glaubensbekenntniss aus der heiligen Schrift ist angezeigt, und erkennst du auch, dass erwähnte heilige Schrift eines göttlichen Ursprungs ist, und daher eine Regel für unsern Glauben und Wandel? Glaubst du das?

II. Frage. Bekennst du auch, dass du durch mancherlei Uebertretungen in Gedanken, Worten und Werken gegen Gott, deinen Schöpfer, gesündigt hast, mit herzlichem Leidwesen über dieselben, und begehrt du Vergebung bei Gott durch das vollkommene Sühnopfer Christi? Was sagst du darauf?

III. Frage. Bekennst du auch, dass Jesus Christus der ewige und eingeborne Sohn Gottes ist, uns vom Vater geschenkt zu unserm einigen Propheten, vollkommenen Hohepriester und ewigen König, um vollkommen selig zu machen alle, die durch ihn zu Gott kommen; und begehrest du ihn auch zu solchem Ende, so dass du dich zugleich, mit einer Abkehr von allen Sünden, ihm übergibst, um nicht dir selbst zu leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist? Was antwortest du hierauf?



IV. Frage. Erkennst du auch das Hauptsächliche des Glaubensbekenntnisses, wornach du unterwiesen bist, mit uns für schriftmässig, und hoffest du auch mit uns in Frieden zu leben, und begehrt du denn darauf von mir die christliche Wassertaufe zu empfangen, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes? Was sagst du darauf?

Die Bedienung der Taufe kann füglich also geschehen: Auf das Bekenntniss deines Glaubens und deiner Sünden, mit einem Vorsatz des Herzens, dich durch die Gnade Gottes von allen erkannten Sünden abzukehren, und Gott und unserm Seligmacher zu übergeben, und seinem Willen zu unterwerfen, da du begehrt hierauf die Wassertaufe zu empfangen, so taufe ich dich in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und wünsche, dass Christus selbst dich mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufe, und deine guten Vorsätze durch seine Gnade befestige.

Wie aus dem angeführten Glaubensbekenntniss hervorgeht, gehört zu den Unterscheidungspunkten ihrer kirchlichen Lehre, dass sie nicht bloss die Kindertaufe und den Eid, sondern auch das Annehmen obrigkeitlicher Aemter und den Kriegsdienst für unerlaubt halten. Ueber die Nothwehr denken sie jetzt gelinder. Auch sollen sie die bei den andern Taufgesinnten schon Getauften und zu ihnen Uebertretenden nicht mehr wiedertaufen,



was sie früher thaten, wie RUES \*) und STARCK \*\*), die beiden wichtigsten Schriftsteller über die niederländischen Taufgesinnten, bezeugen.

Ausser der Taufe und dem heiligen Abendmahle halten sie auch das Fusswaschen für eine von Christo für alle Menschen eingesetzte heilige Handlung, die nicht nur zur Demuth und Erniedrigung nach dem Beispiele Christi ermahne, sondern auch ein Bild und Siegel der Reinigung von Sünden durch das Blut Christi sei. Ueber die dabei stattfindenden Gebräuche, so wie über die Verschiedenheit ihrer Feier der Sakramente von der andern Taufgesinnten habe ich nicht Gelegenheit gehabt, Näheres zu erfahren.

In Betreff der Ehe üben sie die ächtchristliche Strenge, dass sie Ehescheidung bloss in dem von Christo festgesetzten Falle des Ehebruchs erlauben. — Möchte doch diese Strenge nach dem Worte Gottes von allen christlichen Confessionen nachgeahmt werden!

Ihr Gottesdienst ist wie bei den groben Taufgesinnten.

Was ihre Kirchenverfassung betrifft, so haben sie dreierlei Kirchendiener: 1) Aeltesten

---

\*) M. S. F. RUES Aufrichtige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Mennoniten oder Taufgesinnten und der Collegianten etc. in den Vereinigten Niederlanden. Jena 1743 bei CROEKERS WITTEB.

\*\*) Dr. J. A. STARCK Geschichte der Taufe und Taufgesinnten. Leipzig bei FRITSCH 1789.



oder Bischöfe, welchen die Verwaltung der Sacramente ausschliesslich vorbehalten ist. Auch sprechen sie das öffentliche Glaubensbekenntniss vor der Taufe und dem heiligen Abendmahle, und weihen andere Aelteste durch Handauflegung zu solchem Amte ein. Sie segneten sonst auch in Gegenwart der ganzen Gemeinde die Ehen ein. Ob dies noch geschieht, oder die bürgerliche Trauung auch bei ihnen jetzt die einzige ist, kann ich nicht angeben.

Auf die Bischöfe folgen die Lehrer, oder Vermahner, welche das eigentliche Predigtamt haben, und endlich die Diaconen. Die Bischöfe und Lehrer sind unstudirte Geistliche.

Auch hier gibt es Diaconissinnen.

Die Kirchenzucht ist noch strenge, jedoch milder, als früher.

Auch haben sie die alte Einfachheit in Kleidung, Lebensart etc. grossentheils beibehalten.

Von dem Staate sind sie ganz unabhängig, erhalten auch von demselben keine Unterstützung.

Von der Gemeinde auf der Insel Ameland ist noch zu bemerken, dass sie sich in einigen unwichtigen Puncten von den übrigen feinen Taufgesinnten unterscheiden. Sie heissen Jan-Jakobs-Gesinnte, ein Name, der aus einer früheren Spaltung unter den alten Flamingern herrührt. Das Fusswaschen ist nach RUES bei ihnen nicht eingeführt. Auch haben sie noch einige andere kleine Unterschiede.

Diese alten Flamingen sind selbst nach dem Zeugniss der groben Taufgesinnten gute, brave,



einfache Leute, nur dass sie sich nicht an sie anschliessen wollen. Solches kann ihnen aber Niemand verdenken, der mit ihnen wünscht, dass sie ihren Glauben rein bewahren mögen. Unter den gegenwärtigen Umständen, bei der weiten Verbreitung des Unglaubens unter den groben Taufgesinnten, würde eine solche Vereinigung ihnen nur höchst nachtheilig sein können, noch nachtheiliger als den Hersteldlutherischen eine Vereinigung mit den Evangelisch-lutherischen, welche zwei getrennte Partheien überhaupt viel Aehnliches mit den beiden taufgesinnten Partheien in Absicht ihrer gegenseitigen Verwandtschaft und Verschiedenheit haben. Hat einmal der Geist Gottes wieder mehr Raum unter jenen Taufgesinnten gewonnen, so wird eine Vereinigung eher möglich und räthlich sein. Und dass solche grössere Erweckung bald statt finden werde, wer darf dieses nicht vom Herrn der Kirche hoffen?

Auch gibt es wirklich schon einige erfreuliche Anzeichen der kommenden Morgenröthe. Dass sie die zwei Punkte ihres Lehrbegriffs von der Schriftwidrigkeit des Kriegsdienstes und der Annahme obrigkeitlicher Aemter als einen Irrthum erkannt haben, zeugt von der Verminderung des alten particularistischen Geistes. Eben so beweist der Umstand, dass sie ihre Kirchengesellschaft nicht mehr taufgesinnte Gemeinde Gottes \*) nennen, dass sie den, wenn auch schönen

---

\*) Prediger GEMBERG behauptet mit Unrecht in seiner sonst sehr gehaltvollen Darstellung der schot-



Traum ihrer Väter von einer fleckenlosen Gemeinde der Heiligen, die sie äusserlich darstellen zu können meinten, in seiner Nichtigkeit erkannt haben. Freilich sind sie, statt auf dem Mittelweg stehen zu bleiben, zum andern Extrem übergegangen, alle Kirchenzucht aufhören zu lassen, wie S. 153 bemerkt ist. Eine grössere Wissenschaftlichkeit und theologische Gelehrsamkeit verbreitet sich unter den Predigern, was schon aus der S. 146 — 149 beschriebenen Einrichtung des Seminars und der theologischen Prüfungen erhellet, was aber freilich erst dann wahrhaft segensreich wirken wird, wenn ihre Gelehrsamkeit in den Dienst des Glaubens tritt. Auch das feste Zusammenhalten der Taufgesinnten unter einander wird die innere Blüthe ihrer Kirche erst dann fördern helfen, wenn es nicht bloss aus dem Zwecke der Selbsterhaltung und aus einem fleischlichen Gemeingeiste, wie er auch bei weltlichen Verbrüderungen statt findet, sondern aus dem Geiste Eines Glaubens entspringen wird. Die äussere geistliche Würde wissen ihre Prediger eben so gut zu behaupten, als die der andern Confessionen. Auch werden in ihren

---

tischen Nationalkirche (Hamburg bei PERTHES 1828) S. 132, dass sie diesen Namen: taufgesinnte Gemeinde, noch führten. Er vertheidigt diese Meinung in der allgemeinen Kirchenzeitung Nro. 112, Jahrgang 1828 durch Hinweisung auf alte Glaubensbekenntnisse, worin sie sich diesen Namen gegeben. Allein dies kann für die jetzige Zeit, worin sie jene Glaubensbekenntnisse gänzlich aufgegeben haben, nichts beweisen.



Kirchen nicht so viele kahle, ausser aller Verbindung mit der Glaubenslehre stehenden Moralpredigten gehalten, als in den evangelisch-lutherischen Kirchen Hollands, und leider auch noch in so vielen evangelischen Deutschlands. Was aber die erfreulichste Aussicht gibt, ist, dass mehrere Prediger, wenn gleich bei weitem die kleinste Zahl, entschieden gläubig und freudig das Wort vom Kreuz verkündigen, so DOYER am Helder, MOLENAAR in Crefeld und andere, besonders unstudirte. Mehrere andere Prediger suchen wenigstens, unbefriedigt von der neologischen Weisheit, nach einem höheren Lichte. Auch TERBORGS Zeugniß wird nicht ganz ohne Frucht bleiben.

Desgleichen werden die gläubigen Laien, von welchen ich oben einige ausgezeichnete nannte, und deren es manche gibt, wenn schon sie sich zum Theil von ihrer Kirchengesellschaft mehr zurückgezogen haben, gewiss auf viele Mitglieder eine wohlthätige Wirkung zu äussern nicht verfehlen. So können in des Herrn Hand diese Gläubigen ein Sauerteig werden, der allmählig die Masse durchdringt. Mögen sie nur alle in dem milden Geiste eines DEKNATEL, eines MENNO das Evangelium predigen, und nicht die starre augustinische Prädestinationslehre zum Schiboleth des Glaubens machen!

Wer sollte endlich nicht hoffen, dass diese Taufgesinnten, welchen das herrliche Wachsen und Blühen ihrer Schwestergesellschaften in England und Amerika, und die wunderbar grossen Erfolge ihrer



Missionsthätigkeit nicht unbekannt sind, während sie selbst fast alljährlich in ihren Gesellschaftsberichten über Abnahme ihrer Parthei klagen müssen, einmal ernstlich und unbefangen nach den Quellen jenes Wachsens und Blühens forschen werden? Sie würden dann erkennen, dass nicht äussere Umstände und Verhältnisse die Hauptquelle jenes Wachsens und Blühens sind, sondern der *Glaube*, der noch jetzt, wie zu allen Zeiten, die freudige Siegerkraft gibt, welche die Welt überwindet. Sie würden dann erkennen, dass sie ihre eigne Kirchengesellschaft weder durch die Grösse ihrer Geldmittel, noch durch ihren *esprit de corps* vor dem, — besonders wenn der Glaube die reformirte Kirche Hollands wieder mehr durchdringt, — künftig immer grösser werdenden Sinken an Kraft und Zahl werden schützen können, und dass allein der lebendige Glaube ein fester Schutz und eine erhaltende Kraft für sie sein kann.

---



---

*Collegianten oder Rynsburger.*

---

**D**ie Collegianten, oder Rynsburger, eine Sekte, welche in gewisser Beziehung zu den Taufgesinnten zu rechnen sind, weil auch sie nur Erwachsene, und zwar, allein unter allen holländischen Taufgesinnten, nur durch *Untertauchung*, taufte, sind als Sekte ausgestorben. Sie unterschieden sich von andern Confessionen noch dadurch, dass gar kein kirchliches Amt unter ihnen war, weder das des Predigers, noch der Aeltesten, noch der Diakonen; dass jeder in der Versammlung predigen, das heilige Abendmahl austheilen, und die Taufe verrichten konnte; dass sie eine allgemeine Glaubensfreiheit einführten, so dass Christen aller Confessionen, wenn sie auch nur als Kinder getauft waren, und nur ganz im Allgemeinen an Gott und Christum zu glauben erklärten, zu ihrer Gesellschaft gehören konnten. Es waren da-



her sowohl Taufgesinnte als Remonstranten und selbst von andern Kirchengesellschaften Mitglieder derselben.

Im Herbst 1823, als ich von Leiden einen Ausflug nach Katwyk an die Mündung des Vaters Rhein in die See machte, der leider dort wieder ein Kind geworden ist, besuchte ich das auf meinem Wege liegende Dorf Rynsburg, wovon obige Sekte den Namen erhielt, weil es ihr Versammlungs- und Taufort war. Ich fand daselbst das grosse Kollegiantenhaus, oder wie es auch heisst, Taufhaus, wo sie sich mehrere Male im Jahre versammelten, noch in gutem Zustande. Es hatte einen grossen Ess-Saal und viele kleine Zimmer zum Logiren für die Mitglieder. In dem Garten am Hause ist der Taufplatz, ein ganz kleiner viereckiger Teich mit einer Treppe, auf welcher der Taufende mit dem Täufling in das ziemlich klare Wasser hinabstieg, und ihn einmal völlig untertauchte. Der Taufplatz war von zwei Seiten mit einer schönen, hohen Buchsbaumhecke umschlossen.

Schon seit vielen Jahren waren hier keine Versammlungen der Sekte mehr, weil sie allmählich erlosch. Jedoch bestehen noch die bedeutenden, aus Stiftungen herrührenden Einkünfte der Sekte und ihr Waisenhaus zu Amsterdam, sind aber beide gegenwärtig ganz in den Händen der dasigen Taufgesinnten, welche sie durch eine Direktion verwalten. Ihre Prediger geben den Waisenkindern Unterricht, und bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses wird es einem Jeden derselben freigestellt, ob er die Taufe durch Untertauchung oder durch Besprengung



zu empfangen wünscht. In ersterem Falle, der aber seither nicht mehr eintritt, würde einer der Direktoren die Taufhandlung verrichten. — Die erwähnten Gebäude der Collegianten zu Rynsburg sind vor Kurzem öffentlich verkauft worden, und werden, wie es heisst, abgebrochen.

---



*Alte Frauen- und Männerhäuser. Hofjes. Proveniershäuser. Waisen- und Findelhäuser. Krankenhäuser. Blindenunterrichts-Anstalt. Armenschulen. Armuth. Mängel des Armenwesens.*

---

Wenn man, auf den beiden schönsten Gragten der Stadt, der *Heeren-* und *Keizersgragt*, wandelnd, die viertelstundenlangen Reihen stolzer Palläste zu beiden Seiten bewundert hat, und an die Amstel kommt, so wird man von der Ansicht eines Pallastes überrascht, der an Grösse alle andern überragt. Das Erstaunen wächst, wenn man hört: es ist ein Gebäude für Arme, das reformirte Alte Frauen- und Männerhaus.

Ich besuchte es im Jahr 1827. Das Gebäude hat in der Fronte 360 Fuss Breite, und ist 230 Fuss tief. Es umschliesst einen grossen freien Platz, der zu zwei Bleichen und zwei Gärten angelegt ist. Im Jahre 1681 wurde es von der holländischreformirten Ge-



meinde bloss zur Aufnahme armer alter Frauen errichtet; im Jahre 1718 wurde ein Flügel für alte Männer angebaut. Es sind im Durchschnitt jährlich 528 Frauen und 123 Männer darin. Die Frauen wohnen je 2, 3 oder 4 in Einem Zimmer, deren 115 sind, jedes 20 Fuss breit und 12 Fuss tief. Jedoch hat jede ihr besonderes Bett mit Vorhängen, ihren besonderen Tisch und Schrank. Sie essen gemeinschaftlich an 19 Tischen in einem Esssaale, über dessen Grösse ich erstaunte. Er ist 320 Fuss lang und 30 Fuss breit, und dient zugleich als Kirche. In der Mitte steht an der Wand die Kanzel, über ihr der Todesengel, eine Sense in der einen Hand, eine Sanduhr in der andern. Darunter steht: *Gedenk't sterven!* Am Eingange des Saales steht eine Orgel, von einer Dame KANTELAAR im Jahre 1810 geschenkt, welche während des Abendessens gespielt wird. Für die kranken Frauen sind 2 Säle bestimmt. Einer ist für die gewöhnlichen Kranken, worin 93 Betten mit Vorhängen und einer Schelle über jedem Bette sind, nebst 4 Betten für die aufwartenden Mägde. Daran stösst das Kämmerchen der Krankenmutter. Der zweite ist für die schwachsinnigen Frauen mit 48 Betten. Auch hier sind einige Mägde und eine Krankenmutter zur Aufwartung. Die Männer wohnen zusammen in einem grossen Saale, welcher ihnen auch zum Esssaale dient. Sie haben einen besonderen Krankensaal mit 12 Betten.

Alle diese alten Leute erhalten hier freie Kost, Wohnung und Kleidung. Eheleute werden nicht



aufgenommen. Die Frauen müssen Wittwen oder unverheirathet, dabei über 55 Jahre alt sein; die Männer Wittwer oder Junggesellen, dabei über 60 Jahre zählen. Alle müssen in der Stadt geboren sein, oder die Frauen 15, die Männer 20 Jahre darin gewohnt haben; auch müssen die Frauen 10, die Männer 15 Jahre Glieder der holländischreformirten Gemeinde gewesen sein, und schon einige Jahre von der Diakonie Unterstützung genossen haben. Endlich dürfen sie keine Kinder unter 25 Jahren mehr zu versorgen haben.

Das Essen besteht des Mittags in Bohnen, Rüben, Schotenerbsen, Kartoffeln, Kohl und dgl.; zur Winterzeit in grauen, grünen oder weissen Erbsen, Graupen etc. Alle 14 Tage gibt es Einmal Fleisch. Das Abendessen besteht in Buttermilch mit Brod, Hirse oder Grütze. In den weiblichen und männlichen Esssälen, auch in den Krankensälen, wird jeden Mittag und Abend, vor und nach der Mahlzeit, von einem alten Manne aus der heiligen Schrift vorgelesen, und gemeinschaftlich ein Lied gesungen. Des Sonntags ist Gottesdienst mit Predigt und Katechisation.

So hat der erleuchtete Sinn der frommen Väter bei dieser milden Stiftung für leibliche und geistige Pflege gleich reichlich gesorgt. Rührend war es mir, diese vielen Hunderte meist vom Alter gebeugter Mütterchen und Greise aus der Drangsal des Lebens, dessen Last und Hitze sie getragen, in diesen sichern Hafen einer ehrenvollen Ruhe entronnen zu sehen, wo



sie vor allen äussern Stürmen geborgen, die kurze Zeit ihrer Gnadenfrist dazu anwenden können, sich auf den Tag der Rechenschaft immer besser vorzubereiten, um im Frieden dahin zu fahren. Auch sah ich wirklich auf vielen Angesichtern eine stille Heiterkeit der Seele sich spiegeln, die des Friedens voll ist, den die Welt nicht kennt, noch gibt.

Die Leitung der Anstalt wird von 6 Diakonen und 4 Regentinnen besorgt, wovon jährlich Ein Diakon und Eine Regentinn abtritt, um durch andere nach der freien Wahl dieser Direktion ersetzt zu werden, mit der Einschränkung, dass der Gewählte wenigstens 2 Jahre lang Diakon gewesen sein muss. Die Direktion legt jährlich vor einer durch das gesammte Kollegium der Diakonen dazu aus ihrer Mitte ernannten Revisionskommission Rechnung ab. Man rechnet, dass jede der verpflegten Personen jährlich an 100 fl. kostet.

Da die Bestimmungen bei der Stiftung des Alte Frauen- und Männerhauses keine Eheleute zuliessen, so sorgte der mildthätige Sinn eines Amsterdamer Christen sehr bald dafür, dass solchen Armen durch eine ähnliche Stiftung gleiche Vortheile zuflössen. J. CORVER vermachte im Jahre 1721 der holländisch-reformirten Diakonie 160,000 fl. zu dem Zwecke, ein Gebäude für arme alte Eheleute in der Art des ersten Hauses zu erbauen. Demzufolge wurde der nach dem Erblasser genannte Corvershof an das Alte Frauen- und Männerhaus angebaut, ein 100 Fuss



langes und 85 Fuss breites Gebäude, welches gleichfalls ein Viereck bildet, und einen freien Platz umschliesst.

Ausser der Wohnung für Aufseher und Aufseherinn (Vater und Mutter genannt) sind hier 34 Wohnungen für alte Eheleute, wovon die Männer über 60, die Frauen über 55 Jahre alt sein müssen. Auch die andern im ersteren Hause gestellten Bedingungen: Freisein von unversorgten Kindern u. s. w., gelten hier. Nur in Betreff 6 der Wohnungen, welche die Nachkommen CORVER'S stets besetzen dürfen, haben diese freiere Hand, und gewähren ihren Insassen noch einige andre kleine Vorrechte. Ausser freier Wohnung erhalten alle Eheleute vierwöchentlich  $2\frac{1}{2}$  fl. in Geld und Brod, und eine Austheilung von Fleisch, Speck, Butter, Käse, Grütze und Torf. Die Kranken erhalten freie Arznei und Behandlung, auch im Falle der Noth noch einige Unterstützung aus der Diakoniekasse. Stirbt der eine Gatte, so wird der andere in das Alte Frauen- und Männerhaus versetzt.

Die Direktion der Stiftung führen 6 dazu gewählte Diakonen in ähnlicher Art wie bei der ersteren. Jede Person kommt mit den Verwaltungskosten hier jährlich auf 120 fl. zu stehen.

Diese beiden wohlthätigen Anstalten liessen indess immer noch eine Lücke, weil durch ihre Statuten alle Eheleute und andere Arme unter 55, resp. 60 Jahren von deren Genusse ausgeschlossen waren. Diese Lücke wurde durch das milde Vermächtniss einer Frau JOHANNA VAN MEKEREN im Jahre 1789 ausgefüllt,



welche 30,000 fl. der holländisch - reformirten Diakonie zu dem Zwecke aussetzte, dass davon ein Haus gebaut würde, worin Eheleute über 50 Jahren, Wittwer und Wittwen über 30 Jahren, und Junggesellen und Jungfrauen über 25 Jahren versorgt würden, welche wegen ihrer Armuth und Gebrechlichkeit von der Diakonie vorher bei Privatleuten ausgemietet (*besteed*) worden waren. Davon hat die Stiftung den Namen: *Bestedelinghuis*. Sie hängt mit dem Alte Frauen - und Männerhaus dem Raume wie der Direktion nach zusammen.

Bedingungen der Aufnahme sind: Sie müssen in der Stadt geboren sein, oder wenigstens 4 Jahre darin gewohnt haben, 4 Jahre Glied der reformirten Gemeinde gewesen sein, müssen Unterstützung von der Diakonie geniessen und durch ein ärztliches Zeugniss beweisen, dass sie sich den nöthigen Unterhalt nicht erwerben können. Die Speisung, Kleidung, Verpflegung ist wie im Alte Frauen - und Männerhaus. Ausser den Krankensälen sind hier 3 Schlafsäle, der erste für die Eheleute, der zweite für die Wittwer und Junggesellen, der dritte für die Wittwen und Jungfrauen. Meistens schlafen je 2 zusammen. Sie essen in 2 Ess - Sälen. Die Zahl der Personen ist 130, 95 Frauen und 35 Männer.

Die Direktion des Alte Frauen - und Männerhauses besorgt auch die Leitung dieser Stiftung.

Erwägt man, dass durch diese 3 Stiftungen jährlich 850 Arme versorgt werden, welche eine jährliche Ausgabe von 90,000 fl. erfordern, und welche Summe



fast ganz allein aus der reformirten Diakoniekasse bestritten wird, — denn der Staat gibt keinen Zuschuss, und die Zinsen von dem Rest des nach Abzug der Baukosten übriggebliebenen Kapitals der erwähnten beiden Vermächtnisse sind nicht beträchtlich, sind durch die Tircirung der Nationalschuld sogar noch um  $\frac{2}{3}$  vermindert worden; — erwägt man, dass überdies das reformirte Diakonie-Waisenhaus mit 417 Waisen, deren jedes jährlich 100 fl. kostet, für die Diakoniekasse eine jährliche Ausgabe von 41,700 fl. macht; erwägt man die Kosten der reformirten Diakonie-Krankenhäuser, der 5 reformirten Diakonieschulen, worin über 1500 Kinder unentgeltlich unterrichtet werden; erwägt man die 5 reformirte sogenannte *Hofjes*, worin noch 109 alte Leute versorgt werden, und so manche ähnliche milde Stiftungen, welche wenigstens einen jährlichen Zuschuss aus der Diakoniekasse erhalten; erwägt man endlich die vielen Tausende anderer Armen, welche aus der Diakoniekasse in jedem Jahre unterstützt werden, so wird sich gewiss Niemand der Bewunderung des mildthätigen Sinnes erwehren können, welcher in dieser, wenn auch sehr grossen und reichen Gemeinde alle diese ungeheuren jährlichen Ausgaben noch immer gedeckt hat.

Bei meinem Besuch des Alte Frauen- und Männerhauses und der beiden damit verbundenen Stiftungen machte jedoch der Umstand einen unangenehmen Eindruck auf mich, dass ich fast allgemeine körperliche Unthätigkeit und Müssiggang bemerkte, eine Folge



der Bestimmungen im Hausreglement, dass Niemand zu arbeiten braucht, und dass das, was etwa welche erarbeiten, ihnen zu gute kommt. Nur wenige Frauen sah ich spinnen, oder Wolle zupfen.

Wenn nun auch die letztere Bestimmung, als entsprungen aus dem das Ganze durchdringenden Geiste der Mildthätigkeit füglich bleiben könnte, so ist es doch weder für ihre leibliche Gesundheit noch für ihre Seele wohlthätig, dass sie durch die erstere Bestimmung an den Müssiggang gewöhnt werden, und sie würden unstreitig ihrem Gott besser dienen, wenn sie gleich dem Herrn Jesu wirkten, so lange es Tag ist, und mit ihren, wenn auch geringen Kräften den Mitmenschen nützlich zu werden fortführen. Eine angestrenzte und schwere Arbeit ist für die meistens gebrechlichen alten Leute natürlich unpassend. Aber eine mässige Beschäftigung mit leichter Arbeit sollte den Arbeitsfähigen billig verschafft werden. Es gibt ja so viele Gegenstände einer angenehmen und leichten Beschäftigung: Stricken, Spinnen, Klöppeln, Flechten, Wolle- und Haare-Zupfen, Federreissen, Erbsen- u. dgl. Auslesen etc., die zugleich nur wenig Vorschuss erfordern, dass es, besonders bei Anwendung christlicher Motive, nicht schwer werden dürfte, auch ohne directen Zwang eine leibliche Arbeitsanstalt unter diesen Leuten zu Stande zu bringen.

Mit der holländisch-reformirten Gemeinde wetteifern die übrigen protestantischen Konfessionen in mildthätiger Versorgung ihrer Armen.



Die französisch-reformirte Gemeinde hat ein Alte Frauen- und Männerhaus mit . . . . . 29 Person.

Die englisch-presbyterianische Gemeinde hat in ihrem Waisenhaus einige Wohnungen für alte arme Frauen.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde hat ein Alte Frauen- und Männerhaus und ein *Bestedelinghuis* mit 266 —

Die hersteld-lutherische Gemeinde hat ein Alte Frauen- und Männerhaus mit . . . . . 25 —

Die taufgesinnte Gemeinde hat ein Alte Frauenhaus mit . . . . . 18 Frauen.

Die römisch-katholische Gemeinde hat ein Alte Frauenhaus mit . . . 33 —

In Absicht dieser Gemeinde klagt der neueste Beschreiber der milden Stiftungen Amsterdams, Dr. NIEUWENHUIS im IV. Thl. seines Werks \*) S. 53, dass sie für ihre alten Armen in dieser Beziehung nicht genug Sorge, indem 33 Versorgungsstellen

---

Uebertrag 371 Person.

---

\*) *Proeve eener geneeskundige Plaatsbeschryving* (medizinischen Topographie) der Stad Amsterdam door C. J. NIEUWENHUIS, Med. Dr. 4 Theile. Amsterdam bei JOH. VAN DER HEY. 1820.



Uebertrag 371 Person.

für ihre 38,000 Seelen unverhältnissmässig wenige seien.

Die portugiesisch-jüdische Gemeinde hat ein Alte Männerhaus mit 21 Männ.

392 Person.

Hierzu die holländisch-reformirte Gemeinde in ihrer 3fachen milden Stiftung . . . . . 850 —

Gibt eine Summe von 1242 Person.

Noch eine andere Art milder Stiftung für arme alte Leute haben die meisten der genannten Konfessionen, nämlich die sogenannten Hofjes.

Dies sind durch Privatpersonen vor Alters gemachte Stiftungen, bestehend aus einigen zusammenliegenden Häuschen, oder aus einem mit mehreren kleinen Wohnungen versehenen Gebäude, worin meistens bejahrte Frauen und Wittwen, in einigen auch Eheleute freie Wohnung, und in einzelnen noch freie Arznei und ärztliche Behandlung, Zulage an Feuerung oder etwas Lebensmittel unentgeltlich, oder für eine kleine, bei ihrer Aufnahme bezahlte Eintrittssumme, hier und da sogar monatlich noch etwas baares Geld erhalten.

Hofjes. Person.

Die holländisch-reformirte Gemeinde hat ausser dem schon erwähnten

Corvershof noch . . . . . 5 mit 109.

Uebertrag 3 — 109.



|                                                                                                                                     | Hofjes. Person.       |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------|
| Uebertrag                                                                                                                           | 5 mit 109.            |
| Die französisch-reformirte dito                                                                                                     | 1 — 9.                |
| Die evangelisch-lutherische dito                                                                                                    | 4 — 180.              |
| Die taufgesinnte Gemeinde, welche<br>auch Remonstranten und andere Pro-<br>testanten in ihre Hofjes zulässt, be-<br>sitzt . . . . . | 6 — 116.              |
| Die römischkatholische dito . . .                                                                                                   | 11 — 337.             |
|                                                                                                                                     | <hr/> Macht 27 — 751. |
| Hierzu obige . . . . .                                                                                                              | 1242.                 |

Gibt eine Summe von 1993.

Also eine Anzahl von ungefähr 2000 bejahrten Personen, welche durch die Mildthätigkeit von Kirchengemeinden oder einzelnen Stiftern jährlich versorgt werden; ein Beweis für die noch jetzt unter den Einwohnern Amsterdams herrschende Mildthätigkeit, der lauter spricht, als viele Worte.

Auch die städtische Behörde erhält aus öffentlichen Mitteln ein Alte Frauenhaus, Wittwenhof genannt, worin 110 einzelne Wohnungen für arme alte Frauen sind. Sie müssen Christenwittwen oder unverehelicht sein, über 50 Jahre alt, und 7 Jahre in der Stadt gewohnt haben. Ausser freier Wohnung erhalten sie während 39 Wochen 5 Stüber und ein Waizenbrod wöchentlich, während 13 Winterwochen 10 Stüber und ein Brod; dabei etwa 20 Pfund Butter und 20 Tonnen Torf im Jahre. Das Uebrige für ihren Unterhalt müssen sie sich selbst verdienen.



Noch eine andere eigenthümliche Art von Versorgungshäusern für minderbegüterte alte Leute gibt es hier und in andern grossen holländischen Städten, welche theilweise aus städtischen Mitteln unterhalten werden, die sogenannten Proveniershäuser.

Alte Männer und Frauen von jeder christlichen Konfession, die jedoch keine Eheleute sein dürfen, erhalten hier gegen Bezahlung einer gewissen bei dem Eintritt zu bezahlenden Summe, die nach dem Alter sich richtet, freie Wohnung und Kost und einige andere Vortheile.

In Amsterdam sind zwei solcher Proveniershäuser.

Das Alte Männer- und Alte Frauen-Gasthaus, eins derselben, enthält 126 Proveniere. Dies ist der Name der Häuslinge.

Bedingungen der Aufnahme sind hier:

1) ein Alter über 50 Jahre;

2) eine Einkaufssumme,

betragend für Perso-

nen von . . . . . 50 — 55 Jahren: 2000 fl.

dito dito 55 — 60 — 1500 fl.

dito dito 60 — 65 — 1000 fl.

dito dito 65 — 70 — 800 fl.

dito dito 70 u. drüber — 500 fl.

3) Müssen sie bei dem Eintritte 39 fl. für einige Unkosten und für einen Begräbnissplatz bezahlen, auch einige Kleidungsstücke, Bettwerk und Möbel mitbringen;



4) keine gefährliche oder langwierige Krankheit haben;

5) ein Zeugniss über gutes Betragen vorzeigen.

Die Speiseliste ist: Des Morgens Brod mit Butter oder Käse. Kaffee und Thee müssen sie sich selbst anschaffen.

Des Mittags, wo sie gemeinschaftlich in zwei Ess-Sälen, die Männer und Weiber abgesondert, essen:

Sonntags: Fleischsuppe ohne Gemüse, und Butterbrod.

Montags: Gelbe Rüben und Kartoffeln, oder graue Erbsen mit Fleisch.

Dienstags: Graupen mit Rosinen, Butter und süsser Milch.

Mittwochs: (welcher der fette Tag heisst) Gemüse mit Speck oder Wurst.

Donnerstags: Gemüssuppe (französische) mit Fleisch.

Freitags: Stock- oder gesalzene Fische, bisweilen auch frische, mit Kartoffeln.

Samstags: Hirse mit Korinthen, Butter und süsser Milch.

Auch wird des Mittags Bier gereicht.

Das Abendessen besteht abwechselnd in süsser oder Buttermilch, mit Reis oder Gerste, Bier und Butterbrod, bisweilen in Salat mit Eiern.

Wenige bewohnen allein ein Zimmer. Meistens wohnen zwei, selten mehrere zusammen. Jedoch schläft jeder in seinem besonderen Bett. Des Winters



wird bloss der Ess - Saal erwärmt; daher dieser denn das gemeinschaftliche Wohnzimmer ist. Ohne Erlaubniss darf Niemand des Nachts aus dem Hause bleiben. Die Kranken kommen auf den Krankensaal und haben ärztliche Behandlung und Arznei frei. Zwei protestantische Krankenbesucher halten an bestimmten Tagen in der Woche Andachtsstunden mit Vorlesen aus der Bibel. Die Erbschaften, welche den Häuslingen zufallen, gehören dem Hause.

Vier Regenten und eben so viele Regentinnen, von den Bürgermeistern erwählt, bilden die Direktion des Hauses.

Das zweite Proveniershaus, das sogenannte Leprosenhaus, hat in seiner Einrichtung nur wenige Verschiedenheiten von dem ersteren. Es nimmt die *Proveniere* schon mit 45 Jahren auf, welche 4700 fl. als Einkaufssumme geben müssen. Diese Summe wird mit jedem Jahre höheren Alters um 100 fl. geringer. Wer in seiner Stube allein essen will, muss 600 fl. einmal für allemal mehr bezahlen. Die Beköstigung und Verpflegung ist hier, wo mehr bezahlt wird, als in der ersten Stiftung, auch besser. Die Zahl der Häuslinge ist nur 16 Personen.

### Waisenhäuser.

Unter der Menge menschenfreundlicher Anstalten für Nothleidende, welche Holland, und besonders Amsterdam besitzt, nehmen die Waisenhäuser den ersten Rang ein, sowohl wegen der grossen Anzahl solcher Anstalten, als auch wegen der Menge der



darin versorgten Pfleglinge, und wegen der ungeheuren Summen, welche für dieselben, wenn gleich nicht immer aufs zweckmässigste, verwandt werden.

In allen grösseren Städten hat jede nur einigermaßen zahlreiche christliche Confession ihr besonderes Waisenhaus; in den grössten Städten besteht daneben noch ein Bürgerwaisenhaus für die Bürgerkinder, so in Amsterdam und Rotterdam. Ich kann sie daher hier nicht alle aufzählen, geschweige alle beschreiben. Auch ist die Einrichtung der meisten in der Hauptsache ziemlich gleich.

Es genüge demnach eine Beschreibung des grössten unter allen im Lande, des sogenannten Almosenierswaisenhauses zu Amsterdam, welches zugleich ein Findelhaus ist. Es enthält im Durchschnitt jährlich 3612 Kinder, und zählte im Jahre 1819 sogar 4014.

Diese Anstalt, welche ihren Namen daher hat, dass sie nicht aus einer Diakoniekasse, sondern aus allgemeinen Stadtsarmenmitteln und Armencollekten (Almosen) unterhalten wird, hat 3 Abtheilungen, das Kinderhaus für die Waisen von 8 — 11 Jahren, die zweite für die älteren Knaben, und die dritte für die älteren Mädchen. Alle drei sind völlig von einander abgesondert. Die Säuglinge werden bei Säugammen in der Stadt, und die andern Kinder unter 8 Jahren bei anderen Bürgersleuten gegen ein jährliches Kostgeld von 60 oder 70 fl., wozu die Kleidung vom Hause gegeben wird, untergebracht, wo sie bis zum 8. oder 9. Jahre bleiben.



Folgende Arten Kinder werden aufgenommen:

- 1) Findlinge, sowohl neugeborne, als auch solche, die über ihre Aeltern oder Verwandten keine Auskunft geben können. Die ersteren, deren Finder in der Regel die Nachtwächter sind, welche 11 Stüber für jedes nach 10 Uhr Abends eingebrachtes Kind erhalten, werden an den Pförtner des Waisenhauses abgegeben. Dieser fragt genaunach den besonderen Umständen, die bei dem Finden statt hatten. Der erste Buchhalter bucht dieses ausführlich und bewahrt die bei dem Kinde gefundenen Gegenstände sorgfältig auf. Dann übergibt er das Kind einer der Mütter (Aufseherinnen) im Kinderhaus, welche es reinigt, kleidet, speiset und des Morgens zu einer Amme schickt.
- 2) Verlassene Kinder, die von ihren Aeltern verlassen worden sind, und deren Aufenthalt man nicht weiss.
- 3) Waisen, welche weder im Bürgerwaisenhaus noch in dem Diakoniewaisenhaus der betreffenden Konfession aufgenommen werden können, weil ihre Aeltern weder Bürger, noch konfirmirte Glieder ihrer Kirchengemeinde waren, oder weil sie mehr Jahre zählen, als die Statuten jener Waisenhäuser zur Aufnahme zulassen.
- 4) Kinder, deren Aeltern in Hospitälern krank liegen, in Gefängnissen sitzen, oder deren Mütter gestorben, und de-



ren Väter im Kriegsdienste oder Seefahrer sind.

Fällt das eine oder andere dieser Hindernisse weg, dann werden sie den Aeltern zurückgegeben. Alle solche Kinder werden bis zum Alter von 12 Jahren aufgenommen. Im 8. oder 9. Jahre geben die Ammen oder die andern Pflegeältern sie an das Kinderhaus ab, wo sie unter der Aufsicht der Mütter und Lehrer in den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und Rechnens unterrichtet werden. Im 10. oder 11. Jahre kommen die Mädchen in das weibliche Quartier, die Knaben in das männliche, wo ihr Unterricht fortgesetzt wird. Es sind 3 Lehrer, 2 Lehrerinnen, 4 Unterlehrer und mehrere Schulgehülfen am Hause angestellt. Den Religionsunterricht empfangen sie von den Geistlichen der betreffenden Konfession. Die Findlinge werden von den reformirten Geistlichen getauft und unterrichtet.

Des Essen wird das ganze Jahr hindurch nach feststehenden Speiselisten gegeben. Ich theile hier die Speiseliste des städtischen Bürgerwaisenhauses mit, welche mit wenigen Abänderungen dieselbe im Almosenierswaisenhaus ist.

Sonntag. Des Mittags graue Erbsen mit Rindsfett, und gekochtes Rindfleisch mit einem Stück Roggenbrod. Im Juli und August Salat und Fleisch mit Brod. Des Abends gekochte süsse Milch mit Graupen und einem Stück Waizenbrod.

Montag. Des Mittags dicke Gerste mit einer Sauce von süsser oder Buttermilch mit Butter. Alle 3



Wochen Gerste mit Rindsfett und gekochte Buttermilch mit Brod. Des Abends gekochte Buttermilch mit Gerste und Butterbrod.

Dienstag. Des Mittags im Winter Sauerkohl, rother und weisser Kohl, gelbe Rüben oder eingemachte Bohnen, alles mit Kartoffeln in Rindsfett gedämpft. Im Nachwinter grüne Erbsen oder weisse Bohnen mit Senfsauce oder Rindsfett. Im Sommer die wohlfeilsten Gemüse, als Bohnen, Rüben etc. mit Butter oder geräuchertem Speck gedämpft. Des Abends wie Montags.

Mittwoch. Des Mittags Rumfordsche Suppe mit Gemüse, als: gelbe Rüben, Kartoffeln, Lauch, Gerste, Brod und Gallerte von Ochsenknochen. Dabei ein Stück Roggenbrod. Des Abends wie Sonntags.

Donnerstag. Des Mittags wie Dienstags. Des Abends gekochte Buttermilch mit Gerste oder Brod, und Butterbrod.

Freitag. Des Mittags und Abends wie Montags.

Samstag. Des Mittags Gemüsuppe (französische) mit Fleischbrühe gekocht, und ein Stück Roggenbrod. Im Winter bisweilen gesalzener oder Stockfisch mit Kartoffeln und Senfsauce. Einmal im Sommer Schellfisch, wenn er wohlfeil ist, mit Kartoffeln und Senfsauce. Des Abends in der einen Woche gekochte Buttermilch mit Gerste, in der andern mit Buchwaizenmehl, und Butterbrod.

Das Frühstück besteht in Butterbrod und Bier.



Im Almosenierswaisenhanse ist in Betreff der Speisen die Verschiedenheit, dass wenig grüne Gemüse, sondern meistens Gerste, Erbsen, Kartoffeln u. dgl. gereicht werden. Auch wird gar kein Fleisch gegeben und bloss 2mal wöchentlich französische Suppe mit Ochsenschenkeln.

Des Abends wird 5mal wöchentlich Buttermilch gegessen.

Die Einrichtung zum Schlafen ist hier, wie in den meisten andern Waisenhäusern, nicht die beste. Denn es schlafen gewöhnlich 2, 3, auch sogar 4 und 5 zusammen in Einem Bett, welches zum Theil durch die Enge des Lokals veranlasst wird. Dies Waisenhaus z. B. ist ursprünglich nur für 800 Waisen eingerichtet, und beherbergt jetzt innerhalb seiner Wände 2118. Einigermassen könnte jedoch durch Hangmatten, welche sehr wenig Raum wegnehmen, abgeholfen werden, wie dies auch bereits im Bürgerwaisenhanse bei den grösseren Knaben geschieht.

Die Erholungen bestehen für die kleineren Kinder in einigen Spielstunden auf dem freien Platze, der bei dieser, wie bei jeder Abtheilung des Hauses sich befindet, oder in den Stuben; für die grösseren Kinder in der Erlaubniss zum Ausgehen an Sonn- und Festtagen, und im Anwenden der Feierstunden zu ihrem Vortheil. Augenscheinlich haben die Kinder zu wenig Bewegung und Genuss der frischen Luft, wozu die umschlossenen Plätze im Gebäude auch nicht hinreichen, insbesondere die grösseren Mädchen, deren Hauptarbeit sitzend verrichtet wird.



Für die Kranken sind eigene Krankensäle vorhanden.

Die Kleidung besteht in schwarzem Tuch. Oben um den linken Arm tragen die Kinder ein schwarzweissrothes Band, die Farbe des Stadtwappens, mit einer Nummer. Die Kleider werden grösstentheils im Hause von den älteren Mädchen, und die Schuhe von den grossen Knaben verfertigt.

Die Knaben werden nach vollendeter Schulzeit, meistens im 14. Jahre, zur Erlernung eines Handwerks, das sie wählen dürfen, in die Stadt zu Meistern gethan, und erhalten das Handwerksgeräthe vom Waisenhouse, ebenso noch ferner Kost und Schlafen. Der Lohn ist im ersten Jahre gewöhnlich ein Schilling (6 Stüber) wöchentlich, und steigt jedes Jahr um 1 Schilling die Woche. Dieser Lohn gehört dem Waisenhouse. Die Lehrlinge erhalten jedoch von den Meistern auch noch für sich einige Stüber wöchentlich. 240 Knaben werden auf das Land ausgemiethet, um den Ackerbau zu erlernen. Auch werden die Knaben ermuntert, Kriegsdienste zu nehmen, oder zur See zu dienen.

Die Mädchen werden nach dem Ende der Schuljahre zu weiblichen Handarbeiten, Nähen, Stricken etc. angeleitet. Sie müssen ein bestimmtes Pensum täglich vollenden, und haben einige Stunden frei, um für sich zu arbeiten. Mehrere werden zur Hausarbeit gebraucht, wofür sie eine Vergütung erhalten. 574 Mädchen werden auf das Land ausgemiethet, um die Bauerarbeit zu lernen.



Das Sorgen der Anstalt für die Waisen hört in ihrem 20. bis 22. Jahre auf, wo sie auswärts selbst ihr Brod verdienen müssen. Bei dem Austritte erhalten sie noch an Kleidern und Geld eine Summe von 100 — 124 fl., und wenn sie nach 2 Jahren ein Zeugniss des Wohlverhaltens beibringen, noch 18 — 25 fl. — Erbschaften, welche den Kindern während ihres Aufenthaltes im Waisenhouse zufallen, bleiben ihr Eigenthum, und werden von den Regenten des Hauses bis zu ihrer Volljährigkeit verwaltet. Alsdann erhalten sie, nach Abzug von 80 — 90 fl. für das Haus, freie Disposition über das Vermögen. Das Waisenhaus ist dagegen Erbe des Vermögens der Waisen, welche inner- oder ausserhalb desselben unverehelicht oder ohne eheliche Kinder sterben.

Die Regenten und Regentinnen des Waisenhauses werden von den Bürgermeistern erwählt. Die Regentinnen beaufsichtigen vorzüglich die Zubereitung der Speisen, das Linnen und Bettwerk, die Wäsche, und was sonst zur Haushaltung gehört. Auch haben sie die Oberaufsicht über die ausgemieteten kleinen, sogenannten Ammenkinder (*minnekin-deren*).

Angestellt und besoldet für den Dienst des Hauses werden:

für das Comtoir 2 Buchhalter, ein Schreiber und eine Comtoirmutter;

für die Haushaltung ein Küchenvater und eine Küchenmutter, nebst den erforderlichen Knechten und Mägden;



- für die Bäckerei ein Bäcker mit Gesellen;
- für die Schneiderei ein Schneider mit Gesellen;
- für die Schusterei ein Schuhmacher mit Gesellen;
- für die Linnenstube eine Linnenmutter mit Gehülffinnen;
- für die Nähterei eine Nähterin mit Gehülffinnen;
- für die Wäsche eine Waschmutter mit Mägden, 2 Kinderhausmütter, 2 Laufmütter und eine Kammutter;
- für die Ammenkinder eine Comtoirjungfrau und 3 Gehülffinnen, welche die ausgemieteten Kinder in der Stadt besuchen und beaufsichtigen müssen;
- für die Handwerkslehrlinge (*werkjongens*) ein Aufseher mit Gehülffinnen;
- für die Kranken 3 Aerzte, wovon einer die Ammenkinder in der Stadt bedient, 2 Chirurgen, ein Apotheker mit Gehülffinnen, der eine wohleingerichtete Apotheke im Hause hat, ein Krankenvater und eine Mutter nebst Gehülffinnen, 3 Krankenpflegerinnen für die Ammenkinder.
- Endlich ein Pförtner nebst Gehülffinnen, und 2 Bediente.

Knab. und Mädch.

|                                                                   |              |
|-------------------------------------------------------------------|--------------|
| Von den Kindern der Anstalt werden im Hause selbst versorgt . . . | 1053 — 1065. |
| Dito in der Stadt bei den Ammen u. s. w. . . . .                  | 529 — 597.   |

---

Uebertrag 1582 — 1662.



Knab. und Mädch.

Uebertrag 1582 — 1662.

Summa der Mädchen 1662

3244

Hierzu aufs Land ausgemietet 368

Macht eine Summe von 3612 Kindern.

Jedoch sind, wie oben erwähnt, in den letzteren Jahren mehr Kinder, und zwar jährlich 240 Knaben und 597 Mädchen aufs Land ausgemietet worden. Gewöhnlich geschieht dies zu  $52\frac{1}{2}$  fl. das Kind, welche Summe mit dem Heranwachsen der Kinder sich vermindert.

Die Kosten des Waisenhauses beliefen sich im Jahre 1806 auf 444,043 fl., im Jahre 1814 auf 362,072 fl., wozu die Stadtkasse 334,114 fl. jährlich Zuschuss leisten muss.

Auch nach der kleineren Summe im Jahre 1814 kostet jedes Kind jährlich über 100 fl.

Betrachtet man im Allgemeinen das Grossartige dieser Anstalt, welche jedes Jahr Tausenden unglücklicher Findlinge und Waisen nicht bloss Amsterdams, sondern auch grossentheils der nördlichen Provinzen Nederlands Vater und Mutter ist, betrachtet man die ungeheuren Summen, welche sie jährlich dazu verwendet, so wird der Beobachter sich einem Gefühle freudiger Bewunderung solcher Menschenliebe hingeben. Leider wird aber bei näherer Erforschung der Resultate, welche diese grosse Versorgungs- und Erziehungs-Anstalt in Bezug auf das leibliche und geistige



Wohl seiner Pfleglinge liefert, diese Freude sehr getrübt.

Die Untersuchungen, welche C. VOLLENHOVEN, selbst früher einer der Regenten des Hauses, über den physischen und sittlichen Zustand der darin erzogenen Kinder angestellt hat,\*) und deren Richtigkeit Dr. NIEUWENHUIS in seinem schon öfters angeführten Werke bestätigt, beweisen unwiederlegbar, dass sowohl die Leibes- als Seelenpflege im Waisenhaus an grossen und für die Kinder höchst verderblichen Mängeln leidet.

Schon die erstaunend grosse Sterblichkeit der Kinder zeigt, dass für ihr physisches Wohl schlecht gesorgt wird. Es sterben nämlich nach einer 9jährigen Durchschnittsberechnung jährlich 1 von 6 Kindern, und von den sogenannten Ammenkindern unter 8 — 9 Jahren sogar 1 von 3. Von den Lebenden bleiben fast alle klein und im natürlichen Wachsthum zurück; viele haben eine bleiche Farbe. Auch sind sie mit der Krätze so behaftet, dass diese im Hause endemisch ist. Dabei sind noch andere Ausschläge und der Kopfgrind sehr häufig. Ja der Gebrechlichen unter ihnen, welche ihr ganzes Leben lang dem Hause zur Last bleiben, sind so viele, dass man im Durchschnitt jährlich 125 solcher Waisen zählt. Den ersten Grund zu dieser Kränklichkeit

---

\*) In seiner Schrift: *Jets over het Almoezeniersweeshuis te Amsterdam, en eenige bedenkingen over armoede.* Amsterdam 1815.



legt das Auffütterungssystem der Kinder in den ersten 8 — 9 Jahren durch die Ammen. Diese, welche für das geringe Wochengeld von 23 — 27 Stübren aus der geringsten Klasse Menschen gewählt werden müssen, lassen das Kind selten an der Brust saugen, zumal wenn sie selbst einen Säugling haben, sondern suchen es möglichst bald an grobe Speisen zu gewöhnen, um wenig Last und Unkosten davon zu haben, überfüttern es mit ihrer schwerverdaulichen und wenig nahrhaften Kost, mit Kartoffeln, Mehlspeisen, Fett u. dgl., bekümmern sich auch um seine Seele weiter nicht, sondern lassen es roh und wild ohne allen Unterricht aufwachsen. Die Controlle von Seiten der Anstalt über diese Erzieherinnen und Pflegeältern hat wegen der Menge derselben sehr wenig zu bedeuten. Wenn die armen Geschöpfe nun im 8. oder 9. Jahre ins Kinderhaus kommen, so werden sie auch hier meist mit schwerverdaulichen Speisen, besonders Mehlspeisen und Buttermilch, überladen. Die Buttermilch ist zwar seit alter Zeit in den Waisen- und Armenhäusern eine sehr gewöhnliche, besonders Abendkost, und wurde für sehr gesund gehalten. Die holländischen Aerzte hegen aber darüber jetzt eine andere Meinung. Auch das tägliche Biertrinken beim Frühstück kann, meiner Ansicht nach, der Gesundheit der Kinder nicht sehr zuträglich sein, und würde wohl besser mit süsser Milch vertauscht. Des Mittags würde eine kräftige Fleischsuppe, häufiger vorgesetzt, nahrhafter und zugleich wohlfeiler sein, als die vielen Mehlspeisen.



In einigen Waisenhäusern fängt man an, dies einzusehen, und kocht 3mal wöchentlich eine sogenannte ökonomische Suppe, welche Dr. NIEUWENHUIS als sehr gesund und billig empfiehlt.

Für 140 Kinder und 8 Dienstboten, also für 148 Personen wird zu einer solchen Suppe genommen:

|                                          | fl. Stbr. Cents. |    |   |
|------------------------------------------|------------------|----|---|
| Ein Ochsenchenkel . . . . .              | 1                | —  | — |
| 6 Pfund Gerste . . . . .                 | —                | 12 | — |
| 6 Pfund gemahlene grüne Erbsen . . . . . | —                | 12 | — |
| 40 Pfund geschälte Kartoffeln . . . . .  | —                | 7  | — |
| Grünes, Lauch, gelbe Rüben etc. . . . .  | —                | 10 | — |
| 2 Pfund Salz . . . . .                   | —                | 7  | — |
| 2 Loth Pfeffer . . . . .                 | —                | 3  | 4 |
| 66 Torf zum Feuer . . . . .              | —                | 12 | — |

Macht eine Summe von 4 fl. 3 st. 4 Ct.

Die Ungesundheit der Kinder wird ferner befördert durch das zu enge Schlafen, indem sie, wie oben erwähnt, bis zu 4 und 5 in eine Bettstelle zusammengestopft werden. Dieser Uebelstand erschwert auch das gehörige Auslüften der Säle und Reinigen der Kinder, wie denn überhaupt die berühmte holländische Reinlichkeit in dieser Anstalt nicht herrscht.

Hierzu kommt der Mangel an hinreichender körperlicher Bewegung. Sie müssten sich viel mehr in freier Luft, und mit einiger Anstrengung bewegen. Wo es irgend der Raum zuliesse, müsste zu diesem Zwecke ein möglichst grosser Garten bei den Waisenhäusern sein. Die Kinder könnten alsdann



auch Gartenarbeit lernen, und diejenigen, welche Lust und Anstelligkeit zum Landbau haben, erhielten Gelegenheit, sie zu entwickeln.

Ueberhaupt müsste eine viel grössere Anzahl dieser Kinder, namentlich Knaben, zum Ackerbau angeleitet werden. Theils ist diese Beschäftigung für ihre körperliche Gesundheit weit zuträglicher, wie dies die Erfahrung schon bei den wenigen bisher aufs Land ausgemieteten Kindern bewiesen hat, bei welchen die Sterblichkeit so ausserordentlich gering war, dass man im Waisenhouse es nicht einmal für nöthig hielt, eine Liste darüber zu führen. Theils ist sie für ihr künftiges Fortkommen ersprieslicher, da es der Handwerksleute in Holland ohnedies schon zu viele gibt, theils für ihre sittliche Bildung wohlthätiger. Die Nachforschungen VOLLENHOVENS über die Sittlichkeit vieler Waisenhauszöglinge haben es nur zu deutlich dargethan, wie sehr das enge Zusammenleben mit einer Masse gleich reizbarer und leichtsinniger Kameraden bis ins 22. Jahr, und die vielen Versuchungen einer grossen Stadt dazu beigetragen haben, viele dieser Jünglinge und Jungfrauen auf den Weg der Sünde zu führen.

In Erwägung dieser Umstände hat die Regierung wirklich im Jahre 1823 eine grosse Menge dieser Waisen und Findlinge in die Armenkolonien, besonders nach Veenhuizen, versetzt, um sie hier zum Landbau zu erziehen. Auch die Regenten vieler andern Waisenhäuser haben dies Beispiel nachgeahmt, und einen Theil ihrer Zöglinge dorthin gesandt,



wodurch sie für die Zurückbleibenden zugleich mehr Raum gewonnen haben.

Ueber ihre Erziehung in Veenhuizen siehe unten bei der Beschreibung der Armenkolonien!

Waisen.

Das Bürgerwaisenhaus hat im Durchschnitt jährlich . . . . . 484.

Dieses hat für uns Deutsche dadurch ein besonderes Interesse, dass, als A. H. FRANCKE den Plan fasste, das hallische Waisenhaus zu errichten, der von ihm zur Untersuchung der holländischen Waisenhäuser im Jahre 1697 ausgesandte G. H. NEUBAUER es vorzüglich in vielen Stücken zum Muster nahm.

Das reformirte Diakoniewaisenhaus hat . . . . . 417.

Das französisch-reformirte . . . . . 43.

Das englisch-reformirte . . . . . 11.

Das evangelisch-lutherische . . . . . 196.

Das hersteld-lutherische . . . . . 55.

Das taufgesinnte . . . . . 27.

Das römischkatholische Mädchenwaisenhaus . . . . . 372.

Das römischkatholische Knabenwaisenhaus . . . . . 210.

Das portugiesisch-jüdische Waisenhaus . . . . . 18.

---

1833.

Hierzu das Almosenierswaisenhaus mit 3612.

---

Gibt in den 11 Waisenhäusern eine Summe von 5445.



Obgleich in den 10 übrigen Waisenhäusern mehr Reinlichkeit, etwas bessere Kost und mehr Raum ist, so theilen sie doch mit dem ersteren die meisten der erwähnten Gebrechen in der physischen und sittlichen Erziehung der Kinder, wenn auch in geringerem Grade. Auch die Sterblichkeit ist in denselben noch sehr bedeutend, indem von diesen 5445 Waisen jährlich 1 von 12 stirbt, da doch von den übrigen Einwohnern Amsterdams jährlich nur 1 von 26, also noch nicht halb so viele sterben. Der Gebrechlichen bleibt fast allen Waisenhäusern eine gewisse Anzahl fortwährend zur Last.

Rechnet man hierzu nun, dass für diese 5445 Waisen, die jährliche Unterhaltung eines jeden, nach einem sehr mässigen Anschlage, zu 100 fl. angenommen, jedes Jahr die ungeheure Summe von 544,500 fl. nöthig ist, so bestätigt sich auch in Holland die Erfahrung, von welcher man in vielen Staaten Deutschlands zum Besten der Waisen schon längst Gebrauch gemacht hat, dass diese auf eine für Leib und Seele zuträglichere und zugleich weit wohlfeilere Weise versorgt werden können, wenn sie theils in Bürgerfamilien, theils in Landhaushaltungen einzeln erzogen werden.

#### Krankenhäuser.

Ein neues Bild der menschenfreundlichen Wohlthätigkeit Amsterdams gab mir der Besuch eines der städtischen Krankenhäuser, des in der Stadt liegenden *Binnengasthuis*. Ich sah es im Jahre



1827 und fand an 600 Kranke darin. Es ist für 650 eingerichtet; das ausserhalb der Stadt gelegene *Buitengasthuis* für 600.

Bei dem Eingange in den Theil des Gebäudes, welcher das *Weiberkrankenhaus* heisst, trat ich zuerst in einen grossen mit Bäumen bepflanzten Hof, darauf in eine bedeckte Säulenhalle, welche um das ganze Weiberquartier sich herumzieht, so dass die *Reconvalescenten* bei schlechtem und gutem Wetter spazieren gehen können. Im Innern ist ein grosser Saal für 94 kranke Frauen, deren jede ein besonderes Bett mit Vorhängen hat, und eine Schelle über sich. Dann ein *Niederkunftssaal*, ein *Kindbetterinnensaal* für 30 Personen, von welchen einige ein geringes Kostgeld geben. Im *Männerkrankenhaus* fand ich an der Erde einen grossen, mit breiten Sandsteinen gepflasterten Saal mit 76 Kranken, und darüber einen gleich grossen Saal mit 86 Personen. Auch dieses Quartier hat einen besonderen Hof.

In einem andern, von diesem Hause ganz getrennten Gebäude sind die *Chirurgischkranken*, daher es das *Verbandhuis* heisst. Die *Mannenverbandelingen* sind auch hier abgesondert von den *Vrouwenverbandelingen*, und für jedes Geschlecht ist ein besonderer Hof und Garten vorhanden. Ein *Operationszimmer* und eine *Apotheke* ist hier, und was sonst zur Heilung nöthig ist. Die *Krankenkost* und die ärztliche Pflege ist sehr gut. Die *Seelenpflege* besorgen die *Geistlichen* der verschiedenen



**Konfessionen.** Für die Reformirten kommt wöchentlich ein Katechisirmeister.

Die Leitung des Ganzen besorgen 6 Regenten und 6 Regentinnen.

### Blindenunterrichtsanstalt.

Im Herbste 1823 wohnte ich der öffentlichen Prüfung der Blindenunterrichtsanstalt bei, welche sich seit dem Jahre 1808 in Amsterdam befindet.

Dieses wohlthätige, durch freiwillige Beiträge unterhaltene Institut nimmt solche unglückliche Knaben und Mädchen vom 6. bis 12. Jahre, auch von wohlhabenden Aeltern gegen Vergütung auf, und unterrichtet sie in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, damit sie später sich selbst ihren Unterhalt verschaffen können. Ich fand 30 — 40 Kinder versammelt. In einem Zimmer webten Mädchen Geldbeutel, andere knöppelten, andere strickten, andere flochten feine Körbe oder Pfeifendeckel, letztere von Draht. An jedem Tische sass eine Lehrerin zur Aufsicht. In einem andern Zimmer flochten Knaben gröbere Körbe. In einem dritten Zimmer spielten zwei Mädchen vierhändige Klavierstücke zart und sanft, mit vielem Ausdrucke. In einem vierten Zimmer wurde gelesen, indem die Kinder hölzerne Buchstaben zuerst durchs Gefühl unterschieden und dann zusammensetzten. Auch ward mit vieler Fertigkeit geschrieben und gerechnet. Selbst Klavierstücke componirten einige mittelst eines Brettes, auf welchem Leisten rechtwinklig über ein-



ander befestigt sind. In die dadurch gebildeten Löcher setzten sie die eisernen Notenzeichen. Auch Geographie wird noch gelehrt und Stuhlflechten, Knopfmachen, Stricken von Strümpfen und Netzen, und Spinnen. Der für diese armen Blinden wichtigste Unterricht, der religiöse, ist leider der dürftigste unter allen. Er besteht in nichts, als in einem Auswendiglernen von dürrer allgemeinen Pflichtbegriffen, als in einem deistischen Vordemonstrieren von Gottes Dasein und Eigenschaften. Welch ein Jammer, dass die armen Kinder dadurch trotz aller äusseren Fertigkeiten in ihrer zweifachen Finsterniss bleiben, dass das in ihr Herz gelegte höhere Sehorgan nicht entwickelt wird, und sie nicht mit dem Auge des Glaubens ihren Gott und Heiland schauen lernen! Liesse man das Licht Christi in ihr dunkles Inneres scheinen, dass der Tag anbräche und der Morgenstern aufginge in ihren Herzen, o wie glücklich würden die Unglücklichen werden in dem Schauen einer neuen, seligen Welt, die der natürliche Mensch mit sehenden Augen nicht sieht! Dann würden sie mit Novalis sagen können:

Hat Christus sich mir kund gegeben,  
Und bin ich seiner erst gewiss;  
Wie schnell verzehrt ein lichtetes Leben  
Die bodenlose Finsterniss!

Der Zweck und Raum des Buchs verbietet mir, alle die übrigen wohlthätigen Anstalten und Gesellschaften zu beschreiben, welche sich in dieser menschenfreundlichen Hauptstadt Hollands zur Minderung



der Noth des Nächsten gebildet haben, die Arbeitshäuser, worin die arbeitsfähigen Armen freiwillig arbeiten, oder sich Arbeit für daheim holen können, die Armenschulen, die Gesellschaft zur Beförderung des Unterrichts der holländisch-jüdischen Kinder u. s. w.

Von den Armenschulen bemerke ich nur noch, da von dem Armenschulwesen und Schulwesen überhaupt unten ausführlicher gehandelt wird, dass auf Kosten der Stadt schon im Jahre 1820, seit welcher Zeit sie sich bedeutend vermehrt haben, 11 Armenschulen vorhanden waren mit nahe an 5000 Kindern, daneben 2 Arbeits- und Lehrschulen für Mädchen, worin 151 Kinder für ihre künftige Bestimmung vorbereitet wurden, und 4 sogenannte Zwischenschulen mit 1200 Kindern, welche Schulen für die Kinder solcher Aeltern bestimmt sind, die zwar nicht arm, aber doch ausser Stande sind, das hohe Schulgeld in den Bürgerschulen zu bezahlen, und hier nur 10 — 14 Stüber monatlich für ein Kind zu entrichten haben.

Die Gesellschaft für die Judenkinde hat sich im Jahr 1820 gebildet, um den Schulunterricht bei der holländisch-jüdischen Gemeinde durch Errichtung von Schulen aus milden Beiträgen zu befördern. Die portugiesisch-jüdische Gemeinde, welche aus 2400 Seelen besteht, und sich nicht bloss durch Reichthum, sondern auch durch besseren Sinn vor jener auszeichnet, hat mehrere Knaben- und Mädchenschulen errichtet, worin die Unterrichtsweise den



christlichen Schulen rühmlich nacheifert. In jener holländisch-jüdischen Gemeinde, welche 15,400 Seelen zählt, von welchen über 12,000 in Armenpflege sind, ist dagegen nicht bloss eine grosse Armuth, sondern eine solche fast thierische Rohheit und Abstumpfung des Sinnes für höhere Bildung, dass selbst die Regierung schon im Jahre 1817 in Absicht ihres religiösen und Schulunterrichtes einzugreifen sich gedrungen fühlte, und Schulen für beide Zwecke unter ihnen errichtete.

Die Armuth, Unreinlichkeit und Verwilderung dieser Volksklasse übersteigt alle Beschreibung. Vier bis fünf Familien wohnen und schlafen des Nachts in Einem kleinen Stübchen zusammen. Des Tags liegen sie auf den Strassen und Treppen der Häuser, postiren sich auf die Kreuzwege und Märkte als Stiefelwischer, oder bieten Esswaaren und andere Kleinigkeiten feil, durchziehen alle Gassen mit Orgeln oder andern Instrumenten, oft bloss mit einem Triangel, oder selbst ohne diesen, allein mit ihrem kreischenden Gesange die Mildthätigkeit Anderer, und selten vergebens, ansprechend. — Das eigentliche Betteln ist polizeilich verboten. — Die Weiber suchen Lumpen, handeln mit alten Kleidern u. dgl., miethen auch wohl kleine schwächliche Kinder, und suchen durch deren armseelige Gestalt und Blösse das Mitleid der Vorübergehenden, besonders der Fremden, zu erregen. Aber wie oft sie auch Kleidung für jene Wurmchen erhalten mögen, immer bieten sie sie wieder in ihrer alten Nacktheit dar. Jungen und Männer belästigen die an-



kommanden Fremden mit ihren zudringlichen Anerbietungen, den Weg zu zeigen etc., und suchen sie bei dieser Gelegenheit zu betrügen oder zu bestehlen. Denn gerade unter ihnen gibt es die meisten der berüchtigten Taschendiebe, sogenannte Schwindler. Ihr Essen besteht gewöhnlich in gebratenen Fischen oder Kartoffeln, die sie aus einem Säckchen essen. Oefters sah ich sie auf den Strassen weggeworfene rohe Kartoffeln und Knochen aufheben, und sie, ohne sie nur einmal abzuputzen, gierig verzehren und benagen. Viele, die keine Schlafstätte haben, und keine 8 Deute (1 Stüber), um eine Art Bett zu miethen, oder selbst keine 4 Deute für ein Strohlager, schlafen, wie mir erzählt wurde, für 2 Deute stehend, oder vielmehr aufrecht hängend in Riemen. In einem kleinen Gässchen, der französische Pfad genannt, soll es viele dieser raumersparenden Schlafstätten geben.

Solche furchtbare Armuth, Rohheit und Müssiggang ist aber nicht bloss bei den Juden, sondern auch noch bei einer grossen Masse der übrigen niedrigsten Volksklassen zu finden, und ist leider nicht im Ab- sondern im Zunehmen begriffen. Im Jahre 1817 erhielten 13,500 Haushaltungen, und überdies noch 39,000 andere Personen Unterstützung. Schuld hieran ist nicht etwa Mangel an Armenmitteln oder an Mildthätigkeit, denn beides ist, wie wir gesehen haben, überflüssig vorhanden, — ausser den Hunderttausenden von Gulden, welche die verschiedenen Kirchengemeinden, die Stiftungen, die Collekten u. s. w., jährlich für die Armen geben, liefert allein die städtische



Kasse einen jährlichen Zuschuss von weit über 700,000 fl., — sondern eine unzweckmässige Anwendung der ersteren, und das Uebelberathensein der letzteren, welche durch ihre milde Gaben die Faulheit der Armen stärkt, und vor allem der Mangel an einer kräftigen, wohlgeordneten, und mit der Polizei in Verbindung stehenden Centralarmenverwaltung.

Es ist einer der schönsten Züge des gemeinnützigen und menschenfreundlichen Sinnes der gebildeten Stände Hollands, dass für die Unzahl seiner wohlthätigen Anstalten, Armenhäuser, Waisenhäuser, Krankenhäuser und aller andern, welche unter dem schönbezeichnenden Ausdrucke: Gotteshäuser zusammengefasst werden, ja selbst für seine Gefängnisse, Armenschulen u. s. w. sich überall Männer und Frauen finden, welche die ganze äussere Direction und obere Verwaltung dieser Anstalten unter dem Namen von Regenten, Curatoren und Regentinnen mit grosser Aufopferung von Zeit und Kraft unentgeltlich besorgen. Allein hierdurch wird noch keineswegs eine besondere Stadttarmendirection entbehrlich, deren Hauptgeschäft sein müsste, die freien Armen, welche in keinem Armenhause oder dgl., sondern für sich wohnen, und welche aus kirchlichen oder städtischen Armenkassen unterstützt werden, aufs strengste zu beaufsichtigen, dass sie arbeiten und die milden Gaben nicht schlecht anwenden. Diese Direction müsste dabei mit der Polizei in solcher Verbindung stehen, dass sie durch deren Vermittlung alle Arbeitsscheuen ohne Weiteres in ein Strafarbeitshaus



oder in eine der unfreien Armenkolonien schicken könnten. Nur durch solche durchgreifende, energische Maassregeln kann dem ungeheuren Verderben dieser Menschenmasse gründlich gesteuert werden, welche wie ein Krebs an dem Wohle der Mitbürger zehrt, und welche, wenn man sie in dem Schlamm ihrer thierischen Faulheit stecken lässt, geistig und leiblich untergeht.

Auch in vielen unserer grossen deutschen Städte ist mit weit geringeren Armenmitteln durch solche kräftige Armenverwaltungen der Armuth wie dem Müssiggange gründlich gewehrt worden.

Mögen denn die edlen Bürger Hollands, welche sich überdies in ihren Armenkolonien einer Einrichtung zum Besten der Dürftigen erfreuen, wie noch kein anderes Land Europa's, nicht ferner aus verkehrtem Mitleid mit den Klagen der Trägheit diese durch ihre Mildthätigkeit stärken und schützen, sondern durch eine väterliche Strenge das wahre Wohl der Müssiggänger fördern!



*Ausstellung am Pranger und Brand-  
markung. Neues Gefängnißsystem.  
Wirksamkeit der Gefängnißgesell-  
schaft. Amsterdamer Gefängnisse.  
Andere Sehenswürdigkeiten. Abreise  
nach Rotterdam.*

Als ich in der letzten Zeit meines Aufenthaltes zu Amsterdam eines Tages über den neuen Markt ging, sah ich ein unerwartetes Schauspiel. Eine ungeheure Volksmasse bedeckte den Platz, und starrte nach einem hohen, breiten Gerüste, welches an dem neuen Rathhause errichtet war, und das Schaffot hiess. Männer und Weiber standen oben darauf, mit einem Brett vor der Brust, worauf mit grossen Buchstaben stand: Viehdiebstahl, Felddiebstahl, Hausdiebstahl etc. In dieser Stellung mussten sie lange dem Volke zur Schau bleiben. Darauf wurden Andere bis auf die Hüften entkleidet, Hände und Füße an einen Balken festgebunden, so dass sie in



einer peinvollen Stellung ausgespannt, sich nicht regen konnten, und nun ward mit einem Bündel Ruthen ihr Rücken von dem Scharfrichter gegeisselt. Zog der Ruthenbündel nicht mehr recht, so wurde ein neuer genommen, bis die Streiche vollzählig waren. Mehrere erhielten 40, andere 60. Einige der Gegeisselten wurden darauf noch mit einem glühenden Eisen auf die Schulter gebrandmarkt. Manche hielten die Strafe aus, ohne einen Laut von sich zu geben; andere schrieen und wimmerten kläglich. Die Volksmenge sah mit grosser Neugierde zu; nicht wenige um mich her zählten sogar die Streiche.

Wozu diese grässliche Weise des Strafens?! Wird sie den Sträfling bessern? Und doch ist Besserung, wenn schon nicht der einzige, doch der höchste Zweck alles Strafens. — Der noch nicht Verhärtete wird durch solche Beschimpfung gegen alles edlere Wiederaufstreben meist für immer geknickt; der Verhärtete aber wird nur noch verhärteter. Denn seine Seele wird erbittert durch die Beschimpfung. Das unauslöschliche Brandmal, das ihm für Zeitlebens jeden Weg abschneidet, sein altes Sündenleben, selbst durch die ernstlichste Besserung, vor der Welt zu verwischen, löscht den letzten Funken von Ehrgefühl aus, der noch in ihm glimmte. Gehöhnt und ausgestossen von der Menschheit, bricht er in seinem Ingrimme nun auch mit ihr, und sucht ihr, so lange er athmet, mit dem vollen Maasse zu vergelten, womit sie ihm gemessen.



Warum also wählt man Mittel, die den Zweck, den sie erreichen sollen, gänzlich verfehlen? Ja selbst, wenn man bei diesem Strafen nur den Zweck hätte, den Verbrecher oder Andere von ähnlichen Vergehen abzuschrecken, auch dieser wird keineswegs erreicht. Wer nur einige Erfahrung über das Leben solcher Verbrecher und über die verblendende Macht der bösen Lust im unbekehrten Menschenherzen hat, kann nicht so leichtgläubig sein, jene Mittel der Abschreckung für stärker als die Lockungen der Sünde zu halten. Auch sahen wirklich manche dieser zur Schau ausgestellten Verbrecher schon während ihres Dastehens mit frechen Mienen auf das zu ihren Füßen versammelte Volk, und musterten es mit kalten Blicken. — Aber die Zeit der sittlichen Rohheit, wo die Abschreckungstheorie die Strafgesetzgebungen leitete, ist ja wohl gegenwärtig vorüber!

Jedoch möchte vielleicht noch eingewendet werden: Jene Verbrecher, die nach dem Gesetze das Brandmarken verdient haben, sind unbesserlich; es ist an ihnen nichts mehr zu verderben. Wer aber unter uns ist der Herzenskündiger, dass er sich erdreisten dürfte, ein solches Verdammungsurtheil selbst über den aufs tiefste gefallenen Bruder zu sprechen? Wer kann behaupten, dass durch das Brandmal auf der Schulter der Verbrecher als ein so unerrettbares Eigenthum des Teufels angeschrieben sei, dass nicht auch auf ihn noch der Herr seinen Namen schreiben könne und ihn machen zum Pfeiler in seinem Tempel? Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Wer darf



es also auf sein Gewissen nehmen, durch jenes Schänden und Herabwürdigen des Menschen bis zum Vieh seiner Umkehr zu Gott einen fast unüberwindlichen Schlagbaum entgegenzusetzen?

Bei dem humanen, auf das Seelenheil seines Volks unablässig gerichteten Sinn des Königs \*) ist daher zu hoffen, dass in der jetzt bevorstehenden neuen Gesetzgebung diese Unsitte werde abgeschafft werden.

Rheinpreussen hat auch den französischen *Code pénal*. Allein gleich nach seiner Befreiung von der französischen Herrschaft wurde einer Verfügung des Generalgouverneurs GRUNER vom 16. Febr. 1814 zufolge die Brandmarkung nur bei lebenslänglichen Zuchthausstrafen beibehalten, und das Erkennen des Prangers dem richterlichen Ermessen überlassen. Ueberdies wird erstere selbst in dem angegebenen Falle durch die Milde unsers Königs in der Regel nachgelassen, und letzterer nur sehr selten erkannt.

Für die unglückliche Klasse der Verbrecher und der Gefangenen überhaupt bricht jetzt in den Niederlanden, wie in andern Ländern, eine bessere Zeit an.

---

\*) Dass auch ihm die Besserung der höchste Zweck des Strafens aller, selbst der schwersten Verbrecher ist, ergibt sich unter andern deutlich aus der Umschrift, die auf der zu Ehren der Vollendung des Zuchthauses zu Gent (s. unten) geschlagenen Denkmünze den Grundriss des Gefängnisses umgibt: *Sontibus operum exercitio emendandis.*



Die Regierung hat seit dem Jahre 1821 eine neue Organisation der Gefängnisse des Reichs eingeführt. Die Grundsätze, worauf das neue Gefängnisssystem beruht, sind folgende:

- 1) Vereinigung der Strafgefangenen in wenige, grosse Anstalten. Hierdurch werde Vereinfachung und Ersparniss in der Aufsicht, allgemeine Einführung der Arbeit, bessere Gesundheitspflege etc. möglich, was in den früheren vielen kleinen Gefängnissen nicht erreichbar gewesen.
- 2) Absonderung der *criminellen*, *correctionellen* und *Militärsträflinge*.
- 3) Errichtung von Gefängnissen, ausschliesslich für Untersuchungsgefangene, mit wenigen Ausnahmen.
- 4) Anordnung einer eignen Verwaltung für die Verpflegung der Gefangenen, namentlich auch für ihre Speisung, wobei die Speisen von Gefangenen zubereitet würden. Früher seyen alle Verpflegungsgegenstände durch öffentlichen Verding (von den Wenigstfordernden mit grösseren Kosten und in minderer Güte herbeigeschaft worden.
- 5) Allgemeine Einführung der Arbeit für alle Sträflinge, und zwar nicht mehr, wie früher, für den Debit von Privaten, sondern nur für den Bedarf der Gefängnisverwaltungen und der Ministerien des Kriegs, der Marine und der Kolonien.



6) Beförderung des Religions- und Schulunterrichtes in den grossen Gefängnissen durch Personen, welche der Staat dafür anstellt.

7) Einrichtung der Gebäude mehr für die Gesundheit der Gefangenen, besonders durch hohe und geräumige mit Hangmatten versehene Schlafsäle, welche ausschliesslich für diesen Zweck bestimmt sind.

Der König selbst soll dieses System grossentheils entworfen haben.

Hiernach gibt es folgende Klassen von Gefängnissen:

### I. Strafgefängnisse.

1) Zuchthäuser (*Huizen van reclusie en tuchting*).

In Südniederland zu Gent für 1500, und zu Vilvoord für 1300 Criminalsträflinge.

In Nordniederland zu Herzogenbusch und zu Leeuwarden, jedes für 800.

2) Correctionshäuser, für die auf länger als 6 Monate correctionell Verurtheilten.

In Südniederland zu St. Bernhard bei Antwerpen für 1500.

In Nordniederland soll eins für 800 — 1000 solcher Sträflinge noch erst errichtet werden.

3) Militärstrafgefängnisse, für alle über 6 Monate verurtheilten Militärs.

In Südniederland zu Aalst in Ostflandern für 4 — 500.

In Nordniederland zu Leiden für 700.



Ein besonderes Gefängniß für jugendliche Sträflinge ist im Plane der Regierung, aber noch nicht errichtet. Auch will sie künftig mehr auf Klassifikation der Gefangenen Rücksicht nehmen. Die Arbeit ist in den Civilstrafgefängnissen vorzugsweise fabrikmässig, wobei die Erzeugnisse der Provinzen berücksichtigt werden; daher in den Anstalten zu Gent, Vilvoord und St. Bernhard Leinweberei und Spinnerei, in denen zu Herzogenbusch und Leeuwarden Wollenweberei. In den Militairstrafgefängnissen werden mehr andere Handwerke betrieben, weil ihr Zweck, zugleich Recruten für den Dienst in den Kolonien zu liefern, weniger eine zusammenhängende Fabrikarbeit zulässt.

## II. Untersuchungsgefängnisse.

### 1) Civil- und Militairhaftgefängnisse (*huizen van burgerlyke en militaire verzekering*).

Ein jedes enthält 3 Hauptabtheilungen:

- a) ein Arresthaus (*huis van arrest*) für Untersuchungsgefangene überhaupt;
- b) ein Justizhaus (*huis van Justitie*) für die in Anklagestand gestellten Inquisiten;
- c) ein Provoosthaus (*provoosthuis*) für Militärinquisiten.

In diesen Gefängnissen haben auch die correctionellen Civil- und Militär-Sträflinge, welche auf weniger als 6 Monate verurtheilt sind, ihre Strafzeit abzusitzen.

Solche Civil- und Militärhaftgefängnisse sollen sein zu Brüssel, Namur, Luxemburg, Gent, Brügge,



Lüttich, Mons, Antwerpen, Zwoll, Herzogenbusch, Middelburg, Gröningen, Leeuwarden, Harlem, Utrecht, Arnheim, Amtserdam und in dem Haag.

## 2) Arresthäuser.

Solche einfache Arresthäuser sollen bei jedem Tribunal der ersten Instanz an dem Hauptort des Arrondissements sein.

In diesen Gefängnissen büßen auch die auf weniger als 3 Monate correctionell Verurtheilten ihre Strafzeit ab.

Für die Gefangenen in beiderlei Gefängnissen erklärt die Regierung weder in Absicht einer leiblichen Beschäftigung, noch in Absicht eines Religions- und Schulunterrichtes sorgen zu können.

Einen zweiten Impuls zur Verbesserung des Gefängniswesens hat die Gründung einer Gesellschaft zur sittlichen Besserung der niederländischen Gefangenen gegeben, welche sich auf Veranlassung dreier Menschenfreunde, W. H. SUERINGAR zu Leeuwarden, J. L. NIERSTRASS jun. zu Rotterdam und W. H. WARNSINK BZ. zu Amsterdam am 12. Nov. 1823 gebildet, und ihren Mittelpunkt in Amsterdam hat. Im Juli 1827 hatte ich die Freude, die 3 Stifter in Rotterdam zusammen zu sehen, und von ihnen in die Gefängnisse daselbst und im Haag eingeführt zu werden.

Der Zweck der Gesellschaft ist zweifach:

- 1) Die Gefangenen durch den Einfluss der Religion und durch andere passende Mittel zu bessern Menschen zu bilden.



- 2) Die Entlassenen, welche während der Haft Beweise der Besserung gegeben haben, zur Erlangung eines ehrlichen Erwerbs in der Freiheit zu unterstützen.

Ein jährlicher Beitrag von 2 fl. 60 Cents erwirbt das Recht der Mitgliedschaft des Vereins.

Die Gesellschaft sucht in jeder Gefängnisstadt einen Hülfsverein zu erhalten, welcher Abtheilung heisst, und dem ein Ausschuss aus dem Hülfsverein als Direktion vorsteht. In Städten, wo kein Gefängnis ist, werden ein oder mehrere Correspondenten ernannt. Die Hauptdirektion, welche in Amsterdam ihren Sitz hat, besteht aus mindestens 11, höchstens 13 Gliedern, und wählt jährlich unter sich, so wie jede Abtheilungsdirektion, einen Präsidenten, einen Schatzmeister und einen Secretär. Die Glieder der Hauptdirektion und der Direktionen der Abtheilungen bilden die am letzten Donnerstage des Aprils in Amsterdam zu haltende allgemeine Jahresversammlung, welche die Gesetze zu geben und zu ändern hat. Alle Vorschläge, welche die Hauptdirektion oder die einzelnen Abtheilungsdirektionen in der Jahresversammlung machen wollen, werden 4 Wochen vor Haltung derselben als sogenannte *Punten van Beschryving* (Gegenstände der Zusammenberufung) gedruckt, und allen Abtheilungsdirektionen zugesandt. Auch wird in der Jahresversammlung Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft und über die Einnahme und Ausgabe abgestattet.



Die Einwirkung der Gesellschaft auf die Gefangenen während der Haft, und zwar blos auf die Sträflinge, da sie sich mit Untersuchungsgefangenen nicht befasst, besteht hauptsächlich darin, dass sie, wo der Staat es unterlässt, Sorge trägt:

- a) für Arbeit;
- b) für Schul- und
- c) für Religionsunterricht, indem sie Schullehrer und die betreffenden confessionellen Geistlichen zur Ertheilung desselben gegen eine Vergütung veranlasst, auch durch sie die Liebe zum religiösen Gesange unter den Gefangenen befördert;
- d) in alle Gefängnisse passende Lectüre vertheilt, und
- e) durch einen wöchentlich wenigstens Einmal stattfindenden Besuch des Gefängnisses von Seiten Eines oder mehrerer Glieder der Direktion eine nähere Bekanntschaft mit den Gefangenen und dadurch einen wohlthätigen, unmittelbaren Einfluss auf sie gewinnt.

Die Einwirkung auf die Entlassenen geschieht dadurch, dass die Gesellschaft sich, wo möglich vor deren Entlassung, mit ihren persönlichen und Familienverhältnissen bekannt macht, und durch die Abtheilungen oder Correspondenten ihrer Wohnörter ihnen, wenn sie es zu verdienen scheinen, zu einem ehrlichen Unterkommen behülflich ist, sie auch durch jene noch ferner beaufsichtigt.



Die Resultate der bisherigen Wirksamkeit der Gesellschaft sind, wie aus ihren 5 Jahresberichten hervorgeht, — der 5. ist vom 30. April 1829, — zwar nicht glänzend, aber doch sehr erfreulich und dankenswerth.

In vielen der kleineren correctionellen Gefängnisse hat sie Arbeit eingeführt, wo vorher Müssiggang herrschte. Viele Schulen sind durch ihre Sorge in den grossen und kleinen Gefangenhäusern zur Unterweisung Hunderter errichtet, welche früher daselbst nur Unterricht im Laster empfangen. Dieselben sind durch Vermittlung derselben des Segens des Religionsunterrichtes theilhaftig geworden, dessen sie vorher fast gänzlich beraubt waren. Das hierdurch erweckte Bedürfniss nach mehr geistiger Speise ist durch Verbreitung der h. Schrift und anderer nützlicher Lesebücher befriedigt worden. Die in langem Sündendienste verhärteten Herzen gar mancher Gefangenen, welche früher durch die rauhe Behandlung der Kerkerknechte sich noch mehr verstockten, haben sich vor der Liebe der sie wöchentlich besuchenden Menschenfreunde aufgeschlossen, von welchen sie wussten, dass kein anderes Interesse sie zu ihnen führe, als der Wunsch, ihr Schicksal zu erleichtern, und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Menschen ist die Brücke geworden, die sie zur dankbaren Liebe gegen Gott führte.

Der wohlthätigste Theil der Wirksamkeit der Gesellschaft ist aber unstreitig ihre Sorge für die Entlassenen. Wenn man erwägt, dass sie allein im



letzten Gesellschaftsjahre von 1828 auf 1829, diejenigen ungerechnet, welche sie bloss durch einen Reisepfennig unterstützt hat, 201 Entlassenen ihre specielle Fürsorge gewidmet, und nur über 19 derselben erhalten ungünstige Berichte in Betreff ihrer Aufführung erhalten hat, so muss unser Herz sich innig freuen bei dem Anblick einer solchen väterlichen Aufsicht, welche den vormals von aller Welt Verlassenen und der Noth wie ihrer Leidenschaft Preisgegebenen Hülfe bringt gegen beide Feinde, und sie mit liebendem Ernste leitet und stützt, bis sie wieder selbstständig wandeln können.

Wie leicht diese sonst in die alten Sündenwege zurückfallen, ergibt sich aus dem 1. Jahresberichte der Gesellschaft S. 30, wornach unter 3182 Civilgefangenen 1352, also  $\frac{1}{6}$  Rückfällige waren, und aus dem 5. Jahresberichte S. 37, wornach sich unter 455 männlichen Zuchthaussträflingen zu Leeuwarden 114, also gar  $\frac{1}{4}$  Recidive befanden.

In erwähntem letzten Jahre hat sich die Sorge der Gesellschaft über 2941 Gefangene überhaupt erstreckt; durch ihre Vermittlung haben 674 Religionsunterricht, 609 Schulunterricht und 290 Arbeit erhalten. Ueberdies hat sie auch die Regierung, welche die Nützlichkeit ihres Wirkens anerkennend, ihr mit edlem Vertrauen entgegengekommen ist, in ihren Unternehmungen zur Verbesserung des Gefängnisswesens durch umsichtige Rathschläge unterstützt, ihr auf Verlangen Pläne über Einrichtung eines Kindergefängnisses, über Klassifikation der Gefangenen etc. eingereicht, und



dadurch eine wohlthätige Verbindung der Privatkräfte mit den Kräften des Staats zur Beförderung des Wohls seiner Bürger veranlasst.

Der Plan über die Klassifikation ist so verständlich, dass ich die Hauptsache desselben hier mittheilen will. Es ist darin empfohlen:

- 1) Völlige Absonderung der Geschlechter, um alle Kommunikation zwischen beiden zu vermeiden, welches vollständig nur durch Errichtung besonderer Weibergefängnisse zu erreichen sei.
- 2) Zur Aufsicht über die Weiber nur Wärterinnen, nicht Wärter anzustellen.
- 3) Völlige Absonderung der Schuldner von allen anderen Gefangenen.
- 4) Desgleichen der Verurtheilten von den Inquisiten.
- 5) Desgleichen der Rückfälligen von den zum erstenmale Angeklagten oder Verurtheilten.
- 6) Noch eine andere Klassifikation anzuwenden, deren Eintheilungsgrund in dem Charakter der Gefangenen liege, wornach diese in 2 Klassen zu theilen seien:
  - I. Klasse, solche, welche Vergehen begangen haben, die mehr aus dem Kopfe, als aus dem Herzen kommen, d. h. solche, die durch die Hitze der Leidenschaften, Unwissenheit, Noth etc. sich zu Vergehen haben verleiten lassen.
  - II. Klasse, solche, deren Herz sichtbar so verdorben sei, dass sie wenig Hoffnung zur Besserung geben.



Seit mehreren Jahren schon geht die Gesellschaft mit dem Plane um, diejenigen Entlassenen, welche im bürgerlichen Leben kein Unterkommen finden, in Kolonien anzusiedeln nach Art der unfreien Armenkolonien zu Ommerschans und Veenhuizen. Allein sowohl die grossen Kosten als auch die andern Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung haben sie noch nicht zur Ausführung kommen lassen.

Zur Verbreitung ausführlicherer Nachrichten über ihr Wirken, so wie über das Gefängnisswesen überhaupt, und zur Vermehrung der Theilnahme des Publikums gibt sie seit dem Jahre 1827 eine besondere Zeitschrift unter dem Titel: *Liebe und Hoffnung*, heraus, deren Redacteur der remonstrantische Prediger SWART zu Amsterdam, und deren Verleger Buchhändler BEYERINK daselbst ist.

Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 5017 Mitglieder, 36 Abtheilungen und 240 Correspondentschaften. Auch in der westindischen Kolonie Surinam hat sich ein Hülfsverein gebildet.

Die Theilnahme der Nation an ihrem Wirken hat sich leider in den letzten Jahren nicht vermehrt, sondern eher etwas vermindert. Zum Theil ist dies die Schuld alter Vorurtheile, z. B. dass solche Verbrecher unbesserlich seien; dass durch die Fürsorge für ihr Unterkommen nach der Entlassung die andern rechtlichen Handwerksleute Schaden litten. Zum Theil aber hat auch die Art der ersten Aufforderung an die Nation im Jahre 1823 zur Theilnahme an einem solchen Vereine viele der ernsteren Christen demselben ab-



geneigt gemacht, da der Anfang wie der Schluss der Aufforderung die Erhöhung des Ruhms Nederlands zu sehr als Zweck der Gesellschaft hervorhob. Solche Christen hörte ich bei meinem letzten Besuche Hollands im Jahre 1827 öfters klagen: die Gesellschaft wirke zu wenig dahin, dass die evangelischen Gefangenen die h. Schrift vorzugsweise zur Lectüre nähmen; es würden zuvielerlei Lesebücher, meist ganz allgemeinen Inhalts, ausgetheilt \*); es werde ferner auf

---

\*) Unter den speciell für Gefangene eingerichteten Lesebüchern zeichnet sich sowohl durch seine allgemeine Verbreitung in den niederländischen Gefängnissen, als auch durch viele gute Eigenschaften das religiöse und sittliche Handbuch für Gefangene (*godsdienstig en zedekundig Handboek voor Gevangenen; geschikt voor Zon- en Feestdagen*) von dem Weinhändler W. H. SUERINGAR zu Leeuwarden, einem der 3 Stifter der niederländischen Gefängnissgesellschaft, aus. Es ist eine von der Gesellschaft fürs Gemeinwohl gekrönte Preisschrift und 1828 zu Amsterdam bei J. VAN DER HEY etc. erschienen. Dies Lesebuch enthält einen Abschnitt für jeden Sonntag des Jahres und noch einige für die Festtage. Die Abschnitte bestehen theils aus Erzählungen, wie Verbrecher zum Fall und ins Gefängniss kamen, und wie sich manche darin besserten, theils aus Gesprächen mit und unter den Gefangenen, theils aus religiösen Betrachtungen und Anreden nebst Gebeten und Liedern, theils aus einigen biblischen Geschichten mit Anwendung derselben, wodurch das Buch eine unterhaltende Mannichfaltigkeit besitzt. Auch zeigt der Verfasser nicht geringe Popularität in der Darstellung, und viele Kenntniss der Denkungsart dieser Klasse von



Ertheilung eines gründlichen Religionsunterrichts und auf Veranlassung einer speciellen Seelenpflege der Gefangenen nicht genug Fleiss verwendet.

Menschen, ihrer Vorwände und Entschuldigungen vor, bei und nach dem Sündigen. Die niederländische Regierung hat daher 1000 Exemplare des Buches zur Vertheilung in die Gefängnisse angekauft; auch hat ein ungenannter Menschenfreund 1000 andere Exemplare zu gleichem Zwecke der Gefängnissgesellschaft geschenkt. Bei der Herausgabe eines Lesebuchs für deutsche Gefängnisse könnte aus erwähnten Gründen Manches aus den III., XI., XV. — XIX., XXVII. und XXVIII., XXXII., XXXIII., XXXVI., XLV., XLVI. u. a. Sonntagen benutzt werden.

Allein bei dem Nennen des Rühmenswerthen darf ich die Schattenseite des Buches nicht verschweigen, dass es nämlich den Hauptzweck einer solchen Schrift leider nicht erfüllt, diesen geistlich Kranken weder gründlich das Wesen ihrer Krankheit, noch die rechten Heilmittel zeigt. Es offenbart ihnen erstens nicht mit dem Licht des göttlichen Worts den Grund ihres Herzens, als von dem Gift der Sünde schon längst durchdrungen, ehe diese noch äusserlich zum Ausbruche kam, als böse nach seinem Dichten und Trachten von Jugend auf; sondern es weist sie immer nur auf ihre äusserlichen Vergehen und auf die Erforschung der einzelnen vorherrschenden Leidenschaft oder bösen Gewohnheit, welche sie zu dem Vergehen, wegen dessen sie verhaftet, verleitet habe. Diese nächste Ursache seines Falles weiss leicht ein Jeder. Hierdurch wird der Gefangene von einer gründlichen Erkenntniss der gänzlichen Verderbtheit seines Herzens abgehalten, denn er wird abgehalten von einem brünstigen, anhaltenden Beten mit David



Ich fand diese Klagen bei meinem Besuch der Gefängnisse nicht ungegründet. Soll die Religion Jesu Christi in ihrer ganzen Kraft auf die Besserung so tief

---

(Psalm 119, 18. 139, 23. 24) um Erleuchtung des h. Geistes zur Erforschung seines Innern und somit von einer gründlichen Busse. Auch wird ihnen nicht der einzig wahre Weg Christi zur Besserung und Heiligung gezeigt. Wenn die Gefangenen offenherzig bekennen, dass sie Slaven der Sünde seien, dass sie das Gute wohl thun möchten, aber nicht könnten, dass ihre guten Vorsätze ihnen bisher gegen die Macht ihrer bösen Lüste nicht geholfen hätten, dann werden sie gelehrt (s. besonders den XXIV., XXV., XXXIX. und XLVII. Sonntag), ganz auf dieselbe Weise, wie die Stunden der Andacht lehren: Der beste Rath für sie sei, das Böse nicht wieder thun, sie müssten die bösen Gedanken alsbald wieder vergessen, müssten Meister zu werden suchen über ihre Gedanken, müssten die guten Vorsätze oft in sich erneuern, sich selbst aus der Slaverei der Sünde erlösen, und da das Gute und Böse angelernt werde, sich das Böse allmählich abgewöhnen, ihren verkehrten Neigungen und Begierden eine bessere Richtung geben, müssten das Böse hassen lernen durch Erwägung der Schädlichkeit und Schändlichkeit der Sünde, müssten die Liebe zu Gott selbst in sich wachsen machen durch Erwägung seiner Wohlthaten und Strafen, und sich dann vor dem ersten Schritt zum Bösen hüten. Dabei wird zur Stärkung auf das Vorbild besserer Gefangenen hingewiesen, und ganz beiläufig bemerkt, dass die Gnade Gottes alsdann auch nicht fehlen werde. So werden die armen Menschen unaufhörlich in einem Kreise umhergetrieben, der sie auf den Weg des neuen Lebens in Christo nicht kommen lässt. Das ist ja



Gesunkener wirken, dann ist es nicht genug, dass für mehrere hundert Gefangene, wie z. B. in Amsterdam, Rotterdam, Leeuwarden ein Ka-

---

eben ihre Klage, die sie mit Paulo nach seinem alten unwiedergebornen Zustande rufen: Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht! Nein, spricht die stolze Weltweisheit, sich über die Weisheit Gottes erhebend, es ist gerade umgekehrt, am Wollen fehlt's, nicht am Können. Du kannst alles, wenn du nur willst. — Wenn der Lungenschwindsüchtige rettungslos darniederliegt, dann klagt der liebevolle Arzt: Ach, dass ich ihm eine neue Lunge geben und die alte wegnehmen könnte! Dann wäre zu helfen. Aber er kann es nicht. Und wir, die wir einen allmächtigen Arzt haben, der allen am Gift eines unheilbar bösen Herzens Darniederliegenden ein neues Herz, und einen neuen Geist geben, und das alte steinerne Herz wegnehmen kann, und auch will, und dadurch zur gründlichen Genesung helfen, sollten wir nicht so liebevoll sein, sie alle zu diesem Arzte zu weisen, dass sie von ihm sich die rechte Gabe erbitten und genesen? Warum treibt das Buch, das überall mit der grössten Ehrfurcht von Gott und Christo spricht, und oft Anweisung zu Gebeten an beide um Vergebung der Sünden gibt, so gar nicht zum Beten um die Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes an, trotz des Vorganges der Propheten, Christi und der Apostel, sondern spornt nur beständig, dass sie selbst alles sollten neu machen, und weist ihnen somit nur einen gemalten Weg der Heiligung, aber keinen, den sie wirklich gehen können? Zeigt ja doch die Erfahrung in Holland wie in Deutschland und allerwärts, dass bei denen, die nicht die göttliche Kraft zu einem neuen Leben von dem heiligen Gei-



techisirmeister Einmal wöchentlich predigt, Ein oder ein paar Mal katechisirt, welcher noch dazu in der Regel weder die erforderliche innere Bildung noch das

ste empfangen haben, ihre durch Furcht oder Eigennutz gewirkte äusserliche Besserung, welche während der Haft, auch bisweilen noch einige Zeit nach der Entlassung sich zeigt, von so kurzer Dauer ist, wie das blühende Aussehen des Schwindsüchtigen! — Von Gott dem h. Geiste, dem rechten Heiligmacher scheint das Buch überhaupt nichts zu wissen. Daher gehören auch die Betrachtungen am Pfingstfeste, so wie an andern Hauptfesten, dem Charfreitage, dem Weihnachtsfeste etc. zu den magersten. Die Bibel dient dem Buche weit weniger zum Stoff der Unterhaltung, als die gemeinen Sprichwörter. Zum Lesen der h. Schrift wird selten ermahnt, und noch seltener angeleitet. Bei der flachen Auffassung des Begriffs der Schuld lässt das Buch überdies diejenigen Untersuchungsgefangenen ganz leer ausgehen, welche des angeschuldigten Verbrechens nicht überwiesen, oder auch nicht schuldig sind, deren doch immer welche vorhanden, und bestärkt sie vielmehr, da es bloss grobe überwiesene Verbrecher angehet, in ihrer Eigengerechtigkeit. Wäre dagegen der Begriff der Schuld tiefer nach der Schrift gefasst, so würden auch solche vor Menschen Unschuldige verhindert, sich selbst zu rechtfertigen, und sogar das Beispiel eines unschuldig ins Elend und Gefängniss kommenden Josephs würde, wenn man ihnen darin die erziehende Hand Gottes zeigte, der die bittere Wurzel der Anbringerei und des Ehrgeizes in ihm ausrotten wollte, sie alsdann belehren, dass auch ihnen die Haft ein nöthiges und wohlverdientes Läuterungsfeuer sein solle. — Selbst der Schluss des Buchs, der einige wichtige Lehren



äussere Ansehen hat, und welcher, da ihm zu seinen andern Geschäften dieser Religionsunterricht als ein Nebenamt übertragen ist, nach Verlauf seiner Stunden wieder davon geht, ohne die geringste Seelsorge an den Gefangenen zu üben. Ist aber diese nicht gerade die Hauptsache?

Zur Ausübung derselben ist es daher nöthig, dass ein Geistlicher mit Liebe und Weisheit ihnen täglich nahe ist, durch täglichen Umgang ihren Herzenszustand erforscht, so dass er Unterricht, Rath, Warnung, Trost einem Jeden nach seinem Bedürfniss und zur rechten Zeit mittheilt, und sie auf diese Weise zum Besseren erziehen hilft. Nicht, dass er etwa täglich predigen sollte, — das Predigen allein thuts nicht, und eine kurze tägliche Morgenandacht mit den Gefangenen, die sie den Tag mit Gott anfangen lehrt, verbunden, wo es angeht, mit einer ähnlichen Abendandacht, reicht für die Werktage hin, — nicht dass er sie in der Arbeit unterbrechen, oder die Hausordnung stören sollte, sondern vielmehr sich an diese anschliessend und zu jener ermunternd durch

---

für Entlassene nebst Erläuterung derselben angibt, charakterisirt seinen Geist. Es sind nur diese 5: 1) Misbrauche deine Freiheit nicht! 2) Vermeide alle Versuchungen! 3) Hüte dich vor dem ersten Schritt! 4) Vergiss nicht, dass du ein Gefangener warst! 5) Schicke dich in das Loos, das dich erwartet! Würde unter diesen Lehren, wenn christliche Weisheit sie dictirt hätte, das fleissige Beten, Lesen und Hören des Wortes Christi fehlen?! —



öftere Besuche auf den Arbeitssälen, den Kranken zur rechten Zeit beistehend, die Unwissenden in bestimmten Stunden unterrichtend, soll er, wie die Gefängnisverwaltung den Gefangenen das Princip der Legalität vorhält, das christliche Princip in ihren Herzen erwecken und stärken. Zu diesem Behuf muss er natürlich nur für sie leben, nur mit ihnen sich beschäftigen, muss eigens für ihre Seelenpflege als Hausgeistlicher angestellt sein.

Würde die Gesellschaft die Kosten zur Anstellung solcher Hausgeistlichen an den grösseren Gefängnissen dran wagen, sie würde sie reichlich vergütet sehen in den grösseren Erfolgen ihrer Einwirkung sowohl auf die Gefangenen während der Haft, als auf die Entlassenen. Sie würde an dem Gefängnisgeistlichen ein beständiges Organ ihres Wirkens im Gefängnisse haben, durch ihn eine fortdauernde leise Aufsicht über die Gefangenen ohne Störung der Verwaltung ausüben, die Reibungen mit dieser leichter vermeiden, die ihrem Wirken entgegentretenden andern Hemmungen schneller erforschen und beseitigen, die Gefangenen gründlicher kennen lernen, und sich in der Empfehlung derselben bei ihrer Entlassung seltener täuschen, selbst ein passendes Unterkommen der Entlassenen durch Mitwirkung des Hausgeistlichen in der Correspondenz mit ihren Ortspfarrern etc. besser vorbereiten, als es ihr jetzt bei aller Thätigkeit der Abtheilungsdirectionen möglich ist.

Die rheinischwestphälische Gefängnisgesellschaft zu Düsseldorf, welche in ähnlicher



Art, wie die niederländische, auf die sittliche und bürgerliche Besserung der Gefangenen vor und nach der Entlassung zu wirken sucht, aber besondere Hausgeistliche der beiden christlichen Confessionen, so wie einen besonderen Schullehrer an den Gefängnissen angestellt hat, sieht die erwähnten wohlthätigen Folgen einer fortdauernden Mitwirkung solcher Gesellschaftsbeamten bereits durch die Erfahrung bestätigt, wie sie in ihrem zweiten Jahresberichte S. 20 und 21 \*) ausspricht.

---

\*) Zweiter Bericht, enthaltend den in der 2. Generalversammlung am 12. Mai 1829 vorgelegten Jahresbericht der Rheinisch-Westphälischen Gefängnissgesellschaft zur sittlichen und bürgerlichen Besserung der Gefangenen. Düsseldorf gedruckt bei WOLF 1829, zu haben bei Buchhändler SCHREINER.



### *Gefängnisse Amsterdams.*

Von den Gefängnissen Amsterdams besuchte ich im August 1827 zwei, das Spinnhaus und das Raspelhaus.

Das Spinnhaus, ein Correctionsgefängniss, hatte 149 Gefangene, worunter 15 Weiber. Es ist auf 160 — 200 berechnet. Alle waren über 6 Monate correctionell verurtheilt, viele auf 4 — 5 Jahre, einige auf 12 — 15 Jahre. Die 12 gesunden Weiber waren auf einem kleinen Zimmer, das Arbeits- und Schlafstube zugleich war. Nähen und Spinnen war ihre Arbeit; sie schliefen in Bettladen. Die Männerstuben waren auch Wohn- Arbeits- und Schlaflokale. Die Hangmatten, worin sie schlafen, hingen an der Decke. Die Stuben waren meistens eng, schlecht und niedrig; die Balken darin grossentheils verfault, die Wände schwarz und schmutzig, die Unreinlichkeit über Erwarten gross, selbst in den Krankenstuben



die Luft dumpf und mephitisch, 10, 20 selbst 40 Gefangene in einem dieser engen Räume zusammengepresst, dazu ohne die geringste Klassifikation, in Unordnung, Streit und grossentheils in Müssiggang begriffen. Ich muss gestehen, bei diesem Anblick drängte sich mir die Frage auf: Bin ich wirklich in dem reinlichen, wohlthätigen Holland? in seiner reichen, menschenfreundlichen Hauptstadt, dessen Gefängnisse der unsterbliche HOWARD vor 50 Jahren wegen ihrer Reinlichkeit, wegen des Fleisses und der Ordnung der Gefangenen, wegen der Menschlichkeit und Fürsorge der Behörden bewunderte? —

Um 7 Uhr stehen die Gefangenen auf, fangen um 8 an zu arbeiten, jedoch bei weitem nicht alle, da die Aufsicht hierüber mit grosser Nachlässigkeit zu geschehen scheint. Die Arbeitenden spinnen theils, theils stricken sie Netze, theils verrichten sie Schneider- und Schusterarbeit. Um 12 Uhr essen sie und haben Freistunde bis 2. Täglich erhalten sie 1 Pfund Brod, Mittags 3mal wöchentlich Erdäpfel mit Rüben, einmal Grütze, einmal Erbsen, jeden Freitag Stockfisch, und alle 14 Tage einmal Speck und einmal Fleisch, auch eine Flasche Bier täglich. Kaffee können sie sich zum Frühstück kaufen. Die Kranken bekommen Wasser und Milch. Die Spinner erhalten für 1 Strang zu 10 Loth, deren sie 5 täglich spinnen können, 2 Cents. Den einen Cent erhält die Regierung für Ankauf des Stoffs etc.; der andere wird in 3 Theile getheilt, von welchen sie einen in die Hand erhalten, und 2 in die Kasse bis zur Entlassung für



sie gelegt werden. Man klagte, dass oft in 2 — 4 Monaten nichts an sie ausbezahlt würde. Ueber die Wahrheit dieser Aussage kann ich nicht urtheilen. 15 Jungen von 11 — 15 Jahren waren unter den Gefangenen, welche täglich einige Stunden Schulunterricht erhielten. Die, welche zur See zu dienen sich anheischig machen, erhalten die Freiheit. Die Schule ist zugleich Schlafsaal, worauf 36 schlafen, die Knaben mit den andern Verbrechern ohne irgend eine Auswahl vermischt. Für die Evangelischen predigt sonntäglich ein Katechisirmeister, und einmal in der Woche ist Katechisation. Für die Katholiken, deren 40 waren, wird Messe mit Predigt und Katechisation gehalten. Kein geräumiger freier Platz ist da, wo die Gefangenen frische Luft schöpfen können, auch kein besonderer Straferker. Die Strafe ist: Schläge mit dem Stock und Wasser und Brod, jedoch in demselben Kerker, wo die andern sitzen, welche ihnen dann von ihrer Speise mittheilen.

Das Versammlungszimmer der 6 Regenten, welche die Aufsichtsbehörde bilden, ist gross und schön. Unter der französischen Herrschaft soll der Zustand des Gefängnisses noch schlechter gewesen sein. Es war das schlechteste, das ich in Holland sah. Eine Verbesserung ist nach dem Jahresbericht der niederländischen Gefängnissgesellschaft vom Jahre 1828 in diesem Jahre darin eingetreten, dass für die Knaben eine besondere Stube angewiesen ist. Aber noch im Jahre 1829 klagte man über Mangel an Arbeit.



Das vormalige *Raspelhaus* dient jetzt als *Huis van arrest en justitie*, als Untersuchungsgefängniss für Civilgefangene. Ein *Provoosthuis* für Militärinterroganten ist nicht hier, weil in der Stadt kein Militärkriegerath ist. Es waren 80 Gefangene darin, worunter 11 Frauen, von welchen aber Niemand arbeitet. Das Lokal ist geräumig; auch der Hof für die Männer ziemlich gross und ihr Krankensaal gut, an Klassifikation aber kein Gedanke. In einer Stube, worin ein Gewohnheitsdieb sass, und ein anderer Verbrecher, der ein 8jähriges Mädchen misshandelt hatte, fand ich auch einen 13jährigen Knaben, welcher Aepfel gestohlen. Aus Mangel an Raum war dies Zusammensetzen nicht geschehen, da eine grosse Stube daneben ganz leer stand, sondern aus Mitleid, wie mir der Aufseher sagte, damit der Junge keine Langeweile haben und nicht weinen möge. In einer andern Stube fand ich mehrere, die schon öfter gebrandmarkt waren, auch mit einem Knaben zusammen, der beim Kegelaufsetzen in einem Wirthsgarten durstig geworden, mit der Hand durch den Zaun greifend einige Kirschen in des Nachbars Garten abgestreift hatte. Die Weiber haben keine Krankenstube. Eine Aufseherinn über die Weiber ist eben so wenig hier, als in dem Spinnhause. Männliche Gefangene warten ihnen auf. Sie haben zwar einen eignen Hof, müssen aber stets vor dem Angesicht der Männer vorübergehen. Ich fand sie lachend und jubelnd. Eine Schule ist nicht da. Ein Katechisirmeister hält sonntäglich eine Predigt für die Evangelischen. Auch die Katholiken, deren



13 sind, haben Gottesdienst. Die Gefangenen erhalten 1 Pfund Brod, um 11 Uhr Suppe, Sonntags Fleischsuppe, zweimal wöchentlich Grütze, einmal Erbsen, dreimal Knochensuppe, um 4 Uhr Kartoffelgemüse. \*)

---

\*) Ausführlichere Auskunft über die Beschaffenheit der Gefängnisse Amsterdams, wie sie im Jahre 1820 waren, seit welcher Zeit sie freilich an Zahl vermindert sind, gibt der Dr. Med. C. J. NIEUWENHUIS in seiner schon öfters angeführten medizinischen Topographie Amsterdams IV. Theil S. 249 — 340, wo er mit Freimüthigkeit die grossen Gebrechen der Gefangenhäuser in Betreff der Gesundheit und sittlichen Besserung der Gefangenen rügt, und Verbesserungsvorschläge macht. Möge die Stimme dieses Menschenfreundes bei seinen Mitbürgern Gehör finden!

---



### *Letzte Tage zu Amsterdam.*

**W**ährend der letzten Tage meines Aufenthalts zu Amsterdam im Jahre 1823 nahm ich noch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein, das alte berühmte Rathhaus, jetzt der Königspallast, die Grabmähler der grossen Seehelden und Dichter der Nation, eines DE RUYTER, VONDEL etc. in der neuen Kirche, das grosse Societätsgebäude *Felix Meritis*, worin zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung, und zugleich zu einer weiteren wissenschaftlichen und artistischen Ausbildung der Societätsmitglieder des Winters jeden Abend Vorlesungen über physikalische, mathematische, historische, literarische und ähnliche Gegenstände gehalten, auch Concerte gegeben werden, u. s. w.; das TEMMINKSCHE Naturalienkabinet, eine vorzugsweise zoologische Sammlung, und in dem ornithologischen Theile ausserordentlich reichhaltig, — es wurde kurz darauf für



die Universität zu Leiden angekauft, — und endlich die ungeheuren Schiffswerfte. 6 Linienschiffe waren hier im Werden. Auf das grösste derselben, eine Fregatte von 80 Kanonen, Waterloo mit Namen, welche dem Rumpfe nach fertig war, kletterte ich, und genoss, auf dem Riesenkörper sitzend, eine entzückende Aussicht über die Südersee, über Nordholland, über die grosse Hauptstadt selbst und über die ganze Umgegend, ein Panorama, wie ich es selbst von dem Thurme des Rathhauses herab nicht genossen hatte. Reichlich wurde ich hierdurch für die Gefahr des Kletterns entschädigt, welche meinen Begleitern, einigen deutschen Freunden, so gross erschienen war, dass sie auf dem halben Wege umgekehrt waren, und von unten neidisch nach mir hinaufsahen.

Darauf besahen wir noch die ungeheuren Magazine für Bretter, Masten, Taue, Seegel und Anker, die Schreiner, Drechsler- und Schmiede-Werkstätten, von welchen letztere allein den Umfang einer grossen Kirche hat und 14 Schmiedeessen zählt, die berühmte Modellenkammer mit Modellen von allen Arten Schiffe und Mühlen, mit mancherlei andern Seltenheiten, z. B. Ueberresten des wurmstichigen Holzes, dessen ich S. 94 gedacht habe.

Eine ausführliche Beschreibung aller dieser und anderer Sehenswürdigkeiten gehört nicht in den Plan dieser Schrift, daher ich die Leser dieserhalb auf andere weitläufigere Werke über Holland verweisen muss, auf das Tagebuch einer Reise durch Holland und England von der Verfasserinn von



Rosaliens Briefen, Offenbach 1788, auf JOHANNE SCHOPENHAUER's Erinnerungen von einer Reise, 2 Bände 1813, auf GRABNER's Briefe über die vereinigten Niederlande, 1792, auf NIEMEYER's Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil von Westphalen und Holland, Halle 1823 u. a. Auch fehlte es mir an Zeit, erwähnte Merkwürdigkeiten mit der Ruhe und Musse zu besehen, welche einem Beschreiber derselben nöthig ist.

Die Zeit meiner Abreise von dem lieben Amsterdam war gekommen.  $11\frac{1}{2}$  Wochen hatte ich hier zugebracht, jeden Morgen die Barmherzigkeit des Herrn neu über mir erfahren, jeden Abend die mir entgegenkommende Liebe der Menschen rühmen dürfen, war fast einheimisch geworden, und konnte mich nur mit schwerem Herzen von dem theuren Orte losreissen.

Nachdem ich öffentlich meinen Dank in einer Abschiedspredigt, wie oben erwähnt, ausgesprochen, nachdem ich auch den Rest des gesammelten Geldes dem edlen VAN HARPEN zur Einschreibung in das grosse Buch der holländischen nationalen Schuld übergeben hatte, so bereitete ich mich am 9. Septbr. zur Abreise nach Rotterdam. Ich kaufte für meinen alten biedern Hauswirth GLASER, einen Deutschen von Geburt, und für seinen Schwiegersohn LIMKEMANN zwei Tabakskästchen, und für die beiden Frauen zwei Tassen. Als ich sie ihnen übergab und Lebewohl sagte, da wurden die guten Leute so gerührt, dass der alte Vater meine Hand ergriff und küsste, die



Frauen aber weinend sagten: das alles hätten sie ja nicht verdient, es seien zu viele Geschenke für sie, ich sollte doch einige davon für Andere aufheben. GLASER hatte mir einige Zeit vorher SPANGENBERGS *idea fidei fratrum* geliehen, und als ich es ihm hatte abkaufen wollen, bemerkt, dass es einem seiner Freunde gehöre. Als ich ihm nun das kleine Abschiedsgeschenk gab, lief er in Hast zu dem Freunde, gab ihm ein anderes Buch für den Spängenberg, und drang mir diesen mit der grössten Wärme zum Gegengeschenk auf.

Wehmüthig setzte ich mich des Abends um 9 Uhr in den Rotterdamer Postwagen, wiewohl das furchtbare Gewühl der Kirmess, welche damals gerade die Stadt durchtobte, und deren Lärm ich durch die Abreise entging, mir den Abschied erleichterte. Diese weitberühmte Amsterdamer Kirmess fängt mit Anfang Septembers an, dauert 3 volle Wochen, zieht die Vergnügungslustigen aus allen Theilen der nördlichen Provinzen herbei, und verursacht dadurch ein zehnfach grösseres Gewühl, als ich es S. 75 ff. beschrieben habe.

Ich verliess die Stadt unter dem freundlichen Schimmer der Sterne und des Mondes, deren milder Schein bald Ruhe in meine Seele strahlte.



### *Collektiren in Rotterdam.*

Des andern Morgens um 5 Uhr kam ich nicht ohne Beklommenheit wegen der Zukunft in Rotterdam an. Des Menschen Herz ist ein verzagtes Ding. Wie kannst du, dachte ich, so viele Liebe, als dir in Amsterdam widerfahren, hier wieder zu finden hoffen? Zwar hatte ich bei der Feier des 25jährigen Jubelfestes der Missionsgesellschaft am 16. Juli, welcher ich von Amsterdam aus beigewohnt hatte, bereits Bekanntschaft mit einigen Predigern der Stadt gemacht, und manche Einleitung für die künftige Collekte getroffen. Dennoch musste ich jetzt noch 14 Tage mit den Vorbereitungen zubringen, ehe ich das Collektiren beginnen konnte.

Allein auch in dieser Zeit schon wurde mein Kleinmuth durch die mir allerwärts Bahn machende unverdiente Gnade Gottes beschämt. Die holländisch- und französisch-reformirten, die remon-



strantischen, lutherischen und der mennonitische Prediger gaben mir schriftliche Empfehlungen an ihre Gemeinden, und sammelten selbst zum Theil für mich. Der holländisch-reformirte Kirchenrath gab mir auf die kräftige Verwendung der Prediger DE VRIES und SCHARP die Erlaubniss, in der grossen Hauptkirche deutsch zu predigen, obgleich dies seit langen Jahren unerhört war, weil niemals ein hochdeutscher Prediger, wie in Amsterdam, an der Gemeinde gestanden hatte. Am 23. Septbr. predigte ich in einem Abendgottesdienste über 2. Kor. 7, 10, nachdem holländisch gesungen worden war und ich den Text holländisch verlesen hatte, und empfahl am Schlusse, nach des Apostels Beispiel und Anleitung in 2. Kor. 8, meine Gemeinde. Eine ungeheure Menschenmenge, wohl an 3000, war in die Kirche geströmt. Zehn Prediger, verschiedener Confessionen, waren zugegen. Die meistens deutschen Arbeiter in den Zuckerraffinerien hatten ihre Herren gebeten, des Morgens ein Paar Stunden früher die Arbeit anfangen zu dürfen, um des Abends die Predigt in ihrer Muttersprache zu hören. Die gespannteste Aufmerksamkeit und Andacht herrschte während der ganzen Predigt. Auch gab der Herr mir Freudigkeit, sein Wort zu verkündigen, und legte seinen Segen darauf.

Aller Herzen und Hände standen nun für meine Gemeinde offen, und ich empfing von Armen und Reichen, Vornehmen und Geringen die lieblichsten Beweise ihrer Theilnahme. Einige Beispiele aus vielen mögen hier stehen!



Des Tags nach meiner Predigt kam eine arme Frau in einer gelben Jacke zum Prediger HooG, gab ihm ein Papierchen, und entfernte sich schnell, ohne ihren Namen nennen zu wollen. In dem Papier fand er 11 Stbr. eingewickelt und folgende Worte geschrieben: „Mein Herr! Ich hatte diese wenige Pfennige der zerstreuten Gemeinde zugedacht. In der Collekte (nämlich in der Kirche) war es mir entgangen wegen Veränderung des Platzes. Ich würde gerne mehr darbringen, aber Gott hat mich in einen geringen Stand gesetzt, wofür ich ihm dankbar bin; denn mehr möchte mir nicht nützlich sein. Empfangen Sie es für unsere Brüder aus Liebe! Jesus sah auf die 2 Scherflein, welche die Frau in den Gotteskasten einlegte.“ \*) — Mögen wir auch Deinen Namen nicht kennen, die Du von Deiner Armuth einlegtest, wie jene Wittwe, sei fröhlich, Du edles Weib! Dein Name ist Einem bekannt. Es wird Dir im Himmel wohl belohnet werden.

Bei dem Colлектiren kam ich zu einer bejahrten,

---

\*) *Myn heer! Ik hat dezen geringe pennigen toegedagt voor de verstrooide gemeente. In de kolekte was myn ontgaan door verandering van plaats. Ik zou wel merder toebrengen, maar God heeft myn in een geringe stant geplaatst, waar ik hem dankbaar voor ben, want meerder zou myn niet nut zyn. Ontvangt het voor onse broeder uyt liefde. Jezus zag op de twee penninge, welk de vrouw in de offerkist wierp. —*

Ich habe das Briefchen ganz getreu, selbst mit den holländischen orthographischen Fehlern, abgeschrieben.



reichen und sehr gottesfürchtigen Jungfrau, einer der edelsten Wohlthäterinnen Rotterdams, welche den grössten Theil ihrer jährlichen Einkünfte zu milden Zwecken verwendet, dabei selbst sehr einfach lebt. Sie sagte mir, es habe ihr in meiner Predigt besonders gefallen, dass ich den Reichen nicht geschmeichelt, sondern die Wahrheit gesagt hätte, von welchen ich doch das Geld erhalten müsste. Sie gab mir 150 fl., die grösste Gabe, die ich von Einer Person erhielt, und konnte nur mit der äussersten Mühe zum Einzeichnen ihres Namens gebracht werden, da sie dies nie zu thun pflegt. Allen Dank lehnte sie als unverdient ab. Sie sei, sprach sie in ihrer Demuth, nur Haushälterinn über ihre Güter, und Gott allein der Eigenthümer. Dabei klagte sie schmerzlich über die Last der Verantwortung, die auf den Reichen deshalb liege.

Ein alter, blinder Herr, zu welchem ich kam, ward so gerührt über das Unglück meiner Gemeinde, dass er weinte und mir 40 fl. gab. Seine Magd, welche zugehört hatte, drückte mir mit einem edlen Eifer auch eine Gabe für sich in die Hand, — es waren 13 fl. — und sagte: Sie habe heute noch darüber nachgedacht, als sie über die Strasse gegangen, wie es doch möglich wäre, dass so viele Holländer ihre Religion vernachlässigten und geringschätzten, da man hier beinahe keinen Schritt auf den Strassen thun könne, wo nicht das Blut ihrer Vorältern geflossen sei, welche achtzig Jahre lang für diese Religion gekämpft und geblutet hätten.



Eine andere Magd rief mich in ihr Haus, gab mir 8 fl., und entschuldigte sich dabei zehnmal, dass sie so wenig gebe. Sie habe früher auf einem Kölner Schiff gedient, und sei, als der Zoll noch zu Kaiserswerth gewesen, oft darin herumgelaufen, um Fleisch zu kaufen. Da sie es daher so gut kenne, so sei es um so mehr ihre Pflicht, etwas für die Gemeinde zu geben. — Eine dritte Magd, aus Wesel gebürtig, kam des Tags nach meiner Predigt zu Prediger DE VRIES gelaufen, in der Meinung, dass ich daselbst wohne, und brachte 3 fl. für die Gemeinde, mit dem Wunsche, ihren deutschen Pfarrer noch einmal zu sehen und zu sprechen.

Viele andere deutsche Bedienten und Handwerksleute kamen, um mir zu danken für die Predigt, deren sie seit 30 Jahren keine in der Muttersprache gehört hätten, und um das Scherflein ihrer Liebe zu bringen. Einmal kam eine alte, deutsche Bettlerin auf der Strasse zu mir, gleichfalls dankend für die Predigt, mir und der Gemeinde Heil und Gnade wünschend, und, ohne etwas zu verlangen, mir eine lange Strecke nachfolgend mit ihren Segenswünschen, bis an das Haus, wo ich eintrat.

Bei den Frauen und Jungfrauen hatte ich, im Vergleich mit den Amsterdamerinnen, mich einer ganz besonders gütigen Aufnahme zu erfreuen, wie denn auch nach dem allgemeinen Zeugnisse der Holländer selbst, ein tiefchristlicher Sinn in Rotterdam mehr vorherrschend ist, was die ungleich grössere Thätigkeit der hiesigen weiblichen und männlichen Vereine für



die Missionssache und andere fromme Zwecke ebenfalls beurkundet.

Unter andern lernte ich vier edle Schwestern, re-monstrantische Frauen, deren drei Wittwen waren, kennen, welche von gleichem Glauben und gleicher Liebe zum Herrn erfüllt waren. Jede zeichnete mit freudiger Willigkeit und Freigebigkeit. Eine derselben fügte ihrer Summe noch 5 fl. besonders bei, welche für mich, wegen meiner vielen Mühe bei dem Collek-tiren sein sollten. Ich legte sie natürlich zu dem übrigen Geld für die Gemeinde.

Eine andere Dame, welche mich die Weise, wie das h. Abendmahl in den reformirten Kirchen ausge-theilt wird, rühmen hörte, schenkte mir ein grosses Tafeltuch vom feinsten weissgeblümten Leinen für meine Gemeinde zum Gebrauch bei der Haltung des h. Mahles. — Viele ärmere Jungfrauen warben, um doch auch mitzuwirken, unaufgefordert bei ihren reicheren Freundinnen für meinen Zweck, so dass, wenn ich diese ansprach, ich zu meinem Erstaunen schon alles vorbereitet fand.

Einer angesehenen Dame, welche mich sehr theil-nehmend nach meiner Gemeinde und meinen Famili-enverhältnissen gefragt, hatte ich unter andern Eini-ges von dem Wirken meiner in Kaiserswerth zu-rückgelassenen Schwester erzählt, wie sie für die Ar-men und Kranken der Gemeinde Sorge, und die är-meren Mädchen derselben in weiblichen Handarbeiten unterrichtete etc. Nach einigen Tagen lud sie mich wie-der ein, und überreichte mir ein kleines Geschenk für



meine Schwester, nebst einem freundlichen Briefe an sie, welches sie und einige Freundinnen, denen sie von ihrem Wirken erzählt, und die gleich ihr davon gerührt worden seien, derselben als ein schwaches Zeichen ihrer Achtung zu überschicken bäten.

Auf dem Löwenhafen trat ich bei meiner Collektenwanderung einmal in ein grosses, schönes Haus, dessen Besitzer mir als reich geschildert worden waren. Die Frau des Hauses empfing mich freundlich, aber voll Kummers in ihren Zügen, erzählte mir ausführlich, als ob ich es von ihr fordern könnte, die Geschichte ihrer Verarmung, und wie sie das Haus schon längst feil geboten hätten. Ich entschuldigte mich, ihre Verhältnisse nicht gewusst zu haben, und wollte gehen. Da kam ihr zehnjähriges Töchterchen, das uns zugehört hatte, herbeigesprungen, mich bittend, 1 fl. aus seiner Sparbüchse anzunehmen. Ich nahm voll herzlichen Dankes die Liebesgabe. Da sagte die Frau mit erheitertem Angesicht: wenn ich kleine Gaben nicht verschmähte, so könnte sie auch noch etwas geben, und holte einige Gulden. Eine alte englische Tante eilte, vom Kinde den Zweck meiner Anwesenheit hörend, voll heiliger Wärme auch mit 2 fl. 12 Stbr. herbei, so dass ich tief gerührt das Haus verliess.

Sehr häufig wurde ich von angesehenen Kaufleuten und Rentnern zum Essen eingeladen, obgleich ich sie zum erstenmale gesehen. Viele beschwerten sich freundschaftlich darüber, dass ich so spät zu ihnen käme, da sie schon längst ihre Gabe zurecht gelegt



und auf mich gewartet hätten. Dasselbe that fast zürnend eine alte christliche Jungfrau, zu der ich in der letzten Zeit gekommen. Als es aber ans Geben kam, war vom Zorn keine Spur in der edlen Seele, und sie gab für sich und ihre kranke Schwester 80 fl.

Zwei in Compagnie handelnde Kaufleute, es waren Käsehändler ins Grosse, — zeichneten nicht bloss liebevoll, sondern versprachen mir auch freie Ueberfahrt nach England zu besorgen. Leider konnte ich von diesem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen, weil mein Aufenthalt in Holland sich unerwartet in die Länge zog.

Achtzigjährige Greise zeichneten neben zehn- und zwölfjährigen Kindern, beide mit zitternden Händen, beide mit gleicher Liebe. — Die Wohlthäter waren jedoch nicht bloss von dem verschiedensten Alter, Stand und Geschlecht, sondern auch von den verschiedensten Konfessionen und Sprachen. Ein katholischer Banquier, an welchen ich einen Empfehlungsbrief von einem Kölner Handlungshause hatte, zeichnete nicht bloss, sondern gab mir auch einen Empfehlungsbrief an N. M. ROTHSCHILD in London. Ein reicher Jude, dem ich durch einen lieben Israeliten aus Altona empfohlen war, lud mich mehrere Male zum Essen ein, und gab mir gleichfalls Empfehlungsbriefe nach England. Die beiden schottischen Prediger gaben im Auftrage des Kirchenraths einen Beitrag, und sammelten sehr liebevoll selbst bei mehreren Kaufleuten. Auch die englischen Prediger, der bischöfliche, wie der presbyterianische gin-



gen mir hülfreich an die Hand. Letzterer gab mir einigen Unterricht im Englischen.

Der unangenehmen Begegnungen, die ich zu erleiden hatte, waren so wenige, und sie wurden von den angenehmen so sehr überwogen, dass ich nur eine einzige anführen will.

Ich kam bei meinem Colлектiren zu einem Doctor der Medizin. Dieser fragte mich mit einem schneidenden, spöttischen Tone: Wie ich als Prediger mich zu einem so verächtlichen Geschäft erniedrigen könnte, in einem fremden Lande zu colлектiren? Tief ergriffen von der schnöden Behandlung erwiederte ich mit zurückgehaltenem, ruhigen Tone: Ich könnte nicht glauben, dass es einen Prediger erniedrige, oder seine Würde schände, wenn er, um die ihm anvertraute Gemeinde zu retten, auch den, freilich sehr sauren Weg des Colлектirens betrete. Etwas beschämt sagte er: Nein, das macht Sie nicht verächtlich, und gab mir herzlos seine 2 fl.



*Religiöses Leben Rotterdams. Sonntagsschulen. Missions- Bibel- und Traktat-Gesellschaften.*

Wie 7 Tage verstrichen mir die 7 Wochen meines Aufenthalts durch all die Liebe, welche mir hier zu Theil ward. Besonders angenehm und wohlthuend war mir die Wohnung, welche ich, auch durch eine freundliche Fügung des Herrn, für diese Zeit erhalten hatte, nämlich im Hause des lieben, christlichen Knopfhändlers ARENT, eines Holländers von altem Schrot und Korn, wo zugleich vier der Missionszöglinge wohnten. Zwei darunter waren Deutsche, GUETZLAFF und TERLINDEN, beide begeistert für ihren Beruf, und mit unermüdlichem Fleisse die zu ihrem Dienste vorbereitenden Wissenschaften und Sprachen erlernend. Ihre Liebe für den Herrn, welche auch den einen holländischen Zögling, WENDING, erfüllte, beschämte mich oft; ihr Umgang war mir



daher sehr segensreich. Auch theilte ich mit ihnen den Unterricht, den sie in der englischen Sprache empfangen.

Durch diese Verhältnisse wurde es mir zugleich leichter, das religiöse Leben, welches diese Stadt vor allen andern Städten Hollands durchdringt, — Utrecht mag ihr am nächsten stehen, — kennen zu lernen.

Nicht bloss sind die drei- und viermaligen öffentlichen Gottesdienste, selbst die Nachmittagspredigten, jeden Sonntag bei den allermeisten Predigern so gedrängt voll, wie man es selten anderswo finden mag, sondern auch der häusliche Gottesdienst ist, wie sehr er in ganz Holland, also auch hier, gegen die frühere Zeit abgenommen hat, unter den Vornehmen, wie unter den Mittelbürgern noch viel häufiger, als in den meisten andern Städten. Die religiösen Uebungsstunden, deren S. 66 näher Erwähnung geschah, sind hier noch vielfach bei Höheren und Niederen im Gang, grossentheils unter direkter Leitung der Prediger, und stiften vielen Segen, da sie auf eine besonnene Weise gehalten werden, und hierdurch dem Missbrauche gewehrt wird.

Der Luxus und die Vergnügungssucht haben hier noch nicht so weit um sich gegriffen, als in Amsterdam und andern Schwesterstädten. Ein tiefer religiöser und sittlicher Ernst durchdringt noch immer selbst das bürgerliche Leben, wie viele Hindernisse auch der grosse Handelsverkehr zur See der Mo-



ralität in den Weg legt. Die Thätigkeit, mit welcher Personen jedes Ranges und Geschlechtes das Reich Gottes in- und ausserhalb des Vaterlandes zu fördern suchen durch freudiges Wirken für die Sonntagschulen, für die Missions-, Bibel-, Traktat- und Gefängniss-Gesellschaften ist der Bewunderung und der Nachahmung würdig.

Die Sonntagsschulen, welche seit dem Jahre 1816 in Rotterdam bestehen, sind zunächst durch die Missionsgesellschaft daselbst gestiftet. Die Direktion derselben ist aus einigen Gliedern der Missions- und der Bibel-Gesellschaft und der städtischen Schulcommission zusammengesetzt. Im Jahre 1820 bestanden 2 Sonntagsschulen mit 440 Schülern, worunter 179 männliche und 261 weibliche. Diese Zahl war im Jahre 1829 nur wenig vermindert. Das Alter der Aufnahme ist für die männlichen das verflossene 18., für die weiblichen das verflossene 16. Jahr ohne allen Unterschied der Religion. Die ersten Anfänge im Lesen lehren einige Schullehrer, welche von der Direktion dafür eine Gratifikation erhalten. Den übrigen Leseunterricht ertheilen freiwillig und unentgeltlich eine Menge der angesehensten Personen, Geistliche und Laien, welche sich in die Stunden getheilt haben, in lieblicher Harmonie. Der Unterricht, welcher des Sonntags Nachmittags von 2 bis 4 und von 5 bis 7 Uhr gegeben wird, und nur Lesen, wie in den englischen Sonntagsschulen, zum Gegenstand hat, wird mit einem Gebet angefangen, und mit dem Vorlesen und Erklären eines kurzen Bibelabschnittes und



einem Gebete beschlossen. Die Lesebüchlein für die Anfänger sind vermischten religiösen Inhalts, das Lesebuch der Vorgerückteren ist das neue Testament. Die besonders Fleissigen erhalten die Gelegenheit, einige Abendstunden an einem Werktag Unterricht im Schreiben und Rechnen unentgeltlich zu erhalten. Alle Schüler erhalten als Zeugniß ihrer Anwesenheit jeden Sonntag eine Karte, worauf ein Bibelspruch steht, den sie in der nächsten Lection vorlesen müssen. Bei der halbjährlichen Prüfung erhalten diejenigen, welche wesentliche Fortschritte gemacht haben, Preise, in kleinen religiösen Schriften bestehend; diejenigen, welche die Schule ehrenvoll verlassen, ein Neues Testament, wenn sie Christen, und, wenn sie Juden sind, ein religiöses Buch ihres Glaubens. Die zur Bestreitung der Kosten nöthigen Mittel geben theils die Missions- und Bibelgesellschaften, und die städtische Schulcommission, theils freiwillige jährliche Unterzeichnungen für die Sonntagsschulen.

Höchst wohlthätig wirkt diese fromme Thätigkeit auf die Veredlung der niedern Volksklasse, welche in den holländischen grossen Städten weit roher und unwissender, als in den deutschen ist. Die Unwissenden werden von den Assessoren der Bibelvereinigungen, dieser schönen Zweige der Bibelgesellschaft, wovon bei dieser Näheres, bei ihrem Besuchen der verschiedenen Stadtreviere ermittelt und zur Theilnahme an dem Unterrichte angespornt.

Auch in vielen andern Städten und in den meisten Provinzen Nederlands sind ähnliche Sonntagsschulen.



Nach den officiellen, den Generalstaaten im Jahre 1827 vorgelegten Schultabellen von 1825 hatte am 1. Januar 1826:

die Prov. Südb brabant 10 Sonntagsschul. mit 1406 Schül.;

|                 |       |   |   |   |      |   |
|-----------------|-------|---|---|---|------|---|
| — Lüttich . . . | 2     | — | — | — | 31   | — |
| — Ostflandern . | 18    | — | — | — | 6188 | — |
| — Westflandern  | 16    | — | — | — | 6166 | — |
| — Hennegau . .  | 7     | — | — | — | 1169 | — |
| — Nordholland   | 6     | — | — | — | 157  | — |
| — Südholland .  | 1     | — | — | — | 15   | — |
| — Seeland . . . | 2     | — | — | — | 125  | — |
| — Namur . . .   | 1     | — | — | — | 340  | — |
| — Utrecht . . . | 4     | — | — | — | 99   | — |
| — Friesland . . | 3     | — | — | — | 168  | — |
| — Overysse . .  | keine | — | — | — | 2    | — |

---

Summe 70 Sonntagsschul. mit 15,866 Schül.

Die Provinzen Nord brabant, Limburg, Gelderland, Antwerpen, Gröningen, Drenthe und Luxemburg hatten keine.

Die Angabe der Zahlen scheint jedoch sehr unvollständig zu sein, da schon das zu Südholland gehörende Rotterdam allein mehr Sonntagsschulen und Sonntagsschüler hat, als hier der ganzen Provinz zugetheilt werden.

In Absicht der Sonntagsschulen muss unser Deutschland mit Scham bekennen, hinter Holland und England, welches letztere allein 100,000 freiwillige Lehrer an den Sonntagsschulen zählt, noch zurückzustehen. Wenn gleich das Bedürfniss solcher



Anstalten dort bei der verhältnissmässig viel grösseren Unwissenheit ihrer niedern Volksklasse weit dringender ist, so gibt es doch auch in unsern grossen Städten der Unwissenden noch so viele, dass Sonntagsschulen höchst wohlthuend zur Verbreitung allgemein intellektueller und religiöser Erkenntniss wirken würden. Viele junge Kaufleute und andere Jünglinge würden, wenn sie, wie in obigen Ländern, unter einer gewissen Aufsicht das Lehrgeschäft für 1 oder 2 Stunden bei unwissenden Mitbrüdern übernähmen, auf diese Art einen Theil ihrer Musse zu grösserem Nutzen für sich und für andere, ja selbst zu reinerer Freude für ihr Herz, als auf die gewöhnliche Weise, zubringen.

Unter den übrigen religiösen Gesellschaften zeichnet sich durch ihr wohlthätiges Wirken in noch höherem Grade

die niederländische Missionsgesellschaft aus, deren Mittelpunkt in Rotterdam ist. Sie wurde am 19. Decb. 1797 daselbst auf Anregung der im Jahre 1795 zu London gestifteten sogenannten Londoner Missionsgesellschaft errichtet. Die Veranlassung dazu gab ein im Dienst dieser Gesellschaft stehender holländischer Missionär, J. T. VAN DER KEMP. Dieser war früher in Holland Doctor der Medizin gewesen, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, aber zugleich allen sündlichen Lüsten dienend, und als Deist ein erklärter Feind und Bestreiter des Christenthums, wie er später selbst bekannte. Im Jahre 1789 fuhr er in einem Nachen mit Gattinn und Tochter bei Dordrecht auf der Maas. Ein plötzlicher



Wirbelwind schlug das Fahrzeug um, und alle, die darin waren, nebst den Seinigen ertranken. Er allein wurde mit grösster Mühe gerettet. Von diesem Augenblicke an suchte er ernstlich nach der Weisheit, welche auch in der Sterbestunde Ruhe gibt, fand sie im Evangelio, und ward nun so voll glühender Liebe zum Herrn, als vorher voll Hasses gegen ihn. Diese Liebe trieb ihn dann auch, gleich Paulo den noch in der Finsterniss sitzenden heidnischen Brüdern die Gnade, die ihn erlöset, zu verkündigen. Im Jahre 1796 trat er in den Dienst der Londoner Missionsgesellschaft, und ward von ihr angespornt, vor seiner Abreise unter die Heiden noch zur Stiftung einer Missionsgesellschaft in seinem Vaterlande mitzuwirken, welches ihm durch eine Reise nach Holland im Jahre 1797 gelang. Sie nahm den Namen: Niederländische Missionsgesellschaft zur Fortpflanzung und Beförderung des Christenthums, besonders unter den Heiden, an, und setzte sich einen 3fachen Zweck:

- 1) Bekehrung der Heiden durch Sendung von Missionären;
- 2) Unterstützung der (damals durch die Revolutionskriege) hirtelosen reformirten Gemeinden in Frankreich, Flandern, Brabant etc. mit den geistlichen Gnadenmitteln;
- 3) Beförderung des Christenthums im Vaterlande durch Herausgabe kleiner Schriften, durch Bemühungen zur Verbesserung des Unterrichts u. s. w., ohne sich jedoch damit in



die gewöhnlichen Wirkungskreise der Prediger und Kirchenräthe eindringen zu wollen.

Die Gesellschaft erhielt eine sehr günstige Aufnahme bei einem grossen Theile der protestantischen Bevölkerung. Denn alle Protestanten der verschiedenen Confessionen durften daran Theil nehmen. Auch die Missionsbetstunden, welche die Gesellschaft den Predigern am ersten Montag jedes Monats zu halten empfahl, wohl wissend, dass anhaltendes Bitten eine der Hauptarbeiten zur Beförderung des Missionswerkes sein müsse, verbreiteten sich bald sehr weit. Vom Jahre 1799 an wurden monatliche Missionsberichte zum Vorlesen in den Betstunden gedruckt, welche noch immer fortgesetzt werden.

In den zwei ersten Jahren hatte die Gesellschaft noch keine eigne Missionsposten errichtet, sondern gab ihre Missionäre in den Dienst der Londoner Missionsgesellschaft. Unter diesen ist J. J. KICHERER merkwürdig, besonders dadurch, dass er bei seinen ersten Versuchen, die Hottentotten und Buschmänner im Christenthum zu unterweisen, die Lehrart, welche die Rationalisten noch jetzt den Heidenboten empfehlen, anwandte, indem er nämlich zuerst die moralischen Vorschriften des Christenthums ihnen begreiflich zu machen suchte, ehe er von Christo redete. Mit welchem Erfolge, das bekennt er selbst in seinen Berichten.

„Als wir (er mit zwei andern Missionären) zuerst „die Hand ans Werk legten,“ erzählt er in seinem Bericht S. 234, 235 des II. Theils der *Gedenkschriften*



*van het Nederlandsch Zendelinggenootschap*, „thaten  
 „wir unser Bestes, um unsere Zuhörer durch Beweis-  
 „gründe, welche ihrer Fassungskraft angemessen waren,  
 „von der Unerlaubtheit des Diebstahls u. s. w. zu  
 „überzeugen, aber wir machten auf diese Art wenig  
 „Fortschritte. Da beschlossen wir, eine andere Lehr-  
 „weise zu versuchen. Wir blieben hauptsächlich bei  
 „der Liebe Christi zu den Menschen stehen, wel-  
 „che ihn für sie sterben liess; wir stellten ihn vor als  
 „den allgenugsamen Freund unglücklicher und hilfloser  
 „Sünder, indem wir sie herzlich einluden, in Gemein-  
 „schaft mit ihm zu treten, um sich von ihm selig ma-  
 „chen zu lassen, und baten, dass sie die Probe mit  
 „unsrer Lehre machen möchten, dadurch, dass sie  
 „sich selbst an Gott und Christus mit ihrem Gebet  
 „wendeten. Von dieser Zeit an gefiel es dem Herrn,  
 „das Wort der Predigt an vielen Herzen zu segnen.  
 „Von Zeit zu Zeit kamen unsre Zuhörer, welche zu-  
 „vor ohne Eindruck geblieben waren, mit Thränen in  
 „den Augen, uns zu sagen, dass sie mehr und mehr  
 „die Wahrheit und Vortrefflichkeit des Evangelii ent-  
 „deckten, und es eine Kraft Gottes zu ihrer Seligkeit  
 „fänden.“

Im Jahre 1800 schickte die Gesellschaft zuerst  
 Missionäre auf ihre eigne Rechnung nach dem Cap der  
 guten Hoffnung in Südafrika, und fuhr mit Sendung  
 neuer Boten ebendahin bis zum Jahre 1810 fast jedes  
 Jahr fort. Diese arbeiteten in brüderlichem Einver-  
 ständniss mit KICHERER, VAN DER KEMP, eini-  
 gen englischen Missionären und denen von der Brü-



dergemeinde unter den Negersclaven, Hottentotten, Buschmännern, Kaffern, Namaquas und Griquas mit grosser Liebe und Besonnenheit. Jahrelang schienen sie vergeblich zu arbeiten, und säeten den guten Samen mit Thränen unter tausend Todesgefahren. Doch allmählig erndteten sie liebliche Frucht durch Bekehrung Vieler, und gründeten mehrere Gemeinden, die noch jetzt im Segen blühen. Der Hauptsegen aber, den sie verbreiteten, bestand darin, dass sie unter den heidnischen Völkern Südafrika's das Bedürfniss der Erlösung und die Begierde nach dem guten und grossen Wort, wie diese es nannten, weckten, so dass, wenn jetzt die englischen, deutschen und französischen Missionäre hier das Feld weiss zur Erndte finden und Frucht zum ewigen Leben schneiden, nicht vergessen werden darf, dass jene holländischen nebst denen der Brüdergemeinde das Feld gepflügt und besäet haben. Unter diesen Säeleuten Gottes darf ich eine edle Jungfrau nicht unerwähnt lassen, SOPHIE BURGMANN, deren heiliger Eifer, ihren unglücklichen Heidenschwestern das Heil in Christo zu verkündigen, sich nicht dämpfen liess, obgleich sie 4 Jahre lang auf eine passende Reisegelegenheit nach Afrika warten musste, und welche im Jahre 1810 hinübereilte, wo sie bis an ihren Tod mit Treue und Segen für das Reich Gottes wirkte.

Im Jahre 1814 wurden 2 Missionäre nach Java und einer nach Amboina gesandt, welcher letztere Kam in einem besonders ausgebreiteten Wirkungs-



kreise für die Kirche Christi arbeitet, die vielen hirtlosen Gemeinden auf den Molukken öfters besucht, und alle Missionsstationen auf diesen Inseln beaufsichtigt. Im Jahre 1817 wurde eine Missionschule in Berkel bei Rotterdam vom dasigen Prediger KAM errichtet, welche nach dessen Tode im Jahre 1823 nach Rotterdam verlegt ward. In diesen Jahren wurden Sendboten nach Südafrika, nach Java und Amboina, nach Chinsurah in Bengalen und nach Surinam geschickt, unter ihnen mehrere Deutsche aus der Missionsanstalt des Predigers JAENICKE in Berlin, und aus der Basler, von welchen KINDLINGER, WINCKLER, BORMEISTER, IRION, BAER, KNECHT u. a. auch aus deutschen Missionsberichten bekannt sind.

Die letzte Aussendung von Missionären geschah im Jahre 1826, wo 11 Missionäre, unter ihnen 5 Deutsche, GUETZLAFF \*), TERLINDEN, CARBE, WIENEKOTTER und Frau nach Java und den Molukken gingen, mit dem Auftrag, ausschliesslich der Bekehrung der Heiden obzuliegen, da die früheren

---

\*) Dieser gab kurz vor seiner Abreise den ersten Theil einer Missionsgeschichte seit der Reformation heraus, unter dem Titel: *Geschiedenis der uitbreiding van Christus Koningryk op aarde, sedert de dagen der kerkhervorming tot op den tegenwoordigen tyd, inzonderheid met betrekking tot de zendelingen en zendelinggenootschappen*. I. Theil. Rotterdam bei CONTZE und OVERBROEK. Mit einer sehr schönen Missionskarte von der ganzen Welt. Der zweite Theil ist im Jahre 1829 erschienen.



zum Theil an den dort schon bestehenden Christengemeinden gearbeitet hatten. Unter ihnen haben sich die Eheleute WIENEKOTTER dem h. Werke mit ganz besonderer Aufopferung gewidmet. Obgleich sie in Amsterdam im Besitz einer Bäckerei durch ihren Fleiss in Wohlhabenheit lebten, so entsagten sie doch, als beide sich von einem innern Rufe zu den armen Heiden gedrungen fühlten, ihrem ruhigen und bequemen Leben mit Freuden, und widmeten sich mehrere Jahre mit dem angestrengtesten Fleisse der Erlernung der Sprachen und der andern nöthigen Kenntnisse, wie sauer ihnen dies auch bei ihrem vorgerückten Alter werden mochte.

Im Ganzen hat die Missionsgesellschaft in den ersten 30 Jahren ihrer Wirksamkeit über 50 Missionäre ausgesandt, von welchen noch an 20 leben und wirken. Und wiewohl sie nicht von allen gleich grosse Erfolge rühmen kann, da dieselben nach dem verschiedenen Maass der Kräfte und Gaben verschieden gewirkt haben, so darf sie von ihnen doch freudig sagen, dass ihre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn, und dass durch ihre Vermittlung unter dem Segen von oben Tausende unsterblicher Seelen von der Finsterniss zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott sind bekehret worden.

In vielen holländischen Christen lebte fortwährend ein grosser Eifer, die Missionssache durch Fürbitte und Gaben zu unterstützen. Die monatlichen kirchlichen Missionsbetstunden wurden und werden noch jetzt in der grossen Mehrzahl der reformirten



Gemeinden gehalten, was man leider noch nicht von der Mehrzahl der evangelischen Gemeinden unsers Deutschlands sagen kann. Weibliche Missionshülfvereine wurden seit dem Jahre 1821 in Rotterdam, Amsterdam, Dordrecht, dem Haag, Utrecht, Medemblick und Harderwyk errichtet, von welchen besonders ersterer stets eine ausserordentliche Thätigkeit entwickelt hat.

Ausser den jährlichen zahlreichen Unterzeichnungen wurden und werden noch jedes Jahr viele bedeutende Vermächtnisse der Missionsgesellschaft zugewandt. Selbst die Armen an vielen Orten bringen ihre Scherflein willig herzu. Ja in Leiden und Amsterdam bildeten sich seit dem Jahre 1819 sogenannte Stübersgesellschaften, wo die Armen regelmässig wöchentlich Einen Stüber beitragen, und dafür am Lesen der Missionsschriften theilnehmen.

In den letzten Jahren soll der Eifer für die Missionssache hier und da erkaltet, auch viele junge Prediger derselben nicht sehr geneigt sein. Am meisten scheint hierfür wohl zu sprechen, dass sich so wenige finden, welche dem Dienst unter den Heiden sich zu widmen Lust haben, wie denn über  $\frac{1}{3}$  aller ausgesandten Missionäre Deutsche gewesen sind. Sehr erklärbar ist diese traurige Erscheinung freilich aus dem Geist eines feinen Unglaubens, welcher sich schon weiter verbreitet hat, als Viele meinen. — Näheres hierüber unten.

Ein zweites wesentliches Hinderniss der weiteren Ausbreitung der Wirksamkeit der Gesellschaft ist



der Mangel einer eigentlichen Missionsschule für die Missionszöglinge. Viel zu gross ist doch das Missionsgebiet unserer Zeit, mit welchem sie bekannt sein müssen, und eine zu vielseitige Bildung wird für die, namentlich nach Ostindien bestimmten Heidenboten erfordert, als dass der Unterricht in den theoretischen und praktischen Gegenständen der Theologie, welchen mehrere reformirte Prediger zu Rotterdam in ihren Nebenstunden ihnen geben, neben einigem Unterricht in Sprachen bei verschiedenen Sprachlehrern völlig genügend sein könnte. Auch mangelt hier ganz die Erziehung der Zöglinge, eine mit dem doch immer einige Jahre währenden Unterricht zu verbindende fortwährende väterliche Aufsicht und Leitung, welche ein ganz und allein ihrer Bildung sich hingebender Lehrer, der mit ihnen zusammenwohnte und lebte, über sie ausüben könnte und müsste. Ein solches Leben brüderlicher Gemeinschaft unter einem Vater in Christo würde nicht weniger zur Bildung und Kräftigung ihrer Seele beitragen, als der Unterricht, und zum Festwerden ihres Herzens wohlthätig mitwirken. Dies erkennend haben daher auch die Missionsgesellschaften zu Basel, Berlin und Barmen, so wie in Frankreich, England, Schottland und Nordamerika solche Missionsschulen mit Einem oder mehreren Hauptlehrern bald nach dem Anfang ihrer Wirksamkeit errichtet, und erfahren davon fortwährend den grössten Segen für die Missionszöglinge.

Das Bedürfniss einer solchen Missionsschule muss sich aber der evangelischen Christenheit Nie-



derlands um so mehr aufdringen, wenn sie theilnehmend der vielen hirtlosen Schwestergemeinden in ihren ostindischen Kolonien gedenkt, welche grossentheils schon seit Jahrzehnten alles Lichts und alles Trostes der evangelischen Predigt und Seelsorge beraubt, in die alte Nacht des Heidenthums zurückgesunken sind, und vom Christenthum oft nichts als den Namen mehr haben. Warum ist die Idee von einem inländischen Seminar, um junge Leute für den ostindischen Predigtdienst zu bilden, welche Idee schon vor vielen Jahrzehnten auf Synoden Hollands und Seelands zur Sprache gekommen, noch nicht ausgeführt worden? — Ein solches Seminar würde mit einer Missionsschule für Heidenboten fast eins und dasselbe sein, wenigstens mit ihr Hand in Hand gehen können.

Mache dich auf, evangelisches Niederland! Was säumest du noch immer mit der Ausführung, und lässest noch jedes Jahr Tausende deiner Namensbrüder im Osten durch solches Säumniss verloren gehen? \*) An Geld fehlt es dir für die Ausführung ja nicht, und wird es dir nicht fehlen bei der frommen

---

\*) Willst du die Stimme deines ehrwürdigen A. DE VRIES jetzt nicht hören, der dir noch am Missionsfeste 1828 so beweglich zurief: — „Für mehr als „sieben Millionen Heiden und Muhammedaner sind die niederländischen Christen verantwortlich. Sie wohnen in euern Kolonien, sie arbeiten „für euch; was eure Tafeln bedeckt, eure Schiffe „füllt, eure Reichthümer vermehrt, ist durch ihren „Schweiss und vielleicht durch ihre Thränen erworben. Würde nicht Jeder es sich zur unauslösch-



Mildthätigkeit deiner Mitbürger. Fehlt's etwa an Glauben?! O mache dich auf, entledige dich deiner Pflicht, bringe Licht in die Thäler des Todes!

Den zweiten Zweck der Missionsgesellschaft, die zur Zeit ihrer Gründung der Hirten beraubten reformirten Gemeinden in Frankreich und Südniederland mit den Gnadenmitteln der Predigt und Sakramente zu unterstützen, erreichte sie wenigstens für Südniederland. Sie sandte zwei gottesfürchtige, schriftkundige und in der Rede begabte Laien, VAN DER VLIST und ANEMAAT aus, welche die hirtlosen Gemeinden zu Sas van Gent, Philippine, Houtenisse, Ossenisse, Hengstdyk und St. Paulus Polder abwechselnd mit vieler Treue und nicht ohne Segen bedienten, und veranlasste einige entferntere Prediger, die Sakramente darin von Zeit zu Zeit zu spenden. Durch die Thronbesteigung des Hauses Oranien ward die Gesellschaft der ferneren Sorge für diese Gemeinden enthoben, welche nun wieder eigne Prediger erhielten.

---

„lichen Schande rechnen, wenn mitten in unserm „Land Heiden und Muhammedaner wohnten, „und nichts gethan würde, um ihren unglücklichen „Zustand zu verbessern? Aber ob Nederlands Indien durch Meere von uns entfernt ist, oder ob „es unmittelbar unsre Grenzen berührte, die Entfernung von Meilen macht keine Veränderung in „Verhältnissen und Verpflichtung; es gehört zu unserm Vaterland.“ —

Willst du diese Stimme jetzt nicht hören, so wirst du sie einst hören müssen, als deinen Ankläger vor Gott.



Ihren dritten Zweck, die Beförderung des Christenthums im Vaterlande strebte die Missionsgesellschaft fortwährend auf eine Weise zu erreichen, welche ihr die höchste Ehre macht, und allen evangelischen Missionsgesellschaften zum Vorbilde dienen kann. Sie errichtete viele Sonntagsschulen (s. S. 268) und andre Armenschulen, auch religiöse Nähschulen für arme Mädchen, veranlasste die Haltung von Armenpredigten (s. S. 48) z. P. in Dordrecht, dem Haag, Leiden, Harlem, die Haltung von Predigten für die Gefangenen und für das Militär an vielen Orten, von Katechisationen für die Armen u. s. w. Der besondere Ausschuss der Gesellschaft, welcher die Herausgabe kleiner religiösen Schriften für das Volk übernommen, hat jedes Jahr solche erscheinen lassen, welche mit Weisheit und heiligem Ernst abgefasst, grossen Segen gestiftet haben. Mehrere Hunderttausende von Exemplaren derselben sind seit der Entstehung der Gesellschaft verbreitet worden.

Die niederländische Bibelgesellschaft, deren Mittelpunkt in Amsterdam ist, bildete sich am 29. Juni 1814, theils durch Anregung von Seiten des unter der englischen Gemeinde zu Amsterdam seit dem 23. März 1814 bereits bestehenden Bibelvereins, theils durch unmittelbare Aufmunterung von England aus, mit Annahme der Grundsätze der britischen Schwestergesellschaft, nämlich: Verbreitung der h. Schrift ohne Anmerkungen oder Erklärung unter alle



christliche Confessionen. Der Staatsminister ROELL übernahm die Präsidentschaft, und der Kronprinz die Protektion derselben. Schnell breitete sich die Gesellschaft in den verschiedenen nördlichen Provinzen aus. Schon im Jahre 1819 zählte man 68 Hülfsvereine. In den grösseren Städten erleichterten und vermehrten die Vereine ihre Wirksamkeit dadurch, dass die Bibelfreunde kleinere Zweigvereine, sogenannte Bibelvereinigungen für die verschiedenen Reviere der Stadt bildeten, und in diesen nun genau die Zahl der Bibelbedürftigen sowohl als der des Lesens Unkundigen erforschten, die Scherflein der Aermern sammelten, und aus ihrer Kasse theils Abendschulen, theils Sonntagsschulen für die Unwissenden, in Verbindung mit den Missionsvereinen, errichteten, so wie zur Haltung von Armenpredigten mitwirkten. Den Ueberrest des gesammelten Geldes legten sie in die allgemeine Bibelkasse, welche im Jahre 1819 34,595 fl., im Jahre 1821 41,238 fl. Einnahme hatte und sich jährlich vieler Vermächtnisse erfreute. Auch die niederländischen Bibelvereine fanden, gleich denen in andern Ländern, einen ungleich grösseren Mangel an der h. Schrift bei dem Volke, als man vermuthet hatte, so dass allein aus dem Bibeldepot der Hauptgesellschaft zu Amsterdam im Jahre 1819 9569 Exemplare der h. Schrift verbreitet wurden, und im Jahre 1821 13,376, wobei noch nicht die Exemplare gerechnet sind, welche die Hülfsvereine in ihren Kreisen verbreiteten. Die Gefängnisse, Armen- und Waisenhäuser, Armen-



kolonien, viele Schulen, besonders Diakonie- und Privatschulen wurden damit versorgt; unter den Soldaten, so wie unter den Seeleuten der verschiedensten Nationen wurden sie verbreitet, auch viele katholische Neue Testamente nach den Uebersetzungen von VAN ESS und DE SACY in Südniederland, besonders in den ersteren Jahren, auch flamändische in Flandern. VAN ESS wurde zum Behuf seiner Bibelübersetzung mehrmals von der Gesellschaft mit Geld unterstützt, eben so die baptistischen Missionäre in Serampore. Nach den Kolonien wurden nicht bloss viele Tausend holländische Bibeln geschickt, sondern für die ostindischen auch im Jahre 1817 eine Malaische Bibel mit arabischen Lettern, im Jahre 1822 eine solche mit lateinischen Lettern in Harlem gedruckt. Im Jahre 1826 hat die Gesellschaft einen Deutschen, GERIKE, der früher Missionär unter den Juden war, und den sie seit dem Jahre 1823 in Amsterdam im Malaischen unterrichten liess, nach Java gesandt, um die Bibel ins Javanesische zu übersetzen, und eine gelehrte Anstalt für fähige Jünglinge zu errichten, welche Unterricht in den wichtigsten Sprachen der ostindischen Kolonien empfangen, und hernach zur Uebersetzung der Bibel in diese Sprachen Hülfe leisten sollen. Er selbst hat bereits im Sprachenstudium grosse Fortschritte gemacht, und wird, sobald 2 Jünglinge, welche gegenwärtig in Amsterdam zu dieser Laufbahn vorbereitet werden, ihm zugeschickt worden sind, das Institut eröffnen. Ueberdies wendet die Bibelgesell-



schaft jährlich beträchtliche Summen an, um Schulen in Java, auf den Molukken und in Sumatra zu errichten. Auch fühlt sie, dem letzten Jahresbericht von 1829 zufolge, jetzt lebhafter das Bedürfniss, einen besondern Bibelagenten für ihre Angelegenheiten in Ostindien zu haben, und will demselben abzuhelpen suchen.

Aus Vorliegendem ersieht man, dass auch die niederländische Bibelgesellschaft sich einer grossen Wirksamkeit seit den 16 Jahren ihres Bestehens zu erfreuen gehabt, und in nicht wenige Gegenden und Länder die Schätze des himmlischen Manna's an viele tausend hungrige Seelen ausgetheilt hat. Um so mehr ist es zu bedauern, dass die Theilnahme an der Gesellschaft seit einiger Zeit abzunehmen beginnt, und auch nach dem letzten Jahresbericht bei den meisten Hülfsvereinen die Zahl der Mitglieder sich vermindert hat. Eben so hat sich die Einnahme vermindert, welche im Jahre 1829 nur 34,367 fl. betrug, und die Zahl der in diesem Jahre von der Hauptgesellschaft verbreiteten Exemplare der h. Schrift belief sich nur auf 9324. Eine Verminderung des Bedürfnisses, die h. Schrift zu verbreiten, kann die Ursache hiervon nicht sein. Denn, wenn auch der Mangel an Bibeln unter den protestantischen Niederländern Europa's geringer geworden sein mag, so wird das ausserordentliche Bedürfniss der h. Schrift in den Kolonien immer schreiender, wie denn GERIKE noch in seinen letzten Berichten über den furchtbaren Mangel an allen christlichen Unterrichtsmitteln in den meisten Niederlassungen auf Java nicht genug klagen kann.



Es muss demnach die verminderte Theilnahme an diesem h. Werke der Bibelverbreitung leider als ein neues Zeichen des sich in Niederland gegenwärtig einschleichenden feinen Unglaubens betrachtet werden, dessen weiteres Umsichgreifen der Herr gnädig verhüten wolle!

Unter den christlichen Gesellschaften Niederlands, welche das Seelenheil ihrer Mitchristen in ernster Liebe zu fördern streben, darf endlich

die niederländische religiöse Traktatgesellschaft

nicht vergessen werden. Sie ist die jüngste unter ihren Schwestern, darum aber im Eifer nicht die letzte.

Im August 1820 bildete sich zuerst in Amsterdam, von England aus angeregt, durch die dortigen englischen Prediger, THELWALL und NIVISON, eine Amsterdamer religiöse Traktatgesellschaft, welche jedoch sogleich im Anfange erklärte, sich, sobald eine allgemeine niederländische Traktatgesellschaft sich bilden würde, nur als Hülfs-gesellschaft derselben anzusehen, und die Errichtung einer solchen als ein Hauptziel ihres Strebens im Auge zu haben. Sie erklärte ferner, dass der Geist, der ihre Traktaten beseelen solle, ganz derselbe wie der der brittischen Traktatgesellschaft sein werde, nämlich: „Alle Traktate müssen reine Wahrheit des Evangeliums enthalten, ohne einigen Sektengeist, ohne Bitterkeit gegen Andersdenkende, nichts anderes, als lauterer Christenthum, worin alle Freunde Christi, die ihn verehren und ihm nachfolgen, als dem Lamme



Gottes, das der Welt Sünden trägt, sich herzlich als in einer allgemeinen Angelegenheit vereinigen. Auch darf keine weltliche Weisheit noch zeitliches Interesse sich darin zeigen. Alles muss unvermengt und unverfälscht aus der göttlichen Wahrheit geschöpft sein, die vom Himmel niederkam, um die Menschen selig zu machen.“

Durch die Rundschreiben dieses Vereins an alle protestantischen Prediger Nederlands und viele christliche Laien, so wie durch seine anderweitigen eifrigen Bemühungen gelang es ihm, eine allgemeine niederländische religiöse Traktatgesellschaft im Jahre 1821 zu gründen, deren Mittelpunkt zu Amsterdam ist.

Auch diese erklärte in ihrem ersten Traktat: „An die niederländischen Christen über Verbreitung religiöser Traktate“, welcher in der Hauptsache ein Auszug aus dem ersten Traktat der brittischen Schwestergesellschaft ist, dass sie sich von dem oben erwähnten Geiste in ihrer Wirksamkeit werde leiten lassen, und setzte als einen zweiten Grundzug ihrer Traktate fest: „In jedem Stück muss ein oder der andere Wink über den wahren Weg der Erlösung des Sünders gegeben werden. Wie verschieden auch ihr Inhalt sein möge, die Lehre unsrer Seligkeit durch den Tod und die Gnade Christi muss als der Hauptpunct darin angegeben sein. Jeder muss darin lesen können, wenn er auch keine Gelegenheit hat, in anderen Schriften zu forschen, dass das Herz des Sünders durch den h. Geist erneuert werden muss, und



dass Niemand vor Gott gerecht ist, als durch den Glauben an Christum, den Gekreuzigten“ u. s. w. In solchem ächtevangelischen Sinne hat sie bisher ihre geräuschlose Wirksamkeit unter reichem Segen des Herrn fortgesetzt. Ihre Traktate, deren Zahl sich nach dem letzten Jahresberichte vom 27. Juli 1829 auf 132 Nummern beläuft, athmen eben so grosse Liebe als christliche Besonnenheit, und sind theils von holländischen Verfassern, theils aus dem Englischen, Französischen und Deutschen übersetzt. Im letzten Jahre haben sie bloss unentgeltlich über 90,000 Exemplare verbreitet, theils durch Austheilung in Waisen-, Armen- und Krankenhäuser, in die Sonntagsschulen, Armenkolonien und Gefängnisse, theils unter die Seeleute, Soldaten und andere Personen, theils durch Versendung in die westindische Kolonie Surinam, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und nach Ostindien. Ueberdies hat sie ungefähr 70,000 biblische Kalender verbreitet, und noch für 3137 fl. Traktate verkauft. Ihre Einnahme im letzten Jahre betrug 20,386 fl. Sie zählt 3 Tochtergesellschaften, worunter eine in Surinam, und eine an dem Kap in Südafrika, 16 Hülfsvereine (*afdeelingen*), und 2534 Mitglieder. Vierteljährlich gibt sie ein Blatt heraus, unter dem Titel: *Berigten & opwekkingen*, worin sie theils von ihrem Wirken, theils von dem der ausländischen Schwestergesellschaften berichtet, und bisweilen erbauliche Geschichten aus der Evangelischen Kirchenzeitung und andern christlichen Zeitschriften mittheilt.



Was nun die Wirkungen ihrer verbreiteten Traktate betrifft, so liegt es in der Natur dieser stillen Verkündiger der Gerechtigkeit, dass die meisten Früchte ihrer Predigt vor Menschen Augen unbekannt bleiben bis zu jenem grossen Tage. Indess geben schon die bekannt gewordenen Wirkungen reichliche Ursache zum Dank und die kräftigsten Aufmunterungen zu fernerm eifrigen Arbeiten auf diesem Acker Gottes. In vielen Gemeinden hat das Lesen der Traktate den Hausgottesdienst wieder ins Leben gerufen, das Forschen in der h. Schrift befördert und den Kirchenbesuch vermehrt. Auf viele Soldaten haben sie wohlthätig eingewirkt, und die Matrosen auf manchen Schiffen dergestalt umgestimmt, dass mehrere Schiffscapitäne sich gedrungen fühlten, ihren Dank dafür der Traktatgesellschaft auszusprechen. Auch viele einzelne Sünder haben sie durch die stille Macht der Wahrheit überwältigt, und als eine Siegesbeute zu Christo geführt, viele Flucher vom Fluchen, viele Säufer vom Saufen, viele Unzüchtige von der Unzucht zurückgebracht, wovon ich Beispiele hier genug anführen könnte, wenn der Raum es zuliesse. Auch haben sie hier und da unaufgefordert das Amt eines Missionärs unter den Juden übernommen, und mehrere heilsbegierige Israeliten zu ihrem Messias geführt, wovon noch der letzte Jahresbericht ein liebliches Beispiel enthält.

Wahrlich Stärkung genug für die treuen Säeleute, das Werk ferner zu treiben mit Freuden, und sich nicht zu kümmern um die vornehme Verachtung gar



Mancher in ihrem Vaterlande, wo in gleicher Art, wenn schon nicht so offen, und nicht so häufig als in unserm Deutschland, die Weisheit dieser Welt ihr Werk als eine Thorheit bespöttelt, und in egoistischem Indifferentismus ihren Eifer als ein zelotisches, unberufenes Sichbekümmern um fremde Seelen verlästert!

Möge ihr Vorbild Deutschlands Vereinen für die Verbreitung christlicher Erbauungsschriften zur Ermunterung und zur Lehre dienen! Auch ihre Wirksamkeit und ihre Traktate müssen ja in noch grösserem Maasse als dort Tadel und Spott tragen. Mögen sie aber auch von jener lernen, mit noch grösserer Umsicht und Strenge die Schriften zu prüfen, die sie dem Drucke übergeben und verbreiten! Wenn auch unter hundert Traktaten nur Einer unpassende oder verkehrte Ausdrücke über göttliche Wahrheiten enthält, so gibt dies dem Feinde schon Stoff genug, die ganze Sache zu verdächtigen, und den Missbrauch derselben für so gross auszuschreien, als ob er den guten Gebrauch bei weitem überwöge.

Mögen sie ferner eine grössere Thätigkeit und Vielseitigkeit von der holländischen, wie von den französischen, brittischen und nordamerikanischen Schwestergesellschaften lernen! — Einen schönen Anfang dazu hat vor Kurzem die Traktatgesellschaft zu Berlin durch Herausgabe eines geistlichen Liederbuchs, enthaltend 226 alte evangelische Kernlieder, gemacht. Auch sie würden wohl daran thun, gleich jenen Vereinen christliche



Volkskalender, deren einer seit 2 Jahren mit vielem Beifalle bei F. A. SCHÖBER in Barmen erscheint, zu verbreiten, da keine Schrift leichter und in grösserer Zahl sich absetzen lässt, — einen Kalender muss doch Jedermann haben, — sie würden wohl daran thun, an vielen Orten Depots von ihren Traktaten zu errichten, mehr Fleiss auf Errichtung von Hilfsvereinen durch Sendung von Agenten u. s. w. zu verwenden, freigebiger zu sein mit Austheilung der Traktate, die von jenen Gesellschaften zum Theil auf gewisse Zeit zu grossem Segen ausgeliehen und gegen andere ausgewechselt werden, von Zeit zu Zeit, wenn auch nicht gerade monatlich Berichte über ihr Wirken und das der Schwestergesellschaften herauszugeben, und nicht bloss an dem Orte der Muttergesellschaft, sondern auch an den Orten der Hilfsvereine öffentliche Jahresversammlungen zu halten u. s. w. Auf solche Art würde, wie die vieljährige Erfahrung jener Gesellschaften beweist, der Segen, welcher auf der Verbreitung der Traktate ruht, mehr bekannt, die vielen Vorurtheile dagegen mehr zerstreut, die Menge Feinde mehr vermindert, und es würden diejenigen Prediger, welche diesen Feinden sich bis jetzt noch anzuschliessen, und gegen die Verbreitung der Traktate überhaupt zu eifern sich nicht schämen, einsehen lernen, dass die Traktate ihre besten Bundesgenossen sind, dass zu den Herzen in der Gemeinde, wo sie selbst keinen Zugang sich verschaffen können, jene sich oft einen Weg zu bahnen wissen, dass die ernstlichen Leser von Schriftchen über



den Weg des Heils dadurch auch zum Lesen der Schrift selbst kommen, dass sie in der Regel die eifrigsten Kirchgänger, die ruhigsten Bürger, die fleissigsten Hausväter und Hausmütter sind, und dass auch in Absicht der angefeindeten im Namen des Herrn verbreiteten Traktate sein Wort in Erfüllung geht: **Wer nicht wider mich ist, der ist für mich.**

Auch in manchen unsrer neuesten Schriften, namentlich Zeitschriften, finden sich wohlgemeinte Rügen der Gebrechen dieser und anderer deutschen frommen Gesellschaften. Aber in der Regel werden nicht die Mittel angegeben, wodurch jenen Gebrechen abgeholfen werden könne. So z. B. sind in dem Decemberheft 1829 der Evangelischen Kirchenzeitung Nro. 103 und 104 ähnliche Bemerkungen über die Missions-, Bibel- und Traktatgesellschaften zu Berlin ausgesprochen. Allein auch hier werden, besonders in Hinsicht der beiden ersteren, nicht die Mittel zur Heilung der Gebrechen angegeben. Ich will daher, da auch die Thätigkeit unsrer Bergischen, Clevischen und Kölnischen Bibel- und Missionsgesellschaften an gleichen Mängeln leidet, hier kürzlich nach den Erfahrungen der holländischen, französischen, nordamerikanischen und vorzüglich der brittischen Schwestergesellschaften die wichtigsten Mittel angeben, durch deren Anwendung der Wirkungskreis unsrer Gesellschaften weit ausgebreiteter und ihr Einfluss noch weit segensreicher werden würde.



- 1) müssten die Hauptgesellschaften mehr Fleiss auf die Belebung und Stärkung der alten Hülfsvereine, und auf Bildung neuer verwenden.

Ihre Wirksamkeit ist, wie auch die Ev. Kirchenzeitung bemerkt, in der Regel viel zu mechanisch und einseitig, und beschränkt sich zum Behuf ihrer weiteren Ausbreitung fast ganz auf todte Correspondenz. Es wird an die Prediger und mehrere angesehene Laien der Umgegend, die man für gutgesinnt in dieser Beziehung hält oder kennt, geschrieben, man ernennt sie zu auswärtigen Direktoren der Gesellschaft, und erbittet ihre Mitwirkung, um Beiträge zu sammeln, das Bedürfniss z. B. an Bibeln in ihrem Kreise zu erforschen und Hülfsvereine zu errichten. Dasselbe wird in Hinsicht der beiden ersteren Punkte, auch bisweilen in Hinsicht des letzteren in der eignen Stadt gethan, und damit meint man nun alle Mittel zur Ausbreitung der Gesellschaft angewandt zu haben. Allein die Erfahrung lehrt, dass viele dieser auswärtigen Direktoren entweder gar nicht, oder doch nur sehr lau auf diese Aufforderung eingehen, weil sie theils nicht so gutgesinnt für die Gesellschaftszwecke sind, als man glaubte, und noch mit Vorurtheilen dagegen behaftet, theils noch zu wenig von den segensreichen Erfolgen dieser Sache kennen, und diese nicht recht anzugreifen wissen. Aus ähnlichen Gründen schlafen selbst viele der schon gebildeten Hülfsvereine wieder ein. In Bezug auf diese müsste die Hauptgesellschaft veranlassen, dass jeder



derselben eine öffentliche Jahresversammlung hielte, worin Bericht abgestattet würde, und jedes Mitglied seine Erfahrungen oder Bemerkungen mittheilen könnte. Diese Jahresversammlung müsste von der Hauptgesellschaft durch wenigstens Einen Deputirten beschickt werden, welcher aus dem reicheren Erfahrungsschatze der letzteren das wichtigste Neue der Versammlung mittheilen, dadurch das Interesse derselben beleben, die Schlafenden wecken, die Lassen spornen, die Schüchternen ermuthigen, die Befangenen von ihren Vorurtheilen befreien, und überhaupt durch die mündliche gegenseitige Berathung und Mittheilung das Band inniger christlicher Gemeinschaft zwischen der Mutter- und den Tochtergesellschaften fester knüpfen, auch den ersteren sehr lehrreiche Notizen über die inneren Verhältnisse der letzteren, und die beste Einwirkung auf dieselbe verschaffen würde. Ferner müsste die Hauptgesellschaft solche Deputirte oder Agenten die grösseren Orte, wo noch keine Hülfsvereine bestehen, bereisen lassen, um die Prediger zur Errichtung solcher anzuregen, und so lange diese noch nicht errichtet sind, ein Depot von Bibeln etc. zum Verkauf und zur unentgeltlichen Vertheilung an Arme sowohl bei dem Prediger, als auch bei einem andern gutgesinnten Laien der Gemeinde zu errichten, bei letzterem wo möglich immer im Einverständniss mit ersterem, wenn dies aber nicht angeht, dann furchtlos auch ohne ihn, jedoch stets mit möglichster Schonung desselben. Denn will man warten mit dem Wirken in solchen Orten und Gemeinden, wo die



Prediger der h. Sache der Bibelverbreitung u. s. w. nicht geneigt sind, bis sie umgestimmt oder durch bessergesinnte Nachfolger ersetzt werden, dann hat man es vor Gott zu verantworten, wenn eine ganze Generation am Brod des Lebens Mangel leidet, und elendiglich verschmachtet. Es ist schmerzlich zu sagen, aber leider ist es Thatsache, dass es noch ganze Gegenden, auch in unserm preussischen Rheinland-Westphalen gibt, wo durch die Schuld ihrer ungläubigen Prediger die Gemeinden, die Schulen, selbst die Confirmanden grossentheils ohne die Quelle lebendigen Wassers gelassen werden, die doch allein in das ewige Leben quillt. Sollen da jene Ausspenderinnen des heiligen Trankes ihn den verschmachtenden Schafen vorenthalten, weil die Hirten keinen Durst darnach haben, nur damit diese sich nicht beleidigt fühlen mögen? Das sei ferne! — In dem finstern Irland ist, wie der Secretär der irländischen Bibelgesellschaft bei der Jahresversammlung der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft am 6. Mai 1829 bemerkte, keine Grafschaft ohne Bibelverein und kein Dorf ohne Bibeldepot. Aber wie viele Grafschaften, wie manche Fürstenthümer und Herzogthümer in unserm hocheleuchteten Deutschland haben noch keine Bibelvereine, oder doch nur solche, die den Namen haben, dass sie leben, und sind todt, wie viele hundert Dörfer sind noch ohne Bibeldepots! Sollte nicht wenigstens die Scham uns Deutsche antreiben, eifriger in diesem Werke Gottes zu sein?! — Viel kommt freilich darauf an, dass die ebengenannten



Deputirten oder Agenten eines milden und besonnenen Geistes, so wie voll entschiedenen, gläubigen Eifers für die grosse Angelegenheit seien. Am besten wären hierzu wohl, wenigstens da, wo die Bahn erst noch zu brechen ist, erfahrene Geistliche mit den erwähnten Eigenschaften, welche schon durch ihren Stand sowohl bei den Predigern als Laien meistens leichteren Eingang finden und weniger Anstoss geben würden. Solche Agenten könnten die Bibel- und Missionszwecke sehr wohl zugleich befördern. Und was haben solche Männer bei dem Wirken für die erwähnten Gesellschaften denn in unserm Staate zu fürchten, dessen frommer König sie nicht allein sanctionnirt hat, sondern jährlich auch aufs huldreichste unterstützt? Was zu fürchten namentlich bei der Verbreitung von Bibeln in unsern evangelischen Gemeinden, denen man dadurch eigentlich nur Gelegenheit gibt, das Recht zu geniessen, welches sie durch die Pfingstcollekte in ihren Kirchen sich erworben haben, das Wort Gottes nämlich wohlfeiler und häufiger als bisher zu erhalten? — Wie wohlthätig das Wirken solcher Agenten werden kann, und welch einen unglaublichen Mangel am Worte Gottes sie in vielen Gegenden entdecken, das hat die Bergische Bibelgesellschaft schon bei den ersten schwachen Versuchen erfahren, die sie mit Aussendung eines solchen Agenten seit 2 Jahren gemacht hat, wie man aus den Berichten der zwei letzten, besonders des jüngst verflossenen Jahres ersehen kann. Und wer weiss nicht, was ein PINKERTON, HENDERSON, STEINKOPFF und Andere



durch ihre Reisen in vielen Ländern gewirkt haben? Auch die ausserordentlichen Erfolge der brittischen Bibelgesellschaft in England selbst sind zum grossen Theile der Thätigkeit ihrer vielen Agenten und Deputirten zuzuschreiben, welche unablässig das Land bereisen.

2) müssten die Jahresversammlungen der Hauptgesellschaften in etwa anders eingerichtet sein. Die kirchliche Form müsste darin nicht in dem Grade vorherrschen, wie jetzt, dass die Predigt der Mittelpunkt und die Hauptsache des Festes ist, und ein kurzer Bericht hinten angehängt oder in die Predigt verwoben wird. Die Jahresversammlung müsste bloss begonnen und somit geheiligt werden durch einen Gottesdienst, und wenn man will, auch durch eine Predigt, obgleich diese gar nicht nothwendig ist, und meistens viel zu viele Zeit für die Versammlung wegnimmt. In England geschieht daher die Festpredigt Einen oder einige Tage vor der Versammlung. Hierauf müsste der Bericht, und zwar ausführlicher, als es in einer Predigt geschehen kann, auch nicht von der Kanzel herab, vorgetragen werden. Von jedem Hülfsvereine müsste wenigstens Ein Abgeordneter da sein, der mündlich die Hauptsache ihres Wirkens berichtete, und interessante Erfahrungen über die Fortschritte und Hindernisse desselben mittheilte. Die anwesenden auswärtigen Direktoren und die andern Ausschussglieder und Theilnehmer müssten aufs dringendste



aufgefordert und veranlasst werden, ähnliche Erfahrungen aus ihrem Kreise mitzutheilen. Dies Erzählen von den grossen Thaten Gottes ist das beste und eindringlichste Predigen an diesem Tage, vorzüglich wenn nicht bloss Geistliche, sondern auch Laien, und diese vorzugsweise für die heilige Sache zeugen, da das Zeugen Jener von Vielen als ein gleichsam in ihrem Amte liegendes und darum befangenes Zeugniß angesehen wird.

Das ist es grade, was in England, von dessen frommen Gesellschaften im II. Theile ausführlicher geredet werden wird, die Begeisterung unter den an solchen Jahresfesten Versammelten, und durch sie wieder in ihrer Heimath gleich einem elektrischen Feuer verbreitet, dass sie hören und sehen, wie angesehene Männer aus den verschiedensten Ständen und Gegenden sich nicht schämen, öffentlich von der Gotteskraft zu zeugen, die das Evangelium von Christo an ihren und andern Herzen geäussert habe, wie da kein Unterschied ist, wie alle Redenden sich als geistliche Glieder des Hauses Gottes, als Priester Jesu Christi betrachtend brüderlich die Tugenden dessen verkündigen, der sie berufen hat von der Finsterniss zu seinem wunderbaren Licht.

Aufgefordert werden nun wohl die Hülfsvereine von manchen unsrer Hauptgesellschaften zum Beschieden der Jahresversammlung. Allein da dies von den letzteren selbst nicht als wesentlich angesehen wird, und für einen solchen Deputirten keine Reisekosten,



weder aus der Kasse des Hülfsvereins noch der Muttergesellschaft, vergütet werden, der wohlhabenden und unabhängigen Glieder der Hülfsvereine aber wenige sind, so unterbleibt die Deputation in der Regel. Nirgends aber ist die Sparsamkeit mehr am unrechten Orte und mehr selbst in finanzieller Hinsicht schadenbringend, als hier. Wir staunen wohl die riesenmässigen Erfolge und ungeheuren jährlichen Einnahmen der brittischen Schwestergesellschaften an, suchen aber gewöhnlich die bei der Vergleichung der Zwerggestalt unsrer Gesellschaften sich uns aufdringende gerechte Scham dadurch abzuwehren, dass wir auf den grösseren Geldreichthum jener Länder hinweisen. Aber dies ist, wie schon Professor HENGSTENBERG a. a. O. dargethan, eine ganz unhaltbare Entschuldigung. Sondern der Hauptgrund des kümmerlichen Wirkens unsrer Gesellschaften ist, dass wir zwar denselben Zweck, wie jene ausländische Schwestern, erreichen wollen, aber aus engherziger Sparsamkeit dieselben Mittel anzuwenden verschmähen. Die innere Geschichte der brittischen Schwestergesellschaften, die leider zu wenig bekannt ist, lehrt unwidersprechlich, dass ihre bewunderten Erfolge und Einnahmen zum sehr grossen Theil der unermüdlichen Thätigkeit ihrer das ganze Jahr hindurch reisenden Deputirten und Agenten zu danken sind, welche das Interesse für die gute Sache allerwärts zu erwecken und rege zu erhalten wissen. Die Reisekosten derselben werden durch die in Folge ihrer Wirksamkeit vermehrte Theilnahme und somit auch wachsende Einnahme hundertfach ersetzt. Auch



in unserm Preussen wird verhältnissmässig dasselbe Resultat sich zeigen, sobald man den Muth haben wird, dieselben Mittel anzuwenden. Wenn namentlich einmal die Hauptbibelgesellschaft in Berlin einen ernstlichen Anfang damit machte, es würde das dringende Bedürfniss solcher Agenten, ihre segensreiche Wirksamkeit, ja ihre Unentbehrlichkeit bald unabweisbar überzeugend sich darstellen. Ein Agent, der z. B. damit beauftragt würde, zunächst in den vielen tausend evangelischen Schulen unsers Landes zu erforschen, ob sie, wie die heilsame königliche Verordnung will, alle gehörig mit Bibeln versorgt seien, würde durch solche Nachforschung und Versorgung, — denn es sind da noch viele, viele zu versorgen, — schon allein einen unberechenbaren Segen über unser Land bringen.

Auch die Schwestergesellschaften und ähnliche gemeinnützige Vereine Hollands vergüten für die Deputirten der Hilfsvereine die Reisekosten zu den Jahresversammlungen, und beschicken bisweilen die Hilfsvereine, wenn schon ihre Thätigkeit hierin wohl noch grösser, und dann auch noch erfolgreicher sein möchte. Wie oben bemerkt ist, fühlt namentlich die niederländische Bibelgesellschaft in der neuesten Zeit lebhaft das Bedürfniss besonderer Agenten.

Ein solches durch die Agenten, Jahresversammlungen u. s. w. bewirktes grösseres Ausbreiten der Hauptgesellschaft, innigeres und kräftigeres Zusammenwirken mit den Hilfsvereinen, und genaueres Ermitteln des Bibelbedürfnisses und geistlichen Hungers



würde ihr zugleich mehr ermunternde Erfahrungen über den Segen ihres Wirkens, mehr Gelegenheit zur Darstellung der Nothwendigkeit eines angestregteren Arbeitens für das Reich Gottes geben, und dadurch von selbst

3) zu einer zweckmässigeren Einrichtung der gedruckten Jahresverhandlungen führen.

Dem alsdann viel reichhaltigeren Bericht würde die erste und wichtigste Stelle darin eingeräumt werden, nicht wie jetzt der Predigt. Ja man liesse diese vielleicht ganz ungedruckt, da ihr Druck nicht wenige, billig zu ersparende Kosten verursacht, oder man liesse sie abgesondert zum Verkauf drucken. Zu einer viel grösseren Menge Leser würde sich alsdann der Bericht den Weg bahnen.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass mich zu vorstehenden Bemerkungen nicht etwa Eingenommenheit gegen die genannten christlichen Gesellschaften, von deren vielen ich Mitglied zu sein mich freue, sondern nur die herzlichste Liebe zu denselben treibt. Ich müsste ja vom Unglauben ganz verblendet sein, wenn ich nicht in ihnen, auch schon in ihrer jetzigen Gestalt segensreiche Anstalten Gottes zum Aufbau seines Reiches erkennete, denen sich zur thätigsten Mitwirkung anzuschliessen jeder Christ verpflichtet ist, der nicht bloss mit den Lippen beten will: **Dein Reich komme!** Aber eben darum muss ich wünschen, und möchte durch diese Bemerkungen ein Scherflein dazu beitragen, dass ihr lebenbringender Bach allmählich zu einem Strom werde, der das ganze Land erfülle!



### *R e m o n s t r a n t e n .*

Unter den verschiedenen protestantischen Konfessionen, welche sich zu Rotterdam befinden, sind nach den Reformirten und Lutheranern die Remonstranten die zahlreichsten, welche, da sie sich noch immer als zur reformirten Kirche Hollands gehörig ansehen, keine besondere Kirchengesellschaft genannt sein wollen, und sich remonstrantisch-reformirte Bruderschaft nennen. Da diese kirchliche Parthei, mit Ausnahme Einer Gemeinde, in keinem andern Lande, als in Holland existirt, so wird es nicht ungeeignet sein, der Darstellung ihres jetzigen Zustandes eine kurze Geschichte ihrer Entstehung voranzuschicken.

Im Jahre 1605 begann zwischen den reformirten Professoren der Theologie GOMARUS und ARMINIUS zu Leiden ein Streit über die Lehre CALVINS, dass Gott von Ewigkeit her nach seinem Wohlgefallen



gewisse Menschen zur ewigen Seligkeit, und alle andern zur ewigen Verdammniss vorher bestimmt habe, ohne Rücksicht auf ihr Verhalten. Der erstere vertheidigte, der letztere bestritt diese Lehre von Gottes Vorherbestimmung, oder Prädestination. Der Streit verbreitete sich immer weiter, und die ganze reformirte Kirche Hollands nahm Parthei. Im Jahr 1610 übergaben die Anhänger der Lehre des ARMINIUS den Ständen der Provinz Holland eine Vertheidigungsschrift und Remonstration (*Remonstrantie*) gegen die ihnen gemachten Beschuldigungen, woraus ihr Name Remonstranten entstand. In dieser Schrift erklärten sie für ihre Lehre folgende 5 Punkte:

- 1) Dass Gott von Ewigkeit beschlossen habe, solche, die durch seine Gnade an Jesum Christum glauben, und im Glauben und Gehorsam bis ans Ende beharren würden, zum ewigen Leben zu erwählen, und die Ungläubigen und Unbussfertigen zur ewigen Verdammniss zu verwerfen.
- 2) Dass Christus für Alle gestorben sei, jedoch so, dass Niemand durch dessen Tod wirklich versöhnt werde, als nur der Gläubige.
- 3) Dass der Mensch den seligmachenden Glauben nicht von sich selbst habe, noch durch die Kraft seines freien Willens, sondern dass er dazu Gottes Gnade in Christo bedürfe.
- 4) Dass diese Gnade die Anfängerinn, Fortsetzerinn und Vollenderinn der Seligkeit des Menschen sei, dass alle gute Thaten ihr zugeschrieben werden



müssten; dass sie jedoch nicht unwiderstehlich wirke.

5) Dass Gottes Gnade den wahren Gläubigen hinreichende Kraft gebe, das Böse zu überwinden. Aber ob sie nicht durch Nachlässigkeit von der heiligen Lehre abweichen, das gute Gewissen verlieren, die Gnade versäumen könnten, möchte aus der h. Schrift näher untersucht werden müssen, ehe sie es mit völliger Ueberzeugung ihrer Seele lehren dürften. — Ueber diesen Artikel erklärten sie sich im folgenden Jahre bestimmter dahin, dass die, welche einmal wirklich glaubten, dennoch durch ihre eigne Schuld von Gott abweichen und endlich völlig den Glauben verlieren könnten.

Auch in der Lehre vom Kirchenregiment unterschieden sie sich von den Gomaristen oder Contraremonstranten, indem sie, nicht wie diese, der Obrigkeit bloss das allgemeine Aufsichtsrecht zuschrieben, sondern auch das Recht, die Kirche zu regieren, die Synoden zusammenzurufen und zu leiten u. s. w.

Der politische Streit, welcher das ganze Volk in Ständischgesinnte und Prinzlichgesinnte zertheilte, vermengte sich mit dem kirchlichen, indem die Remonstranten zu den ersteren gehörten oder hinzutraten, die Contraremonstranten zu den letzteren. Prinz MORITZ, der Statthalter, siegte mit seiner Parthei im Staate, und verschaffte ihr nun auch in der Kirche die Oberhand. Er liess 1618 eine Natio-



nalsynode zu Dordrecht zusammenrufen, welche alle remonstrantischgesinnte Glieder von sich ausschliessend, diese nur als Beklagte vorlud, und 1619 als Ketzer verdammt. 5 Lehrsätze, welche den 5 Artikeln der Remonstranten entgegengesetzt waren, stellte die Synode als Schiboleth der Rechtgläubigkeit auf, und alle Prediger, Kirchenbeamte und Lehrer an hohen und niederen Schulen mussten sie von jetzt an unterzeichnen. An 200 remonstrantische Prediger wurden abgesetzt, und alle, die sich nicht verpflichten wollten, künftig alles Lehrens ihrer Gemeinden, selbst im Stillen sich zu enthalten, deren an 100 waren, des Landes verwiesen.

Die aus Liebe zu ihren Gemeinden heimlich zurückkehrenden Prediger wurden ins Gefängniss geworfen, die gottesdienstlichen Versammlungen in Privathäusern und auf dem Felde durch gewaffnete Macht verstört, selbst die remonstrantischen Laien vom Pöbel vielfach mishandelt, und eine grössere Verfolgungssucht, als selbst gegen die Katholiken, gegen diese reformirten Glaubensgenossen bewiesen. Im Jahre 1621 wanderten viele Remonstranten nach dem Holsteinischen aus, und gründeten daselbst, nach erhaltener Religionsfreiheit, eine Stadt und Gemeinde Friedrichsstadt, die einzige remonstrantische Gemeinde ausserhalb Hollands. Vom Jahre 1630 an ward den Remonstranten in einigen Provinzen, vorzüglich in der Provinz Holland, grössere Duldung zu Theil, so dass sie 1630 in Amsterdam eine Kirche erbauen, und 1634 daselbst ein theologisches Se-



minar zur Bildung ihrer Geistlichen anlegen durften. In andern Provinzen dagegen blieben sie lange Zeit unter hartem Druck.

Die Glaubenslehre der Remonstranten wich sehr bald von den im Jahre 1610 aufgestellten und auf der Dordrechter Synode vertheidigten 5 Glaubensartikeln ab. Zwar gab einer ihrer angesehensten Prediger, EPISCOPIUS, im Jahre 1621 ein, mit jenen Artikeln übereinstimmendes, von allen remonstrantischen Predigern gebilligtes Glaubensbekenntniss heraus, unter dem Titel: Bekenntniss oder Erklärung des Glaubens der Prediger, welche in den Vereinigten Niederlanden Remonstranten genannt werden, über die vornehmsten Artikel der christlichen Religion, gedruckt 1621, erklärte jedoch zugleich, dass dies Bekenntniss nur den Glauben der jetzigen Prediger ausdrücke, keineswegs aber bestimmen solle, was die Remonstranten zu glauben oder zu lehren hätten. Auch haben diese es niemals als etwas Anderes, niemals als eine Norm ihres Glaubens anerkannt. Das unterscheidende Kennzeichen ihrer Kirchengesellschaft ist nämlich, dass sie gar kein festes Glaubensbekenntniss, gar kein Symbol hat, dass ein Jeder, der, wie sie sich ausdrücken, frei ist von Abgötterei, Gewissenszwang und einem ärgerlichen Leben, und die h. Schrift für die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens hält, ohne alle weitere Bedingung das Recht hat, ihr Kirchenmitglied zu sein. Sie wollen, dass ein Jeder aus der h. Schrift sich sein eignes Glaubenssystem bilde, in de-



ren Auslegung sie Jedem vollkommene Freiheit lassen. Was er darin als Wahrheit zu finden meint, darf er mit Bescheidenheit glauben und lehren. Sie fürchten nicht, das diese Freiheit da, wo man an das göttliche Ansehen der Bibel glaube, und darum Ehrfurcht vor ihr habe, leicht in Zügellosigkeit ausarten werde. Ueberdies könne man solchen Missbrauch der christlichen Freiheit nach der Erfahrung doch auch durch keine Symbole verhüten.

Die h. Taufe verrichten sie sowohl an den Kindern, als auch an den Erwachsenen, je nachdem die Aeltern das eine vorziehen. Die Kindertaufe ist die häufigste; manche jedoch, so selbst der Prediger SWARS zu Amsterdam, lassen ihre Kinder erst erwachsen taufen. Die Taufe geschieht nach dem Belieben der Aeltern in der Kirche, oder im Hause, ohne Formular, deren sie bei keinem kirchlichen Act eins haben. Auch in Betreff des Religionsunterrichts steht es den Aeltern frei, ihre Kinder entweder selbst zu unterrichten, oder vom Prediger lehren zu lassen. Im ersteren Falle prüft dieser die Kinder nur noch vor der Confirmation, welche immer im Stillen geschieht. Bei dem Kirchengesange gebrauchen einige Gemeinden das reformirte Gesangbuch, die meisten das der Taufgesinnten. Im Uebrigen sind ihre gottesdienstlichen und anderen kirchlichen Einrichtungen ganz so, wie in der reformirten Kirche. Vor der Feier des h. Abendmahls halten sie Hausbesuch, und ermahnen die Gemeindsglieder zu dessen Feier und ihren übrigen Pflichten. Jedoch kennen sie



keine weitere Kirchenzucht, und überlassen Alles dem Gewissen der Einzelnen.

Zur Leitung der äusseren Kirchenangelegenheiten halten die Prediger jährlich eine allgemeine Versammlung, abwechselnd zu Rotterdam und Amsterdam. Die in der Zwischenzeit mit dem Staate u. s. w: zu verhandelnden Sachen besorgt eine Kommission von 5 Predigern und Laien.

Seit der Staatsumwälzung durch die Franzosen im Jahre 1795 erhalten die remonstrantischen Gemeinden vom Staate für den Predigergehalt und die kirchlichen Bedürfnisse theils Unterstützung, theils alle nöthigen Geldmittel. Denn die meisten Gemeinden sind arm und klein, zum Theil nur 30 — 50 konfirmirte Glieder zählend. Einige wenige Stadtgemeinden sind noch ansehnlich, als die zu Rotterdam, welche 600 konfirmirte Glieder mit 3 Predigern hat, und die zu Amsterdam mit 300 Gliedern und 2 Predigern, im Ganzen mit 777 Seelen.

Im Jahre 1796 unterm 10. September richteten die Remonstranten ein Sendschreiben an alle protestantischen Kirchengesellschaften Hollands, den Vorschlag zu einer engeren oder weiteren brüderlichen Vereinigung enthaltend, wenigstens durch gegenseitige Zulassung zum h. Abendmahle. Der Unionsversuch hatte damals keinen weiteren Erfolg, als dass die taufgesinnte Gemeinde zu Dokkum, wie S. 172 bemerkt ist, sich im Jahre 1797 mit der dasigen remonstrantischen vereinigte. Durch die S. 61 erwähnten Beschlüsse der reformirten und lutherischen Synode im Jahre 1817



und 1819, dass auch konfirmirte Protestanten anderer Konfessionen von unanständigem Wandel in ihren Kirchen das h. Abendmahl mit feiern dürfen, haben beide Kirchen sich der Erfüllung ihres Wunsches wenigstens genähert.

Der gegenwärtige äussere Zustand der remonstrantischen Bruderschaft ist keineswegs blühend. Die Zahl ihre Bekenner vermindert sich immer mehr, indem theils keine neue hinzu kommen, wegen der jetzigen grossen Liberalität der reformirten Kirche in Glaubenssachen, theils die alten vielfach durch Verehelichung mit Reformirten, oder Verziehung an Orten, wo keine remonstrantische Gemeinde ist, entweder selbst zur reformirten Kirche übertreten, oder doch ihre Kinder reformirt werden lassen. Der Gemeinden sind im Ganzen jetzt noch 20 nebst 5 Filialen. Sie sind in 3 Klassen getheilt.

Zur ersten Klasse gehören die Gemeinden zu Amsterdam, Harlem, Leiden mit dem Filial Nordwyk, Hoorn, Alkmaar.

Zur zweiten die Gemeinde zu Rotterdam, dem Haag mit dem Filial Delft, Berkel und Bleiswyk, Moordrecht, Waddingsveen, Boskoop.

Zur dritten die Gemeinde zu Gouda, Utrecht mit dem Filial Amersfoort, Zwammerdam mit dem Filial Woerden, Nieuwpoort, Oude-Wetering, Hazerswoude, so wie Zoe-



termeer und Zegward mit dem Filial Zevenhuizen. Zu keiner Klasse gehören die mit den Taufgesinnten vereinigte Gemeinde zu Dokkum, und die Gemeinde zu Friedrichsstadt.

Die Zahl der Prediger ist 21. Wie sehr die Zahl der Remonstranten abnimmt, ergibt sich auch daraus, dass im Jahre 1809 noch 34 Gemeinden und 40 Prediger waren. Die Zahl aller Remonstranten beträgt gegenwärtig nicht mehr völlig 5000 Seelen.

Auch der innere Zustand der Gemeinden ist nicht erfreulich. Die Neologie herrscht bei den Predigern fast allgemein, wozu der flache Rationalismus des in der letzten Zeit ihrem theologischen Seminare lange Jahre vorgestandenen Professors CONYNENBURG viel beigetragen hat. Der Unglaube ist hierdurch auch in den Gemeinden sehr verbreitet.

Ein neues liebliches Morgenroth beginnt jedoch in der neuesten Zeit ihrem Kirchenhimmel aufzugehen, seit der edle, gelehrte, junge Prediger Des Amorie VAN DEN HOEVEN von Rotterdam, einer der berühmtesten Kanzelredner Hollands, im Jahre 1827 von ihnen zum Professor ihres theologischen Seminars berufen worden ist. Er ist ein Abkömmling des ARMINIUS, und wiewohl er noch nicht entschieden gläubig ist, so forscht er doch mit einem solchen Ernste nach Wahrheit, und ist durch sein reiches Gemüth der kalten Neologie so abhold, dass ich mit froher Zuversicht hoffe, der Herr werde den Starken noch völlig sich zu Füßen legen. Möge nur der Weihrauch,



der ihm jetzt von allen Seiten wegen seiner Kanzelberedsamkeit zugeweht wird, nicht dem h. Geiste wehren!

Das Seminar selbst ist klein, hat nur Einen Professor, — die früher bestehende zweite Professur der Mathematik und Kirchengeschichte ist längst nicht mehr besetzt, — und nur 1 — 3, gegenwärtig 4 Zöglinge, da der Predigerstellen so wenige sind. Die Zöglinge besuchen zugleich die Vorlesungen der Professoren am reformirten Athenäum, so wie die am taufgesinnten Seminar, ausgenommen die theologischen im engeren Sinne.

Auch auf viele der jüngeren reformirten Prediger äussert VAN DEN HOEVEN, welcher ein anziehendes, anspruchloses und doch würdevolles Wesen im Umgange mit seinen andern Gaben verbindet, bereits einen grossen Einfluss. Vielleicht ist daher die Zeit nicht sehr fern, wo, wenn dieser Einfluss wächst, und die remonstrantische Bruderschaft durch einen neuen Geist des Glaubens, vor allem unter ihren Hirten, wiedergeboren, durch inneren Gehalt ersetzt, was ihr an äusserer Stärke abgeht, sie mit der Schwesterkirche sich wieder zu Einem Leib in Christo vereinigen wird.

Wer wird nicht dies ehrenvolle Loos einer Kirchengesellschaft mit wünschen und mit erflehen, welche um die Fortschritte der theologischen Wissenschaften in der evangelischen Kirche sich durch einen HUGO GROTIUS, LIMBORCH, CLERICUS, WETSTEIN, WYTTENBACH u. a. so viele Verdienste



erworben, und zum Zerbrechen der Fesseln einer in der protestantischen Kirche, welche kaum erst dem römischen Geistesjoch entgangen war, bald wieder entstandenen hyperorthodoxen Verketzerungssucht und Gewissenstirannei zu jener Zeit nicht wenig beigetragen hat?



*Schönheiten Rotterdams. Schiffs- und  
Handelsgewühl. Elementarschulen.  
Armenanstalten.*

Wenn ich auf den Strassen Rotterdams oft müde und matt vom Colлектiren einherging, so erquickte ich mich nicht selten an dem lieblichen Anblick, den seine mit Schiffen gefüllte Gragten mir darboten, und an der Betrachtung des Handelsgewühls, das auf den Strassen und Kanälen an mir vorüberfluthete. Bekanntlich heisst Rotterdam die schönste Stadt Hollands, und nicht mit Unrecht. Wer, der einmal die Aussicht an den Boompjes genossen hat, sei es, dass er auf dieser Strasse selbst wandelte, sei es, dass er auf dem Dampfschiffe ihr entgegen kam, und sah an dem hohen Ufer des Stroms die lange Allee der schattigen Bäume sich hinziehen, über sie die lange Reihe stolzer Palläste emporragen, über alle aber die Maste



der riesigen Ostindienfahrer sich himmelanthürmen, und unter ihnen die grünliche Maas mit majestätischer Würde gleich einem Meer dahinwogen, — wer ward nicht bei diesem grossartigen Schauspiele der Natur und der Kunst von Staunen und sinnender Bewunderung ergriffen? Wenn er auch nicht gerade die Schiffe in dem Schmuckgewand sah, das sie an Festen tragen, mit Flaggen aller Farben vom Verdeck bis auf den höchsten Wipfel der Maste besäet, mit tausend und tausend Lichtern in dem mannichfaltigsten Farbenglanze, die in der dunklen Tiefe sich spiegeln, beleuchtet, wie ich damals bei dem Besuch des Königs zu Rotterdam im October es sah.

Geht man von den Boompjes in die andern Strassen längs den Kanälen, welche aus der Maas sich in die Stadt hinein ziehen, viel breiter und tiefer als die Gragten Amsterdams, und sieht da die grossen Kauffahrtheischiffe neben Booten und Nachen dicht vor den Waarenhäusern liegen, aus- und einladen, Schiffe kommen, Schiffe gehen, dann weiss man kaum, ob man in der Mitte eines Seehafens oder einer Stadt sich befindet. Beides vereinigt sich hier, das Gewühl des Hafens und der Strassen. Dort wird ein englisches Schiff seiner Baumwollenballen entladen. Eine Schaar Träger schleppt sie heraus, und wirft sie ans Ufer. Da werden sie alsbald von Andern umgewandt, die Löcher zugenäht, und von einer dritten Schaar weiter gebracht. Hier wird ein mächtiger holländischer Kauffahrer, der nach fernen Eilanden segeln will, mit europäischen Waaren befrachtet, um sie dem



fremden Welttheil zu bringen. Eine Menge Menschen ladet ein, eine Schaar Schreiner thut nichts, als Kisten zunageln, eine Schaar Küfer nichts, als die schadhafte Reife der Fässer mit bessern vertauschen. Vor mir kommt eine Reihe Fischerboote aus dem Strom hereingefahren; schon warten am Ufer auf ihren Fang viel begierige Käufer. Hinter mir dringt ein langer Zug von Obstnachen, mit den lachendsten Früchten beladen, tiefer in die Stadt. Gegenüber liegen Heu- und Strohschiffe mit hochaufgethürmtem Gute, und die Wagen drängen sich heran, um die Last auf ihre Schultern überzunehmen. Im fernen Hintergrunde fliegt, am aufwallenden Rauche und dem hohen Schornsteine kenntlich, auf der Maas ein Dampfschiff wie der Sturmwind vorbei. Horch! da dröhnt es mit dumpfen Donnerschlägen, Einmal, zweimal, bis zu 24 Kanonenschüssen; ein wildes Hurrahrufen tönt dazwischen. Ich eile an die Maas. Dort in der Ferne segelt schon der Ostindienfahrer, der eben Lebe wohl! gesagt, mit vollen Segeln. Alle Flaggen und Wimpel flattern. Er steuert nach dem weiten Osten, 5, 6 Monate vergebens nach dem erzielten Hafen sich sehend, bis Java's grüne Küste ihm entgegen glänzt.

Wendet sich mein Blick nach den Strassen, welch ein ähnliches Gewühl, wie auf dem Wasser! Dort zieht eine Reihe keuchender Pferde an mächtigen Frachtwagen einher. Vor und hinter denselben rollen eine Unzahl kleiner Güterkarren, von Einem, auch 2 und 3 Mann gezogen, leichte Chaisen rasseln dazwischen, die Becker- und Metzgerjungen eilen mit ihren nied-



lichen Brod- und Fleischkärnchen dahin, unzählige Träger schreiten mit ihren Lasten hinterher, Herren und Bediente, Mägde und Frauen wandern eiligen Schrittes, Schubkärner mit Obst und Gemüse keuchen lautrufend vor und hinter ihnen. Jeder verfolgt sein besonderes Ziel, keiner kehrt sich an den andern, die Menschenmasse scheint ein wildes Gewirr. Aber siehe! mit welcher Gewandtheit einer dem andern ausweicht, wie sie sich ohne Anstoss durchwinden durch all die Karren und Thiere und Menschen, und flugs weiter eilen, als würden sie gejagt. Doch da auf einmal ist der eilige Zug gehemmt. Eine Zugbrücke fliegt in die Höhe. Ein Schiff will seine stolzen Masten vor ihr nicht beugen, und zieht majestätisch durch den offenen Weg, über die hohen Brückenbalken hinausragend. Das ungeduldige Volk harret von beiden Seiten der Brücke, liest unterdess die an den Pfosten angeschlagenen Lotterieloose und andere Anzeigezettel, häuft sich aber zusehends mehr an; denn neue Karren, Lasten, Thiere, Menschen kommen. Der Brückenwärter lässt an einer Peitsche einen Holzschuh auf das Schiff, um seinen Schilling zu holen. Der wird hineingeworfen und er zieht ihn wieder herauf. Nun endlich wird die Brücke langsam und vorsichtig wieder niedergelassen, Doch verwegene Jungen und Kerle konnten so lange nicht stille warten. Sie sind hinaufgeklettert an der einen Brückenhälfte, blicken, an den Seitenbalken sich festhaltend, von oben stolz herab, und kommen mit der sinkenden Brücke wieder herunter. Schon wollen sie herabspringen und hin-



übereilen, da schnellt die Brücke wieder in die Höhe, denn die unrechte Hälfte ist auf die andere geschlagen. Erschüttert wanken die kecken Klimmer. Doch endlich sinkt die Brücke in die rechten Fugen nieder, die eisernen Klammern fügen sich in einander, und der Riegel wird durchgeschoben. Nun drängt sich das Volk in wilder Hast auf die knarrende Brücke. Die Kutscher und Fuhrleute wollen die versäumte Zeit einholen, peitschen, ohne auf den Uebergang der Fussgänger zu warten, auf die Pferde los, schreien: Vorsehen! und stöhnend beugen sich die Dielen unter der Last. Unterdessen suchen die Muthigsten an den schmalen Seiterändern neben den Wagen sich vorbeizudrängen, die Furchtsameren harren in ängstlicher Ungeduld. Andere, deren Ungeduld oder Eile noch dringender ist, warten das Herablassen der Brücke gar nicht ab. Sie springen in einen Kahn, der für solche Eilfertige unten schon bereit liegt, und lassen sich für Einen Deut an einem Seil, das an beiden Ufern befestigt ist, hinüberziehen. Aber bisweilen hilft selbst diese Eilfertigkeit nichts. Unversehens kommen nämlich Ein, auch 2 und mehrere Schiffe vorüber. Da muss das Zugseil des Kahns sich demüthig ins Wasser niederlassen, der stolze Kiel geht darüber, und der Fährmann mit den zappelnden Passagieren muss warten. Doch endlich sind wir alle herüber, und das alte Gewimmel und Gewühl erneuert sich, ja verdoppelt sich; denn ich komme an eine Marktstrasse. Da stehen Hunderte der schöngefärbten altmodischen Bauernwagen in Einer Reihe, und die



Bauern mit breiten Hosenschnallen und noch breiteren Schuhschnallen, einem vorn mitten auf der Hose sitzenden drei Zoll breiten Hosenknopf, lang herabhängenden farbigen Strumpf- und Hosenbändern stehen daneben. Die Bäuerinnen mit grossen Reifröcken, lang herabhängenden Ohrringen, breiten goldnen Stirnbändern, Goldblechen um den Kopf und breiten Strohhüten mit schöngemaltem Unterfutter eilen in die Krambuden. Reichgekleidete Damen rauschen dazwischen, schlichte Bürger, feingekleidete Kaufmannsdiener, Gemüseweiber, bizarrgekleidete Engländer, afrikanische Neger mit schmutzigrothen Lippen in übelpassenden europäischen Herrenkleidern, trunkene Matrosen mit rothen Kamisölnern und Hosen in unheiligem Fluchen einhertobend, stille Kirchgänger mit heiligem Sinnen in das Haus des Friedens eilend, welche Mannichfaltigkeit! —

Die Strassen der Stadt sind meist ziemlich eng, und äusserst selten findet sich ein Garten am Hause; denn jedes Plätzchen ist zu Gebäuden benutzt. Die schönsten Häfen, — so nennt man hier die Kanäle in der Stadt wegen ihrer grösseren Breite und Tiefe, nicht Gragten, — sind der Löwenhafen, der neue Hafen, der Weinhafen und das Haringvliet. Ein hoher, oben stumpfer Thurm erhebt sich an der grossen reformirten Kirche in der Mitte der Stadt. Nicht weit von der schönen Börse steht auf dem grossen Markte das bronzene Standbild des ERASMUS. Es sind hier 4 holländisch-reformirte Kirchen mit 12 Predigern, und einer Gemeinde von 36,000



Seelen, eine französisch-reformirte Kirche mit 3 Predigern, eine schottisch-reformirte mit zwei, zwei englisch-reformirte, nämlich eine presbyterianische und eine bischöfliche, jede mit 1 Prediger, eine grosse schöngebaute, mit kupfernem Dach versehene evangelisch-lutherische Kirche mit 3 Predigern und einer Gemeinde von 3000 Seelen; zwei remonstrantische Kirchen mit 3 Predigern, eine taufgesinnte mit 1 Prediger, zwei jansenistische Kirchen, und 20,000 römischkatholische Christen. Andere ausgezeichnete öffentliche Gebäude sind nicht vorhanden. Sehr sehenswerth ist das grosse Schiffswerft für die Dampfschiffe und für andere Schiffe von jeder Grösse an der Maas oberhalb der Stadt.

Unter den vielen wohlthätigen Anstalten, welche für die Volksbildung Rotterdams errichtet sind, nehmen

die Elementarschulen, namentlich die Armen-  
schulen,  
nicht die geringste Stelle ein. Ich besuchte mehrere derselben im Jahre 1823 wie im Jahre 1827 mit grossem Vergnügen, unter ihnen die sogenannte Stadtarmenschule. Sie enthält 620 Kinder mit 5 Lehrern und 3 Unterlehrern, welche von der Stadt besoldet werden, so dass alles Schulgeld wegfällt. Die Schüler waren in 3 Klassen getheilt, die 3. jedoch in 3 Abtheilungen, und die 3. Abtheilung wieder in 4 Unterabtheilungen. Dennoch enthielt die 4. Unterabtheilung noch 150 Kinder, welche von 3



Unterlehrern in den Anfangsgründen des Lesens, Rechnens und Schreibens unterrichtet wurden. Obgleich mehrere Abtheilungen in Einem Zimmer von verschiedenen Lehrern zugleich unterrichtet wurden, so dass 250 Kinder darin waren, so verursachte dies doch keine Störung, sondern es herrschte eine bewundernswürdige Aufmerksamkeit, Stille und Ordnung. Auch waren die Kinder an Pünktlichkeit und schnelles Gehorchen gewöhnt, so dass auf Ein Wort alle Federn, alle Schulbücher, alle Hände auf dem Tisch lagen. Hierzu trug die Einrichtung bei, dass eins der geschicktesten und zuverlässigsten Kinder in jeder Bank nach Art des Bell-Lancasterschen Systems zum Unteraufseher über seine Bank bestellt war, ohne jedoch selbst zu lehren. Die zweite Klasse, welche 90 Kinder in 2 Abtheilungen enthielt, ward ausser Lesen, Schreiben und Rechnen noch in der Muttersprache, vaterländischer Geschichte und Geographie unterrichtet; die erste Klasse, welche aus 30 Kindern bestand, auch in Naturkunde. Im Gesang ward ein wenig, in biblischer Geschichte Eine Stunde wöchentlich, und zwar des Samstags, um der jüdischen Schüler willen, unterrichtet. Das Meiste von beiden Gegenständen wird jedoch den Katechisirmeistern überlassen. Diese halten auch in Rotterdam den Schulkindern des Sonntags eine besondere Kinderpredigt. Besonders anziehend war mir eine liebliche Offenheit der Kinder im Antworten. Die Unterlehrer, welche aus den kleinen Unteraufsehern herangebildet sind, so wie die fähigsten von



diesen wurden 4 mal wöchentlich, Abends von 7 — 9 Uhr noch besonders von dem Hauptlehrer der Armen-  
schule in den Lehrgegenständen der Schule unterrichtet, biblische Geschichte ausgenommen, worin sie gar keine Unterweisung erhalten. Dieser Privatunterricht ist der einzige, den sie empfangen, und wodurch sie sich zu Schullehrern bilden. Ueberhaupt werden die meisten Schullehrer bloss auf solche Weise gebildet, ohne ein Seminar besucht zu haben.

In dieser Schule, wie in den meisten andern Schulen, fand ich ein eigenthümliches Belohnungs- und Strafsystem als den wichtigsten, gewissermassen einzigen Hebel und Sporn der Schüler eingeführt. Dieser Hebel und Sporn, der die Schüler zum Fleiss und guten Betragen das ganze Jahr hindurch bewegen soll, ist nämlich das Vorhalten der Hoffnung, einen äussern Ehrenpreis am Ende des Jahres bei der öffentlichen Prüfung, wo eine Preisvertheilung stattfindet, zu gewinnen, und das Erregen der Furcht, dieses Preises verlustig zu werden. Nach diesem System empfängt jeder Schüler, welcher die Woche hindurch fortdauernd Fleiss und gutes Betragen bewiesen hat, am Ende derselben ein weisses Kärtchen, worauf gedruckt steht: Beweis des Fleisses und eines guten Betragens für —, mit dem Namen des Hauptschullehrers. Wer 45 solcher Kärtchen mit ganzen Ecken erhält, (die Schulzeit ist auf 45 Wochen bestimmt), also 180 ganze Ecken an seinen Kärtchen aufzählen kann, bekommt einen Preis. Wem der Lehrer 3 Zeichen der Unzufriedenheit in der



Conduitenliste gibt, oder wer einen einzelnen bedeutenden Fehler begeht, dem wird eine Ecke des Wochenkärtchens abgeschnitten. Die Kärtchen sind meistens von dünnem Papier, wohl auch von dünnem Holz. Wer so viele böse Anzeichnungen erhält, dass er die vier Ecken seines Kärtchens verliert, erhält kein Kärtchen. Wer sogar eine 5. Ecke verwirkt hat, dem wird diese für die folgende Woche zur Last geschrieben. Die Schüler der höchsten Klasse müssen, um einen Preis zu erlangen, 180 ganze Ecken bringen, die der mittlern Klasse 175, die der dritten 170. Wer 3 Wochen hinter einander kein Kärtchen erhalten, oder sich eines ganz besondern Vergehens schuldig gemacht hat, empfängt ein blaues Kärtchen mit der Aufschrift: Beweis von ausserordentlicher Unzufriedenheit über —, verursachend ein Wegnehmen von — ganzen Ecken, mit dem Namen des Hauptlehrers, welches in der Schule öffentlich vorgelesen, und dann von einem der Lehrer den Aeltern überbracht wird. Um jedoch den unglücklichen Besitzern der Kärtchen ohne Ecken es möglich zu machen, das Glück der zu einem Ehrenpreis nöthigen Eckenzahl wieder zu erringen, können sie durch 5 gute Anzeichnungen in Einer Woche sich eine ausserordentliche gute Anzeichnung verdienen, deren 2 ihnen eine abgeschnittene Ecke wieder herstellen, und so steigend, weshalb ihnen alsdann monatlich ein Kärtchen mit der Aufschrift: Beweis eines ausserordentlichen Fleisses für —, mit dem Namen des Lehrers und der Zahl der ausserordentli-



chen guten Anzeichnungen gegeben wird. Wer auf dem gewöhnlichen Wege an seinen Wochenkärtchen die nöthige Eckenzahl zusammengebracht hat, und ausserdem sich noch so viele ausserordentliche gute Anzeichnungen erwirbt, dass diese schon für sich einen Preis verdienen, empfängt einen ausserordentlichen Ehrenpreis, auf dessen Vorderseite rühmende Erwähnung des ausserordentlichen Fleisses und des ausgezeichneten Betragens geschieht. Die Preise bestehen nämlich in Büchern, jedoch in Armenschulen, so auch in dieser, zum Theil in Kleidungsstücken. Ein tuchenes Kamisol und eine leinene Hose war hier der höchste Preis für die Knaben, Jacke und Rock für die Mädchen.

Es fehlt mir an Raum und Lust, alle die übrigen, ins Kleinliche gehenden Bestimmungen dieses Belohnungs- und Strafrelements, — es liegt ein in den Departementalschulen im Haag eingeführtes vom Jahre 1821 in 8 enggedruckten Seiten vor mir, — hier mitzutheilen. Das Angegebene wird einen hinreichenden Begriff von diesem Systeme geben. Ueber seine Wirkungen, seine Beförderer und Bestreiter s. Weiteres unten.

An Armenhäusern, Hofjes, Waisenhäusern u. s. w. fehlt es auch hier nicht, und der Fuss des Fremdlings wird bei dem Wandeln durch die Strassen oft vor grossen Gebäuden festgehalten durch das Erblicken langer Inschriften über ihren Thüren, welche die mildthätige Bestimmung derselben kund



thun. \*) So besteht hier ein besonderes Bürgerwaisenhaus, ein reformirtes Diakoniewaisenhaus und Waisenhäuser für die andern Confessionen. Ein schönes Proveniershaus steht auf dem Schie, einem Spaziergang vor der Stadt, ist in ähnlicher Art, wie die S. 200 beschriebenen Amsterdamschen Proveniershäuser eingerichtet, hat selbst Gartenanlagen im Innern des Gebäudes, und lässt seine Proveniere alle Bequemlichkeiten, so wie eine reizende Aussicht genießen.

---

\*) Als eine Probe stehe hier die über dem Eingange des Bürgerwaisenhauses befindliche Inschrift:

*D' opvoeding, wakkre vlyt, beknopte zuinigheid,  
Lees - Schryf - en Reken - kunst en't nodig huisbeleid,  
Beschafen hier't vernuft der arme burgerweezen;  
De Mededeelzaamheid verschaft hun onderstand,  
De Godvrucht wylt hun't pad naar't hemelsch vaderland,  
Daar nimmer drukkeud kruis of armoed is te vreezen.  
Der Weezen Vader kom' dit heilzaam werk te baat!  
Dan houd het weeshuis stand, zoo lang de wereld staat.*

Ein Waisenknabe mit dem Hut in der Hand, und ein Waisenmädchen, beide in ihrer eigenthümlichen Waisentracht, stehen auf beiden Seiten der Schriftrolle, und halten sie in die Höhe.

Ueber dem reformirten *Deutzenhofje* zu Amsterdam, das eine gewisse DEUTZ gestiftet, steht:

*AGNETA DEUTZ laat hier haar liefd' en godsdienst blyken-  
Den Armen tot een troost, tot voorbeeld aan den Ryken.*

Anno 1695.



*Correctionshaus in Rotterdam. Zuchthäuser zu Gent und Vilvoord. Correctionshaus zu St. Bernhard.*

In dem Correctionsgefängniss zu Rotterdam spürt man schon deutlich die wohlthätige Einwirkung der niederländischen Gefängnissgesellschaft. Eine Klassifikation findet statt; die zum erstenmal Verurtheilten, als die beste Klasse, sind von den Injurianten geschieden, und diese von den Dieben. Die Weiber sind von den Mädchen getrennt. Auf einigen Stuben sind auch Aufseher aus der Mitte der Gefangenen, doch noch nicht auf allen. Eine Schule ist eingerichtet für die 21 Knaben unter 18 Jahren, welche unter den Gefangenen sind. Bibeln, andere nützliche Lesebücher und Schiefertafeln sind auf die Stuben vertheilt. Des Sonntags hält ein Katechisirmeister eine Predigt. Jeder Gefangene hat einen besondern Kasten zur Aufbewahrung seiner Sachen, welcher zugleich sein Stuhl ist, und den er verschliessen kann, — eine nachahmungswerthe Einrichtung, da sie viele kleine Diebereien verhütet, und Ordnung befördert. Die



Sträflinge arbeiten, die Untersuchungsgefangenen, deren 22 waren, aber nicht. Auch sind diese nicht unter der Einwirkung der Gesellschaft. Die Beschäftigung ist noch sehr mangelhaft, weil das Ersparnisssystem auch hier oft zur Unzeit angewandt wird. Die Männer haben keine andere Arbeit, als Spinnen und eine Schneiderei. Die Weiber spinnen, kämmen Wolle, stricken Nätze, nähen, verfertigen Decken und Matratzen, theils für die Regierung, theils für die Gesellschaft.  $\frac{1}{3}$  des Verdienstes erhält der Staat,  $\frac{1}{3}$  wird ihnen aufgehoben,  $\frac{1}{3}$  baar in die Hand gegeben, wovon sie täglich sich ein Glas Brantwein kaufen dürfen. Die Männer schlafen in Hangmatten, die Weiber in Bettladen, diese zu 2 und 2. Sie sind von jenen nicht so abgesondert, dass sie einander nicht sehen könnten. Die schweren Sträflinge sind in einem starkvergitterten Nebentheile des Gebäudes. Unter den Gefangenen waren 99 Männer, 21 Knaben, 43 Frauen und 7 Mädchen. Das Essen liefert nicht der Verwalter, sondern ein Unternehmer, dem es verdungen ist. Es besteht aus 1 Pf. Brod täglich, Sonntags Rindfleisch, Donnerstags Speck, jeden Abend Buttermilch, des Mittags abwechselnd aus Grütze, grauen Erbsen, Kartoffeln, Rüben, rothem Kohl, Bohnen und Aepfeln. 7 Regenten bilden die obrigkeitliche Aufsichtsbehörde, worunter der Bürgermeister und ein Polizeikommissär, die andern sind Kaufleute, Rechtsgelehrte oder andere angesehene Bürger. Sie wechseln wochenweise mit der Aufsicht, und besuchen in ihrer Woche das Gefängniß 3 bis 4mal.



3 dieser Regenten sind in die Direktion des Hülfsvereins der Gefängnissgesellschaft zu Rotterdam aufgenommen, und dies pflegt die Gesellschaft auch an den andern Gefängnissorten zu thun, um sich dadurch die Mitwirkung der Regenten zu sichern. NIERSTRASS, einer der Stifter der Gesellschaft, gehörte gerade jetzt zu diesen Regenten, wodurch sie hier ihre Zwecke um so leichter befördern konnte. — Uebrigens ist in allen Städten, wo Gefängnisse bestehen, ein solches Collegium von Regenten, aus 3 — 12 Personen bestehend, vom Staate angestellt. Sie versehen alle ihr Amt unentgeltlich.

Von Rotterdam aus reiste ich im August 1827 nach Gent, Vilvoord bei Brüssel und St. Bernhard bei Antwerpen, um die beiden grossen Zuchthäuser an den ersteren, und das grosse Correctionshaus an letzterem Orte zu sehen.

Durch die Güte des für Verbesserung der Gefängnisse sich lebhaft interessirenden Gouverneurs von Ostflandern, VAN DOORN, erhielt ich in dem berühmten Gefängniss zu Gent leichten Zutritt und specielle Auskunft über die innere Einrichtung.

Das Zuchthaus zu Gent (*huis van reclusie en tuchtiging*), welches mit Vilvoord jetzt die criminellen Sträflinge der südlichen Provinzen des Reichs aufnimmt, wurde im Jahre 1772 unter der Regierung der österreichischen Kaiserinn MARIA THERESIA von den Ständen Flanderns zu bauen angefangen und bloss für ihre Provinz bestimmt. Es wurde in Form eines grossen Achtecks



gebaut, in dessen Mitte ein kleineres Octogon als Verwaltungslokal zu stehen kam. Jede Seite dieses Centralgebäudes ward die Grundlinie eines grossen Paralleltrapezes, das sich nach aussen hin ausdehnte, und ein besonderes mit den übrigen nicht in Verbindung stehendes Quartier bildete. Nach seiner ursprünglichen Bestimmung als Provinzialgefängniss war es auf 6 — 700 Gefangene berechnet, und eine eigne abgesonderte Schlafcelle für jeden Gefangenen darin gebaut. Da schon das erste Quartier 285, und das zweite 247 solcher Cellen enthielt, so bedurfte man nicht des Ausbauens aller Quartiere. Auch der grossen Kosten wegen, welche die völlige Ausführung dieses für Eine Provinz zu grossen Planes verursacht hätte, wurden nur 5 Quartiere ausgebaut. Der jetzige König hat die übrigen Quartiere, das 8. ausgenommen, welches vorläufig ein offner Platz bleiben soll und zum Trocknen des Garns und der Wäsche dient, ausbauen, und auch das achte mit der 51 Fuss hohen Ringmauer einschliessen lassen, so dass das Ganze jetzt gewissermassen vollendet ist. Auf diese im Jahre 1826 geschehene Vollendung ist eine goldene, silberne und kupferne Denkmünze geprägt worden. Auf der einen Seite steht das Gebäude im Grundriss mit der Umschrift: *Sontibus operum exercitio emendandis*, und der Unterschrift: *Opus coeptum A. MDCCCLXXII, exactum A. MDCCCXXVI*. Auf der Kehrseite steht: *Aedes ad Custodiam sontium Ausp. MAR. THER. Austr. Belg. Pr. ex. Decr Ord. Fl. & Aer. Provinc. in urbe Ganda partim exstructas Guilielmus I. Belg.*



*Rex, consilii THERESIANI heres, sponte sua et Aer. Publ. perfecit, legibus auxit et firmavit.*

Das Gebäude steht unmittelbar vor einem der Thore der Stadt, an dem Kanal, der nach Brügge führt.

Tritt man durch den Haupteingang (A) — vergleiche hierbei den Grundriss! — in das Gebäude, so ist rechts (1) die Wohnung für einen Polizeidiener, links (2) die Wohnung des Fabrikdirektors. Darauf kommt man in den Hof (B) des ersten Quartiers (I), welches links (3) die Wohnung des Commandanten und (C) dessen Garten, rechts (4) die Garnfärberei und (D) den Garten des Fabrikdirektors enthält. Ist man durch den Hof gegangen, so tritt man (E) in das Centraloctogon und hat zur rechten und linken Seite (5) im Erdgeschoss die Wachstuben. Ueber denselben im ersten Stock sind die Bureaux.

Will man von da in das zweite Quartier (II), so geht man durch einen Theil des Hofes (F) des Centraloctogons, alsdann durch 2 verschlossene Thore (6) hindurch, und tritt in den grossen, weiten Hof desselben. Ueber den Thoren ist eine Stube für einen Soldaten, welcher von da aus in den Hof des Quartiers sieht, und eine Lärmglocke über sich hat, auch im Fall des Durchbrechens der Gefangenen durch das innere Hofthor ein Fallgatter zwischen beide Thore herablassen kann. Derselbe gibt mit einer anderen Glocke den Gefangenen zu den bestimmten Stunden das Zeichen zum Aufstehen, zur Arbeit, zur Erholung und zum Schlafengehen. Mitten im Hofe steht ein



Laternenpfahl, der früher zugleich als Pranger diente, was aber jetzt abgeschafft ist. An den beiden Seiten des Hofes, der auch ein Trapez ist, sind in 4 Stockwerken über einander 4 Reihen Schlafzellen (7), zusammen 285. Vor jeder Reihe geht ein 7 Fuss breiter, nach dem Hofe zu offener Corridor (8) her. In jedem Corridor sind zur Bequemlichkeit der Gefangenen 2 Pumpen, welche ihr Wasser durch unterirdische Wasserleitungen aus dem Kanal erhalten. Jede Zelle, die durch eine dicke Mauer von der andern getrennt ist, hat 7 Fuss Länge und 5  $\frac{1}{2}$  Fuss Breite. Die Thüre ist von Holz; ihre obere Hälfte besteht aus 2 Brettern, von welchen das eine in die Länge durchbrochen ist. Bei Tag wird das nicht durchbrochene nach innen heruntergelassen, und das Bett darauf gelegt, so dass nun durch das durchbrochene Brett frische Luft in die Zelle dringen kann. Eine Bank ist darin, ein Nachtopf, und ein kleiner Schrank in der Mauer. Gegen die ursprüngliche Bestimmung, wornach jeder Gefangene allein schlafen sollte, schlafen gegenwärtig zwei in jeder Zelle in Hangmatten über einander. Jeder erhält einen Strohsack mit 25 Pf. Stroh, 2 Leintücher, Ein Kopfkissen und Eine Decke des Sommers, zwei des Winters. Die Hemden werden wöchentlich, die Betttücher monatlich, das Stroh vierteljährlich gewechselt.

Das Erdgeschoss der langen Paralleelseite des 2. Quartiers dient theils (9) zu Strafkern, theils zu Magazinen. Auf dem ersten Stock, gerade über No. 9, ist die Küche für das ganze Haus, und daneben,



von G bis H, der 126 Fuss lange und 26 Fuss breite Esssaal für die 257 Gefangenen des Quartiers. Er dient zugleich für sie als gottesdienstliches Lokal. In dem mit Nro. 10 bezeichneten Raum im ersten Stock, welcher durch eine Bretterwand mit 2 Flügelthüren vom Esssale abgesondert ist, steht der Altar. Die Flügelthüren werden beim Gottesdienste geöffnet. Auf beiden ist ein Todtenkopf gemalt, worunter auf der einen Seite steht:

*Mensch! als gy het minst zult mynen,  
Dan zult gy voor my verschynen.*

und auf der andern Seite:

*Want ik zal komen onverwagt,  
Gelyk den dief kooft in de nagt.*

Auf dem 2. und 3. Stock sind die Arbeitssäle und Stuben. Weberei ist bei den Männern aller Quartiere die vorherrschende, fast ausschliessliche Arbeit, und zwar jetzt bloss in Leinen, früher auch in Kattun. Am 1. Januar 1828 waren im Hause 347 Webstühle im Ganzen, welche 694 Menschen beschäftigten. Nur eine Schneiderei beschäftigt noch 50 Mann mit Verfertigung von Hemden, leinenen Hosen, Kamaschen u. dgl. für das Militär und die Marine. Sonst sind bloss für das Bedürfniss des Hauses 2 Schuster (eder Gefangene erhält 2 Paar Holzschuhe des Jahrs), einige Drechsler, um Spulen etc. zu drehen, 13 Zimmerleute, weil im Jahre 1827 im 7. Quartier noch Vieles gebaut wurde, und einige Schlosser und Schmiede vorhanden.



Die Arbeitsstuben und Säle sind meistens geräumig, und mehrere so gross, dass 60 — 70 Webstühle darin stehen. Seit Einführung des neuen Gefängnisssystems wird nicht mehr bei Licht, sondern bloss bei Tage gearbeitet. Die Arbeiter erhalten ein gedrucktes Arbeitsbuch, worin der Verdienst verzeichnet wird. Die zur Zwangsarbeit Verurtheilten erhalten von dem Verdienst  $\frac{3}{10}$ , dessen eine Hälfte ihnen als Taschengeld gegeben, und dessen andere Hälfte für sie bis zu geendigter Strafzeit in die Sparkasse gelegt wird, welche 4<sup>0</sup>/<sub>0</sub> Zinsen gibt. Die andern criminellen Sträflinge erhalten  $\frac{4}{10}$  des Verdienstes, die correctionell Verurtheilten  $\frac{5}{10}$ , von welchen sie  $\frac{2}{10}$  als Taschengeld empfangen, und  $\frac{3}{10}$  für sie in die Sparkasse gelegt wird. Den Theil des Verdienstes, der ihnen in die Hand gegeben wird, erhalten sie nicht in courantem Geld, sondern in einer eigens für das Haus geprägten Münze von Zink oder Blei, auf deren einen Seite der Name des Hauses, und auf der andern 1 Cent, 5 Cents u. s. w. steht. Eben so ist es in Vilvoord and St. Bernhard.

Damit sie ihre kleinen Bedürfnisse kaufen können, so hat die Regierung, um dem Betrug und der Unordnung vorzubeugen, an den zweiten (11) wie an den andern Quartieren, einen besondern Kramladen, Cantine genannt, auf ihre Kosten eingerichtet, der in den verschiedenen Freistunden des Tags geöffnet wird. Der Cantinier ist von der Regierung angestellt, und erhält aus den 25 Procent Gewinnst, etwa 3000 fl. halbjährlich betragend, welche die Cantine



abwirft, einen Gehalt von 900 fl., nebst freiem Licht, Brand und Logis. Der übrige Gewinnst wird zu Gratifikationen verwandt, welche jedes halbe Jahr an solche Gefangene ausgetheilt werden, die sich durch Fleiss und gutes Betragen ausgezeichnet haben. Ein Tarif der Waaren, welcher halbjährlich erneuert wird, hängt vor den Augen der Gefangenen über dem Laden. An der Cantine ist zu erhalten Taback, Schnupftaback, Kaffee, Thee, Zucker, Pfeffer, Salz, Butter, Käse, Seife, Speck, Wurst, Fleisch, Brod, Kartoffeln, Fisch, Mehl, Lichter, Papier, Federn, Dinte, Oblaten, Stecknadeln, Teller, Töpfe, Löffel, Gabeln, Aepfel, Birnen, Citronen, Safran, Wein, Branntwein, jedoch dieser nur für die Zimmerleute, Bier, Oel, Essig.

Um  $\frac{1}{4}$  vor 5 oder 5 Uhr des Morgens stehen die Gefangenen im Sommer auf, kleiden und waschen sich bis 5, arbeiten bis 8, worauf das Brod ausgetheilt wird, und bis  $\frac{1}{2}9$  Freistunde ist. Um 12 Uhr ist Essstunde und Ruhezeit bis 1 Uhr, von 5 bis  $\frac{1}{2}6$  wieder Essstunde, dann Arbeit bis  $\frac{1}{2}8$ , worauf sie schlafen gehen. Im Winter stehen sie erst mit Tages Anbruch auf, essen um 4 Uhr zu Nacht, und gehen um 5 schlafen. Der Gefangene erhält täglich 1 Pfund Brod, um 12 Uhr dicke Suppe, theils von Erbsen, theils von Gerste, um 5 Uhr täglich Kartoffelgemüse, 2mal wöchentlich Fleisch, wovon Einmal in der Suppe. Das Essen erhält er in einem eisernen Tiegel, der für 4 Mann die Speise enthält. Der tägliche Unter-



halt eines Gefangenen kostet  $11\frac{1}{2}$  Cts., d. i. etwas über  $2\frac{1}{4}$  holld. Stüber.

Der Gottesdienst geschieht des Sonntags für die Katholiken durch Messelesen und Predigt, für die Evangelischen durch eine Predigt. In der Woche ist keine Morgen- oder Abendandacht. Bloss bei dem Essen wird von einem Gefangenen ein auswendig gelerntes Gebet hergesagt. Die Geistlichen der beiden christlichen Confessionen sind nicht besonders und allein für die Gefangenen angestellt, sondern versehen dies als ein Nebenamt bei ihrem Pfarramte in der Stadt. Katholische Gebet- und biblische Geschichtbücher, und für die Evangelischen Neue Testamente mit dem daran gebundenen Heidelbergischen Katechismus sind auf vielen, nicht auf allen Stuben vertheilt, jedoch keine evangelischen Gebetbücher. Wöchentlich 4mal kommt ein Schullehrer aus der Stadt, um für die Männer, welche Lust zum Lernen haben, Schule zu halten. Da es aber ganz in den freien Willen der Leute gestellt ist, so besuchen nur 30 — 40 den Unterricht.

Klassifikation findet unter den Gefangenen nicht statt. Selbst die Correctionellen sind mit den Criminellen vermischt, und zwar leider recht absichtlich, wie in so vielen andern Gefängnissen, hauptsächlich zu dem Zweck, um die bösen Plane der gefährlicheren Verbrecher zu verrathen. Eine Konduitenliste über die Gefangenen wird bloss Ein Mal im Jahr aufgestellt, und besteht in nichts Weiterem,



als im Zusammenzählen der während des Jahres erhaltenen Disciplinarstrafen.

Das dritte Quartier (III), welches, wie das 2., criminelle Gefangene enthält, und 247 Schlafzellen hat, ist auf ähnliche Weise, wie das zweite, eingerichtet, mit dem Unterschiede, dass das Erdgeschoss des rechten Flügels (I) am Websaal ist, und nur die 3 oberen Stockwerke zu Schlafzellen eingerichtet sind.

Das vierte Quartier (IV), ist ausschliesslich für die Weiber, welche hier alle zusammen sind und eine Frau zur Aufseherinn haben. Der Hof hat in der Mitte ein grosses, rundes Bassin (K), zu welchem 4 Treppen führen. Das Waschhaus für alle Gefangene ist hier. Der Schlafzellen sind 75, aber sie sind noch einmal so gross, als in den vorhergehenden Quartieren. Auch stehen 2 Bettladen darin, worin 4 Weiber, je 2 und 2, schlafen. Näherinnen, welche fürs Haus, das Militär und die Marine nähen, sind 94, Spinnerinnen 15, Weberinnen 13, Spulerinnen 5, Zwirnwicklerinnen 17. Die criminellen Näherinnen verdienen 20 Cts. wöchentlich, die correctionellen 25 — 30, die criminellen Weberinnen 31, die correctionellen 43. Die Spulerinnen und Spinnerinnen verdienen weniger. Der Esssaal dient auch als gottesdienstliches Lokal. Sonntäglich wird hier für beide Confessionen ein eigener Gottesdienst gehalten. Erbauungsbücher sind bloss auf einigen Stuben, die Evangelischen haben auch hier keine Gebetbücher. Schulunterricht wird 4mal wöchentlich von einer Lehrerin aus der Stadt gegeben, welche die Lusttra-



genden holländisch, französisch oder flamändisch lesen lehrt. Nur 21 besuchen die Schule. Klassifikation ist ebenfalls in keiner Weise vorhanden. Die Strafen bestehen jetzt bloss im Einsperren ins Cachot, vor der Ankunft des gegenwärtigen Gouverneurs VAN DOORN auch in Schlägen.

Das fünfte Quartier (V) hat, wie das vorige, etwas grössere Schlafzellen,  $8\frac{1}{2}$  Fuss lang,  $7\frac{1}{2}$  breit, worin je 4 schlafen, und auf der einen Seite (L) Webereien, und die Schneiderei, auf der andern (M) das Hospital. Dieses hat eine Apotheke, und eine Küche für die Kranken. Ein Chirurgus wohnt darin, und der Arzt kömmt zweimal täglich. Die Krankenstuben sind gut eingerichtet. Das Bett besteht aus einem Strohsack, einer Matratze und 2 Decken. Ich fand 42 Kranke, worunter 27 Fieberkranke, 2 Augenkranke, 1 Krätziger, 12 äusserlich Kranke (*gekweste*). Nur 5, und zwar fieberkranke Frauen waren darunter.

Das sechste Quartier (VI), welches, wie das siebente, noch im innern Ausbau begriffen war, wurde hauptsächlich zu Arbeitssälen, wovon einer 200 Fuss lang, eingerichtet, nebst einem Esssaal, u. dgl.

Das siebente Quartier (VII) ist für die Untersuchungsgefangenen bestimmt, also sowohl ein *Huis van arrest*, wo die Instruction vom Untersuchungsrichter geführt wird, als auch ein *Huis van justitie* für die schon in Anklagestand Gesetzten. Zugleich ist es der Strafort für die auf weniger als 6 Monate correctionell Verurtheilten. Die Abtheilung für die Soldaten heisst das *Provoosthuis*. N ist das Ge-



fängniss für die eben verhafteten Civil- und Militärpersonen. In O sitzen die unter 6 Monate correctionell verurtheilten Männer; in P die vor den Kriegsrath zu stellenden Militärs; in Q und R die wegen Disciplinarvergehen verurtheilten gemeinen Soldaten, und in S die Unteroffiziere. In T befinden sich die unter 6 Monate correctionell verurtheilten Weiber; in U die in Anklagestand gesetzten Weiber, und in V solche Männer; in W die in crimineller Untersuchung Begriffene, in X die vom Assisenhof zu weniger als 6 Monate Verurtheilten.

Die Gefangenen jeder Abtheilung wohnen im Erdgeschoss, schlafen in Kammern je 10 — 12 zusammen, und werden durch eine in ihrer Abtheilung befindliche Treppe in die Untersuchungsstuben, Advocatenzimmer etc. des ersten Stocks geführt. Auch sind hier die Civil- und Militärgerichtssäle. Im 2. Stock sind die sogenannten Pistolen, die Stuben für die sich selbst beköstigenden Inquisiten. Ihre Wohnung und Beköstigung kostet 200 Kronenthaler das Jahr. Die correctionellen Sträflinge unter 6 Monaten brauchen nicht zu arbeiten. Die über 6 Monaten werden monatlich nach dem Correctionshaus zu St. Bernhard abgeführt. In jeder Abtheilung ist eine Pumpe, ein Hof, und um den Hof eine bedeckte Gallerie, um beim Regen darin spazieren zu gehen. In diesem Quartier ist eine Kapelle mit so vielen Arkaden, als Abtheilungen sind, worin die Gefangenen sitzen, ohne einander zu sehen. Auch hat das Quartier ein besonderes Hospital im dritten Stock. Die Abtritte



in den Quartieren haben Gruben, welche ausser dem Hause gereinigt werden, so dass die Luft durch die Ausdünstung nicht verdorben wird.

Am Tage meines Besuches, am 2. August 1827, waren im Gefangenhause:

|                                      |                |
|--------------------------------------|----------------|
| 861 criminelle männliche Sträflinge, | 154 weibliche, |
| 38 correctionelle dito . . . . .     | 3 " "          |
| 43 in Anklagestand gesetzte dito .   | 6 " "          |
| 6 in Untersuchung begriffene dito    | 2 " "          |
| 9 wegen Polizeivergehen dito . .     | 1 " "          |

---

957 Männer,

166 Weiber.

957 Männer.

---

Summe 1123 Gefangene.

Unter denselben waren 135 evangelische Männer

28 " " " Frauen.

---

158 evangelische Gefangene.

Am 1. Jan. 1828 waren 1006 Männer und 216 Frauen, also zusammen 1222 Gefangene vorhanden.

Das Beamtenpersonal des Gefangenhauses besteht aus einem Commandanten, einem Untercommandanten, der zunächst die Polizei handhabt, und 1000 fl. Gehalt erhält, einem Fabrikdirektor, einem Unterdirektor, 2 Werkmeistern, 2 Commis, einem Hellebardier, 4 Sergeanten (*bewaarders*) der ersten Klasse, welche 21 fl., und 20 der zweiten Klasse, welche 19 fl. Sold monatlich erhalten nebst freier Kleidung, Wohnung und Kost. Die obere Behörde über das Gefangenhause bildet eine Commission von 10



Personen, deren Präsident der Gouverneur der Provinz ist. Zu den Mitgliedern gehören der Vicepräsident der Provinzialstaaten, der Commandant, der Bürgermeister etc.

Gross sind die Vorzüge des Lokals dieser Anstalt, rühmenswerth die Reinlichkeit derselben, die Ordnung und der Fleiss der Gefangenen, so wie die scharfe Trennung der Inquisiten von den Sträflingen. Dennoch scheinen mir grosse Mängel obzuwalten, welche der gründlichen Erreichung des höchsten Zwecks, der Besserung der Gefangenen, sehr im Wege stehen.

Schon das fabrikmässige Arbeiten fast bloss in einem einzigen Gegenstande, ohne Rücksicht darauf, ob der Mann früher ein anderes Handwerk getrieben hat, und ohne es ihn hier forttreiben zu lassen, ohne zu beachten, ob seine Gesundheitsumstände, seine Anlagen ihn nicht etwa viel mehr zu einem andern Handwerk qualificiren, erschwert die Besserung, besonders für die Zeit nach der Entlassung. Kommt er wieder in Freiheit, so kann theils nicht Jeder die Weberei fortsetzen, — mancher hat sie auch wegen der Kürze seiner Haft nicht einmal vollständig erlernt, — theils werden viele lieber ihr früheres Handwerk wieder anfangen, wozu die Gefängnisszeit ihnen hätte fördernd sein können, wenn sie es darin hätten üben dürfen, jetzt aber nur nachtheilig gewesen ist. \*) Mag die Einrichtung, dass das Gefängniss

---

\*) Die preussischen Zuchthäuser zu Werden an der Ruhr, Münster u. a., wo die Gefangenen die



zu Gent eine grosse Weberei, das zu St. Bernhard eine grosse Spinnerei ist, und sie somit sich in die Hände arbeiten, mehrere tausend Gulden für das Budget des Militärs und der Marine gewinnen, der Schaden, den sie mehreren tausend Seelen durch Erschwerung ihres bürgerlichen Erwerbs, und somit durch Erschwerung ihrer Besserung thut, ist unvergleichbar grösser.

Ein zweites mächtiges Hinderniss der Besserung ist, dass der herrliche Zweck, welcher ursprünglich bei dem Erbauen der vielen einzelnen Schlafzellen zum Grunde lag, den Gefangenen durch diese nächtliche Isolirung Gelegenheit zum ungestörten Nachdenken über sich zu geben, völlig bei Seite gesetzt und vernichtet wird. Denn nicht bloss lässt man, wie oben bemerkt, jetzt 2 in jeder Celler schlafen, ohne Beachtung der hierdurch entstehenden sittlichen Gefahr, welche das englische Parlament bewogen hat, in der berühmten Gefängnissacte (Act IV George IV Cap. 64) im Jahre 1823 zu bestimmen, dass, wo die Regel der besonderen Schlafzellen für jeden Gefangenen nicht anzuwenden sei, niemals zwei, sondern wenigstens 3 oder mehrere Personen in Einem Raume schlafen sollten; sondern bei den neu-gebauten Quartieren ist jener alte Plan sogar völlig verlassen worden, und die Schlafkammern sind hier für je 10 — 12 Mann eingerichtet. Man hat selbst den Plan, — wenigstens in Vilvoord hatte man ihn, wo

---

mannichfaltigsten Handwerke treiben, haben diesen Uebelstand vermieden.



eben solche einzelne Schlafzellen noch von Alters her sind, — die Wände derselben durchzuschlagen, und grosse Schlafsäle daraus zu machen. In St. Bernhard hat man diesen neuen Plan in seinem ganzen Umfange ausgeführt, wo Schlafsäle für 120, 160, sogar bis für 214 Mann sind. Bedenkt man nun, dass diese nächtliche Einsperrung einer Menge der verschiedenartigsten Verbrecher in Einen Raum, und zwar des Winters 14 Stunden lang, von Abends 5 bis Morgens 7, nicht bloss dem weniger Verdorbenen die Ruhe und Stille nimmt, die zu einer gründlichen Einker und Selbstprüfung ihm nöthig ist, sondern auch dem Schlechteren die Gelegenheit gibt, Jenen durch die Erzählung seiner Schandthaten und Liederlichkeiten, und durch noch schlimmere Dinge zu verderben, ja sich zugleich an dem Besseren, der des Tages der Ausübung seiner schlechten Streiche im Wege gestanden, zu rächen, so zeigt sich solches System nur als ein unseliges Ersparnissystem auf Kosten der Seelen. Merkwürdiger Contrast! Während man in Nordamerika, England, der Schweiz etc. möglichste Isolirung der Gefangenen, wenigstens zur Nachtzeit, für eins der wichtigsten und wirksamsten Besserungsmittel erkennt, und die neuen Gefängnisse darnach baut, zerstört jenes Geldsystem in den Niederlanden dasselbe von ihren Vätern schon angewandte und von ihnen überkommene Besserungsmittel, ohne jenen engherzigen Zweck des Sparens nur einmal zu erreichen. Denn nur derjenige Staat, welcher die materiellen und geistigen Besserungsmittel bei seinen Ver-



brechern möglichst vollständig und beharrlich anwendet, und durch deren gründliche Besserung das öftere Wiederaufgreifen, Wiederverhören, Wiederverurtheilen und Wiederunterhalten der Einmal Entlassenen möglichst vermindert, wird in die Länge wirklich finanziell gewinnen.

Dass ferner keine Klassifikation z. B. zwischen den zum ersten Male Verurtheilten und den Gewohnheitsverbrechern, zwischen den Injurianten und den Dieben, zwischen der in der ersten Hitze aufbrausender Leidenschaft gefallenen Jugend und den in planmässiger Schurkerei Ergrauten, so wenig bei dem männlichen als weiblichen Geschlechte gemacht, dass keine specielle Aufsicht und Controlle über ihr Betragen durch genaue Conduitenlisten geführt wird, bestätigt nur zu sehr die Bemerkung, dass der Besserungszweck von niederen Zwecken in den Hintergrund gedrängt ist.

Es kann daher auch nicht befremden, dass zwei andere wichtige Besserungsmittel, der Schul- und Religionsunterricht, nur sehr dürftig und unvollkommen angewandt werden. Statt dass ein eigener Schullehrer bloss für die Gefangenen angestellt sein müsste, lässt man einen Schullehrer aus der Stadt bloss für einige Stunden kommen. Statt das alle Unwissenden, die nicht durch Alter oder andere Gebrechen völlig abgestumpft sind, Unterricht, wenigstens im Lesen, diesem allgemein als höchst wichtig anerkannten Bildungsmittel, erhalten müssten, wenn auch zum Theil nur in einer Sonntagsschule, überlässt man es



in all zu grosser Liberalität der Willkühr eines Jeden, und macht dadurch kaum einige fünfzig, also  $\frac{1}{24}$  der Gefangenen jenes Besserungsmittels theilhaftig, da doch gewiss die Hälfte, wenn nicht  $\frac{2}{3}$  von ihnen dessen bedürfen.

Dass Gottesdienst und Religionsunterricht ihren wohlthätigen Einfluss auf die Seelen der Gefangenen nicht in dem Grade ausüben, wie es zu einer gründlichen Umkehr von den Sündenwegen zu Christo nöthig ist, erhellt leicht daraus, dass sie alle 8 Tage nur Einmal Gottesdienst und ein kleiner Theil derselben Einmal Katechisation erhalten. Hierzu kommt, dass der Geistliche, dem seine Zuhörer unbekannt sind, ihre speciellen Bedürfnisse und Auffassungspuncte nicht weiss, ihren Lebensgang nicht kennt, seine Predigt und Katechese nicht so fasslich, lehrreich und ergreifend einrichten kann, wie derjenige, welcher in seiner Gemeinde alle Individuen persönlich kennt. Ueberdiess fällt bei dieser Einrichtung der wichtigste Theil der religiösen Einwirkung, die specielle Seelsorge fast ganz weg, weil die Geistlichen beider Confessionen, denen die Pflege der Gefangenen nur als ein Nebenamt zu ihren andern Hauptgeschäften beigegeben ist \*), weder die Zeit haben, mit jedem Einzelnen zu reden, noch auch wegen ihrer Un-

---

\*) Der protestantische Pfarrer zu Gent, — der gegenwärtige heisst GOEDKOOP, ein allgemein geschätzter Geistlicher, — hat ausser seiner Pfarrgemeinde in Gent und ausser dieser zweiten Gemeinde der Gefangenen sogar noch das protestantische Militär zu Dendermonde als eine dritte Gemeinde zu bedienen.



bekanntschaft mit denselben ihr Vertrauen in dem Grade geniessen, wie es bei solchen, ohnehin mis-  
trauischen Sündern nöthig ist, wenn sie ihr Herz auf-  
schliessen sollen. Nur ein Seelsorger, der sie allein  
zu seiner Gemeinde hat, der täglich in ihrer Mitte ist,  
täglich durch freundlichen Umgang wie durch Unter-  
richt sich einen Weg zu ihren Herzen bahnt, und  
ihren Lebensgang kennen lernt, täglich wenigstens  
Einmal durch eine kurze Andachtsübung sie für das  
Heilige erwärmt, wird die Religion zu dem gewünsch-  
ten segensreichen Besserungsmittel für sie machen;  
und ohne es sind alle andern Besserungsmittel ein  
Haus auf Sand gebaut.

Im Correctionshause zu St. Bernhard hat man,  
dies Bedürfniss fühlend, einen eignen katholischen  
Hausgeistlichen und einen Schullehrer angestellt. Ist  
aber das Bedürfniss in den Schwesternanstalten zu Gent  
und Vilvoord weniger dringend? Etwa darum, weil  
der Gefangenen daselbst keine 1500, sondern nur  
über 1200 sind? Geben aber nicht diese, geben  
nicht selbst die 158 evangelischen Gefangenen in Gent  
Arbeit genug für einen Geistlichen? — Die erwähnte  
englische Parlamentsacte vom Jahre 1823 be-  
stimmt ausdrücklich, dass, sobald die Zahl der Ge-  
fangenen 150 übersteige, der Gefängnisskaplan kein  
anderes Amt daneben haben dürfe. — Und sollten  
die guten Früchte, welche Männer voll Glaubens - Liebe  
und Weisheit in solchem Seelsorgeramte unter Gottes  
Segen veranlassen würden, nicht die Kosten ihrer An-  
stellung reichlich aufwiegen?



Die Rheinisch - Westphälische Gefängnis-Gesellschaft hat, hiervon überzeugt, bei einigen der rheinischen Gefängnisse, welche nur halb, ja zum Theil noch nicht halb so bevölkert sind, als obige, eigne Gefängnisgeistliche und Schullehrer angestellt, und ihre Ueberzeugung bereits durch die erfreulichsten Erfahrungen, wie S. 247 bemerkt ist, und deren sie wieder viele neue in ihrem in der dritten Generalversammlung am 1. Juni 1829 abgestatteten Jahresbericht mitgetheilt hat, bestätigt gefunden.

Endlich wirkt die zu grosse Anzahl der Gefangenen, die hier an einem Orte zusammengedrängt sind, nachtheilig für die Pflege derselben. Die Sorge für ihre äusserliche Verpflegung nimmt so viel Zeit und Mühe in Anspruch, dass die Verwaltung, so wie die anderen Beamten, in der Regel nur auf die Masse, nicht auf den Einzelnen wirken können. Dieser verliert sich im Ganzen, kann weniger scharf beobachtet werden, und diese zu gelinde Controlle nimmt selbst den Sporn weg, der sie in kleineren Anstalten wenigstens zur Regelmässigkeit in dem äusseren Betragen nöthigt. — Ueber 600 bis 700 Gefangene sollte ein Gefangenhaus daher nie enthalten.

Von den mildthätigen Anstalten Gents sah ich das Stadtarbeitshaus (*stadwerkhuis van liefdadigheid*) für arbeitlose Dürftige. Es wurde im J. 1817 gebaut, und erhält jährlich von der Stadt einen Zuschuss von 18000 fl.

700 Menschen werden des Winters im Hause beschäftigt, und 300 ausser dem Hause; im Sommer ar-



beiten nur 400 im Hause, meist alte Frauen, Mädchen und Kinder. Zum Behuf der Aufnahme muss der Arme ein Zeugniss von dem Polizeioffizianten seines Stadtviertels beibringen, dass er keine Arbeit habe, so wie über gutes Betragen. Die Hauptarbeit ist das Spinnen von Flachs und Werg, sowohl für die weiblichen Armen, als für die alten Männer. Wolle wird nur soviel gesponnen, als zur Verfertigung der Winterkleider für die Armen erfordert wird. Für das Spinnen eines Pf. Werg erhalten sie 3 Cts., eines Pf. Flachs 4 Cts., und für das Hecheln eines Pf. Flachs 5 Cts., so dass sie 20 — 25 Cts. täglich verdienen können. Was ihnen nach Abzug des Wochenverdienstes zum Unterhalte noch fehlt, wird ihnen zugelegt. Das Arbeitslokal besteht meistens aus grossen Sälen für 100 und mehr Menschen. In einem Saale fand ich 150 alte Mütterchen Spitzen weben. Ein lieblicher Anblick rastloser Thätigkeit! Auch sind 50 Webstühle hier, worauf theils Cattun, theils Leinen zu Kaffeesäckchen gewebt wird. Für den Cattun ist eine besondere Druckerei vorhanden. Sodann findet sich hier noch eine Schusterei, Schneiderei, Schreinerei, eine Schmiede und einige andere Werkstätten. Auch ist im Hause eine Abendschule für die kleinen Kinder eingerichtet, und eine Sonntagsschule für die grösseren, wofür 3 Lehrer besoldet werden. An das Haus stösst eine alte Kirche, worin Gottesdienst für die Armen gehalten und gepredigt wird. Monatlich bezahlen sie 1 Ct., wofür sie bei ihrem Tode ein öffentliches Begräbniss erhalten. So hat die Mildthätigkeit hier mit



ächt christlichem Sinne für ihren Leib und Geist, für ihr Leben und Sterben gesorgt.

Aehnliche freiwillige Arbeitshäuser (*werkplaatsen van liefdadigheid*) gibt es ausser diesem noch 31 im Königreiche, und zwar in den grösseren Städten der Provinzen Südb brabant, Gelderland, Ost- und Westflandern, Nord- und Südholland, Seeland, Antwerpen, Friesland, Overijssel und Gröningen. Die Zahl der in allen 32 Anstalten beschäftigten Personen war im J. 1827 6860. Die Arbeitsgegenstände sind nicht überall ganz dieselben. Ausser dem allgemein eingeführten Stricken, Spinnen und Leinweben wird in einigen noch Pack- und Segeltuch gewebt; es werden Matten gemacht, alte Taue auseinander gezupft, in Amsterdam und Antwerpen kuhhaarene Tapeten verfertigt, in Vlaardingen (in Südholland) Fischnetze etc. In einigen dieser Anstalten erhalten auch mehrere der armen Arbeiter Wohnung und Kost. Im Ganzen waren solcher Personen 674. Die Gesamtausgabe der Anstalten betrug im J. 1827 328,548 fl., wovon jedoch durch die Arbeit 182,717 fl. erworben wurden. Den nöthigen Zuschuss leisten die Stadtkassen.

Von Gent reiste ich nach Vilvoord über Brüssel, und kam unterwegs in der Nacht durch Aalst, wo das Militärgefängniss für die südlichen Provinzen ist. Ich konnte mich leider nicht aufhalten, um es zu sehen, obgleich ich durch die zuvorkommende Güte des Gouverneurs von Gent einen Einführungsbrief dahin hatte.



Das Zuchthaus zu Vilvoord, einem Städtchen, 2 Stunden von Brüssel, ist ein *huis van reclusie en tuchtiging*, wie das zu Gent, hat daher in vielen Stücken gleiche Einrichtung, so dass ich nur Weniges darüber zu bemerken habe.

Das Lokal ist bei weitem nicht so grossartig und geräumig, wie das zu Gent. Auch es ist unter Maria Theresia's Regierung gebaut, und hat daher 300 einzelne Schlafzellen. In jeder steht jedoch eine Bettstelle, worin 2 schlafen, und ihre Wände sollen zu grossen Schlafsälen durchgeschlagen werden. Jetzt schon sind Schlafsäle da, worin 120 Mann in Hangmatten über einander schlafen. Weberei ist auch hier die Hauptarbeit. Viele Websäle sind sehr gross; in einem stehen 60 Webstühle. Auch sind hier 53 Ranzenmacher und mehrere Tschakomacher fürs Militär. Die Weiber, deren 210 sind, wohnen in einer besonderen Abtheilung, welche einen mit Bäumen besetzten Hof hat. Es sind darunter 120 Näherinnen, 20 Spinnerinnen, 31 Weberinnen, ohne die Spulerinnen etc. Für die Weiber und für die Männer werden 2 neue Esssäle gebaut, welche auch als gottesdienstliches Lokal dienen sollen. In den 4 Wintermonaten erhalten die Gefangenen zum Frühstück 6 Fingerhut gekochter warmer Milch und 24 Fingerhut warmen Wassers. Das Hospital, welches eine eigne Apotheke und Küche hat, enthielt bei meinem damaligen Besuch 40 Männer und 24 Frauen. Unter den Bettstellen waren einige eiserne. Den Gefangenen, welche alle katholisch sind, da die evangelischen nach Gent kommen, wird



des Sonntags vom Pfarrer zu Vilvoord Einmal Gottesdienst gehalten, d. h. Messe gelesen, aber nicht gepredigt. Auch wird kein Schulunterricht gegeben. Erbauungsbücher sind in die Stuben nicht vertheilt; bloss einzelne Gebetbücher finden sich hier und da. Klassifikation findet weder unter Männern noch Weibern statt. Conduitenlisten werden halbjährlich aufgestellt, jedoch bloss nach dem Strafregister des Hauses. Auch hier werden am Ende des halben Jahrs von dem Gewinn der Cantine unter die besten Gefangenen Preise von 2 — 4 fl. ausgetheilt. — Die Zahl aller Gefangenen betrug zur Zeit meines Besuchs ungefähr 1100.

Das Beamtenpersonal besteht aus dem Commandanten, einem Unterkommandanten, einem Arbeitsdirektor, 4 Sergeanten und 11 Aufsehern. Das Gehalt der letzteren ist 220 fl., nebst freiem Licht, Brand, Logis,  $1\frac{1}{2}$  Pf. Brod täglich und der gewöhnlichen Gefangenekost, die sie aber verkaufen. Die Wache beträgt 39 Mann nebst 1 Offizier.

Wenige Tage vor meiner Ankunft war eine Empörung unter den Gefangenen ausgebrochen, so dass 150 Schweizer von Brüssel zur Verstärkung kommen mussten, welche ich noch im Städtchen in Garnison fand. Man gab die Schuld des Aufruhrs dem Commandanten, der zu nachsichtig gegen die Gefangenen sei, und in ihrer Gegenwart den Aufsehern gegen sie Unrecht zu geben pflege.

Noch denselben Tag, den 3. August, reiste ich nach Antwerpen, und ging des andern Morgens



nach der 2 Stunden davon entfernten ehemaligen Bernhardinerabtei, welche an der Schelde liegt, und gegenwärtig das grosse Correctionshaus für die südlichen Provinzen ist.

Das Correctionshaus zu St. Bernhard ist durch viele neu angebaute Lokale sehr vergrössert, und hat 2 Hauptabtheilungen, das Männer- und das Weiberquartier. In beiden sind nur grosse Schlafsäle, in ersterem welche für 100, 160, sogar 214 Personen, in letzterem welche für 110. Alle, Weiber wie Männer, schlafen in Hangmatten über einander. Sie haben Nummern von rothem Tuch auf den Ärmeln, womit auch ihre Hangmatten, Betttücher etc. bezeichnet sind. Im Sommer erhalten sie leinene Bettdecken. Auch hier sind mehrere sogenannte Pisten, Zimmer für die, welche sich selbst beköstigen. Die vorherrschende Beschäftigung für Männer und Weiber ist Spinnerei. Unter den Männern sind ausserdem 92 Weber, obgleich das meiste Gespinnst zu Gent und Vilvoord verwebt wird, 20 Schreiner, einige Drechsler und 6 Schmiede. Um 4 Uhr des Sommers stehen die Gefangenen auf, erhalten um halb 5 ein Pf. Brod, im Winter warmes Wasser und Milch um 7 Uhr, bis 5 haben sie Zeit zum Waschen, Bettmachen etc., von 5 — 8 wird gearbeitet, dann  $\frac{1}{2}$  Stunde Ruhe, und die Cantine geht offen. Um 11 Uhr erhalten sie Suppe, 4mal wöchentlich Fleischsuppe, 2mal Grütze, 1mal Erbsen. Von 12 — 4 Uhr wird wieder gearbeitet, dann  $\frac{1}{2}$  Stunde geruht. Um 8 Uhr essen sie, in der Regel Kartoffeln. Bis zur Schlafzeit



um 9 Uhr ist Freistunde. An der Cantine hängt ein schwarzes Brett, worauf die Entlassungstage der im nächsten Monat Abgehenden stehen, so wie die Bekanntmachungen an die Gefangenen. Das Wasser ist aus der Schelde heraufgepumpt, was eine Strafarbeit ist. Die 12 männlichen Straferkerker liegen in einer Reihe neben einander, und sind so übel eingerichtet, dass die Gefangenen darin mit einander sprechen können und nach dem Eingangsthor hinsehen. Für die Männer, wie für die Weiber, ist ein eignes Bad eingerichtet, worin alle Ankömmlinge gebadet werden. Im Hospital waren 16 Männer an den Augen krank, und 27 an andern Krankheiten, dazu 27 kranke Frauen.

Im Weiberquartier ist eine eigne grosse Stube für Kindbetterinnen, deren 18 waren. Die Weiber haben eine Aufseherinn. Sie tragen alle einerlei Kleidung, schwarze Mützen, bunte Jacken u. s. w. Die meisten sind Spinnerinnen, spinnen täglich gewöhnlich 3 Stränge von 1000 Fäden, und verdienen wöchentlich 15 Cts. Der Näherinnen sind 65; sie haben eine Mitgefangene zur Aufseherinn, welche keine Nummer an den Kleidern trägt, und 96 Cts. wöchentlich verdient, während die andern nur 35. Die 19 Hechlerinnen erwerben wöchentlich 33 — 49 Cts. Der Wäscherinnen sind 16. Durch einen Kanal der Schelde haben sie eine grosse Bleiche, worauf auch die in Gent und Vilvoord verfertigte Leinwand gebleicht wird, und welche für 600,000 Ellen eingerichtet ist.



76 Knaben von 10 — 15 Jahren sind in einer besonderen Abtheilung des Männerquartiers. Selbst einige unter 10 Jahren sind hier. Der Pfarrer der Anstalt, der mich zu ihnen führte, machte mich auf einen Knaben von 9 Jahren aufmerksam, der schon  $2\frac{1}{2}$  Jahre hier gefangen sitzt, also  $6\frac{1}{2}$  Jahre alt verurtheilt wurde, und zwar auf 10 Jahre wegen mehrerer Diebstähle. Ich hätte es nicht glauben können, wenn nicht der Pfarrer mir es ausdrücklich versichert hätte. Auch sie werden, wenige ausgenommen, ausser den Schulstunden zu keiner andern Arbeit angeführt, als zum Spinnen. Recht schmerzlich war mir bei ihrem Anblick der Gedanke, dass das engherzige Ersparnissystem auch nicht einmal diese grösstentheils talentvolle und zu mancherlei Handwerken fähigen Knaben verschone, sondern sie nur zu dem mechanischen Geschäft abrichte, welches fast unter allen männlichen Geschäften am wenigsten einträglich ist, und wovon sie sich nach ihrer Entlassung in die Freiheit nicht ernähren können.

Das Verderbliche jenes Systems tritt überhaupt in dieser Anstalt recht klar hervor. Ueber 800 von den 1000 Männern in der Anstalt dürfen nichts thun, als spinnen, lernen also kein Handwerk für ihr künftiges bürgerliches Leben, wenn sie unwissend waren, oder verlernen ihr altes Handwerk, wenn sie eins verstanden, so dass ein hinreichender Erwerb für die Zukunft ihnen erschwert, statt erleichtert wird. Werden sie dadurch nicht zu neuen Verbrechen in der Freiheit hingetrieben und fast genöthigt? Darf aber ein Haus, das sich Correctionshaus, also im eigentlichen



Sinne Besserungshaus nennt, Anlass zu solcher Verschlechterung geben? — Der Pfarrer der Anstalt erzählte mir mehrfache traurige Belege, wie oft solche zum ersten Mal Verurtheilte, welche in der Haft Zeichen einer ernstlichen Besserung gegeben, und mit den besten Vorsätzen entlassen worden, bald hernach aufs neue eingebracht wurden wegen abermaliger Vergehen, wozu sie theils ihr Nichtverstehen eines soliden Handwerks und dadurch entstehende Arbeitslosigkeit, theils die Scheu des Publikums, sie, als ehemalige Sträflinge, in Arbeit zu nehmen, gebracht habe. Ja einmal sei sogar ein Sträfling, der mit einigen 90 Franken ersparten Geldes aus der Anstalt entlassen worden, nach wenigen Wochen zurückgekehrt, und habe flehentlich gebeten, ihn wieder aufzunehmen und als Sträfling arbeiten zu lassen. Er habe allerwärts Arbeit gesucht, aber nirgends gefunden, und sei von den Leuten, wie ein Aussätziger, zurückgestossen worden. Noch 30 Franken habe er in der Tasche. Er habe daher gedacht, ehe sein Geld völlig ausgegeben sei, und er dadurch in Versuchung zu neuen Sünden komme, wolle er lieber hier wieder als Sträfling eintreten. In Absicht der entlassenen weiblichen Sträflinge klagte der Seelsorger, dass gar manche, weil Niemand ihnen einen Dienst oder ein anderes Unterkommen zu verschaffen suche, sich aus Noth den Bordellen überlassen müssten.

O ihr edlen Menschenfreunde, ihr christlichen Frauen, ihr frommen Beguinen Süd-Niederlands! wollt ihr euch nicht dieser gefallenen Brüder und Schwestern erbarmen, die sich gerne wieder aufrichten möch-



ten, aber dazu einer stützenden Hand bedürfen? Ihr habt für die Heilung körperlicher Krankheiten, für die Linderung so mancher andern Leibesnoth eine Menge wohlthätiger Einrichtungen gestiftet, und pflegt sie mit unermüdeter Liebe; wollt ihr nicht auch zur Heilung dieser kranken Seelen die Hände zusammenschlagen? Ihr habt die Stimme des Herrn gehört: Ich bin hungrig und durstig gewesen; ich bin ein Gast gewesen; ich bin nackend und krank gewesen, und ihr habt ihn besucht. Aber wenn dieselbe Stimme euch zuruft: Ich bin gefangen gewesen, dürft ihr ihm dann den Rücken kehren?! —

Von 8 — 11 Uhr haben die Knaben Schulunterricht in einem geräumigen, schönen Lokale, und zwar im Lesen, Schreiben, Rechnen, biblischer Geschichte und Sprachlehre. Von  $\frac{1}{2}$  3 bis 5 haben die 12 Mädchen unter 18 Jahren, welche in der Anstalt sind, und in dem Weiberquartier abgesondert schlafen, Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Fortschritte der Kinder waren sichtbar und erfreulich. Von 11 — 12 Uhr haben 30 Männer Schulunterricht; doch ist dies nur eine besondere Vergünstigung. Da ein eigner Schullehrer für das Haus angestellt ist, so könnte der Schulunterricht dem Erwachsenen in viel ausgedehnterem Masse ertheilt, und dadurch weit wohlthätiger für das Ganze werden. Aber das Ersparniss-system!!! —

Und doch könnte man selbst, dessen unbeschadet, wenigstens den Sonntag dazu benutzen!



Der Gottesdienst wird von dem eigens fürs Gefängniss angestellten katholischen Pfarrer für die 1429 katholischen Gefangenen sonntäglich in einer schönen Kapelle durch Messe und Predigt gehalten. Ein Chor von 30 Männern singt an dem einen, und 30 Weiber an dem andern Sonntag. Die übrigen Zuhörer singen nicht. Alle Sonntage wird Communion gehalten, das eine Mal für die Männer, das andere Mal für die Weiber. An dem einen Sonntage wird französisch, am andern flamändisch gepredigt. 2mal wöchentlich wird mit den Knaben katechisirt, zu Zeiten mit den Erwachsenen. — Demnach ist auch hier noch eine Lücke, und wird nicht genug durch Religionsunterricht, Gesang und andere Andachtsübungen auf die Erwachsenen gewirkt. Freilich ist die grosse Masse der Gefangenen hier wieder ein mächtiges Hinderniss. Der *Cantinier* ist in dieser Anstalt der Schullehrer, welcher dafür 400 fl. zieht. So raubt man ihm einen Theil der kostbaren Zeit für die Bildung der Seelen, und lässt ihn noch ein anderes Amt bekleiden, — wieder, um zu sparen.

Für 1800 fl. werden jährlich Preise von 1 — 6 fl. unter die Gefangenen ausgetheilt. Die *Conduiten*-listen geben bloss die Disciplinarstrafen und den Fleiss an. Von *Classification* ist auch hier, im *Corrections*haus!, keine Spur. Alle Sträflinge sind *Correctionelle* über 6 Monate.



Bei meiner Anwesenheit waren vorhanden

1000 Männer,

413 Weiber,

76 Knaben,

12 Mädchen.

---

Summe: 1501 Gefangene.

Hierunter waren 60 Evangelische, welche alle 14 Tage durch den evangelischen Prediger zu Antwerpen Gottesdienst erhalten, und 12 Juden.

Die Wache besteht aus 100 Mann, 2 Lieutenants und einem Hauptmann, hat eine besondere Kaserne; und wird monatlich abgelöst.



*Vergleichung nordamerikanischer Gefängnisse mit den niederländischen. Bemerkungen über das preussische Gefängnißwesen.*

Aus der vorliegenden Beschreibung der niederländischen Gefangen-Anstalten erhellet, dass, je rühmlichere Sorgfalt die Regierung auf die Verbesserung derselben verwendet, es desto mehr zu bedauern ist, dass sie die 40jährigen lehrreichen Erfahrungen Nordamerika's und die 15jährigen Englands in dieser Hinsicht ganz unbeachtet lässt, und sich durch eine verkehrte Sparsamkeit des herrlichen Gewinns beraubt, den jene Länder gegenwärtig nicht bloss in Betreff der sittlichen Besserung der Gefangenen, sondern selbst in pekuniärer Ersparung erlangen.

Zur Vergleichung diene eine Hinweisung auf die 3 nordamerikanischen Gefängnisse, welche nach den neuesten glaubwürdigen Berichten als die am besten eingerichteten gelten, nämlich die Gefängnisse zu Auburn und Sing-Sing in der Provinz Newyork,



und auf das Gefängniss zu Wethersfield in Connecticut.

Nach dem neuesten Bericht der Gefängniss-Gesellschaft in den Vereinigten Staaten (*Third Annual Report of the Board of Managers of the Prison Discipline Society, Boston 1828*) kosteten die 550 Sträflinge zu Auburn im J. 1828 mit der Besoldung der Beamten etc. 34,504 Dollars. Ihr Arbeitsverdienst betrug 33,504 Doll., so dass nur ein Zuschuss von 1000 Doll. nöthig war, der aber schon durch die Einlassgelder der Besuchenden grösstentheils gedeckt wurde. In Wethersfield hatte die Arbeit der Sträflinge im J. 1828 sogar 1017 Doll. mehr eingebracht, als sie kosteten. In Sing-Sing überstieg der Arbeitsverdienst der 502 Gefangenen gleichfalls die Kosten. Dagegen muss die Regierung den anderen nach der alten Weise eingerichteten Gefängnissen jährlich bedeutende Zuschüsse geben.

Die Sterblichkeit war in den 3 obigen Gefängnissen so gering, dass das Verhältniss war: 1 zu 50 Lebenden, wogegen es in den anderen Gefängnissen wie 1 zu 18, ja sogar zum Theil wie 1 zu 12 stand.

Auch in Reinlichkeit, Mässigung und Zügelung der Leidenschaften zeichneten sich die Sträflinge jener 3 Anstalten vortheilhaft vor den übrigen aus, welches am klarsten dadurch bewiesen wird, dass der Rückfälligen in Auburn nur 1 von 33 war, ebenso in den beiden andern Gefängnissen, während in den übrigen 1 von 11, ja in einigen 1 von 4 ein Rückfälliger war.



Wenn man bei der Wahrnehmung dieser Resultate, welche so glänzend und augenfällig sind, dass jeder Staat bei seinen Gefängnissen sie zu erlangen wünschen muss, fragt: Was waren die Hauptmittel, wodurch sie erreicht wurden? so ist die Antwort: Ausser der allgemeinen leiblichen Beschäftigungen wandte man in jenen 3 Anstalten noch an:

1) Schlafen der Gefangenen in einzelnen Schlafzellen, worin jeder auch den ganzen Sonntag vor und nach dem Gottesdienste zuzubringen hat;

2) Durchgreifende Klassifikation;

3) Anstellung besonderer Geistlichen bloss für die Gefangenen, so dass nicht bloss des Sonntags Gottesdienst, sondern auch täglich eine Hausandacht, und ein ausgedehnter Religionsunterricht mit specieller Seelsorge statt findet.

4) Errichtung von Sonntagsschulen und Ertheilung noch anderen Schulunterrichts.

5) Beschränkung der Zahl der Gefangenen auf 600 — 700, höchstens 800. Es sind daher auch an dem ganz kürzlich erbauten Gefängnisse zu Sing-Sing, wo bei dem Bau auf die Zukunft Rücksicht genommen wurde, doch nicht mehr als 800 einzelne Zellen gebaut worden.

In denjenigen nordamerikanischen Gefängnissen, wo diese Mittel noch nicht angewandt werden, wirkt aller sonstiger Eifer, die Gefangenen zu bessern, wenig. So bemerkt der erwähnte amerikanische Bericht von dem Besserungshause zu Baltimore, wo die



methodistischen Geistlichen zwar mit Eifer den Sonntagsgottesdienst halten, aber wo noch keine einzelnen Schlafzellen und kein besonderer Hausgeistlicher stattfinden: „In diesem ohne einzelne Zellen gebauten Gefängnisse, wo die Männer und Weiber nach dem Gottesdienste, statt sich stillschweigend in ihre einsame Kammern zurückzuziehen, in grosser Menge zusammen eingeschlossen, und ihren bösen Leidenschaften, schmutzigen und jauchzenden Gesängen überlassen werden, hallen diese, so wie ihre Flüche und Verwünschungen von den trauervollen Wänden wieder, und die eben verkündete Wahrheit kann nur dem Fünkchen in einem Sturme auf dem Weltmeere gleichen.“

Muss nicht ein Jeder, der das Innere der niederländischen und deutschen Gefängnisse genauer kennt, eingestehen: diese Schilderung passt auch auf die meisten von ihnen?

Da jene glänzenden Thatsachen so unwiderleglich für das neue System reden, so beeilen sich die praktischen Nordamerikaner und Engländer fast in allen ihren Provinzen, durch Adoptirung desselben die gleichen Vortheile zu erhalten. Sollen aber wir Deutsche nun wieder als kalte Theoretiker zwar viel über jenes System schreiben, aber wenig für dasselbe thun? Soll namentlich das gesegnete Preussen, welches von den Ausländern selbst mit Neid das hochgebildete, kulturfreundliche Land genannt wird, und in dem seit Kurzem ein edler Wetteifer der Gefängnisvereine mit den Verwaltungsbehörden in freundlicher Harmonie entstanden ist, die Mängel des Gefängniswesens zu er-



forschen, und die besten Mittel zur Abhülfe zu suchen, — soll Preussen nicht jene grossen Resultate des neuen Gefängnisssystems in ernstliche Berathung nehmen? Möge es nur nicht erschrecken vor den grossen Anstrengungen, welche dies System für die erste Zeit fordert, vor der Errichtung neuer Gefängnisshäuser nach dem **S t r a h l e n p l a n e**, dem besten unter allen! Es beginne zuerst nur mit Einem oder wenigen! Aber verhehlen darf es sich nicht, dass das Flicken und Lappen an den alten Gebäuden, was nur zu lange geschehen ist, nicht hilft. Auch hier gilt: der neue Lappen reisst doch vom alten, und der Riss wird ärger. Die Kosten von 3 — 4 grossen Reparaturen eines alten Gefangenhauses mit dem Verkaufspreis desselben sind meist vollkommen hinreichend zum Bau eines neuen. \*) Dazu kommt, dass die Besserung der Gefangenen, wie obige Erfahrungen in Nordamerika beweisen, dem Staate für die Zukunft jährlich bedeutende Ersparungen geben. Und ist endlich der Gewinn der Rettung vieler Menschenseelen für nichts zu rechnen? —

---

\*) Ein grossartiges Vorbild in dem Erbauen neuer Gefängnisse, ohne Kosten zu scheuen, gibt auch jetzt Frankreich. Möge es nur in Anwendung der geistigen Besserungsmittel bald gleichen Eifer zeigen! Wie sehr dies Bedürfniss ist, beweist die betrübende Thatsache, dass in den grossen Zuchthäusern Frankreichs die Zahl der Rückfälligen 2 von 11, und in den Correctionshäusern sogar 1 von 4 Gefangenen beträgt. S. Dr. JULIUS Jahrbücher der Straf- und Besserungs-Anstalten, 1830. IV. Heft. S. 230 ff.



Unter den grossen Mängeln, woran die meisten preussischen, namentlich die rheinpreussischen und westphälischen Gefängnisse leiden, steht der Mangel an Isolirung der Gefangenen des Nachts und des Sonntags oben an.

An den Werktagen hat der Gefangene, wenn er fortwährend beschäftigt ist, meist an der Arbeit wenigstens einiges Hinderniss, die Mitgefangenen mit dem Gift seiner Zunge zu inficiren. Aber des Sonntags fällt auch dieses Hinderniss weg. Dann wird Karten gespielt, Branntwein gesoffen, den man sich trotz aller Verbote, oft durch bestechliche Schliesser selbst, zu verschaffen weiss; unzüchtige Lieder werden gesungen, alle mögliche Bubenstücke erzählt, und damit geprahlt, geflucht, verläumdert und alles Heilige gelästert. Wer am öftersten gesessen und die frechste Stirne hat, führt das Commando. Haben Manche im Gottesdienst gute Eindrücke erhalten, und wollen sie in sich befestigen, so wird ihnen dazu weder Zeit noch Ruhe. Setzen sie sich bei Seite, um ihre Gedanken zum Nachdenken über sich zu sammeln, um in der Bibel oder einem andern Erbauungsbuche zu lesen, so werden sie verlacht, verspottet, und nicht bloss Zielscheibe des Witzes, sondern auch der Verfolgung. Man stiehlt ihnen unterdessen ihre kleineren Kleidungsstücke, Esswaaren u. dgl., und theilt vor ihren Augen den Raub aus, man reisst ihnen unter allerhand Vorwänden die Bücher weg, man prügelt sie, scheinbar im Scherz, mit den Holzschuhen etc. Und wehe ihnen, wenn sie nicht gute Miene zum bösen Spiele machen, wenn sie



murren, oder nur drohen, bei der Verwaltung zu klagen! Dann bricht in der Nacht ein noch viel heftigerer Sturm gegen sie los. Man reisst ihnen die Decken und Kissen weg, sticht sie mit Nadeln, mishandelt und quält sie mit Teufelslust, und lässt sie ihres Lebens nicht sicher sein. Klagen sie endlich, was hilft ihnen? Da stehen Alle für Einen, zeugen einstimmig gegen den Kläger, und wissen ihm durch ihre Verläumdungen wohl noch obendrein eine Strafe zuzuziehen. Durch diese Erfahrungen gewitzigt schweigen die anderen Gutgesinnten, suchen die Rädelsführer durch kleine Geschenke zu gewinnen, und halten es aus Menschenfurcht mit ihnen, anfangs freilich nur zum Schein. Aber bald werden jene Menschengefälligen, — wie denn die Sünde, wenn man ihr nachgibt, nie bei Einem Punkte stehen bleibt, — durch die beständige Gesellschaft und das Anhören der Schlechten in deren Kreis hineingezogen, und gewinnen Lust am Bösen; was sie des Tags nicht gelehrt werden dürfen, lernen sie des Nachts, und so wetteifern sie bald mit ihren Meistern. Auf diese Art werden jährlich Hunderte und aber Hunderte systematisch zum Laster erzogen, die eine passende Isolirung vor dem Versinken bewahrt, und ihrem Gott wieder näher gebracht hätte, — gleich dem verlornen Sohne, welcher auch erst in der unfreiwilligen Einsamkeit zur Einkehr und Busse kam.

Obige Schilderung mag vielleicht Manchen übertrieben vorkommen, besonders solchen, welche nur an der Seite der Gefängnissbeamten die Kerker besucht haben,



wo sie dann freilich alles ganz ehrbar und ehrerbietig um sich her sahen. Wer aber tiefer in das Innere des Gefangenlebens hineinzusehen Gelegenheit gehabt, wird die Schilderung eher für zu schwach als für zu stark erklären. Ich könnte aus vieljähriger Erfahrung zur Bestätigung des Gesagten eine Menge Thatsachen beibringen, wenn der Raum es vergönnte.

Ein zweiter Mangel in den rheinpreussischen und westphälischen Gefangenanstalten ist der Mangel an Klassifikation. Dr. JULIUS im X. Hefte seiner schon öfters erwähnten Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten 1829 will es kaum glauben, wenn BLANKENBURG, der Verwalter des Arresthauses zu Aachen, von diesem bemerkt, dass Inquisiten und Sträflinge, Correctionell-Verurtheilte, Geldabsitzende, Zoll- und Gewerbesteuer-Contravenienten, Schuldgefangene, Polizeisträflinge und Transportaten zu gleicher Zeit darin sitzen.

Aber dasselbe ist in allen rheinpreussischen Arresthäusern der Fall, ausser dass die zwei letzten Klassen von Gefangenen in einigen fehlen. Wie sehr daher auch in mehreren derselben, z. B. zu Köln und Düsseldorf, seit einigen Jahren für Errichtung einer Klassifikation gewirkt worden ist, so hat es doch nur äusserst mangelhaft und unbefriedigend geschehen können, weil das Lokal, besonders in letzterer Anstalt, so eng ist, dass es jeder Klassifikation widerstrebt.

Für letztere hat die Gefängnissgesellschaft zu Düsseldorf folgende von der Behörde geneh-



migste Klassifikation entworfen, welche aber das Lokal bisher nicht hat ausführen lassen.

## **I. Männliche Gefangene.**

**A)** Knaben unter 16 Jahren,

**B)** Erwachsene über 16 Jahre.

### **1) Untersuchungsgefangene.**

a) Zum ersten Male Verhaftete,

b) Rückfällige,

c) Sich selbst Beköstigende.

### **2) Strafgefangene.**

a) Eine Geldstrafe Absitzende,

b) Bettler und Landstreicher,

c) Diebe und Betrüger,

d) Real- und Verbal-Injurianten.

## **II. Weibliche Gefangene.**

**A)** Mädchen unter 16 Jahren,

**B)** Erwachsene über 16 Jahre.

a) Zum ersten Male Verhaftete,

b) Rückfällige,

c) Notorisch-Unsittliche,

d) Die im Vorarrest sich selbst beköstigen.

Nimmt man auf die preussischen Gefängnisse überhaupt Rücksicht, so möchten nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und einer die Besserung der Gefangenen zum Ziele habenden christlichen Staatsweisheit wohl folgende Hauptscheidungen rücksichtlich der Gefangenen gemacht werden müssen.

## **I. Untersuchungsgefängnisse.**

Hierin dürften durchaus nur Inquisiten sein, in keinem Fall und unter keinem Vorwande Strafgefän-



gene, auch nicht leichte Correctionelle. Es ist schon gegen die Gerechtigkeit, die Untersuchungsgefangenen, von welchen doch  $\frac{1}{5}$  oder  $\frac{1}{6}$  im Durchschnitte, wenigstens in der Rheinprovinz, frei kommt, ohne verurtheilt zu werden, mithin verlangen kann, von der Welt als unschuldig angesehen zu werden, mit Sträflingen, also Schuldigen zusammenzusetzen in denselben Kerker, selbst nur in dasselbe Haus, wie das in allen unseren Arresthäusern und vielen Inquisitoriaten stattfindet. Die Stimme der öffentlichen Meinung, die so scharf nicht scheidet, trifft alsdann oft die ersteren so schwer wie die letzteren, zumal da diese nach ihrer Entlassung immer jenen öffentlich vorwerfen können, sie hätten mit ihnen zusammengesessen. Die Bestimmung des Hauses bloss für Inquisiten würde auch Raum geben für Absonderung nicht bloss der Weiber von den Männern, sondern auch der correctionellen von den criminellen Inquisiten, der zum ersten Male Verhafteten von den Rückfälligen, und wohl selbst noch einige Unterabtheilungen zulassen.

## II. Strafgefängnisse.

### A) Für männliche Erwachsene.

#### 1) Correctionshäuser.

Darin müssen vor allem zwei Hauptscheidungen sein:

- a) der zum ersten Male Verurtheilten,
- b) der Rückfälligen.

Die letzteren müssten in jeder Hinsicht eine schwerere Gefängnisszucht fühlen, schwerere Arbeit, ein größeres Pensum, weniger Verdienst, weniger gute Kost, weniger Freistunden, schärfere Disciplinarstrafen, eine



auszeichnende Kleidung etc. haben, müssten auch ohne alle Communication mit den zum ersten Male Verhafteten sein, und nur durch anhaltenden Fleiss und gutes Betragen sich die Aufnahme in deren Mitte verdienen können.

Schärft doch die Gesetzgebung bei Rückfällen die Strafe, sollte da nicht auch die Gefängnisszucht verschärft werden? Zumal, weil das Erkennen von Einem oder ein Paar Jahren mehr auf den rückfälligen Sträfling weniger Eindruck macht, der gewöhnlich dann auf Begnadigung und andere Erleichterungen hofft, als die täglich wiederkehrende, seinem Fleisch empfindliche, geschärfte Strenge in der Behandlung, Arbeit, Kost u. s. w.

Die grosse Zahl der Rückfälligen in den Gefängnissen nimmt gewiss eine erhöhte Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand in Anspruch, da diese Menschen in der Regel Gewohnheitsverbrecher werden, eine Pest für alle, mit welchen sie in Berührung kommen, und ein Schrecken für die öffentliche Sicherheit.

Dass unter den Correctionellen selbst nun eine weitere Klassifikation nach ihren Vergehen statt finden muss, versteht sich von selbst. Eine schreiende Ungerechtigkeit aber ist es, wenn die Correctionellen zum Theil in das Zuchthaus, wenn auch in eine besondere Abtheilung desselben, gesetzt werden, weil dadurch die Infamie, welche die Zuchthaussträflinge nach dem Gesetz trifft, unverdient auch auf den Ruf Jener fällt. So bleiben sie für ihr ganzes Leben bei dem Publikum gebrandmarkt, welches nur darauf achtet, dass auch sie



im Zuchthause gesessen. Dieser Uebelstand findet seit dem Jahr 1828 im Zuchthause zu Werden statt, wohin aus mehreren Arrest- und Correctionshäusern aus Mangel an Raum correctionelle Sträflinge gebracht worden sind, die in einem besonderen Flügel des Gebäudes ihre Strafe absitzen müssen.

Fordert dieser Uebelstand nicht wieder aufs nachdrücklichste zum Bauen neuer Gefängnisse auf, da die alten schon längst nicht Raum genug für die vorhandenen Gefangenen hatten, und bei der jährlich zunehmenden Bevölkerung immer unzureichender werden?

## 2) Zuchthäuser.

Auch in diesen dürften die zwei Hauptscheidungen nicht fehlen:

a) der zum ersten Male Verurtheilten,

b) der Rückfälligen.

Ferner müssten die zur Zwangsarbeit Verurtheilten einer strengeren Behandlung unterworfen werden, als die übrigen. Die christliche Weisheit unsers Königs will sie nicht länger durch entehrende Arbeiten auf öffentlichen Orten prostituiren, in der richtigen Ueberzeugung, dass alle solche Prostituirung nur erbittert und verhärtet, nicht bessert. Da sie demnach jetzt meistens in den Zuchthäusern aufbewahrt werden, so ist es billig, dass sie ihre schwerere Strafe auch äusserlich mehr fühlen. Diess müsste aber bewirkt werden nicht bloss durch die auszeichnende Kleidung, die sie tragen, sondern auch durch noch mehr sinnliche Mittel, durch geringeres Verdienst, wie dies in den niederländischen Zuchthäusern geschieht,



durch schlechtere Kost u. s. w. Eben solche Unterschiede müssten bei den anderen Klassen der Zuchthäuslinge statt finden, damit nicht bloss das Ehrgefühl, das bei Vielen sehr schwach ist, sondern auch der sinnliche Vortheil sie antriebe, sich das Aufsteigen in eine höhere Klasse zu verdienen. Diese Aufnahme in eine höhere, so wie das Zurücksetzen in eine niedere Klasse müsste öffentlich und feierlich in Gegenwart der Gefangenen geschehen. Einige Fortschritte sind in dieser Beziehung schon im Zuchthause zu Werden durch die Thätigkeit des Oberinspektors SEMPER, und des dasigen Tochtervereins der Rheinisch-Westphälischen Gefängnissgesellschaft geschehen.

#### B) Strafgefängnisse für weibliche Erwachsene.

Eins der grössten, bisher leider fast ganz unbeachtet gebliebenen Hindernisse der Besserung unserer Strafgefangenen ist der ununterbrochene Verkehr, den beide Geschlechter im Gefängniss mit einander zu unterhalten wissen.

Hat man in den Registraturen der Gefängnissverwaltungen, z. B. der zu Werden, die Tausende von gegenseitigen Liebesbriefen gesehen, welche allein in diesem Hause aufgefangen werden, — und die aufgefangenen sind von den geschriebenen die kleinste Zahl; — hat man aus dem Lesen derselben wahrgenommen, wie eine Menge der verderblichsten Leidenschaften gegenseitig dadurch aufgeregt und unterhalten werden, die schmutzigste Wollust, die heftigste Eifersucht, die erbittertste Rachsucht, die feinste Heuchelei; weiss



man, wie durch diese Liebschaften Zank, Streit und Diebstahl unter ihnen befördert wird, letzterer, um sich einander beschenken zu können, wie die Bestechung der Freigänger, Schildwachen und selbst mancher Schliesser, so wie andere Missbräuche damit Hand in Hand gehen; bedenkt man, wie solche mit unreinen Liebeleien erfüllte Seelen ernsten und heiligen Gedanken wenig Raum geben können, dann wird man nicht zweifeln, dass eine Abschneidung aller Kommunikation zwischen beiden Geschlechtern der Sträflinge ihrer Besserung einen sehr wichtigen Vorschub leisten wird.

So lange sie aber in Einem Hause bleiben, ist diese Verhinderung jedes Verkehrs unmöglich. Der Geschlechtstrieb, als der stärkste aller Naturtriebe, vereitelt, wie die Erfahrung lehrt, in solchen Fällen jede Vorsicht, und überlistet jede List.

Jene Verhinderung wird nur möglich durch Errichtung besonderer Weibergefängnisse, ausschliesslich für dies Geschlecht. Hieraus erwachsen auch noch manche andere bedeutende Vorthelle. Die Verwaltung der alsdann ausschliesslichen Männergefängnisse wird einfacher, die Klassifikation leichter. Die Anstellung einer eigenen Wärterinn in jedem Gefängnisse, wo Weiber sind, welche bei einiger Rücksicht auf Besserung unerlässlich ist, wird dann überflüssig. Die Klassifikation der Weiber selbst, welche in den alten Gefängnissen stets schwierig bleibt, weil sie meist an Zahl gering, dennoch aber aus den verschiedensten Klassen sind, kann in den Weibergefängnissen vollständig ausgeführt werden. Auch wer-



den die Verwaltungskosten eines Weibergefängnisses nicht sehr bedeutend, weil ausser dem Direktor der Anstalt, dem Geistlichen und Lehrer die anderen Angestellten zum grössten Theile Frauen sein können. Eben so brauchen auf die Festigkeit des Gebäudes in Bezug auf das Ausbrechen etc. nicht so viele Kosten verwandt zu werden, als bei Männergefängnissen.

In Nordamerika werden daher jetzt solche Weibergefängnisse gebaut. In Paris ist ein solches errichtet. Auch in England fühlt man die Nothwendigkeit derselben, und die berühmte brittische Gefängnisgesellschaft empfiehlt in ihren im J. 1823 herausgegebenen *Rules for the Governement of Gaols* S. 36 sie aufs dringendste. Auch die Rheinisch - Westphälische Gefängnisgesellschaft hat bereits im verflossenen Jahre Vorschläge zur Errichtung eines solchen für die Rheinprovinzen Allerhöchsten Orts eingesandt. Möge denselben baldige Genehmigung und Ausführung zu Theil werden!

In Betreff der Weibergefängnisse müssten gleichfalls errichtet werden:

- 1) Correctionshäuser,
- 2) Zuchthäuser.

Bei der Klassifikation in beiden muss die völlige Trennung der zum ersten Male Verhafteten von den Rückfälligen um so mehr statt finden, weil die Erfahrung den traurigen Beweis liefert, dass Weiber, wenn sie öfter fallen und Gewohnheitsverbrecherinnen werden, noch tiefer verderbt sind, als die Männer von gleichen Verhältnissen.



### C) Gefängnisse für jugendliche Sträflinge.

Auch hier müssen durchaus besondere getrennte Anstalten

- 1) für die Knaben,
- 2) für die Mädchen

aus den bereits bemerkten Gründen errichtet werden.

Dass diese Anstalten mehr eigentliche Erziehungshäuser sein müssen, leuchtet von selbst ein. Die öffentliche Meinung hat sich über die Nothwendigkeit der Errichtung solcher Anstalten wie in vielen anderen Ländern, so auch in Preussen so entschieden ausgesprochen, und die Regierung ist namentlich in Rheinpreussen bereits den Landständen mit einem Vorschlage desshalb so bereitwillig entgegengekommen, dass ich es für überflüssig halte, hier darüber weiter zu reden.

Möge nur bei der Errichtung solcher Anstalten ihr Hauptzweck, die sittliche Besserung, auch Hauptsache bleiben, und mögen daher die Hauptbesserungsmittel: Isolirung durch einzelne Schlafzellen, Klassifikation, geistliche Pflege, Schulunterricht u. s. w. nicht etwa aus Grundsätzen eines falschen Ersparungssystems nur dürftig und unvollständig angewandt werden!

### D) Landarmenhäuser.

Diese werden zwar nicht gerade Strafgefängnisse genannt, da sie für keine groben Verbrecher dienen, sondern als Besserungshäuser für die geringeren, zum Theil bloss polizeilicher Vergehen Ueberwiesenen, für Bettler, Landstreicher, Trunkenbolde, liederliche Haus-



wirthe, Tagdiebe u. s. w., sind aber doch immer zu denselben zu rechnen.

Dass auch hier nicht Männer und Weiber in Einem Hause sein dürfen, dafür spricht das oben Gesagte. Die Weiber könnten nach dem aufgestellten System füglich den weiblichen Correctionshäusern als eine besondere Abtheilung einverleibt werden.

Eben so wenig dürften darin ferner jugendliche Sträflinge bleiben, welchen ihr zum Theil ganz freier Verkehr mit den erwachsenen Bettlern, Vagabunden und Consorten in diesen Anstalten bisher zum grössten sittlichen Nachtheile gereicht hat. Man liess nämlich unbeachtet, dass die Gewohnheitsbettler, Landstreicher u. dgl., wenn schon die Strafgesetzgebung sie nur gelinde züchtigt, meistens zu der verdorbensten Menschenklasse gehören. Strenge Klassifikation ist darum hier so nöthig, wie irgendwo. Gegen die Rückfälligen ist auch hier eine verschärfte Zucht von den heilsamsten Folgen.

Einen augenscheinlichen Beweis hiervon gibt der Versuch der Einführung einer solchen schärferen Disziplin in dem Landarmenhouse zu Benninghausen in Westphalen durch den eben so umsichtigen als unermüdlichen Menschenfreund, Oberpräsident VON VINCKE. Dieser hat seit dem März 1827 unter den Häuslingen dieser Anstalt eine zweite Klasse eingerichtet, und folgendes Reglement über die Behandlung derselben festgesetzt:



§. 1. Die zum 2ten oder öftern Male dem Landarmenhouse übersandten Personen treten sogleich in die bei der General-Revision von 1826 angeordnete zweite Klasse der Häuslinge. Diejenigen, welche zum zweiten Male detinirt werden, bleiben auch bei der besten Aufführung wenigstens Einen Monat, und diejenigen, welche zum dritten Male der Austalt überkommen, ein Vierteljahr in dieser Klasse.

§. 2. Die Häuslinge in dieser zweiten Klasse speisen Morgens, Mittags und Abends abgesondert von der ersten Klasse, ebenso arbeiten und schlafen sie. Das Sprechen unter einander und jede Berührung mit denen der ersten Klasse ist ihnen strenge untersagt.

§. 3. Ihre Beköstigung besteht Morgens und Abends in Wasser und Brod, Mittags in der Kost der übrigen Häuslinge.

§. 4. Eine abstechende braune Kleidertracht unterscheidet sie von denen der ersten Klasse; die zum dritten Male Abgelieferten oder Entlaufenen erhalten die Farbe der ersten Klasse mit einem braunen Aermel.

§. 5. Es erhalten die Häuslinge der zweiten Klasse, jedoch mit Rücksicht auf ihre körperlichen Kräfte, immer die schwersten und unwillkommensten Arbeiten zum vollen Maasse, und sind von aller Arbeit im Freien ausgeschlossen.

§. 6. Zur Ruhe und Erholung ist ihnen täglich nur eine halbe Stunde gestattet, und zwar von Ein bis halb zwei Uhr Mittags, wenn die anderen Häuslinge bereits wieder an die Arbeit gegangen sind. Gestattet



es die Witterung, so bringen sie zur Erhaltung ihrer Gesundheit diese Ruhezeit im Freien, im innern Platze zu.

§. 7. Fehler und grobe Unachtsamkeit bei der Arbeit sowohl als im Betragen werden mit Rücksicht auf die Gesundheit und körperliche Beschaffenheit mit strengem Arrest oder mit 8 — 10 Peitschenhieben, bei Landwehrpflichtigen aber mit Stockschlägen geahndet.

§. 8. Nur ein mehrwöchentliches, fortgesetztes ganz vorzügliches Betragen, welches sich durch Reinlichkeit, Ruhe, Folgsamkeit, ununterbrochenen Fleiss und gute Arbeit bethätigen muss, kann, da solches auf Besserung schliessen lässt, den Rücktritt in die erste Klasse der Häuslinge bewirken, welcher dadurch statt findet, dass der Oberinspektor den Gebesserten in die Gesellschaft der Häuslinge dieser Klasse zurückführt, und von der Ursache ihnen Nachricht gibt.

§. 9. In keinem Falle darf ein Häusling aus der zweiten Klasse unmittelbar entlassen werden, auch wenn seine Strafzeit sonst abgelaufen sein möchte. Er muss wenigstens den Uebergang in die erste Klasse vorab verdient, und in dieser Hinsicht noch 4 Wochen sich tadellos betragen haben.

§. 10. Durch eigne Wahl der Häuslinge der ersten Klasse für Männer und Weiber besonders, wird alle 3 Monate für den nächstfolgenden 3monatlichen Zeitraum, vorerst versuchsweise, ein Geschwornengericht von 12 männlichen, resp. 12 weiblichen Häuslingen gebildet, welches über alle vorkommenden Straffälle auf den Vortrag des Oberinspektors die



Strafe nach der Hausordnung ausspricht nach Stimmenmehrheit, auch über die Versetzung eines Häuslings aus der ersten in die zweite Klasse, so wie über die Dauer derselben, und die Wiederaufnahme in die erste Klasse. Selbstredend gehört der Fall unter §. 1 nicht zur Competenz dieser Geschwornen.

Von dieser Einrichtung sind bereits die heilsamsten Folgen sichtbar geworden. Denn solche strengere Behandlung dient sowohl zur Abschreckung von dem Rückfallen, als auch treibt sie die Rückfälligen dringendst zur Besserung an, weil ohne diese keine Erlösung aus der Anstalt statt findet.

Auch diese Erfahrung lehrt demnach, dass neben den geistlichen Besserungsmitteln eine geschärfte Zucht nöthig ist, wenn die Sträflinge sich vor Rückfällen in Acht nehmen sollen, und wenn nicht sonst manche Entlassene sogar absichtlich neue Fehltritte begehen sollen, um der guten Kost und der übrigen guten leiblichen Versorgung im Gefängnisse aufs neue theilhaftig zu werden.

Was die Arbeiten in den Landarmenhäusern betrifft, so müssten Mehrere mit Garten- und Feldarbeit beschäftigt werden. Es müsste daher mehr Garten- und Ackerland zu den Anstalten gehören, als die meisten bis jetzt besitzen. Diese Arbeit ist gesunder, als die meisten andern, mildert den rohen Sinn, wird von vielen Häuslingen besser verstanden, ist in ihren meisten Theilen schneller zu erlernen, bedarf in manchen gar keines Erlernens, und erspart der Anstalt bedeutende Kosten für die Küchenbedürfnisse, welche



sie wohlfeiler selbst erzeugt. Solche Arbeit im Freien müsste eine Belohnung für die zuverlässigeren Häslinge sein.

Auch hierin gibt Benninghausen ein rühmliches Vorbild. Durch die dazu gehörige Landwirthschaft wird der ganze Milch- und Gemüsebedarf, das Viehfutter, der grösste Theil des Fleischbedarfs, so wie ein Theil des Bedarfs an Kornfrüchten, Flachs, Hanf etc. für die Anstalt gewonnen. Selbst viele Färbekräuter, als Waid, Krapp, sodann Tabak, Cichorien etc., welche alle viele Handarbeit erfordern, werden hier mit Nutzen gebaut. Durch diese Vielseitigkeit in den Arbeiten, so wie durch die treffliche Verwaltung überhaupt, hat es diese Anstalt schon so weit gebracht, dass sie fast alle Kosten durch sich selbst aufbringt, und vor vielen ähnlichen Anstalten glänzend hervorleuchtet.

Auch in den Gefangenanstalten für jugendliche Verbrecher darf aus den angeführten Gründen Garten- und Feldarbeit nicht fehlen. Selbst in den Correctionshäusern würde sie von den leichteren Sträflingen mit Nutzen zu verrichten sein.

Ein dritter Mangel in den rheinisch-westphälischen, ja in fast allen Gefängnissen Preussens \*), ist das Dürftige und Ungenügende der geistigen Pflege der Gefangenen.

---

\*) s. den officiellen Bericht über die jetzige Beschaffenheit des Unterrichts und der Seelsorge in allen Strafgefängnissen Preussens in Dr. JULIUS Jahrbüchern der Straf- und Besserungsanstalten 1830, III. Heft S. 129 ff.



Wo eine fortdauernde, unermüdliche Seelenpflege so nöthig ist, wie bei diesen Geistlich-Kranken, da kann unmöglich die gewöhnliche Einrichtung viel fruchten, wornach einem Pfarrer des Gefängnisses-ortes zu seinem Pfarramte die Bedienung der Gefangenen als ein Nebenamt übertragen ist. Wollte er dieses zu seinem Hauptamte machen, was es sein muss, wenn Seelsorge statt finden soll, dann müsste er jenes darüber vernachlässigen. Das Wichtigste, die Seelsorge, unterbleibt daher in der Regel, und nur die äusseren gottesdienstlichen Handlungen werden spärlich verrichtet. Eben so ungenügend ist aus demselben Grunde der Schulunterricht der Gefangenen.

Es ist schon oben S. 245 — 247 und S. 344 von der Nothwendigkeit der Anstellung besonderer Gefängnisgeistlichen und Schullehrer ausführlicher die Rede gewesen. Auch hat die rheinisch-westphälische Gefängnis-Gesellschaft in ihrem Wirkungsplane, (s. ihren ersten Jahresbericht 1828, S. 22 — 25,) diese Nothwendigkeit so gründlich dargethan, und selbst von der durch sie geschehenen Anstellung solcher Männer an den Gefängnissen zu Düsseldorf, Werden, Köln, Trier u. s. w. bereits so heilsame Folgen für die Gefangenen erfahren, (vgl. ihren zweiten Jahresbericht 1829, S. 9 — 21 und ihren dritten Jahresbericht 1830,) dass es überflüssig wäre, darüber hier noch weiter zu reden.

Ein vierter Mangel in den meisten rheinisch-westphälischen Gefangen-Anstalten ist die



noch nicht vollständige körperliche Beschäftigung aller Gefangenen.

Die Hauptursache hiervon ist meistens die zu grosse Enge des Lokals, so wie der hierdurch entstehende Mangel einer gehörigen Klassifikation. Soll daher die Arbeit, dieses so wichtige Besserungsmittel, durchgreifend in Anwendung gebracht werden, so ist diess nur möglich durch Errichtung neuer für die Gefangenzwecke planmässig eingerichteten Gefangenhäuser. Ein neuer, wichtiger Grund für die Dringlichkeit solcher Neubauten!

Ein fünfter Mangel in allen rheinpreussischen Gefängnissen ist endlich die schlechte sittliche Beschaffenheit sehr vieler Schliesser oder Gefangenwärter.

Nach der Bestimmung der berühmten englischen Parlamentsacte über die Verbesserung der Gefängnisse vom Jahre 1823 soll jeder Schliesser, welcher der Trunkenheit, oder des Spielens, oder des Fluchens und Schwörens, oder eines unheiligen oder unanständigen Redens überhaupt überwiesen wird, seines Dienstes entlassen werden. Würde diese Bestimmung in unseren Gefängnissen in Ausübung gebracht, wie viele Schliesser möchten alsdann wohl im Dienste bleiben? Denn gerade an den erwähnten Untugenden leiden sehr viele, da bei ihrer Anstellung auf die mit Civilversorgungsscheinen versehenen Subjecte muss Rücksicht genommen werden, und bei der schlechten Schliesserbesoldung nicht einmal die besten unter diesen Sub-



jecten ausgewählt werden können. \*) Diese Menschen gehen nun mit Trunkenheit, Fluchen und Schwören den Gefangenen voran, und wirken dadurch natürlich auf deren Sittlichkeit höchst nachtheilig. \*\*) Was der

---

\*) Auch der Verwalter des Aachener Arresthauses, BLANKENBURG, klagt, wie seine meisten Collegen am Rhein, über diesen Uebelstand, als über ein mächtiges Hinderniss der Verwaltung und der Besserung der Gefangenen, da die Schliessers oft mehr Aufsicht erforderten, als die Gefangenen selbst. S. Dr. JULIUS Jahrbücher der Straf- und Besserungs-Anstalten 1829, X. Heft, S. 215.

\*\*) Die meisten Gefangenen haben ohnedies dem Trunke, namentlich dem Branntwein, ihr Unglück zu danken. Um so mehr sollte alles im Gefängnisse gegen dies Laster zusammenwirken.

Es würde nicht bloss interessant, sondern auch höchst lehrreich sein, wenn in unserm ganzen Königreiche einmal erforscht würde, wie viele der in Einem oder mehreren Jahren zur Untersuchung kommenden Vergehen durch Trunk veranlasst worden sind, sowohl die, welche in Folge der Trunksucht überhaupt, als auch die, welche unmittelbar durch Trunkenheit entstanden. Dies Verhältniss wäre leicht zu erforschen, wenn das Justizministerium etwa den Untersuchungsämtern aufgäbe, für die Zukunft hierüber ein Register anzulegen. Man würde erschrecken über die furchtbare Menge der aus Trunk entspringenden Vergehen. Sie würden wenigstens  $\frac{2}{3}$ , wo nicht  $\frac{3}{4}$  aller Vergehen bei dem männlichen Geschlechte ausmachen. Dies Erschrecken würde dann vielleicht antreiben, auf theilweise Verstopfung der heillosen Quelle dieser Vergehen, auf Verminderung der ungeheuren Consumption von Branntwein, besonders unter dem gemeinen Manne, ernstlicher zu denken.



Geistliche unter diesen aufzubauen sucht, reißen jene, statt ihn zu unterstützen, mit ihren Thaten und Reden wieder zusammen. Weil sie nun mit ihrer viel zu kärglichen Besoldung ihre Familie nicht ernähren können, so werden sie dadurch fast gezwungen, sich von den Gefangenen und deren Verwandten bestechen zu lassen, wodurch allen Unsitten in den Kerkern Thüre und Thor geöffnet wird. Auch hier wird daher vom Staate ganz am unrechten Orte gespart. Ja es ist nur Scheinersparung, da schon der Schaden, den die Verwaltung durch solche unsittliche und unredliche Menschen erleidet, jenen Vortheil weit aufwiegt, wenn man selbst gar nicht den dadurch angerichteten sittlichen Schaden berücksichtigen wollte, der doch gewiss auch in Anschlag zu bringen ist. Es müsste daher billig die Besoldung der Schliesser so gesetzt sein, dass sie davon leben könnten, und ihnen nicht mehr gewissermaßen der Weg zu Unredlichkeiten gewiesen würde. Auch müssten die Behörden bei ihrer Anstellung durchaus nicht mehr an Versorgungsscheine oder ähnliche Empfehlungen gebunden sein, sondern bei der Wahl ganz freie Hand haben. Das Amt eines Gefangenwärters hat so viele eigenthümliche Schwierigkeiten, es gehört dazu ein eben so milder, als fester Charakter, nicht weniger Besonnenheit als Gottesfurcht, dass man diese Eigenschaften gewiss nicht leicht vereinigt treffen wird. Fordert demnach nicht bei der Besetzung eines solchen Amtes, das jährlich auf das leibliche und geistige Wohl Tausender unserer unglücklichen Brüder höchst wohlthätig, aber auch höchst verderblich einwir-



ken kann, die Pflicht der Menschlichkeit, fordert da nicht Christus selbst, den wir in den Gefangenen pflegen sollen, dass man in der Wahl solcher Beamten aufs vorsichtigste und ohne alle engherzige Rücksichten zu Werke gehe?!

Sehr grossen Vorschub würde endlich zur Vervollkommnung der Gefangenhäuser und zur Besserung der Gefangenen unserm Staate leisten die Errichtung einer Central-Gefängnisverwaltung für mehrere Provinzen zusammen, — nach dem in anderen Verwaltungszweigen geschehenen Vorgänge, — namentlich einer solchen für Rheinland-Westphalen, und einer zweiten für den übrigen Theil der Monarchie. Eine solche eigens und allein für die Gefangensache niedergesetzte Behörde würde derselben nicht bloss eine grössere und directere Fürsorge widmen können, als die vielen einzelnen Regierungen und Justizbehörden, welchen dieselbe als ein Nebenamt übertragen ist, und daher auch nicht selten als Nebensache behandelt wird, sondern ihre Centralstellung würde auch noch andere wesentliche Vortheile erzeugen.

Fürs erste würden dadurch gleichmässiger Grundsätze in der Bauart und Einrichtung der Locale befolgt und durchgeführt werden können.

Zweitens würde es dadurch möglich werden, eine Klassifikation unter den Strafanstalten selbst einzuführen, nicht bloss der Corrections-Anstalten von den Zuchthäusern, die sich von selbst versteht, sondern auch Absonderung der Rückfälligen in besondere Anstalten, worin alsdann zu einem heil-



samen Schrecken für die Gewohnheitsverbrecher eine weit schärfere Zucht möglich würde, als bei einem, wenn selbst von den übrigen Gefangenen getrennten Aufenthalte in demselben Hause! Sogar eine Absonderung der schwersten und unbesserlichsten Verbrecher von den leichteren würde dadurch möglich, worin Frankreich schon das Beispiel gegeben. \*)

Drittens würde dadurch eine strengere Controlle über die rückfälligen Verbrecher herbeigeführt, so dass sie nicht mehr so leicht unentdeckt aus einem Gerichtsprengel in den andern entweichen könnten, wodurch bisher so oft die Justiz in Abfassung der Urtheile, und die Polizei in Beförderung der Sicherheit getäuscht wird.

Viertens würde dadurch eine grössere Einfachheit und Raschheit in der Geschäftsführung möglich gemacht, da jetzt nicht selten die trefflichsten Vorschläge und Anträge Jahre lang verschleppt werden.

Fünftens würde für den Unterricht und die Seelsorge der Gefangenen allgemeiner und entschiedener gewirkt werden können, dass diese wichtigen Besserungsmittel nicht mehr so spärlich und ungenügend angewandt würden.

---

\*) In Folge der Königlichen Ordonnanz vom 20. August 1828 sind die Galeerensträflinge (Zwangsarbeitssträflinge) der Art abgesondert worden, dass in Toulon die bis zu 10 Jahren Zwangsarbeit Verurtheilten, in Brest und Rochefort die zu länger als 10 Jahren Verurtheilten aufbewahrt werden, wobei wieder die von 10 bis 20 Jahren von den auf Lebenszeit Verurtheilten geschieden sind. S. Dr. JULIUS Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten 1830, IV. Heft, S. 247.



Sechstens würden die in einzelnen Gefängnissen bestehenden Vorzüge oder eingeführten Verbesserungen schneller in die anderen übergetragen, so wie die in manchen noch bestehenden Gebrechen schneller entdeckt und abgeschafft werden können, welche letztere in einzelnen noch so gross sind, dass diese den Namen: wahrhaft fürchterlicher Gefängnisse verdienen. \*)

So ist denn noch viel zu thun übrig an dem grossen Werke der Gefangenbesserung in Rheinland-Westphalen, und nicht weniger in den anderen Provinzen unsers Vaterlands. Mögen die Behörden ferner den Rathschlägen der Gefängniss-Vereine und anderer einzelner umsichtiger Menschenfreunde ein geneigtes Ohr leihen, und nicht säumen, die Hände ans Werk zu legen!

---

\*) Zu A. in Westphalen z. B. sind alle Kerker der Gefangenen unter einem Hause in unterirdischen Gewölben, in welchen eine immerwährende Finsterniss herrscht. Hier sitzen die Unglücklichen viele Monate lang, ohne einen Strahl des Tageslichtes zu sehen, ausser wenn sie in die Verhörstube geführt werden, ohne die geringste leibliche oder geistige Beschäftigung, ohne Bewegung, ohne Unterricht, ohne Seelsorge, ohne Klassifikation. Denn die der geringsten Vergehen Angeklagten werden in ganz gleiche Kerker wie die schwersten Inquisiten geworfen. Was das Entsetzliche erhöht, ist, dass alle Gefangene bloss Untersuchungsgefangene sind, von welchen in der Regel doch ein bedeutender Theil freigesprochen wird. Schaudernd kriecht der Besucher aus diesen Grabeshöhlen, und kann kaum glauben, dass er auf dem Boden unsers menschenfreundlichen Preussens steht.



Möge vor allen unser König, dem das Seelenheil seiner Unterthanen so theuer ist, über dem Werke ferner seine segnende Hand halten!

An hunderttausend Gefangene sind im Laufe des Jahrs in unseren Gefangenhäusern \*). Denkt man nun zugleich an ihre Familien und Angehörige, auf welche ihre Besserung oder Verschlechterung den wichtigsten Einfluss äussert, — und auf jeden Gefangenen können wenigstens 5 Angehörige gerechnet werden, — so kommt hier das geistige und leibliche Wohl von einer halben Million Seelen in Betracht. Da dürfen ja nicht Kosten gescheut werden, wo es die Rettung so vieler theuer erkauften Seelen gilt.

O lieber König! möge Gott Dir ins Herz geben, diesem heiligen Werke Deine volle Kraft und Liebe zu schenken! Wenn Du dann einst vor den Richterstuhl des Königs aller Könige trittst, und vor ihm Deine Krone niederlegst, dann wird auch Dich die Friedensstimme erquicken: Ich bin gefangen gewesen, und du hast Mich besucht!

---

\*) S. Anhang III.



**I. A n h a n g,**  
einen Katechismus der groben Taufgesinnten betreffend,  
als Zusatz zu S. 145.

Auch der kleine Bremersche Katechismus, welcher in der 7ten Auflage, Amsterdam 1824, vor mir liegt, — ich habe ihn erst nach dem Druck des Obigen erhalten können, — ist nicht frei von dem Geist eines feinen Unglaubens.

Wenn schon er die Versöhnung durch Christi Tod nicht läugnet, so lässt er doch die Lehren von der h. Dreieinigkeit, von den bösen Engeln, von der angeborenen Verderbtheit des Menschen, von der Wiedergeburt u. s. w. ganz weg, und nur, nachdem er weitläufig die einzelnen Tugenden bis zur Höflichkeit und Artigkeit herab dargestellt, fügt er zum Schluss beiläufig hinzu, dass der Mensch die Gnade des Geistes Gottes zum heiligen Wandel nöthig habe, statt dass er das ganze neue Leben auf die Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes hätte gründen müssen.

**II. A n h a n g,**  
die Gemeinden der groben Taufgesinnten betreffend,  
als Zusatz zu S. 153.

Der Vollständigkeit halber füge ich hier nachträglich die Namen aller Gemeinden der groben Taufgesinnten bei, wie sie in der *Naamlyst der doopsgezinde en remonstrantsche Gemeenten en Leeraren in de vereenigde Nederlanden*,



Amsterdam, bei M. SCHOONEVELD, 1829, welche der taufgesinnte Professor S. MUELLER zu Amsterdam im Nov. 1829 herausgegeben hat, aufgeführt sind. Auch dieses Büchleins habe ich erst, nachdem obige Darstellung gedruckt war, habhaft werden können.

In der Provinz Nordholland sind 39 Gemeinden mit 2 Filialen, nämlich: Amsterdam mit 2 Predigern, Huizen, Harlem mit 3 Predigern, Aalsmeer, Monnikendam, Edam, Middelie und Axwyk, in den Ilp, Purmerende, de Beemster und Oosthuizen, de Ryp, Nordende von Graft und Ryp, Ost- und West-Graftdyk, Krommenie mit dem Filial Beverwyk, Knollendam und Krommeniedyk mit dem Filial Marken-Binnen, Wormer und Jisp, Nord-Wormerveer, Süd-Wormerveer, Koog und Zaandyk, Zaandam an der Ostseite, Zaandam an der Westseite Altes Haus, Zaandam an der Westseite Neues Haus, Westzaan im Süden, Westzaan im Norden, Hoorn, Enkhuizen, Medemblik, Alkmaar, Twisk und Abbekerk, Oudeniedorp, Broek auf Langedyk, Barsingerhorn und Kolhorn mit Wieringerwaard, Nordzyp, Südzyp, der Helder und Huisduinen, de Burg und Waal mit Oosterend auf der Insel Texel, an den Hoorn, St. Hippolytus-Hoef und Stroe auf der Insel Wieringen, Westerend auf der Insel Terschelling.

In der Provinz Südholland 3 Gemeinden mit 1 Filial, zu Leiden, Rotterdam mit dem Filial Dordrecht, Ouddorp auf der Insel Goederede.

In der Provinz Utrecht 1 Gemeinde zu Utrecht.

In der Provinz Gelderland 3 Gemeinden zu Nymwegen, Zütphen, Winterswyk.

In der Provinz Overijssel 12 Gemeinden: zu Deventer, Kampen, Zwoll, Zwartsluis, Blokzyl, Nordgiethoorne, Südgiethoorne, Zuidveen, Almelo, Enschedè, Hengelo, Borne.



In der Provinz Seeland 1 Gemeinde zu Middelburg mit 2 Filialen zu Vlissingen u. Goes.

In der Provinz Friesland 37 Gemeinden mit 3 Filialen: zu Franeker, Harlingen, Leeuwarden, Bolsward, Oude-Bildzyl und Hallum, Blessum, Berlicum, Kromwal, Baard, Witmarsum und Pingjum, Holwert und Blya mit der Vischbüürt, wobei das Filial Kollum und Buitenpost, Zwaagwestende, Dantumawoude mit dem Filial Veenwouden, Zuiderhuysterveen, Witteveen und Rottevalle, Sneek, Ylst, Joure, Heerenveen, Knype, Tjallebert, Woudsend, Eernsum und Poppingawier, Terhorne, Warga, Grouw, Oldeboorn Altes Haus, und Neues Haus, Gorredyk und Lippenhuizen, Akkrum, Dragten, Hindelopen, Stavoren, Workum, Warns mit dem Filial Molkwerum, Makkum. Die vorstehenden friesischen Gemeinden theilen sich in 3 Klassen. Zu keiner Klasse gehören Sneek, Nes und Hallum auf der Insel Ameland.

In der Provinz Gröningen sind 14 Gemeinden, nämlich: Gröningen, Sappemeer, Veendam und Wildervank, Beerta und Midwolde mit Meeden, Nordbroek und Neuscheemda, Zyldyk, Appingadam, Huizinge, Leermens und Loppersum, Uithuizen, Mensingaweer, op den Horn, Terhorne, Pieterzyl.

Im nördlichen Flandern (dem ehemaligen Staatsflandern) ist 1 Gemeinde zu Aardenburg bei Sluis.

Zusammen 111 Gemeinden mit 8 Filialen. Im Jahr 1829 waren der Prediger 109, worunter jedoch, wie oben bemerkt, viele Unstudirte, sogenannte Vermahner, daher solcher an mehreren Orten in Einer Gemeinde 4 — 5 sind. 13 Gemeinden waren vacant.



### III. A n h a n g,

die Zahl der Gefangenen in Rheinland-  
Westphalen betreffend,

als Zusatz zu S. 385.

Durch die Gefälligkeit der verehrlichen Civil- und Militärbehörden ist es mir gelungen, eine amtliche Angabe der Zahl der Gefangenen, welche in den Gefängnissen Rheinland-Westphalens im Lauf des Jahres 1829 mit Ab- und Zugang gewesen, zu erhalten.

Da es von Interesse sein wird, das Verhältniss der einzelnen Provinzen und der Gefängnisse in denselben zu ersehen, so folgt hier das genaue Verzeichniss darüber.

#### I. Provinz Niederrhein.

|                                             | Gefangene       |
|---------------------------------------------|-----------------|
| Im Arresthaus zu Aachen . . . . .           | 2648            |
| — — — Malmedy . . . . .                     | 84              |
| Militärsträflinge zu Saarlouis . . . . .    | 89              |
| Zu Trier in der Straf- und Correct.-Anstalt | 900             |
| — — — dem Arrest- und Justizhaus            | 245             |
| — — — Kantonsgefängniss . . . . .           | 234             |
| — — — Municipalpolizeigefängniss            | 239             |
| — — — städtischen Depot . . . . .           | 66              |
| — — — Civilarresthaus . . . . .             | 3               |
|                                             | <hr/> 1687      |
| Zu Prüm, im Arresthaus . . . . .            | 100             |
| — — — Kantongefängniss . . . . .            | 100             |
|                                             | <hr/> 200       |
|                                             | <hr/> Lat. 4708 |



|                                                  | Gefangene    |
|--------------------------------------------------|--------------|
|                                                  | Transp. 4708 |
| Zu Saarbrücken, im Arresthaus . . . . .          | 187          |
| — — — — Kantongefängniss . . . . .               | 793          |
|                                                  | <u>980</u>   |
| Im Arresthaus zu Coblenz . . . . .               | 2040         |
| — — — — Simmern . . . . .                        | 438          |
| Festungsgefangene zu Coblenz und Ehrenbrei-      |              |
| tenstein; darunter Militärsträflinge . . . . .   | 169          |
| — — Stubengefangene . . . . .                    | 5            |
|                                                  | <u>174</u>   |
| Festungsgefangene zu Jülich; darunter Militär-   |              |
| sträflinge . . . . .                             | 101          |
| darunter Stubengefangene . . . . .               | 6            |
|                                                  | <u>107</u>   |
| Bei den dem Justizsenat zu Coblenz untergebenen  |              |
| 11 Königl. und Standesherrl. Gerichten . . . . . | 740          |
| Es fehlt hierbei die amtliche Angabe der Gefan-  |              |
| genen bei dem 12ten dieser Gerichte, dem         |              |
| Justizamt zu Greifenstein. Muthmasslich          |              |
| sind bei demselben ungefähr . . . . .            | 20           |
| Summe in der Provinz Niederrhein                 | 9207         |

## II. Provinz Jülich-Cleve-Berg.

|                                                   | Gefangene        |
|---------------------------------------------------|------------------|
| Im Arresthaus zu Cleve . . . . .                  | 1008             |
| — — — — Düsseldorf . . . . .                      | 1658             |
| — — — — Köln, darunter Untersuchungs-             |                  |
| gefangene . . . . .                               | 497              |
| darunter Strafgefangene . . . . .                 | 1064             |
|                                                   | <u>1561</u>      |
| Festungsgefangene zu Köln; darunter Militärsträf- |                  |
| linge . . . . .                                   | 94               |
| darunter Festungsbaugefangene . . . . .           | 122              |
|                                                   | <u>216</u>       |
|                                                   | <u>Lat. 4443</u> |



|                                                                       | Gefangene    |
|-----------------------------------------------------------------------|--------------|
|                                                                       | Transp. 4443 |
| Im Arresthaus zu Bonn . . . . .                                       | 486          |
| In der Arbeitsanstalt zu Brauweiler . . . . .                         | 1107         |
| In der Strafanstalt zu Werden; darunter crimi-<br>nelle . . . . .     | 614          |
| darunter correctionelle                                               | 216          |
| — — Kinder                                                            | 7            |
|                                                                       | <hr/> 837    |
| Festungsgefangene zu Wesel; darunter Militär-<br>sträflinge . . . . . | 238          |
| darunter Festungsbaugefangene                                         | 73           |
| — — Stubengefangene .                                                 | 25           |
|                                                                       | <hr/> 336    |
| Summe in der Provinz Jülich - Cleve Berg                              | 7209         |

### III. Provinz Westphalen.

|                                                                                                                      | Gefangene       |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------|
| Festungsgefangene zu Minden; darunter Militär-<br>sträflinge . . . . .                                               | 187             |
| darunter Stubengefangene                                                                                             | 3               |
|                                                                                                                      | <hr/> 190       |
| Zu Herford im Zuchthause . . . . .                                                                                   | 381             |
| — — — Inquisitoriate . . . . .                                                                                       | 331             |
| Im Landarmenbause zu Benninghausen . . . . .                                                                         | 381             |
| Im Inquisitoriate zu Paderborn . . . . .                                                                             | 228             |
| Bei den dem Oberlandesgericht zu Paderborn un-<br>tergebenen 13 Königl. und Standesherrlichen<br>Gerichten . . . . . | 4291            |
| Im Criminalgerichte zu Arnsberg . . . . .                                                                            | 118             |
| Bei den dem Hofgericht zu Arnsberg untergebe-<br>nen 22 Königl. und Standesherrl. Gerichten                          | 826             |
| Im Inquisitoriate zu Hamm . . . . .                                                                                  | 530             |
| Bei den dem Oberlandesgerichte zu Hamm unter-<br>gebenen 18 Königl. und Standesherrlichen<br>Gerichten . . . . .     | 513             |
|                                                                                                                      | <hr/> Lat. 7789 |



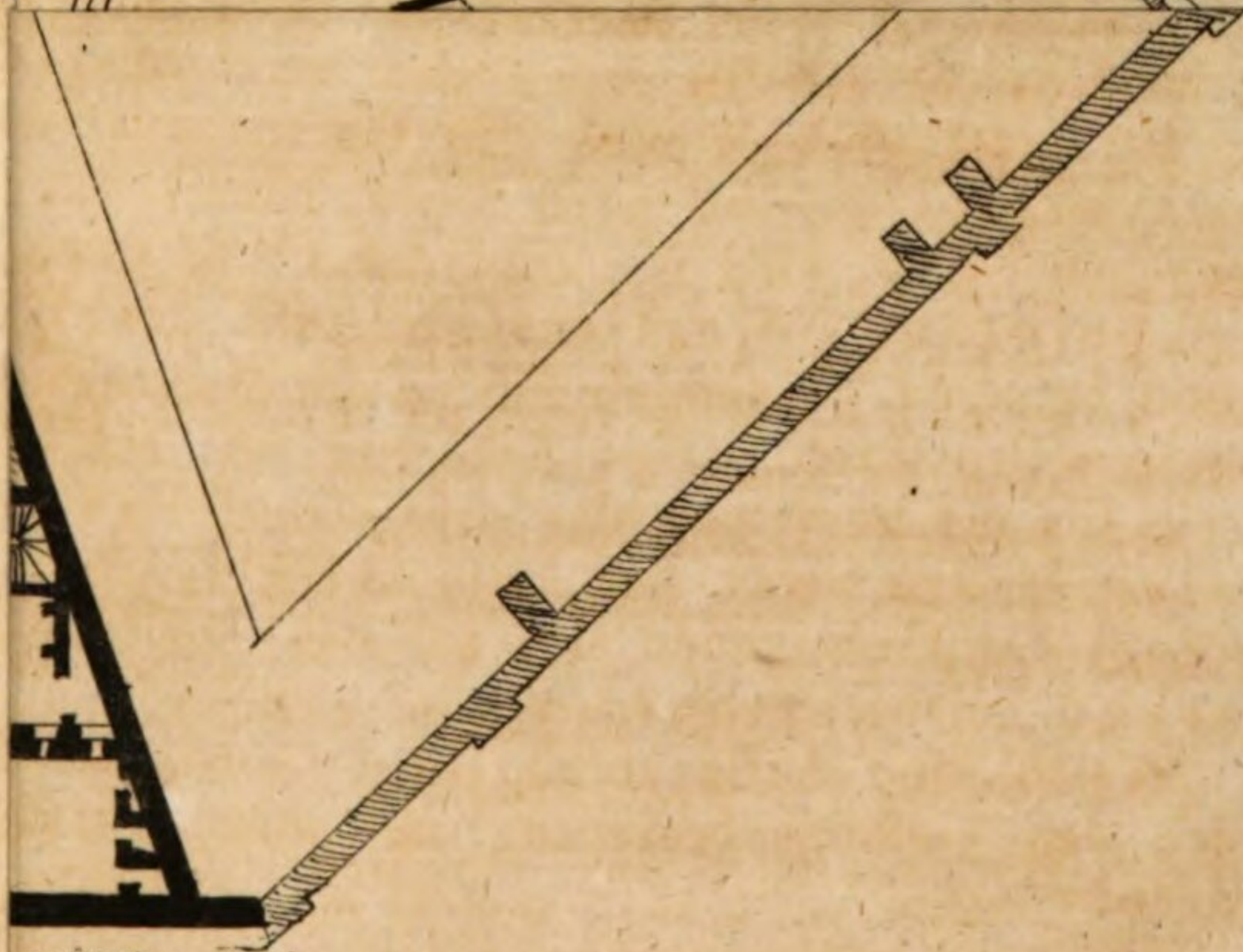
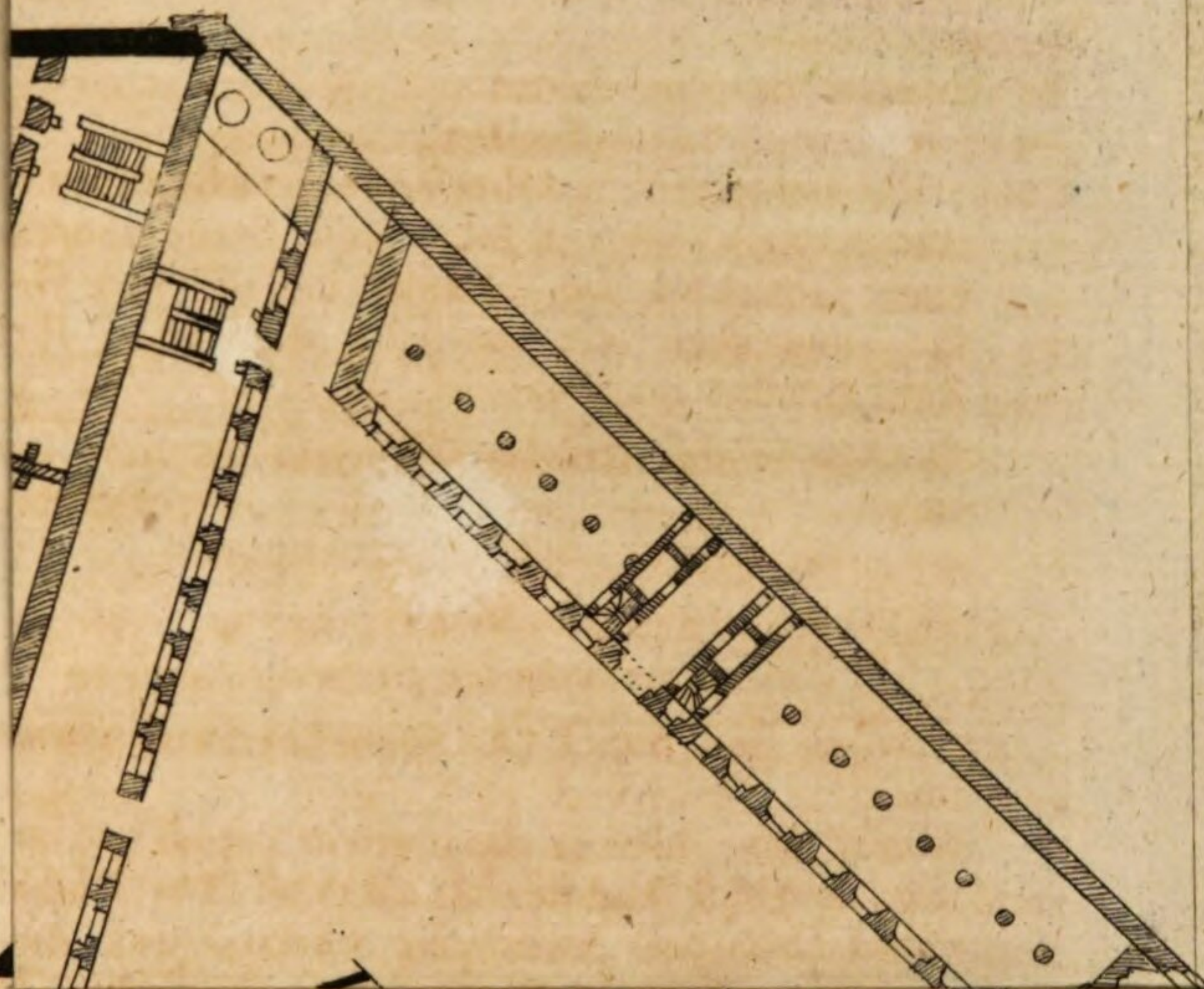
|                                                                                                                                                                                                                       | Gefangene    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
|                                                                                                                                                                                                                       | Transp. 7789 |
| Zu Münster im Zuchthause . . . . .                                                                                                                                                                                    | 600          |
| — — — Inquisitoriate . . . . .                                                                                                                                                                                        | 198          |
| Ueber die bei den dem Oberlandesgericht zu Münster untergebenen Königl. und Standesherrlichen Gerichten im J. 1829 befindlichen Gefangenen fehlt die amtliche Angabe. Ihre Zahl beträgt muthmasslich ungefähr . . . . | 800          |
| Summe in der Provinz Westphalen . . . .                                                                                                                                                                               | 9387         |
| — — — — — Jülich - Cleve - Berg                                                                                                                                                                                       | 7209         |
| — — — — — Niederrhein . . . .                                                                                                                                                                                         | 9207         |
| Macht für Rheinland - Westphalen eine                                                                                                                                                                                 |              |
| Totalsumme von . . . . .                                                                                                                                                                                              | 25803        |

Hierbei sind die Transportaten nirgends mitgerechnet.

Nimmt man hierzu, dass allein zu Berlin während des J. 1829 auf der Stadtvoigtei 10,959 Polizei- und Criminal-Arrestaten waren, und auf dem Arbeitshause 2507 Gefangene (s. Erster Bericht des Vereins für die Besserung der Strafgefangenen S. 18. 28), und rechnet man die Gefangenen auf der Hausvoigtei daselbst noch hinzu, deren Zahl nicht angegeben ist, so wird die Zahl der Gefangenen allein in Rheinland-Westphalen und Berlin an 40,000 betragen. Kommen hierzu die Gefangenen der 7 andern Provinzen, deren Zahl von dem verehrlichen Verein für die Besserung der Strafgefangenen wohl bald ermittelt werden wird, wer kann zweifeln, dass dann die Zahl der Gefangenen sich auf nahe an hunderttausend belaufen wird?

Welch' eine Aufforderung liegt hierin, das heilige Werk der Gefangenbesserung mit allen Kräften zu fördern!





...v. Secorin in D. w. f.

u Gent.























Fliedner, Theodor, 1800-1864

Collektenreise nach Holland und England nebst einer ausführlichen  
Darstellung des Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängnisswesens beider Län-  
der ; mit vergleichender Hinweisung auf Deutschland, vorzüglich Preussen

Bd.: 1

Essen (1831)

It.sing. 354 g-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466792-7